image
not
available

H.P 389.1

HARVARD·COLLEGE·LIBRARY

VE RI TAS

IN MEMORY OF
JAMES JACKSON
LOWELL

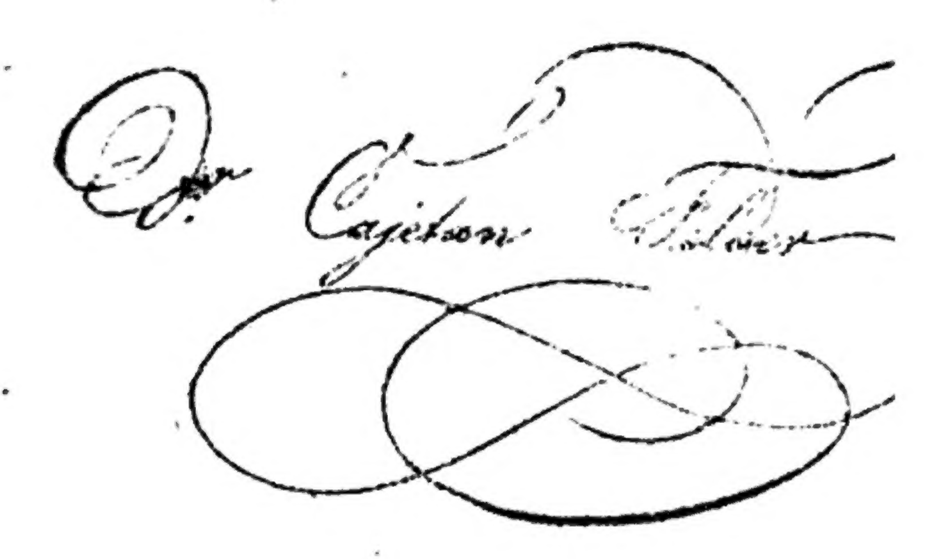
FIRST SCHOLAR OF THE CLASS
OF 1858 ✻ LEFT THE LAW
SCHOOL AT THE OUTBREAK
OF THE CIVIL WAR TO JOIN
THE 20TH MASSACHUSETTS
VOLUNTEER INFANTRY
MORTALLY WOUNDED AT
THE BATTLE OF GLENDALE
JULY 30TH 1862

FROM THE GIFT OF HIS SISTER
HARRIET LOWELL PUTNAM
M·CM·XVII

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Oliv. Cromwell.

1797.

Digitized by Google

Minerva.

Ein Journal
historischen und politischen Inhalts
herausgegeben
von
F. W. v. Archenholz,
vormals Hauptmann in Königl. Preußischen Diensten.

Vierter Band.
Für das Jahr 1797.
October, November, December.

Mit dem Bildniß Cromwell's.

— To shew —
the very age and body of the time,
its form and pressure.

Im Verlage des Herausgebers
und in Commission
bey G. B. Hoffmann in Hamburg.

Digitized by Google

HP 389.1
Harvard College Library
Dec. 24, 1921
J. J. Lowell fund

Digitized by Google

October. 1797.

I.

Ueber die Pariser Vorfälle am 4ten September 1797.

Von Perry.

(Am 15ten September 1797 niedergeschrieben.)

Mr. Perry ist der Herausgeber der bekannten vornehmsten Oppositions-Zeitung in London, the Morning Chronicle betitelt; einer Zeitung, der im Jahre 1793, als fast alle Gemeinschaft zwischen Frankreich und England aufgehoben war, eine sehr ausserordentliche Ehre wiederfuhr. Es durfte damals keine andere Englische Zeitung nach Frankreich kommen, und da nun auch der Herausgeber dieses Blatts eine

ungleich bessere Correspondenz nach Paris hatte, als alle seine Collegen in London, und daher an Vollständigkeit und Wichtigkeit der französischen Artikel es allen zuvorthat, so geschahe es, daß in einer und der nehmlichen Epoche, im Senat beyder mächtigen Nationen die Morning Chronicle von den Rednern, aller Partheyen oft citirt, und als Beweis angeführt wurde. — Mr. Perry war übrigens jederzeit ein eifriger Anhänger der französischen Freyheitssache, daher seine freymüthigen Urtheile über diese neue Revolution desto mehr Aufmerksamkeit verdienen.

v. A.

Der Partheygeist ist in allen Ländern der nämliche. Nie fand man diese Wahrheit stärker bestätigt, als durch den Eindruck, den die neuesten Nachrichten aus Frankreich auf das Londner Publicum machten. Die Maaßregel des Triumvirats im Directorium am 18ten Fructidor, (4ten September) der eine neue Epoche in der Reihe der französischen Revolutionen seyn wird, war so ganz dazu geeignet, mit dem Systeme unserer inneren Partheyen zusammenzutreffen, daß es kein unnützes Unternehmen seyn dürfte, ihre widersprechenden Gesinnungen anzuführen. — Es ist bedauernswerth, zu sehen,

mit welcher Leichtigkeit unsere Raisonneurs Ereignisse, die mit aller Vernunft unverträglich sind, nach ihren herrschenden Absichten zu drehen, und damit in Uebereinstimmung zu bringen wissen.

Die Ereignisse am 4ten September lassen sich mit nichts anders entschuldigen, als mit Staats-Nothwendigkeit; — dieser abscheulichen und schrecklichen Ausflucht, die eben so von der Gegenparthey gebraucht worden wäre, wenn diese hinlängliche Macht gehabt hätte, das Directorium zu stürzen. Es ist eine revolutionäre Maaßregel, und stützt sich auf Gewalt, aber nicht auf Grundsätze. Ihre Rechtfertigung beruht gänzlich auf der moralischen Ueberzeugung, daß die Regierung vor der Gesetzgebung nur einen Tag voraus hatte, um den Streich zu führen, und daß, hätte sie sich nicht der critischen Minute bemächtigt, die Schlachtopfer der angreiffende Theil gewesen seyn würden. Die Wahrheit dieser dringenden Nothwendigkeit ist der wesentliche Punct, der ausgemacht werden muß, und auf diesen Punct wird Jeder sein Urtheil, seinen Leidenschaften und Vorurtheilen gemäß, gründen.

Zu behaupten, daß Directorium habe die Thatsache einer Verschwörung durch die bisher gedruckten

Papiere bewiesen, würde eine sehr nachgiebige Verzichtleistung auf allen Verstand seyn. Dem Papiere des Abentheurers Montgaillard fehlt es an allen Aeußern der Täuschung. Kein Mensch von gesundem Verstande kann glauben, daß Pichegrü auf einen Laffen gehört haben werde, der ihm von Orte zu Orte nachlief, und der, ohne Zeugnisse und ohne Einleitung, in dem glänzendsten Zeitpuncte des Glücks dieses Generals ihm vorschlug, die Fahne seines Ruhms zu verrathen! Dies setzt voraus, daß Pichegrü ein von allem Verstand und allem Gefühl für Rechtschaffenheit entblößter Mann sey; und dieß läßt sich mit seinen militärischen Thaten nicht vereinigen. Von dem wahren Character Pichegrüs haben wir wenige Nachrichten; gleich Jedem andern, der auf dem politischen Schauplatze eine hervorstechende Rolle spielt, wurde er mit partheyischen Farben gemalt. Während der glänzenden Laufbahn seiner Siege wurde er als ein Mann erhoben, der sich nicht weniger durch Heldenmuth, als durch Menschlichkeit auszeichnete. Nach der allgemeinen Schilderung sollte er die seltenen Eigenschaften der Mäßigung und Demuth mit Ruhmsucht und Ehrgeitz verbinden; und ungeachtet die Ursache seiner Entfernung nie befriedigend, aufgeklärt

wurde, so blieb doch sein Name dabey unangetastet. Seit seiner Wiedererscheinung auf dem politischen Schauplatze ließ er sich, wie man sagt, durch das Verführerische der Schmeicheleyen hinreißen, und in dem Netze des Parthey-Beyfalls fangen; so daß seine eignen Anhänger ihn einen Narren scholten. Ein aufmerksamer Beobachter der Menschen, dessen Zeugniß nicht als feindselig gegen die Royalisten in Verdacht gezogen werden kann, Peltier sagt, daß Pichegrü durch die Ehre, zum ersten Präsidenten des Rath ernannt zu werden, so stolz wurde, daß er sich Abends in allen Theatern herumführen ließ, um in der Loge den Beyfall des Publicums anzunehmen, und nach der alten Gewohnheit gekrönt zu werden. Daß er sich von einer Parthey Intriganten betrügen ließ, ist möglich. Ein großer General ist nicht immer ein gewandter Politiker; aber die Redlichkeit wird nicht auf die Anklage eines solchen Mannes, von einem Münchhausen, oder einem Montgaillard hören.

Ganz anders verhält es sich mit Moreau's Brief. Man weis nicht, welchen Glauben man diesem sonderbaren Gewährsmanne schenken soll. Der hohe Character Moreau's, die Zärtlichkeit, mit welcher

er von seiner alten Freundschaft gegen Pichegru spricht, die Ehre eines Soldaten, und die Menge der zusammenstimmenden Zeugnisse für seine Erzählung, geben dieser Anklage einerseits Gewicht; da hingegen andererseits der unbestimmte Inhalt der Beschuldigung, da sie völlig auf die Berichte anderer gegründet ist, und das Ganze aus nie gehörten Thatsachen besteht, die Beweiskraft schwächen, und Zweifel an der Wahrhaftigkeit derselben übrig lassen. *)

---

*) Gewiß werden sehr viele Leser sich dieses Vertheidigers eines Mannes, wie Pichegrû, freuen, um so mehr, da ihm so wenig als andern seiner Unglücksgefährten eine Vertheidigung erlaubt wurde. Auch dem Uebersetzer that es weh, Pichegrû als einen Verräther, wenn nicht seines Vaterlandes — denn dieß konnte er vielleicht retten wollen, — doch der Republick der er diente, — dargestellt zu sehen, und es ward ihm schwer, sich von der Wahrheit der gegen ihn vorgelegten Beweise zu überzeugen, so wie er bey den sogenannten Clichianern bis auf den letzten Termin hin nicht so gar schlimme Aussichten vermuthete, sondern vielmehr aus dem Kampfe der beyden Partheyen ein Mittel-System hervorgehen zu sehen hofte. So wie er sich aber durch eine neue unpartheyische Untersuchung der nächstvorhergehenden Ereignisse von der Wahrheit, oder wenigstens Wahrscheinlichkeit

Dunans Erzählung, die mit dem ehrlichen Geständnisse beginnt, daß er ein Schurke sey, verdient

---

der Beschuldigungen gegen diese Parthey mehr und mehr überzeugte, so wurden ihm auch besonders die Anklagen gegen Pichegrü, auf den diese Parthey vorzüglich ihre Hofnungen gründete, wahrscheinlicher. Abgerechnet, so manches, was er als Gesetzgeber that, leitet schon Pichegru's Character, nach der Schilderung von Freunden und Feinden, auf manche Ideen, welche diese Anklagen wahrscheinlicher machen; liegt in denselben, — wie man unter andern nach dem obigen Zeugnisse von Peltier schwerlich leugnen wird, — Eitelkeit, so mußten ihm die glänzenden Anerbietungen des künftigen Königs keine geringe Lockung seyn. Aber selbst die Liebe zu seinem Vaterlande, und der Wunsch, Ordnung und Ruhe darin wieder hergestellt zu sehen, konnten ihn verleiten, die Würde eines republicanischen Generals mit dem Posten eines königlichen Heerführers zu vertauschen. Das königliche Anerbieten wurde ihn zu einer Zeit gethan, da die Republick noch nicht die gegenwärtige Constitution hatte; zu einer Zeit, da er von spionirenden Conventsgliedern umgeben war, die schon so manchen General, auf den geringsten Verdacht, unter die Guillotine brachten; die im Tone der Gebieter gegen Männer sprachen, denen sie oft nicht werth waren, die Schuhriemen aufzulösen; und die von Freyheit schwatzten, während sie nur an Unterjochung dachten, vom Glanze und Wohl-

keine Untersuchung. Dergleichen Papiere sind leicht fabricirt und deponirt. Ein schlechter Advocat, der

---

stande der Republick, da diese im tiefsten Elend versunken war. Wie sollte es unter diesen Umständen nicht möglich seyn, daß dieser, einerseits ehrgeitzige und dabey eitle, andererseits aber menschenfreundliche Mann, einen andern Weg wählte, für sein Vaterland zu wirken, als den, den er bisher mit so viel Kühnheit betreten hatte? — — Der Umstand, daß Moreau's Brief sich so genau an Montgaillard's Bericht anschließt, und gleichsam einen zweyten Act von Pichegrü's Geschichte der letztern Zeit ausmacht, erregt allerdings einerseits eben so viel Zweifel, als er andererseits die Wahrscheinlichkeit der Beschuldigungen gegen Pichegrü verstärkt. Gegen Moreau aber, ohne Grund, Zweifel erheben wollen, wäre eine bittere Ungerechtigkeit gegen einen Mann, den nicht einmal der Neid bewegen konnte, seinen Freund aufzuopfern; und die Aechtheit von Montgaillard's Bericht scheint, mancherley innere Kennzeichen abgerechnet, auch durch d'Antraigues Brief an Buonaparte (s. Minerva d. J. August) zu gewinnen. Es herrscht darin die Aengstlichkeit des bösen Gewissens in einem hohen Grade; über eine Brieftasche, worin bloß freundschaftliche Briefe stecken, wird man schwerlich einen solchen Lärmen erheben, und alle Gründe der Billigkeit und des Rechts zusammenstellen, um sie zu retten. Doch auch dieß sind

vor einem von Vorurtheile eingenommenen Richter zu sprechen hat, ist nie um Documente zum Beweise seiner Sache verlegen. Die strenge Welt verlangt mehr unbestreitbare Gründe für ihr Urtheil, und fühlt bloß Unwillen und Verachtung, wenn man einen erbärmlichen Versuch macht, dieß Urtheil durch Marktschreyerey zu bestechen. *)

Nur auf die bekannten Handlungen, und auf das öffentliche, notorische Betragen der Parthey in der Gesetzgebung wird die unpartheyische Welt Rücksicht nehmen, wenn es auf die Rechtfertigung oder den Tadel der letzten Maaßregel des Directoriums ankommt; und in dieser Rücksicht tragen wir kein Bedenken zu

---

nur ein paar flüchtig hingeworfene Gedanken, zur weitern Prüfung dieser wichtigen Umstände.

A. d. Ueb.

*) Dies Urtheil über Dunan's Bericht würde noch stärkern Eindruck machen, wenn nicht die bey und seit dem Eintritt des neuen Drittheils des gesetzgebenden Corps, und der Einsetzung der neuen Administrationen vorgefallenen Ereignisse mit dem darin angegebenen Plane so sehr übereinstimmten. Doch das giebt der Verfasser weiterhin selbst zu.

A. d. Ueb.

sagen, daß die Spuren radicaler Feindseligkeit gegen die Constitution zu deutlich sind, als daß sie sich bezweifeln ließen. Es gab eine eingerichtete, organisirte und thätige, royalistische Parthey — nicht eine Parthey, die eifrig für das Wohl der Republick durch friedliche Reformen des Fehlerhaften arbeitete, sondern die geneigt war, das ganze Gebäude umzustürzen, um an dessen Stelle ihren geliebten Plan eines unbeschränkten Despotismus zu setzen. Schon lange bemerkten wir die Fortschritte dieser Faction. Wie weit er sich erstreckte, wissen wir nicht; aber sicher war er weit durchs Land verbreitet. Die Presse war fast ganz in ihrem Dienste. Die Tribunale waren ihren Absichten günstig, und in vielen Administrationen war Aufruhr die Mode des Tags. Ohne die Lehre dieser Faction zu untersuchen, daß Königthum der Nationalwille war, und daß das Directorium, als Minister des Volks, der Gesetzgebung, als dem Organe des Volks hätte gehorchen sollen, ist es genug zu zeigen, daß es eine Faction für das Königthum in beyden Räthen gab, welche die Republick treulich zu unterstützen geschworen hatten. Die Anstalten zu einer Explosion waren da; die Par-

theyen standen in Schlachtordnung, die Schlacht war unvermeidlich.

Dieß ist das Argument des Directoriums, das Boulay von der Meurthe in seiner Rede (im Rathe der 500) auseinandersetzt. Den Politikern kommt es zu, über die Gültigkeit des Vorwandes zu entscheiden. Die Directoren sagen: sie wären moralisch überzeugt, daß die Constitution hätte angegriffen werden sollen, und hätten sie nur noch eine kurze Zeit länger Einfluß auf die Volksmeinung erlaubt; — hätten sie jene Parthey ihre Kräfte vermehren lassen, — hätten sie, nach dem Beyspiele einiger anderer Regierungen, den Aufstand, bis zu einem solchen Grade der Reife genährt, daß er sich öffentlich hätte zeigen können — so hätten sie dann auch dem bisherigen Muster folgen müssen, und würden nur durch Verbreitung ihrer Armeen über die ganze Oberfläche der Republick, und durch Ermordung des Volkes im Einzelnen ihm die Ruhe wieder gegeben haben. Um Blutvergießen zu verhüten, verfuhren sie schnell, und um tausend Gewaltthätigkeiten zu vermeiden, begiengen sie eine.

Dieß ist ihr Argument, wie Boulay es darstellt, und dieß wird auch das Argument aller Staatsmänner seyn, die Nothwendigkeit vorschützen.

Manche werden vielleicht sagen, daß es zwischen einer und der andern Art von Regierung keinen so großen Unterschied gebe, daß dadurch die Abweichung von dem ersten Grundsatze aller menschlichen Einrichtungen — persönlicher Sicherheit — gerechtfertigt werden könne. Dieß ist aber ein ungerechter und ein unrichtiger Gedanke; er leitet auf die bedauernswürdigste Erwartung des Herzens: denn er macht den Menschen geneigt, sich ohne Anstrengung, jedem Ueberfall der Macht zu unterwerfen. Ungeachtet wir das Wort Nothwendigkeit verwerfen müssen, so können wir doch das Daseyn derselben nicht bestreiten, und wahre Weisheit wird augenblickliche Anarchie festem Despotismus vorziehen.

So sehr aber auch die Gemäßigten und selbst die vernünftigern Freunde der Freyheit eine allen Grundsätzen widersprechende Maaßregel verwerfen mögen; welches Recht haben die Vertheidiger der Unterwürfigkeit, sie zu tadeln? Ist Tyranney bloß zu rechtfertigen, wenn sie zum Vortheile der Könige verübt wird? darf sie nie auf Seiten des Volks statt finden? Wenn

man eine alte Constitution suspendiren kann, so darf eine neue sicher auf dieselbe Art von Ruhe Anspruch machen. Wenn man tausende von Männern, Weibern und Kindern mit dem Bayonett durchbohrt, um sie mit einander zu vereinigen, so muß dasselbe Recht auch den Regenten anderer Länder zugestanden werden. Ohne diese Nachsicht lassen sich keine scheinbaren Gründe für königliche Proclamationen und Kriegsgesetze angeben; und eben wenn die Vertheidiger gelegentlicher Suspensionen aller constitutionellen Rechte, dem Directorium diese unbedeutende Erlaubniß zugestehen, werden sie durch die gegenwärtige Revolution etwas gewinnen? sie werden mit einer Art von Jubel sagen können: „wenn Staatsmänner einen Zweck zu „erreichen haben, so ist nichts der Tyranney so „ähnlich, als Freyheit.“

Man sieht übrigens, daß die Directoren ihren Streich mit außerordentlicher Geschicklichkeit führten; — an einem und demselben Tage wurden die Royalisten in allen Winkeln Frankreichs zu Boden geschlagen. Rouen, wo eine Menge von Anhängern erschienen war, um die Standarte der Gesetzgebung aufzupflanzen, nahm, wie ganz vorzüglich bemerkt wird, die Nachrichten von der veränderten Lage der

Dinge mit Vergnügen auf; und selbst Lyon, der Lieblingssitz des Königthums, wurde überrumpelt. „Im ganzen Gebiete der Republick, sagen die Journalisten, herrscht die äußerste Ruhe." — aber vielleicht eine Ruhe der Art, wie zu Belfast und zu Tranent nach dem Schrecken über die militärische Execution!

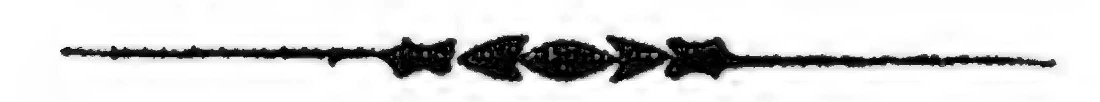
Bey dieser schrecklichen Verletzung alles dessen, was die Freyheit dem menschlichen Herzen theuer machen kann, wird wahre Menschlichkeit durch nichts so sehr beleidigt, als durch die nämliche Pralerey, daß bey diesem Triumphe der Constitution kein Tropfen Bluts vergossen worden sey; gerade als wenn es nicht eine weit größere Gnade gewesen seyn würde, ihre Schlachtopfer auf einmal auf die Guillotine, als nach dem pestilenzialischen Cayennezu schicken, wo sie, wie sie wissen, einen langsamern, und eben deshalb schrecklichern Tod finden werden.

Wenn diese Männer wirklich auf die verführerischen Eingebungen des Königthums hörten; wenn sie sich zu dem teuflischen Projecte hingaben, Bürgerkrieg in ihrem Vaterlande zu erregen; was müssen dann die, die sie brauchen wollten, bey der Betrachtung des über sie ergangenen Gerichts fühlen! das Herz bebt vor der Vermuthung zurück, daß sie die

Absicht haben konnten, diesen Plan zu verfolgen; und doch muß ihr Betragen in beyden Räthen jeden Beobachter überzeugen, daß sie, bey einer so zahlreichen Menge Volks, das, dem Erfolge nach zu urtheilen, der Constitution ergeben ist, ihren Plan nicht hätten bekannt machen können, ohne über ihr Land die ärgste Plage des Menschen, — einen Krieg des Bruders gegen den Bruder, und des Vaters gegen den Sohn — zu erregen.

Wie kann man aber, — dürfte man fragen, — bey einer solchen Meinung das Verfahren am 18ten Fructidor mißbilligen? — Nur deshalb, weil man bey der Art der Handlung die ersten Grundsätze aller menschlichen Einrichtungen verletzte, und ohne Verhör strafte. Das Gewaltthätigkeit nöthig seyn könne, um verbündete Verräther zu ergreiffen, wird niemand bestreiten, sobald aber der Verrath unterdrückt ist, muß das Gesetz wieder in Kraft treten; die Partheyen müssen abgehört werden: die Regierung muß ihre Beweise vorlegen, und aus der Genehmigung des Volks für sein Betragen eine Indemnität ziehen. Mag man also auch noch so sehr von der Existenz einer royalistischen Verschwörung überzeugt, mag man noch so sehr geneigt seyn, die Maaßregel der Verhaftung

zur Zeit einer projectirten Explosion zu rechtfertigen, so kann doch kein Mann von Grundsätzen die summarische Verurtheilung der Deputirten, ohne einen Unterschied unter ihnen zu machen, zu einer Strafe billigen, die schrecklicher ist, als der Tod.



2.

Der öffentliche Ankläger und der Juwelier. Ein Gespräch. *)

Von Richer Serizi.

Das unter dem Titel Der öffentliche Ankläger so ausgezeichnete Pariser Journal von

*) Dieß Gespräch, das von Anfange herein eine Satyre à la Mercier über die gegenwärtigen Sitten der Pariser zu seyn scheint, hatte die sehr ernste Absicht, die Bürger zum Dienste bey der Nationalgarde aufzufodern. — Serizi's Gründe sind nicht durchaus richtig; und lassen sein Sy-

Richer Serizi, erreichte auch durch die letzte französische Revolution vom 4ten September seine Endschaft. Verfasser, Drucker, x. wurden alle in dem berüchtigten Decret der Deportation begriffen. Das hier folgende war der letzte Aufsatz, (August 1797) dieses freymüthigen Schriftstellers; um so mehr dürfte also dieser sein Schwaanen-Gesang vielen Lesern merkwürdig seyn.

v. A.

Der Ankl. Ihr Gewölbe ist entzückend. Wie viel Gold! welcher Glanz! Man kann nicht hereintreten, ohne Lust zu bekommen, sich mit einem Geschmeide zu putzen. Ist das meinige fertig?

Der Juw. Nein, Bürger!

A. Aber Sie wollen ausgehen?

J. Ja, nach Tivoli.

A. Tivoli?

J. Ein reitzender Ort; meine Frau ist zum Närrischwerden darin verliebt.

A. Ich will morgen wiederkommen.

---

stem nur allzusehr durchschimmern; aber eben dieß macht weitere Anmerkungen überflüßig.

A. d. Ueb.

J. Um Verzeihung; morgen gehts nach Bagatelle; die Partie ist bereits mit meinen Nachbaren verabredet.

A. Gut; so will ich Donnerstags vorsprechen.

J. Da ist das Fest in Idalia; o ein prächtiges Fest, Feuerwerk, Musick, Türken, Mademoiselle Lange — alles ganz herrlich. Freytags haben wir Ball; und meine Frau, Bürger! die Sie hier sehen, würde mirs nicht verzeihen, wenn ich da fehlte.

A. Madame ist reitzend, nach Ihrem Gewölbe wäre sie die schönste Beute ....

J. Wie so? was meynen Sie damit?

A. Nicht viel.

J. Aber was denn?

A. Kleinigkeiten, sage ich Ihnen; weiter nichts, als daß das gesetzgebende Corps sich einfallen ließ, über Ihr Eigenthum, Ihre Freyheit, Ihr Leben, und die Constitution wachen zu wollen; drey Glieder des Directoriums aber, die dieß Verfahren sehr unzweckmäßig fanden, haben für gut geachtet, einige tausend Soldaten und eben so viele Jacobiner kommen zu lassen, um den Goldschmiedts-Quai, Ihr Gewölbe und Madame zu beschützen.

J. Erklären Sie sich deutlicher.

A. Gut dann! das gesetzgebende Corps, — verstehen Sie mich? — ist in Gefahr, ermordet zu werden. Truppen, die man irre geleitet, und denen man Hofnung zur Plünderung gemacht hat, bedrohen Paris; schon ist eine große Menge unter verschiedenen Verkleidungen angekommen; andererseits halten sich alle Mörder, alle Räuber bereit — Sehen Sie da einige; geben Sie Acht, wie sie Ihr Gewölbe messen! — und Paris hat nicht vierzehn Tage mehr Zeit zum Berathschlagen, wenn es sich von einem gänzlichen Untergange retten will.

J. Aber was läßt sich dabey thun?

A. Sich sogleich bewafnen; und die Nationalgarde . .

J. Die Nationalgarde! Bürger! Wir sind ja im Vendemiaire entwafnet worden; mein armer Bruder wurde an meiner Seite getödtet. Mögen sie sich schlagen, wenn's ihnen beliebt; ich will mich in nichts mehr mengen.

A. Glauben Sie bey der ganzen Sache entbehrlich zu seyn?

J. Ich hoffe es.

A. Und Madame auch?

J. Ich glaube es gewiß.

A. Sie können Recht haben, aber wenn man das gesetzgebende Corps morden, Ihre Gewölbe plündern, und Madame nothzüchtigen wollte?

J. O! ich würde mich vertheidigen . . .

A. Wie? mit Dolchstichen?

J. Aber, Bürger! wir haben ja doch eine Regierung.

A. Was für eine?

J. Die Constitution.

A. Man stürzt sie um.

J. Die Constitution wird dennoch . . .

A. Ohne gesetzgebendes Corps?

J. Aber die Militär-Regierung . . .

A. Mit drey Häuptern; verstehen Sie mich?

J. Aber die Soldaten werden ja nicht Jedermann tödten?

A. Nein; sie werden nur einen Theil tödten, und sich unter einander schlagen; sicher werden sie, wenn Sie an diesem Tage Ihr Gewölbe schließen, und den Schlüssel sorgfältig einstecken, es nicht zu öffnen wagen?

J. Frau! laß' uns nicht nach Tivoli gehen; laß' uns den Ankläger hören.

A. Auch habe ich wohl einigen Anspruch darauf, mein lieber Herr! Gehör zu bekommen. Sie wissen ob meine bisherigen Rathschläge weise waren, oder nicht; ich schließe dieß aus dem Eifer, mit dem Sie seit drey Jahren meine Blätter lasen. Weiter also. Wenn das gesetzgebende Corps zu Grunde geht, so ist es um diese Stadt, so ist es um Frankreich geschehen; und da, wo jetzt Ihr schönes Gewölbe steht, werden einst, werden bald, Disteln und Dornen wachsen; sie werden zugleich die Wuth aller Factionen, die sich einander zerreißen müssen, und die eben so schreckliche, als gerechte Erbitterung aller Departements zu fürchten haben, die bereit sind, zur Vertheidigung der National-Repräsentation herbeyzueilen. Eure Stadt, werden sie den Parisern sagen, war seit acht Jahren nur durch die Greuel berühmt, die Ihr mit unerhörter Feigheit erduldetet; Ihr seyd Schuld an allem Unheil, das Frankreich verwüstet; — Ihr seyd es, die, durch ein ansteckendes Beyspiel, zu allen Zeiten Euch bemüht habt, die öffentliche Meinung zu verderben, den Patriotismus zu entkräften; Ihr, die Ihr in Eurer Stadt die Fallstricke der Verführung, die Gelegenheiten zu Ausschweifungen, alle Arten des Verderbens ruhig vermehren ließet; Ihr, die Ihr den

National-Character dadurch entnervtet, daß Ihr Euch unaufhörlich vor den Tyrannen beugtet, und den verächtlichsten Idolen Weihrauch streutet.

Dann werden Euch Parisern alle Partheyen in ihrer Wuth, die eine den 6ten October, die andere den 20sten Junius, jene den 10ten August, alle den 21sten Januar, alle die Morde am 2ten September, alle den vom 31sten May zum Vorwurf machen; dann werden sie Euch jene langwierige Tyranney, jene unzähligen Hinrichtungen, die achthunderttausend Einwohner in ihren Mauern litten, vorwerfen; und wenn in jener Nacht der Greuel der Vendemiaire-Tag, einen Augenblick zu Euerm Ruhme glänzt, so werden sie Euch anklagen, daß Ihr dessen Glanz durch jene niedrige Ausschweifungen, durch jene schimpfliche Vergnügungen befleckt habt, in denen Ihr Euch seit zwey Jahren an den Orten, und selbst auf dem Platze herumwälzt, den Weiber, Kinder, Greise, Eure Freunde, Eure Verwandten, Eure Brüder, tausende von Franzosen mit ihrem Blute überschwemmten.

Kurz — nach acht Jahren, nach Eurer langwierigen Erfahrung, giebt Euch Parisern ganz Frankreich, das mehr Eure Tyrannen, als Euch selbst anklagt, das geheiligte Unterpfand zurück: die National-Repräsen-

tation, die gegenwärtig aus tugendhaften und unbescholtenen Männern besteht, die lange unglücklich waren, wie Ihr, und die, so sehr sie auch die Ruhe liebten, doch der rufenden Stimme des Vaterlands gehorsam, ihren Heerd, ihre Weiber, ihre Kinder verließen, um einen Posten zu übernehmen, der Euern Heerd, Eure Weiber und Eure Kinder schützen könne; einen Posten, wo die Gefahr offenbar ist, die Ehre so lange ungewiß war, und die keine Vortheile bringt. Auf dem geheiligten Haupte dieser Männer ruhen Euer Glück; das Glück Frankreichs; das Glück von zwanzig Millionen Menschen; das große Schicksal der Welt hängt von ihrer Existenz ab, ist in Euern Händen; und Ihr laßt sie erwürgen!!! Man bietet Euch Waffen, um sie, um Euch zu vertheidigen, und statt sie mit Enthusiasmus, mit dem Freudengeschrey: man soll sie mir nicht wiedernehmen, zu ergreifen, stoßt Ihr sie verächtlich zurück, und lauft zum Tanze.

J. Aber, glauben Sie denn, Bürger, daß die Nationalgarde . . .

A. Ihr Daseyn würde hinreichend seyn, und Ihr Pariser würdet dießmal in einer ehrenvollen Unternehmung vorausgehen, wie Ihr immer im Ver:

brechen vorausgienget; Ihr würdet die Morde, Ihr würdet den Krieg, durch Vertheidigungsanstalten, vermeiden; hunderttausend Bewafnete in Paris würden den Tyrannen Furcht einjagen; bald würden alle Städte, nach Euerm Beyspiele, Euern Eifer nachahmen, und diese große und majestätische Versammlung des französischen Volks unter den Waffen würde die Bemühungen der Usurpatoren vereiteln.

Laßt uns indessen sehen, ob der Entschluß, den Ihr ergreifen würdet, der möglichst beste ist, und ob Ihr nicht wenigstens, wenn Ihr auf vier Füssen einher gienget, Euer thierisches Leben und Euer Eigenthum zu erhalten sicher wäret? Ist das gesetzgebende Corps vernichtet, und die Constitution zerstört, so füllt sich Paris mit Soldaten, mit Generalen, die sich einander fürchten und beobachten; die Departements stehen im Feuer, stoßen kräftig die Tyranney zurück; wenn Paris ruhig ist — wie ein Kirchhof. Hat endlich der Sieger vollständige Sache gewonnen, so werden die Generale Triumvirs; im Vergleichung ihrer individuellen Kleinheit mit jener aufgeblasenen Größe, und zwischen den Jacobinern und den Armeen stehend, werden die Triumvirs verschwinden. Dann werdet Ihr wechselsweise aus den Armen des Besieg-

ten in die Arme des Siegers gehend, früh Marius und Abends Sylla bezahlen; je reicher ein Bürger ist, desto mehr wird er als Feind angesehen werden; die schönsten Gewölbe, so wie das Ihrige, werden Chouans-Gewölbe heißen. Vorausgesetzt, daß die Jacobiner die Oberhand behalten, und eine revolutionäre Regierung auf Ruinen triumphirt, ist, das werden Sie doch zugeben, der Goldschmids-Quai in Gefahr; alle Communication mit den Departements wird abgeschnitten seyn. Wenn dann alle Canäle, die Ihnen Reichthümer zuführten, den Truppen oder Räubern preis gegeben, mit den Loire-Brücken abgeschnitten sind, wird jeder den verfluchten Boden fliehen, wo Elend, Blutvergießen und der Tod herrschen wird. Was werden Sie mit Ihrem schönen Gewölbe, Ihrer artigen Frau, mit Tivoli machen? Tivoli wird ein wüstes Feld, Madame die Beute eines Husaren, und Ihr Gewölbe das Eigenthum eines Jacobiners werden.

Glaubt auch nicht, Pariser, daß Euer gegenwärtiger Egoismus, Eure Freyheit, Eure sclavische Nachgiebigkeit jene Gefahren, die Euch bedrohen, wenigstens auf einige Zeit verzögern können. — Doch aus dem Schooße dieser Hauptstadt wird sich

dann auf den ersten Ruf des gesetzgebenden Corps, eine unzählbare Menge guter Bürger erheben, um sich in geheiligte Cohorten zu vereinigen, um die Freyheit zu vertheidigen. Könnten sie die Constitution und das gesetzgebende Corps nicht retten, mußten sie Paris den Truppen preis geben, so würden letztere nur auf Leichen und Aschenhaufen einherziehen.

Was ist dabey zu thun? fragen Sie. Gut! Da Ihr die National-Repräsentation nicht entbehren könnt, so müßt ihr mit ihr siegen oder sterben; keine andern Capitulations-Puncte annehmen, als die Artikel der Constitution; in jene Nationalgarde eintreten, die nach neuen Grundsätzen errichtet wird, die an die Würde und die Macht der Nationalgarde von 1789 erinnern. Nach Euerm Beyspiele, Pariser, ich wiederhole es, sehe ich die ganze Nation den Unterdrücker zurückstoßen; Ihr habt eine Observations-Armee, eine Armee von vier Millionen Menschen, die bereit ist, sich einer rebellischen Armee zu widersetzen, wenn sich unter Euern Armeen eine befände, die es vergessen könnte, was sie der Nation, die sie nährt, der Freyheit und dem gesetzgebenden Corps schuldig ist; und Ihr würdet, das glaubet sicher, nur die Hefen der Armee zu fürchten haben. Es giebt viele Generale,

die nie die Waffen zu einem Metier brauchen werden, das schimpflicher ist, als das Metier des Henkers; denn Henker vergießen nur das Blut, das die Gesetze verlangen; und diese würden das Blut vergießen, nach welchem der Despotismus dürstet. Bey Euerm Anblick zerstreuen sich alle Schrecknisse; verschwinden alle Räuber; wir gelangen ohne Anstrengungen und ohne Gefahr zu der Erneuerung des gesetzgebenden Corps.

Wollen Sie zwey auffallende Beyspiele der verschiedenen Lagen, unter denen Paris zu wählen hat? Das reiche Tarent, diese berühmte Stadt, hatte, wie Paris, eine zahlreiche Volksmenge, hätte ihr Odeon, ihr Tivoli, ihr Bagatelle, ihr Idalie, schöne Gewölbe, wie das Ihrige, einen Goldschmids-Quai, Weiber, fast so artig als Madame; Abends noch ertönte die Luft von melodischen Accorden, glänzte sie von funkelnden Raketen; die Römer rückten an ihre Mauern, und drey Tage darnach ackerte man auf Tarent. — Nach einem sechs monatlichen einschläfernden Jubelleben sieht Carthago plötzlich an seinen Thoren die römische Legionen ihre Grundfesten schleifen. In drey Tagen hatte das seiner Mauern beraubte Carthago, ohne Waffen, ohne Munition, ohne Schanzen,

seine Mauern wieder erbaut, und dreyhunderttausend Bürger bewafnet; alles, was Arme hatte, wurde zum Schmieden gebraucht; aus Vaterlandsliebe schnitten die Weiber sich die Haare ab, um Stricke daraus für die Kriegsmaschine zu machen.

Bisher, mein werther Herr! habe ich nur von Ihrem persönlichen Interesse mit Ihnen gesprochen, aber, wie? sollten Sie keine erhabenere Empfindung fühlen? O mein theurer Mitbürger! die Freyheit muß ein großes Gut seyn, da Cato sich lieber tödten, als Tyrannen haben will; das Vaterland muß theuer seyn, da d'Assas stirbt, um dasselbe zu dienen. Jetzt will ich zu dem Herzen Ihrer Gattin sprechen. Daß Greise zittern, begreife ich wohl; aber können junge Männer in Ihrem Alter, wo alle Leidenschaften feurig und großmüthig sind, sich als niederträchtige und feige Sybariten behandeln lassen, wie neulich noch ein übermüthiger General that? Wie? hat die Freyheit keine Reitze für Sie? Ehedem bildeten sich Helden durch das Feuer einer reinen Liebe; mit Abscheu stießen die Weiber die Feigen zurück, und in ihren Armen genossen die Helden den Rausch der Vergnügungen und des Ruhms.

Bey diesen Worten sah ich die Augen seiner jungen Gattin von einem lebhaften Feuer glänzen; Freund, sagte sie zu ihm: »ich will nicht nach Tivoli »gehen;« und er, indem er mir kräftig die Hand drückte: »Man decretire die Nationalgarde, und ich »stelle mich unter die Grenadiere.«

3.

Die letztern Versuche der Minister Ludwig XVI. das königliche Ansehen gegen die Democraten zu behaupten.

Von Bertrand de Molleville.

Die Memoires dieses Mannes, der in den Revolutions-Jahren 1791 und 1792 Minister Ludwig XVI. war, erschienen vor einigen Monaten in London; aber nicht in französischer Sprache, sondern zufolge eines sonderbaren Ein-

falls von dem der Verfasser keinen Grund an- giebt, nach dem französischen Original-Manu- script ins Englische übersetzt; da es dann zu er- warten steht, daß ein anderer, aber unberufener Uebersetzer, dies Werk wieder ins französische übertragen wird, das sodann natürlich dem zu- rückgehaltenen Original des Ex-Ministers sehr unähnlich seyn dürfte. Es ist übrigens ein sehr schätzbarer Beytrag zur Geschichte der französi- schen Revolution, obwohl des Verfassers eigent- liche Absicht dabey unverkennbar die war, seine eigenen Verdienste aufzustellen; daher er auch bey allem, was seine Person betrift, bis zur Uebertreibung umständlich ist.

Bertrand war ein eifriger Diener Lud- wig XVI. und sein Vertrauter. In der letztern Eigenschaft war er von Maaßregeln unterrichtet, die so vielen andern Bewohnern des Königlichen Pallasts verborgen blieben, und die man in sei- nem Werk mit Verwunderung lieset. Aber auch wird ein jeder Unbefangener, nach den eigenen Erzählungen des Verfassers, einräumen müssen, daß dieser Erz-Aristocratische Minister nicht ge- macht war, in einer solchen Epoche das geheime Conseil dieses Monarchen zu leiten, und daß so- wohl sein Character, als sein Betragen nur zu sehr die Klagen der Freyheitsfreunde der da- maligen Zeit rechtfertigten, und den Jacobinern

zu ihren Angriffen reichlichen Stof gaben. Bertrand, als vormaliger Intendant, das heißt, als Satrap einer großen Provinz, (Bretagne) liebte natürlich die vorige Regierungsform, die ihm sowohl behagt hatte, und haßte die neue Constitution von ganzem Herzen, und da es gewiß ist, daß er auf den König in jenem critischen Zeitpunct großen Einfluß hatte, so kann man ihn kühn unter die unseeligen Rathgeber rechnen, deren thörigte Rathschläge den Thron stürzten, und den unglücklichen Monarchen aufs Blutgerüste brachten. — Bey der Verachtung, die einem solchen Manne gebührt, sind uns indessen seine Aufklärungen angenehm, von denen man bey der großen Seltenheit des Werks in Deutschland, einige interessante Fragmente hier ausheben wird.

v. A.

Der große Einfluß, den die Journale auf die öffentliche Meinung haben, machten es den Ministern fühlbar, wie wichtig es wäre, sich ihr Stillschweigen zu sichern, wenn sie sich nicht ihr Lob erwerben könnten. Diese Angelegenheit wurde in einer Comitte der Minister untersucht, die bey Herrn Cahier de Ger-

ville gehalten wurden. Herr von Narbonne übernahm es, mit Brissot, dem Herausgeber des Patriote françois, und mit Condorcet, Herausgeber der Chronique de Paris zu unterhandeln. Das Resultat war, daß die beyden Journalisten Herrn von Narbonne lobten, und Herrn de Lessart und mich mit mehr Muthwillen, als je angriffen. Wir gaben dieß Herrn von Narbonne zu verstehen; er bemerkte dagegen: er habe sein Mißfallen über ihr Betragen geäussert, und sie gäben ihm täglich die bestimmtesten Versicherungen, daß sie ihren Styl ändern wollten; versprach auch, noch einmal mit ihnen zu reden. Ohne Zweifel that er es; aber mit so wenigem Erfolg, daß Brissot, nicht zufrieden damit, die Minister anzugreifen, auf die der König das größte Vertrauen setzte, seine Kühnheit so weit trieb, daß er in seinem Blatt vom 28sten Januar (1792) die abscheulichsten Verläumdungen gegen Se. Majestät drucken ließ. Ich denunciirte dieß Blatt im Conseil als ein Attentat crimineller Art, das exemplarische Bestrafung verdiene; aber die ältern Minister und der König selbst, die gewohnt waren, Pamphlete zu verachten, fanden die Sache weniger wichtig. Sie bedachten nicht, daß, ungeachtet in Zeiten der Ruhe

und unter einer wohlgeordneten Regierung der Uebermuth eines Journalisten ohne Gefahr verachtet werden kann, doch bey der gegenwärtigen Lage Frankreichs eine solche mordbrennerische Schrift den in den Gemüthern des Pöbels liegenden Gährungsstoff in die Höhe treibt, und ihn zu Aufstand, Plünderung und Morden hinreißt; daß die so lange her befolgte Methode, die Schmähungen der Journalisten zu erdulden, sie nur noch gefährlicher macht; und sie so sehr vervielfältigt, daß ihre Bestrafung unmöglich wird. Zu diesen Bemerkungen fügte ich noch hinzu: daß, wenn Ihro Majestät es, in Rücksicht Ihrer selbst, unter Ihrer Würde hielten, von solchen Verläumdungen Notitz zu nehmen, ich nichts mehr zu sagen hätte; was aber mich selbst betreffe: so wolle ich mich zwar, so lange die Journalisten sich auf allgemeine Lästerungen beschränken würden, sie übersehen, und verachten; würden aber besondere und bestimmte Thatsachen erwähnt, so würde ich, falls mein Rang, als Minister, mir das Recht raube, sie zu widerlegen, vom Könige die Erlaubniß verlangen, meinem Posten zu entsagen, und die Sache einem Gerichte übergeben, damit die Grundlosigkeit der Anklagen ins Licht gesetzt werden könnte. Die Minister fanden mein Räsonnement

in Rücksicht auf mich gültig, aber unanwendbar auf Beschuldigungen gegen den König, da die Constitution über jede Art des Processes gegen Journalisten schweige, die es wagen sollten, Verläumdungen gegen ihn bekannt zu machen.

„Kein ausdrückliches Gesetz — antwortete ich — existirte im alten Rom gegen das Verbrechen des Vatermords, weil es den Gesetzgebern nicht eingefallen war, daß ein solches Verbrechen begangen werden würde; aber sicher war es nicht die Absicht der Römer, daß der Vatermörder unbestraft bleiben sollte. Meiner Meinung nach kann das Stillschweigen der Constitution über das Verbrechen, den König zu verläumden, für Brissot nicht günstiger gedeutet werden.“

Demungeachtet fand man, bey den schwierigen Umständen, in welchen der König sich befand, für gut, über die zweckmäßigste Behandlungsart dieses Gegenstandes zu berathschlagen, und die Minister beschlossen daher, die Sache in einer künftigen Sitzung in Betracht zu ziehen.

Der König hatte eine sehr richtige Urtheilskraft, war aber unglücklicher weise so furchtsamer Natur, und so mißtrauisch gegen sich selbst, daß er geneigt war, die

Meinungen schwächerer Leute den seinigen vorzuziehen, und daher immer der Majorität seines Conseils beytrat. Da ich aber mehr Vertrauen auf des Königs Urtheilskraft setzte, als auf die Urtheilskraft meiner Collegen, so schlug ich nie, weder in der Committee der Minister, noch in dem Conseil, etwas wichtiges vor, ohne es erst dem Könige zur Untersuchung vorgelegt zu haben. Dieß that ich auch bey der gegenwärtigen Gelegenheit, wie man aus dem folgenden Briefe sieht, den ich Tags darauf an den König schrieb.

Den 31sten Januar 1792.

»Ich habe die Ehre Ew. Majestät den Inhalt eines Briefes an die National-Versammlung in Betreff des abscheulichen Blatts le Patriote, das vorigen Sonntag erschien, vorzulegen.«

»Nach reiflicher Ueberlegung der zweckmäßigsten Schritte, die dabey zu thun sind, bin ich der Meinung, daß eine Denunciation an den öffentlichen Ankläger, von Seiten der Minister, es sey nun als Agenten der vollziehenden Gewalt, oder als Bürger, auf gleiche Art als unregelmäßig betrachtet werden könne, weil die Art des gerichtlichen Verfahrens in der Con-

stitution nicht deutlich angegeben ist; aber augenscheinlich legt sie dem Könige die Verbindlichkeit auf, die ihm übertragene Macht zur Aufrechthaltung der Constitution und zur Unterstützung der Gesetze zu brauchen. Diese Pflicht begreift zugleich auch die, den constituirten Gewalten die gebührende Achtung zu erhalten, und auf die Vollziehung des 17ten Artikels des 5ten Capitels der Constitution zu dringen. Dieser Artikel findet nothwendiger weise seine Anwendung bey der Mißhandlung, die der Verfasser und Drucker des Blatts, le Patriote françois verübt haben; der König sollte daher dem öffentlichen Ankläger Befehl ertheilen, sie der Gerechtigkeit zu übergeben. Man dürfte sogar mit Recht behaupten, daß Sr. Majestät Eid auf die Constitution Ihnen eben diese Verbindlichkeit auflegt; und da die Beweggründe, die zu einem solchen Schritte bestimmen, so wichtig sind, so würde es gut für den König seyn, die Versammlung davon durch ein Schreiben zu unterrichten, das so abgefaßt seyn müßte, daß es einen günstigen Eindruck mache. Ich setze voraus, daß der Brief, wovon ich Ew. Majestät eine Abschrift vorzulegen die Ehre habe, der Absicht entspreche. Ew. Majestät werden geruhen, mich wissen zu lassen, ob es Ihren Beyfall habe; er-

hält es ihn, so werde ich es diesen Abend in der Committee vorlegen.

Seine Majestät übersendeten mir folgende Antwort:

»Ihr Rath scheint mir gut; so auch der Brief, einige Worte abgerechnet, die geändert werden müssen. Da aber diese Angelegenheit, die mir sehr schwierig zu seyn scheint, nicht in Ihr Departement einschlägt, und da der Befehl und das Schreiben, das Sie vorschlagen, von dem Justizminister unterzeichnet werden muß, so will ich den Beschluß der Committee abwarten.«

In dieser Committee waren die Minister der Meinung, daß die von mir vorgeschlagene Form der Constitution nicht entgegen sey, glaubten aber, daß eine so starke Maaßregel das Mittel seyn würde, Frankreich und ganz Europa von einem jetzt nur nach Brissots Subscribenten bekannten Factum zu unterrichten, und diesem Journalisten eine Art von Celebrität zu verschaffen. Dieß war möglich, aber noch gewisser war es, daß eine gänzliche Hinwegsicht über sein Verfahren ihn noch kühner machen, und andere reitzen dürfte, sein Beyspiel nachzuahmen. Dieß geschah auch richtig; denn von dieser Zeit an, wurde

der König auf die empörendste Art durch unzählige Pamphlets verhöhnt; und das Volk, das Echo derselben, wurde stufenweise so kühn gemacht, daß fast alle Abende Volkshaufen sich unter den Fenstern der Tuillerien versammelten, die gegen den König und die königliche Familie die gröbsten Schmähungen ausstießen.

Da die gesetzgebende Versammlung sah, wie viel die Minister durch ihr Betragen und durch Mangel an Eintracht von ihrem Ansehen verloren hatten, wurde sie täglich unternehmender. Condorcet, der zu Anfange des Februars (1792) zum Präsidenten ernannt wurde, erhielt von der Versammlung den Auftrag, einen Brief an den König zu schreiben; da aber die Form, in welcher der Präsident Briefe an den König schreiben sollte, durch die Constitution nicht bestimmt war, so wurde, nach einigen Berathschlagungen decretirt, daß der Präsident der Nationalversammlung, wenn er an den König schreibe, mit Weglassung des Ausdrucks Sire, geradezu mit dem Gegenstande des Briefes anfangen, und ohne irgend eine der gewöhnlichen Aeußerungen der Ehrfurcht schließen und unterzeichnen sollte.

Dieser Form gemäß, schrieb Condorcet den Brief, der, nachdem er der Versammlung vorgelegt war, dem Könige durch einen Huissier zugeschickt wurde. Hier ist er.

Montags, den 6ten Februar (1792).

Die Nationalversammlung, Sire, hat mir aufgetragen, Ihnen zu erkennen zu geben, daß sie sich darauf einschränke, die gänzliche Vollziehung des Gesetzes vom 17ten Junius zu verlangen, und daß sie unter ihren Deputationen, die Zahl ihrer Glieder sey, welche sie wolle, keinen Unterschied mache; sie fühlt, daß nichts die Communicationen zwischen ihr und Ihnen unterbrechen dürfe, und will daher jedem Zwist in dieser Rücksicht ein Ende machen.

Der Präsident der National-Versammlung.

Condorcet.

Ich war gerade bey dem Könige, als der Brief ihm eingehändigt wurde. Er schien beym Lesen sehr erschüttert zu seyn.

„Ist es möglich, — sagte er, indem er mir den Brief darreichte, — den Uebermuth weiter zu treiben? Er ist von Condorcet“

Nachdem ich ihn gelesen hatte, machte ich die Bemerkung, daß er, wäre er an einen Schreiber der

Versammlung gerichtet, unmöglich weniger ehrfurchts-voll geschrieben seyn könnte. „Ich hoffe, setzte ich hinzu, daß Ew. Majestät diesen Uebermuth nicht ungeahndet werden hingehen lassen.“

„Es ist freylich zu viel, antwortete der König, als daß man darüber hinwegsehen könnte; aber welche Maaßregel soll hier genommen werden?“

„An Ew. Majestät Stelle würde ich den Brief so-gleich an die Versammlung zurücksenden. Doch will ich es nicht auf mich nehmen, Ihnen diesen Rath zu ertheilen, bis ich erst weiter darüber nachgedacht habe.“

„Wird nicht diesen Abend eine Minister-Committee seyn? — nahm der König von neuem das Wort — Gehen Sie zum Siegelbewahrer; ich will ihm den Brief senden.“

„Ich gieng sogleich zu dem Siegelbewahrer, und unterrichtete ihn und meine Collegen, die sich bereits bey ihm befanden, von dem was vorgefallen war. Bald darauf schickte der König Condorcet's Brief. Alle Minister waren beym Lesen so aufgebracht, daß ich erwartete, sie würden dem Könige rathen, die Beleidigung in den stärksten Ausdrücken zurückzuwei-sen; da sie aber bey Untersuchung der verschiedenen

Artikel der Constitution fanden, daß dieser Fall nicht vorgesehn war, hielten sie es für klüger, daß der König den Brief nicht beantwortete, welches sein Mißfallen hinlänglich beweisen würde.

Dagegen gieng meine Meinung dahin, daß das Stillschweigen der Constitutlon hierüber bloß beweise, daß man nie daran gezweifelt habe, daß man bey der dem Könige gebührenden Ehrfurcht immer beharren würde. Wenn sie aber zugäben, daß dieß Stillschweigen zu der geringsten Abweichung von der Ehrfurcht gegen Se. Majestät berechtige, so müßten sie auch zugeben, daß es zu den größten Abscheulichkeiten berechtige; denn in dee Constitution sey nichts gegen die Beschimpfung, selbst nicht einmal gegen die Ermordung des Königs gesagt. Da überdieß die Form der Correspondenz zwischen dem Könige und der Versammlung bereits festgesetzt sey, namentlich durch die Ueberreichung ihrer Decrete und Zusendung mündlicher Bothschaften vermittelst einer Deputation von Mitgliedern; so habe er das Recht, keine ihm mißfällige Neuerung zuzulassen. Wenn sie dächten, daß in der Maaßregel, Condorcet's Brief nicht zu beantworten, Energie liege, so müßten sie doch anerkennen, daß es eine Energie passiver Art sey; und daß, in der

Lage des Königs, eine solche Art von Energie eine eben so nachtheilige als wirkliche Schwäche beweisen würde, da man daraus sehe, daß der König die Beleidigung fühle, ohne die Kraft zu haben, sie zu ahnden.

Diese Betrachtungen bestimmten mich, am 8ten Februar 1792 dem Könige folgenden Brief zu schreiben:

»Ihro Majestät haben den Rath erhalten, von dem Briefe des Präsidenten der National-Versammlung keine Notiz zu nehmen. Ich, im Gegentheil, glaube, daß die Erduldung dieser Beleidigung, viele andere, in ihren Folgen wichtigere, nach sich ziehen werde. Es scheint mir für Ihro Majestät sehr wichtig, daß sie der Versammlung sogleich den Brief schreiben, wovon ich Ihnen hier den Entwurf zu senden die Ehre habe. Genehmigen Ihro Majestät denselben, so könnten die Minister sogleich versammelt, und der Brief könnte ihnen in Ihrer eigenen Handschrift mitgetheilt werden; die meinige dürfte nicht zum Vorschein kommen.

Entwurf des Briefes des Königs an die Versammlung.

Meine Herren!

Da die Nation mich für Ihren König erkannte, vertraute sie mir ihre von der Krone unzertrennliche Würde: unter keinen Umständen kann ich darauf Verzicht leisten. Ich sende Ihnen hier den Brief zurück, den der Präsident mir gestern durch einen Huissier zugesendet hat; die Constitution hat die Form der Correspondenz-Art der National-Versammlung mit dem Könige festgesetzt, ich werde daher von ihr nur Bothschaften oder Decrete annehmen; so wie ich es übrigens, in Rücksicht der mir gebührenden Ehrfurcht, auf die Gesinnungen ankommen lasse, die das französische Volk immer für seinen König gezeigt hat.«

Diese Maaßregel schien dem Könige zu stark; die negative Energie des Schweigens erhielt den Vorzug; der Brief des Präsidenten blieb also unbeantwortet.

Des Königs Popularität zu vermehren, war immer der Zweck der Minister, vorzüglich aber dann, wenn die Versammlung ihn mit Uebermuth behandelte; und Condorcet's Brief war die größte Beschimpfung, die der König bisher erlitten hatte.

Man rieth ihm also, einen Spatzierritt um die Vorstädte zu machen, sich leutselig mit dem Volke zu unterhalten, die Hospitäler zu besuchen, und Almosen auszutheilen. Diese mit seinem Character so übereinstimmenden, menschenfreundlichen Handlungen erwarben ihm den Beyfall einer Menge Volks auf den Straßen, das: es lebe der König! rief; dieß war aber auch der ganze Vortheil.

Der bisher von den Ministern vernachläßigte Etat des königlichen Haushalts wurde jetzt als eine sehr wichtige Maaßregel betrachtet, besonders da sie sich schmeichelten, daß der König bewogen werden würde, nur Personen von anerkanntem Patriotismus zuzulassen. Die Committee der Minister nahm daher diese Angelegenheit wieder vor, und einige reichten Plane und Listen der anzustellenden Personen dazu ein.

Ich war damals nebst dem Siegelbewahrer Duport de Tertre und Herrn de Lessart mit einer weit wichtigern Maaßregel beschäftigt. Wir suchten heimlich eine royalistische Parthey in der Versammlung zu errichten, und hatten bereits acht bis zehn Mitglieder der sogenannten rechten Seite, oder der gemäßigten Parthey von großem Einflusse gewonnen.

Es war nur noch nöthig, ihnen die Mittel zu verschaffen, auf die Parthey der sogenannten Independenten, oder Unentschlossenen, Einfluß zu gewinnen, die bald mit den Gemäßigten, bald mit den Enragés stimmten, wozu einige, wie man glaubte, keinen andern Grund hatten, als zu verstehen zu geben, daß sie zu erkaufen wären, und der Parthey beytreten würden, die ihnen die besten Bedingungen anbieten möchte. Nach der Art der Zusammensetzung der Versammlung war es hinlänglich bekannt, daß es wenige Mitglieder gäbe, die nicht entweder durch Geld, oder durch Zusagen von Aemtern für ihre Verwandten und Freunde zu gewinnen wären. Da die Macht, Stellen zu vergeben, jedem Minister nur für sein Departement zukam, so war es nöthig, sie alle mit diesem Plane bekannt zu machen, damit alle zu dessen Ausführung mitwirken konnten. In dieser Absicht versammelten wir uns alle bey Herrn v. Narbonne, der uns ein Diner gab, dem ein gewisser Mann beywohnte, der, wegen seiner Bekanntschaft mit vielen Gliedern der Versammlung, bey diesem Geschäfte ein Hauptagent seyn sollte. Damit dieß Diner um so geheimer seyen möchte, versammelten wir uns in dem Privathause des Herrn von Narbonne. Nach

Tische legte uns gedachter Agent die Vorschläge der vorzüglichsten Deputirten vor, mit denen er bereits zu unterhandeln angefangen hatte, und wir kamen über folgende Artikel überein:

1) Daß die gedachten Deputirten keine persönliche Communication mit den Ministern haben, sondern mit ihnen bloß durch den gedachten Agenten negociiren sollten.

2) Daß sie nie aufgefodert werden sollten, irgend einen constitutionswidrigen Vorschlag zu thun, oder zu unterstützen.

3) Daß, so oft der König und das Conseil ihre Unterstützung wünschen möchten, gedachte Deputirte 24 Stunden vorher durch den Agenten unterrichtet werden sollten, durch den sie die Minister von den Einwürfen, die sie etwa haben möchten, benachrichtigten, und ihre Antworten erhalten könnten.

4) Daß die zu brauchenden Mittel Einfluß auf die Versammlung zu gewinnen, ihnen gänzlich überlassen werden sollten; eine Foderung, die keine Einschränkung leide.

Die Fond's, aus welchen diese Ausgabe bestritten werden sollte, waren: 1) die Summe von 1,500,000

Livres, die dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten zu geheimen Ausgaben angewiesen war, über welche der Minister niemand, außer dem Könige, Rechenschaft abzulegen hatte, 2) der Fonds, über den gewisse Minister frey verfügen durften; und 3) die Civilliste.

Die Conferenz war Abends zehn Uhr zu Ende. Beym Auseinandergehen kamen die Minister dahin überein, daß die Sache aufs tiefste verschwiegen werden müßte. Auch brachte es die Natur der Sache selbst mit sich. Unglücklicherweise begegnete aber Herr von Narbonne, da er eben die Sitzung verlassen hatte, Matthieu de Montmorenci, und einem Mitgliede der gesetzgebenden Versammlung, das auf ihn wartete, als er in das Hotel de Guerre gieng, und unterrichtete sie von dem, was vorgefallen war. Um halb eilf Uhr, noch an demselben Abende, war die Nachricht in der gesetzgebenden Versammlung verbreitet, die noch saß. Man klagte laut darüber; die Mitglieder, die es betraf, wurden wüthend; und so wurde die ganze Sache vereitelt.

Als ich das Ministerium verließ, äußerte ich dem Könige mein Bedauern darüber, daß ich ihm nicht

mehr so häufig, als sonst, würde aufwarten können, ohne einen für ihn gefährlichen Verdacht zu erregen; ich schlug ihm daher vor, bloß Sonntags beym Lever zu erscheinen; und dieß schien mir zweckmäßig, weil man, wenn ich gar nicht erschienen wäre, sogleich geglaubt haben würde, daß er mich in Geheim sehe.

Der König genehmigte den Vorschlag, und übertrug mir zugleich die Oberaufsicht über eine Operation, die zuerst von Alexander Lameth erfunden, und in Gang gebracht, nachher von Herrn de Lessart geleitet worden war, und unter den gegenwärtigen Umständen nöthiger, als je, schien. Der Zweck derselben war, vermittelst gewisser Personen, die dazu ausgewählt und gebraucht wurden, die genaueste Kenntniß der öffentlichen Denkart zu erlangen.

Damals waren deren fünf und dreyßig. Einige besuchten die Sitzungen der gesetzgebenden Versammlung, andere den Club der Jacobiner und Cordeliers, dahingegen wieder andere den Auftrag hatten, sich unter die verschiedenen Gruppen im Palais Royal, in den Thuillerien, in den vorzüglichsten Caffee- und Speisehäusern zu mischen. Ihr Geschäft war, durch

ihren Beyfall alle constitutionelle und royalistische Motionen zu unterstützen, und jeden, der einen dem Interesse des Königs und der Constitution zuwiderlaufenden Vorschlag that, auszuzischen und selbst zu insultiren. Gewöhnlich gaben sie täglich Bericht von dem, was sie sahen und hörten. Die Klügsten, die am stärksten bezahlt wurden, hatten den Auftrag, jede aufrührerische Motion in den verschiedenen Gesellschaften zu bestreiten. Giles, ein subalterner Officier bey der Nationalgarde, der dem Könige ganz ergeben war, zog obige Berichte ein, und lieferte sie an Herrn de Lessart ab, von dem er über die Geschäfte des folgenden Tages seine Weisungen erhielt. Auch wurden diese Leute dazu gebraucht, zur Nachtzeit den Umständen angemessene Zettel constitutioneller oder royalistischer Art anzuschlagen.

Durch diese Maaßregel erfuhr der König alles, was in Paris vorfiel, und er würde daraus Vortheile gezogen haben, die wenigstens den Kosten für die ganze Operation angemessen gewesen wären, (die monatlich an 8000 Livres betrugen), hätten ihn daran nicht seine Abneigung gegen die kräftigen Maaßregeln gehindert, welche die gegenwärtige Noth erfoderte; eine Abneigung, die so groß war, daß die eingezoge-

nen Nachrichten bloß dazu dienten, ihn zu beunruhigen und zu quälen.

Zu der Zeit indessen, da der König mir die Aufsicht über diese Operation vorschlug, war ich so sehr überzeugt, daß frühe Nachrichten von den ihn bedrohenden Gefahren die königliche Familie retten könnten, daß ich den Auftrag ohne Bedenken übernahm, ungeachtet ich sehr wohl fühlte, wie viel Gefahr mit diesem Geschäfte verbunden war; — denn wäre es entdeckt, oder nur geargwohnt worden, so würde ich nicht nur in die Gefahr gekommen seyn, wie Herr de Lessart, als Gefangener nach Orleans geschickt, sondern auch vom Pöbel in Stücken gerissen zu werden.

Damit jedoch die Gefahr, die ich übernehmen wollte, so viel Nutzen, als möglich, stiften möchte, schlug ich dem Könige vor, den obgedachten Beobachtern den Auftrag zu geben, die Namen und Personen der von allen Orten nach der Hauptstadt strömenden aufrührerischen und gefährlichen Landstreicher auszuforschen, und den Tribunalen anzuzeigen. Sobald der König diesen Vorschlag genehmigt hatte, ließ ich mir es sogleich angelegen seyn, einen verständigen und gutgesinnten Friedensrichter vom Policey-Depar-

ment aufzusuchen. Diesen fand ich an Mr. Buob, einem Elsasser von Geburt, der vor der Revolution mit dem Banquieur Duvernois in Compagnie gewesen, und seitdem als Friedensrichter und Mitglied des aus sechs Personen bestehenden Tribunals der Zuchtpolicey angestellt war, in welchem er sich durch seine unermüdliche Thätigkeit großen Einfluß verschaft hätte. Ich gab einem Manne, dem ich trauen konnte, den Auftrag, Buob's Denkart auszuforschen. Man fand ihn so günstig gesinnt, als wir nur wünschen konnten, und er kam am folgenden Abende um neun Uhr zu mir.

Ich sagte ihm, daß der König, von dem Eifer und der Thätigkeit unterrichtet, womit er die Pariser Policey besorge, mir aufgetragen hätte, ihm seinen Beyfall zu bezeugen. Dieß schmeichelte ihm ungemein. Er prahlte sehr mit den Diensten, die das Policey-Tribunal geleistet hätte, und versicherte mich zugleich, daß es in seiner Macht stehe, noch größere zu leisten, wenn er unterstützt würde. »Unglücklicher Weise aber, sagte er, haben wir keinen andern Fonds zur Bezahlung unserer Agenten, als was die Confiscationen und Geldstrafen eintragen.«

Da ich ihn nicht gern auf die Vermuthung kommen lassen wollte, daß der König von dem Plane, Spione zu brauchen, etwas wisse, antwortete ich ihm: „An Geld sollte es Ihnen nicht fehlen, wenn es mir gelingt, das Vertrauen einer Gesellschaft reicher Bürger zu gewinnen, die, ihrer persönlichen Sicherheit wegen, einen sehr beträchtlichen Fonds zusammengeschossen haben, in der Absicht, eine gewisse Anzahl Leute in Sold zu nehmen, die sie von allem, was in der Hauptstadt vorfällt, unterrichten; und ich zweifle nicht an der Einwilligung derselben, diese Leute, auf meine Bitte, Ihrer Aufsicht zu übergeben.“

„O! — sagte er; — aber auf diese Leute kann man sich nicht so verlassen, als auf die, welche die Policey bereits in Dienste genommen hat, aber nicht hinlänglich zu bezahlen im Stande ist.“

„Gut, antwortete ich; — ich will der Gesellschaft vorschlagen, auf die Entdeckung jedes aufrührerischen Menschen eine Belohnung von hundert Livres auszusetzen, die bezahlt werden sollen, sobald der Verbrecher gerichtlich überführt ist.“

„Kann nicht der König, — nahm er das Wort wieder — diese Ausgabe auf die Civilliste setzen?“—

„So etwas, — entgegnete ich — würde ich ihm sicher nicht vorschlagen. Herr de la Porte, der ängstlich genau ist, würde diesen Artikel gewiß in seine Rechnung eintragen, und der Erfolg würde für Sie eben so unangenehm, als für den König nachtheilig, seyn.“

Diese Antwort schien Buob zu befriedigen, dem ich noch nicht völlig zu trauen für gut fand, bis ich ihn genauer kennen gelernt haben würde.

Die Denunciationen begannen in der folgenden Woche; und von dieser Periode an bis zu Ende des Julius wurden sechs und funfzig Aufrührerischgesinnnte ergriffen, und vor Gericht gestellt, von denen einige auf drey, andere auf zwey Jahre zur Gefangenschaft in Bicêtre verurtheilt wurden, wo sie bis nach dem 10ten August eingesperrt blieben, da der aufrührerische Pöbel die Thüren dieses Gefängnisses sprengte, und sie in Freyheit setzte.

Einer dieser Schurken, Namens Fournier, commandirte nachher das Detachement, das von Paris nach Orleans geschickt wurde, dort das Gefängniß sprengte, und die Gefangenen nach Versailles führte, wo sie dieselben den Mördern übergaben, die auf sie warteten.

Auch vertraute mir der König die Leitung einer andern Anstalt von derselben Art an, die von weiterm Umfang war, und an deren Spitze ein Mann von intriguirendem Geiste stand, den ich aus besondern Gründen nicht nenne. Herr de Montmorin hatte ihn, während der ersten Versammlung, zuerst als geheimen Agenten bey allen Privat-Negociationen des Ministeriums dazu gebraucht, gewisse Vorschläge in der Versammlung, und im Jacobinerclub unterstützen, oder verwerfen zu lassen. Er hatte sein Geschäft sehr gut besorgt, und seine Dienste waren nicht unbelohnt geblieben; denn außer der versprochenen Belohnung, die der Minister ihm zahlte, behielt er wahrscheinlich noch eine kleine Gratification von dem Gelde, das er zu vertheilen den Auftrag hatte. Dieser geschmeidige, gewandte, und einschmeichelnde Mann, der immer der Meinung dessen war, mit dem er sich unterhielt, war im Grunde keiner Parthey zugethan. Er wußte Herrn de Montmorin zu überreden, daß er, bey seiner vertrauten Bekanntschaft mit den beym Volk beliebten Theilnehmern an der Revolution dem Könige wesentliche Dienste zu erzeigen im Stande wäre; besonders wollte er durch freundschaftlichen Umgang mit den Officieren und den Soldaten der Nationalgarde,

die bey ihren Bataillonen den größten Einfluß hätten, eine lojale Denkart einzuflößen und zu erhalten suchen; bemerkte aber dabey, daß er um diesen Zweck zu erreichen, im Stand gesetzt werden müsse, täglich an zwanzig derselben zu Tische zu bitten, und von Zeit zu Zeit, den Umständen gemäß, kleine Geschenke unter sie zu vertheilen; wozu, nach einer genauen Berechnung, monatlich 34,000 Livres, hinlänglich seyn würden. Durch diese Mittel hofte er in kurzem, eine Majorität in allen Sectionen zu sichern.

Die Minister trugen so wenig Bedenken, ihm diese Summe zu bewilligen, daß sie vielmehr einen sehr vortheilhaften Handel geschlossen zu haben überzeugt waren. — Um den Verdacht zu entfernen, den die verschwenderische Lebensart dieses Mannes erregen konnte, ernannte ihn Herr de Lessart, damals Minister der Departements vom Innern, nach dem Wunsche des Herrn de Montmorin, zu einer Stelle von 10,000 Livres, die, mit seinem eigenen persönlichen Vermögen, ihn in den Augen des Publicums, in den Stand setzte, die Ausgaben, die sein Plan erfoderte, zu bestreiten. Nach gehöriger Untersuchung fand ich, daß diese Maaßregel gar keinen Vortheil gebracht, und weder die Nationalgarde, noch

die Sectionen gewonnen hatte, die noch so übel gesinnt waren, als je. Und da außerdem diese, jährlich auf 400,000 Livres steigende Ausgabe jetzt nur aus dem Fond der Civilliste bestritten werden konnte, so bewog ich den König, diese Summe zu einem nützlichen Zwecke zu sparen. Es wird gewiß viele in Erstaunen setzen, daß durch denselben Agenten der lärmende Patriot Danton unter dem Ministerium des Herrn de Montmorin mehr als hunderttausend Thaler dafür erhielt, daß er im Jacobinerclubbe verschiedene Motionen vorschlug, oder unterstützte. Er erfüllte die übernommene Verbindlichkeit getreu, mit dem Vorbehalt der Freyheit, diejenigen Mittel zu brauchen, die ihm die besten schienen, seine Motionen durchzusetzen. Seine gewöhnliche Methode war, sie mit heftigen Declamationen gegen den Hof und die Minister zu würzen, um den Verdacht zu vermeiden, daß er an sie verkauft wäre.

Montmorin's Nachfolger, de Lessart, brauchte denselben Agenten weiter. Als er einst einer Committee beym Siegelbewahrer beywohnte, brach er schnell auf, mit der Aeusserung, er habe Jemand zu sich bestellt, mit dem er etwas zu sprechen habe. Ich begleitete ihn nach Hause; er erzählte mir, daß die An-

gelegenheit, derentwegen man ihn abgerufen habe, darin bestünde, Jemand vier und zwanzig tausend Livres auszuzahlen, die Danton eingehändigt werden sollten, um ihn zu bewegen, eine besondere Motion im Jacobiner-Club durchzusetzen. Die Summe schien mir ungeheuer; und da ich einen Vertrauten in diesem Club hatte, so sagte ich Herrn de Lessart, daß ich, wenn es nicht eine sehr wichtige und schwierige Sache sey, bewirken wollte, daß sie vorgetragen und genehmigt würde, ohne einen Pfennig zu kosten. Herr de Lessart machte mich nun damit bekannt. Der Gegenstand der Motion schien mir nützlich, und in einem, den Zeitumständen angemessenen, populären Style vorgetragen, durchgesetzt werden zu können. Demzufolge wurde die Motion, vermittelst einer Adresse der Person, die ich gewöhnlich im Club brauchte, von Dubois de Crancé gethan, und gieng, ohne Widerstand, durch. Als der Agent, den ich zu nennen vermeide, von Herrn de la Porte erfuhr, daß der König mir die Oberaufsicht über das geheime Geschäft, zu dem er gebraucht wurde, anvertraut hätte, so kam er zu mir, und versicherte mich, nachdem er mit seinen eigenen Diensten sehr geprahlt hatte, daß er von Herrn de Lessart gegen das Ende

des Decembers 1791 den Auftrag gehabt hätte, den Deputirten Brissot, Vergniaud, Guadet, dem Abbé Fauchet und einem andern, der noch lebt, und jetzt noch in der gesetzgebenden Versammlung ist, — daher ich ihn auch nicht nenne — Vorschläge gethan habe, denen zufolge diese Deputirten eingewilligt hätten, sich für monatliche 6000 Livres an jeden einzelnen, in der Versammlung mit ihren Stimmen und ihrem Einflusse für den Minister zu verwenden; mit dem Zusatze, daß Herr de Lessart diese Foderung zu hoch gefunden hätte; und daß, da sie davon nicht das geringste nachlassen wollten, die Negociation abgebrochen worden wäre, und nur den Erfolg gehabt hätte, diese fünf Deputirten gegen den Minister zu erbittern.

Es scheint etwas befremdend, daß die gedachten Deputirten einem Manne dieser Art ein so wichtiges Geheimniß anvertraut haben sollten. Alles, was ich darüber weiß ist, daß diese Deputirten gegen den Minister den stärksten Groll zeigten; für die übrigen Facta habe ich nur die Autorität dieses Mannes.

(Noch nach dem 20sten Junius, nachdem des Königs Ansehen schon so sehr gesunken war, daß die

Wiederherstellung desselben unmöglich schien, kam der geheime Rathgeber Bertrand, nach mehrern verworfenen Planen zu einer Entfernung von Paris, auf das Project zurück, die Gallerie in der gesetzgebenden Versammlung zu gewinnen. Hier folgt sein Bericht darüber.)

— — Auf meinen Vorschlag, die Tribunen zu gewinnen, antwortete der König: »Dieser Vorschlag würde gut seyn, wenn er ausführbar wäre; aber wir müssen ihn aufgeben; während der ersten Versammlung kostete derselbe Versuch der Civilliste drey Millionen; und dennoch waren die Tribunen beständig gegen mich.« —

Herr de la Porte, dem ich diesen Plan mittheilte, versicherte mich, daß des Königs Angabe sehr genau wäre; daß zu diesem Zwecke innerhalb acht bis neun Monaten mehr als 2,500,000 Livres wären ausgegeben worden, ohne ihn zu erreichen. In der That standen diejenigen, denen dieß Geschäft anvertraut war, in dem Verdachte, daß sie den größten Theil des dazu erhaltenen Geldes zu ihrem eigenen Nutzen verwendet hätten; und da es unmöglich war, sich in einer Angelegenheit dieser Art sich vor Betrug zu ver-

wahren, so war der König entschlossen, diesen Plan ganz aufzugeben.

Ungeachtet von den beyden Hauptunternehmern des Plans, die Tribunen zu gewinnen, damals der eine für 1,200,000 Livres, und der andere für 700,000 Livres Ländereyen kaufte, so will ich doch nicht behaupten, daß diese Käufe mit dem Gelde von der Civilliste gethan wurden: ich behaupte aber, daß es nicht in ihrer Macht stehe, sich von diesem Verdachte auf eine andere Art zu reinigen, als daß sie anerkennen und beweisen, daß sie sich einer sehr strafbaren Nachlässigkeit schuldig machten.

Während meiner eigenen Administration machte ich die Erfahrung, daß der Beyfall auf den Tribunen mit einem nicht großen Aufwande gesichert werden könne. Dieß war an dem Tage, da ich vor der Versammlung meine Endantwort auf die gegen mich vorgebrachten Denunciationen zu geben hatte. Ich war zwey Tage vorher unterrichtet worden, daß der geheime Ausschuß der Jacobiner beschlossen hatte, die Anzahl ihrer Emissare auf den Tribunen zu verstärken, die mich auszischen sollten. Diese Nachricht theilte mir einer der sogenannten Ueberwinder der Bastille mit. Ich hatte ihm vor der Revolution einen großen Dienst ge-

leistet, und er war mir nachher immer ergeben. Er hatte großen Einfluß auf die Vorstadt St. Antoine, und übernahm es, unter den Handwerkern dieses Quartiers zweyhundert starke und muthige Leute aufzufinden, und an dem bestimmten Tage in die Versammlung zu dringen, wenn die Thüren geöfnet würden, um sich die Plätze auf den Gallerien zu sichern. Sie waren beordert, nach gewissen Zeichen von ihren Anführern zu zischen oder zu klatschen. Dieser Kunstgriff hatte allen den Erfolg, den ich nur wünschen konnte; die Rede, die ich hielt, wurde häufig durch das Beyfallklatschen der Tribunen unterbrochen, das noch lange nachher, da ich zu sprechen aufgehört hatte, fortdauerte. Die Jacobiner wurden dadurch verwirrt, und wußten nicht, was sie davon denken sollten. Ich war noch in der Versammlung mit den übrigen Ministern, die mir alle das Compliment gemacht hatten, mich bey dieser Gelegenheit zu begleiten, als Abbé Fauchet sich die Erlaubniß ausbat, über eine, seiner Aeußerung nach, wichtige Sache zu sprechen.

„So eben ist mir, — sagte er — ein Brief eingehändigt worden, aus dem ich ersehe, daß ein großer

Theil der Bürger gedungen worden ist, dem Marine-Minister Beyfall zuzuklatschen.«

Bey der bekannten Unverschämtheit und Lügenhaftigkeit des Abbé's aber schien diese Anklage nur lächerlich, besonders da es nichts Ungewöhnliches war, daß meine Reden in der Versammlung von dem Volke auf den Gallerien beklatscht wurden; denn ich dachte immer darauf, sie mit gewissen Worten und Redensarten zu würzen, die, ohne das Interesse des Volks zu betreffen, doch nie dessen Beyfall verfehlten, wenn sie mit gehörigem Nachdrucke ausgesprochen wurden. — Auch hatte Abbé Fauchet jene Worte kaum gesprochen, als er durch ein allgemeines Murren der Versammlung und durch das Gezisch der Tribunen, die dazu ein Zeichen erhalten hatten, unterbrochen wurde.

Dieser Sieg über die Jacobiner kostete mich nichts, da meine Verfechter, aus Liebe zu ihren Anführer, von ihm weiter nichts, als ein Glas Brantewein annehmen wollten.

Hiervon unterrichtete ich den König zur Beantwortung der oben angeführten Note, und übersendete ihm zugleich einen von Buob erhaltenen Plan zur Gewinnung der Tribunen, nach welchem die Aus-

gabe täglich nicht mehr, als 800 Livres betragen haben würden. Er war folgender:

Die ersten beyden Reihen der Gallerien mit 262 Personen zu besetzen, die auf folgende Art bezahlt werden sollten:

1) Ein Chef, der allein in das Geheimniß eingeweiht war, täglich mit 50 Livres; 2) ein Unter-Chef, vom ersten gewählt, täglich mit 25 Livres; 3) zehn Adjutanten, die vom Chef gewählt werden, aber einander nicht kennen sollten, täglich mit 10 Livres. Jeder dieser Adjutanten hatte den Auftrag, 25 Mann zu miethen, und sie in die Versammlung zu bringen; 4) diese 250 Mann täglich mit 50 Sols zu bezahlen.

Der Chef sollte sich in die Mitte der Fronte der einen, der Unter-Chef an demselben Platz auf der andern Gallerie stellen; diese Chefs sollten allein den fünf Adjutanten auf jeder Gallerie bekannt seyn. Der Unter-Chef sollte von seinem Obern durch ein ihm allein verständliches Zeichen Ordre erhalten; und dieser durch ein zweytes Zeichen die Ordre an seine Adjutanten geben, die sie dann ihrerseits, durch ein Zeichen ihren Untergebenen mittheilen sollten. Dieß Manöuvre mußte auf beyden Gallerien in einem und demselben Augenblicke ausgeführt werden. Die zehn

Adjutanten und alle ihre Untergebene sollten, in Petions Namen, und unter dem Vorwande, die Constitution gegen die Aristocraten und Republicaner aufrecht zu erhalten, angeworben werden. Ein Mann, der das Vertrauen des Königs hatte, sollte mit einem dem Könige ergebenen Officier der entlassenen Garden darüber sprechen, und ihm zugleich Geld und Instructionen über das Verfahren der Tribunen einhändigen, die gedachter Officier sodann einem Manne, zu dem er Vertrauen hätte, übergeben sollte, mit dem Auftrage, der Chef zu werden, der nach Empfang des Geldes und der Instructionen das Ganze, auf die obgedachte Art, leiten sollte.

Bey dieser Vorsichtigkeit war die Entdeckung des Plans beynahe unmöglich, weil, wenn auch ein Agent alles, was er wußte, entdeckte, doch, durch Entfernung eines andern Agenten, die Kette der Entdeckung gänzlich durchbrochen worden wäre.

Um gegen Betrug, so viel als möglich, gesichert zu seyn, schlug Buob vor, täglich fünf Leute als Beobachter auf jede Tribune zu schicken, mit dem Befehle, die Anzahl derer, die zischten oder Beyfall klatschten, zu berechnen, und Bericht davon zu erstatten.

Der König schickte mir den ganzen Plan zurück, ohne ihn zu genehmigen; als ich aber Buob davon unterrichtete, der unter allen Menschen, die ich kenne, der hartnäckigste und ungeschmeidigste war, sagte er hitzig: „Der König mag von diesem Plane denken, was ihm beliebt; ich bin wenigstens überzeugt, daß nur dieser oder ein ähnlicher Entwurf ihn und seine Familie retten könne. Ich will es daher auf mich nehmen, sie auf jede Gefahr hin zu retten; und sollte ich nie von der Civilliste bezahlt werden, so werde ichs auch ohne dieß thun.“

Demnach machte er eine Woche lang einen Versuch, auf folgende Art: am ersten und zweyten Tage begnügten sich die Chefs damit, sowohl Zischen als Beyfallklatschen zu verhüten. Die Zeichen, die sie zur Erhaltung der Stille gaben, hatten immer den Vorwand des Wunsches, die Redner deutlicher zu hören. Dadurch allein gewann man einen wesentlichen Punct. Am dritten Tage fiengen sie an, den constitutionellen Rednern mit Mäßigung Beyfall zu zuklatschen, und fuhren fort, das Beklatschen ihrer Gegner zu verhindern. Am vierten Tage beobachteten sie denselben Plan; nur war das Beklatschen der constitutionellen Redner lebhafter. Die Versammlung

wußte nicht, was sie davon denken sollte. Die Mitglieder sahen oft mit Verwunderung nach den Tribunen; da sie aber, dem Anscheine nach, mit den gewöhnlichen Leuten besetzt waren, so schrieben sie den Beyfall einem Mißverständnisse zu, und achteten nicht weiter darauf. Am fünften Tage wurde dasselbe Klatschen verdoppelt, und ein kleiner Anfang gemacht, anticonstitutionelle Motionen und Meinungen auszuzischen. Die Versammlung kam ein wenig aus der Fassung; einer der Adjutanten aber, der von einem Deputirten darüber befragt wurde, antwortete: er sey für die Constitution und für Petion. Dadurch wurde man in der Idee bestärkt, daß die Zuhörer in einen Irrthume wären. Als am sechsten Tage das Gezisch und Geklatsche nach demselben Plan, aber weit stärker, fortgesetzt wurde: fand sich die Versammlung beleidigt. Man machte eine Motion gegen die Tribunen, die diese mit Geschrey, Schimpfen und Drohungen vereitelten. Einige der Gedungenen trieben ihre Kühnheit so weit, daß sie gegen die ihnen zunächst sitzenden Deputirten ihre Stöcke, auf eine drohende Art, aufhoben, und schrien: die Versammlung sey eine Bande von Bösewichtern, die vertilgt zu werden verdiente.

Der Präsident, der vielleicht befürchtete, daß das ganze Auditorium dieser Meinung beytreten möchte, hob die Versammlung auf.

Beym Weggehen aus dem Saale wendeten sich verschiedene Deputirte an einige der thätigsten Agenten, von welchen sie dann die Versicherung erhielten, daß sie in Petions Namen wären geworben worden. Diese Deputirten beklagten sich darüber sogleich bey Petion, in der Ueberzeugung, daß man ihn getäuscht habe; daß er das Betragen seiner Agenten mißbilligen, und sie entlassen würde.

Petion, der vorher nichts von dem, was in der Versammlung vorgefallen war, gehört hatte, schwor sehr richtig, daß er daran keinen Theil nähme, und daß er seit langer Zeit Niemand auf den Tribunen gebraucht hätte, mit dem Zusatze: daß dieß ein Kunstgriff seiner Feinde seyn müsse, und daß er kein Mittel vernachläßigen würde, die Urheber zu entdecken. Demzufolge schickte er auch, wie ich erfuhr, seine Emissare in die Vorstadt St. Antoine, und ließ viele Handwerker ausfragen, ohne indessen irgend eine Entdeckung zu machen.

Der König erfuhr die merkwürdige Veränderung, die auf den Tribunen statt gefunden hatte, und ver-

muthete die Ursache sogleich. Er schrieb an mich: er sähe, man habe die Tribunen gewonnen; man sey aber in der Anwendung dieses Mittels zu weit gegangen; es solle für eine dringendere Gelegenheit verspart werden, und er wolle mich wissen lassen, wenn er solche Mittel gebraucht haben wolle; unterdessen möchte ich Buob bestimmte Befehle geben, seine Leute zu entlassen.

Ich habe oft gedacht, daß es klüger gewesen seyn würde, bey dem Plane zu bleiben, die Tribunen bloß zum Schweigen zu bringen, weil vermittelst ihres Geschreys und Beyfalls die Versammlung die heftigsten Decrete durchsetzte; aber Buob wünschte gar zu sehr, den König zu überzeugen, daß es durch Bezahlung der Tribunen möglich zu machen sey, den Jacobinern entgegenzuarbeiten. Hätte dieser Zweck in jenem verzweiflungsvollen Augenblick erreicht werden können, da die Kraft der Regierung sehr geschwächt, und nur noch ein Verbrechen mehr zu begehen war, um die Monarchie zu stürzen, so ist es wahrscheinlich, daß, wäre Buobs Plan während der ersten Versammlung angenommen worden, ehe die unmäßige Hitze der Jacobiner die öffentliche Meinung gemiß-

leitet, oder selbst unterjocht hatte, die Regierung hätte aufrecht erhalten werden können.

Aufklärungen über den sogenannten österreichischen Ausschuß und über einige geheime Sendungen an auswärtige Höfe.

Nie war der König seit dem Anfange der Revolution in einer gefährlichern Lage gewesen, als zur Zeit der Kriegserklärung gegen den Kayser. Da die unbestimmte Beschuldigung der Jacobiner, daß er die Constitution hasse, und sie zu stürzen suche, keinen Eindruck mehr machen wollte, behaupteten sie nun, daß er die Nation verrathe, daß er absichtlich vernachläßigt habe, seinen Ministern die nöthigen Befehle zu geben, die Gränzfestungen auszubessern, sie mit Munition zu versehen, und die Regimenter zu completiren. Auch beschuldigten sie ihn, daß er eine heimliche Correspondenz mit dem Kayser unterhalte, ihn mit den

Theilen der Gränzen bekannt mache, wo er am wenigsten Widerstand finden würde, und ihm sogar Geld zur Bestreitung der Ausgaben für seine Operationen sende, wie dann einige vom Pöbel bey der Municipalität ausgesagt hatten, daß sie ganze Wagen Geld nach Wien hätten abführen sehen. In kurzem ertönten die Caffeehäuser, öffentliche Spatziergänge und Clubbs von Complotten und Verschwörungen des vorgeblichen österreichischen Ausschusses. Diese lächerliche Geschichte wurde sehr glücklich dazu benutzt, das Volk gegen den Hof zu erbittern. Die feinsten und strafbarsten Methoden wurden gebraucht, das Publicum, das bey seiner Leichtgläubigkeit kaum Beweise brauchte, von der Existenz dieses österreichischen Ausschusses zu überzeugen.

Ein gewisser Richer de Serizy kam zu Herrn Renaut St. Jean d'Angely, und lud ihn, im Namen der Princessin von Lamballe zu einem Ausschusse ein, der Freytags Abends um sechs Uhr in ihrem Hause gehalten werden sollte; und erzählte ihn, daß er dort unter andern die Herrn von Montmorin, Bertrand und Malouet finden würde. Renault gieng in die Falle. Alle seine Zweifel an

einem österreichischen Ausschusse verschwanden; und er war eitel genug, es für etwas ganz natürliches zu halten, daß man ihn zu einer Gesellschaft aufgefodert hätte, wo man Gegenstänge von der äußersten Wichtigkeit behandle, die Klugheit erfoderten. Auch schien ihn die Einladung der Prinzessin um so richtiger und erfreulicher, da er voraussetzte, daß sie auf Befehl des Königs und der Königin so handelte. Es befremdete ihn indessen ein wenig, wie Ihre Majestäten ihn für einen weit bessern Royalisten halten konnten, als er sich bisher gezeigt, oder selbst dafür gehalten hätte. Voll von diesen Ideen machte er seine Aufwartung bey Herrn Malouet, mit den er nie vertraulichen Umgang gehabt hatte, ungeachtet sie beyde Glieder der ersten Versammlung gewesen waren. Herr Malouet erstaunte darüber nicht wenig, noch mehr aber, da er ihm großes Vergnügen darüber bezeugte, daß er oft Gelegenheit haben würde, mit ihm zusammen zu kommen.

„Wo sollen wir denn so oft zusammen kommen?“ fragte Malouet. „In dem Ausschusse bey Ma„dame de Lamballe“ erwiederte Renault. „Auf „meine Ehre, mein Herr! ich weiß nicht, wovon „Sie sprechen;“ — sagte Malouet — „ich bin

„mit Madame de Lamballe nicht bekannt, auch bin „ich in keinem Ausschusse.“

„Ich spreche von keinem öffentlichen Ausschusse, — erwiederte Renaut, — sondern von einem geheimen, der bey der Princessin de Lamballe gehalten wird, die mir die Ehre angethan hat, durch Herrn Richer de Serizy mich einzuladen, Freytags Abends in demselben zu erscheinen; und von dem ich erfuhr, daß ich Sie, und die Herren de Montmorin und Bertrand dort treffen würde. Sie brauchen also nicht länger zurückhaltend zu seyn.“

„Ich kann bloß wiederholen, — sagte Herr Malouet — daß ich von allem, was Sie sprechen, nichts weiß; ich habe nie einen Fuß in das Haus der Princessin Lamballe gesetzt; ich kenne sie kaum von Gesicht, und bin weder in einem öffentlichen, noch geheimen Ausschusse.“

„Was soll ich denn, entgegnete Renaut erstaunt, von der Botschaft denken, die ich von Herrn Richer de Serizy bekam?“

„Ich vermuthe, — sagte Herr Malouet, — daß es entweder aus Scherz geschah, oder das man Ihnen eine Falle legen wollte; und rathe Ihnen daher, auf Ihrer Hut zu seyn.“

Hierauf trennten sie sich. Herr Malouet kam geradeswegs zu mir, und gab mir Nachricht von diesem Auftritte.

Die Sache schien mir um so mehr Aufmerksamkeit zu verdienen, da vor einigen Tagen die Journalisten, und die, die im Palais royal und auf den öffentlichen Plätzen Motionen machten, sich Mühe gegeben hatten, das Volk durch die heftigsten Declamationen über Verschwörungen, die durch den vorgeblichen österreichischen Ausschuß ausgeführt werden sollten, in Aufruhr zu bringen. Ein Verzeichniß aller Mitglieder desselben, sollte nächstens bekannt gemacht werden: unterdessen wurden alle wahren Patrioten pathetisch aufgefodert, die schrecklichen Verschwörungen gegen die Freyheit zu rächen.

Am nächst vorhergehenden Sonntage hatte man im Palais royal zwey Redner aufgegriffen, die an einem Haufen Volks Reden gegen den Hof und den österreichischen Ausschuß gehalten hatten. Ihre heftigen Declamationen nnd patriotischen Gesinnungen erregten eine solche Bewunderung, daß die Policey-Agenten sie nicht hätten greifen dürfen, wenn man nicht zugleich entdeckt hätte, daß sie die Taschen ihrer bewundernden Zuhörer bestahlen. Bey dem Verhöre

fand man auf den Schultern dieser beyden Patrioten Spuren von Staupbesen und Brandmarke; und in ihren Taschen Patente ihrer Verbindung mit dem Jacobinerclub.

Von diesen Thatsachen unterrichtet, sprach ich mit Herrn de Montmorin, der dabey eben so sehr interessirt war, als ich. Auch erfuhr ich noch eben, daß Carra, Tags vorher, den österreichischen Ausschuß im Jacobinerclub denunciirt, und Herrn de Montmorin und mich als die vorzüglichsten Glieder dieses Ausschusses ausgezeichnet hätte.

Ich glaubte, keine günstigere Gelegenheit zu finden, die Bosheit dieser Leute ohne Grundsätze zu entlarven, und ihre abscheulichen Beweggründe zur Erfindung dieser Verläumdung auseinander zu setzen. Dagegen glaubte Herr de Montmorin, daß der weiseste Plan der wäre, dieß Geschrey zu verachten, und es durch sich selbst in sein Nichts versinken zu lassen; da er aber sah, daß ich nicht geneigt war, dieser Meinung beyzutreten, so bat er mich ernstlich, in einer so außerordentlich gefährlichen Sache nichts zu unternehmen, ohne kaltblütig darüber nachgedacht zu haben. Mein Nachdenken dauerte nicht lange, und das Resultat war, bey dem Criminal-Tribunal

gegen Carra und seine Genossen, vorzüglich die Journalisten, die zur Ausbreitung des Glaubens an die Fabel von dem österreichischen Ausschusse beygetragen hatten, namentlich Brissot und Condorcet, die Herausgeber der Chronique de Paris, und des Patriote françois, eine Klage einzureichen. Ehe ich aber diese Klage wirklich übergab, hielt ich es für gut, sie dem Könige und der Königin mitzutheilen, und schickte ihnen deshalb einen Entwurf davon zu. Auch sendete ich einen Courier nach Anet, wo sich die Princessin von Lamballe aufhielt, um sie von dem, was vorgefallen war, zu unterrichten, und zu erfahren, ob sie mit Richer de Serizy bekannt wäre, und Herrn Renaut St. Jean d'Angoly durch ihn hätte einladen lassen, einem Ausschusse in ihrem Hause beyzuwohnen; oder ob sie von irgend einem Ausschusse wisse, der entweder in ihrem eigenen Hause, oder in ihrem Apartement im Pallaste gehalten worden sey.

Tags darauf sendete mir der König den Entwurf von meiner Klage zurück, mit folgenden, eigenhändig an den Rand geschriebenen, Worten: „Ich habe der „Königin den Entwurf Ihrer Klage vorgelesen. Der „Beweggrund zu diesem Schritte leidet keine Misdeu-

„tung, und wir sind dadurch sehr lebhaft gerührt; aber „wir fürchten beyde, er möchte Sie in Gefahr bringen; „nehmen Sie sich wohl in Acht!“

An demselben Tage erhielt ich auch von der Prinzessin von Lamballe gerade die Antwort, die ich erwartete; sie kannte weder Richer de Serizy, noch Renaut St. d'Jean Angely, und hatte in ihrem Leben nie Theil an einem Ausschusse gehabt.

Ich schrieb nun an den König: daß Furcht vor persönlicher Gefahr nie so viel Einfluß auf mich haben würde, daß ich deßhalb irgend einen Augenblick eine Maaßregel verschieben sollte, die ich Sr. Majestät für zuträglich hielte.“

Diesem Entschlusse zufolge gieng ich zu dem Friedensrichter Buob, der mir rieth, diese Sache vor dem Tribunal der Zuchtpolicey anzubringen, das damals in Thätigkeit war; und zu bewirken, daß sie vor den Friedensrichter Larivière käme, der unter den Mitgliedern derselben am einsichtsvollsten und am besten gesinnt sey.

Ich nahm diesen Rath an, und auf mein Ersuchen befahl Larivière, daß die Sache ihm vorgetragen, und Zeugen abgehört werden sollten.

Tags darauf wurde meine Klage in den Journalen abgedruckt, und sechstausend Exemplare davon in der Hauptstadt verkauft. Dieser Schritt machte einen sehr guten Eindruck; und die Jacobiner abgerechnet, die darüber in Wuth geriethen, daß sie auf diese Art bloßgestellt, lächerlich gemacht, und herabgewürdigt wurden, waren alle Partheyen zufrieden; vorzüglich aber diejenigen Royalisten, die noch immer den Pallast besuchten, und Ihro Majestäten den Hof machten, und deshalb befürchten mußten, daß ihre Namen in der angekündigten Liste der Mitglieder des österreichischen Ausschusses stehen würden. Am folgenden Sonntage erhielt ich daher beym Lever des Königs viele Complimente und Danksagungen dafür.

Nach Abhörung des Zeugnisses der Princessin Lamballe, Herrn von Malouet und Renaut St. d'Angely's, und nach vergeblichen Bemühungen, Richer Serizi auszufinden *) machte Lari-

*) Einen Monat darauf, als die Sache ganz zu Ende war, kam Richer Serizy zu mir, und versicherte mich, daß die Einladung Renaut's ein bloßer Scherz von ihm gewesen sey, an dem die Jacobiner keinen Theil hätten, um die lächerliche Eitelkeit dieses Mannes bloß zu stellen.

viére ein Decret bekannt, daß Carra vor ihm erscheinen sollte. Er erschien, und erklärte zu seiner Vertheidigung, daß er von Merlin, Bazire, und Chabot, Mitglieder des Wohlfahrts-Ausschusses, dazu bevollmächtigt worden sey, Herrn de Montmorin und Herrn Bertrand, der zu dieser Beschwerde Veranlassung gegeben hätte, anzuklagen.

Bey dieser Gelegenheit kam ein Jacobiner, mit dem ich ich ehedem bekannt gewesen war, zu mir, und versuchte, wiewohl vergebens, mir wegen der Folgen dieser Sache bange zu machen.

Dieß kann wahr seyn; aber eben so natürlich können die, die Richer de Serizy nicht genau kennen, oder von seiner Wahrheitsliebe keine große Meinung haben, das Gegentheil glauben. d. Verf.

(Wenn dieser Richer de Serizy derselbe ist, der sich nachher durch seinen Accusateur public so bekannt machte: so muß er im gemeinen Leben spaßhafter seyn, als in seinem Journale, dessen melancholischen Ton die Leser der Minerva kennen. Aber freylich kann die Revolution auch ihn ganz anders gestimmt haben. Uebrigens zeigt sich Richer de Serizy, von dem im Texte die Rede ist, wenigstens eben so klug, als der Verfasser des Accusateur public sich immer zeigte, der jeder Verfolgung entschlüpfte, wie er denn auch der letzten entwischt zu seyn scheint. d. Uebers.)

»Die, die Sie zu diesem Schritte bewogen haben, sagte er, — haben Ihnen einen schlechten Rath gegeben. Ich wage es nicht, Sie mit der Gefahr, die Sie bedroht, in Ihrem ganzen Umfange bekannt zu machen.«

»Ich weiß, was Sie sagen wollen, — antwortete ich. Ich bin mit Ermordung bedroht; nicht wahr? das erwartete ich, fuhr ich fort, und bin darauf vorbereitet. Hier ist eine vortrefliche Büchse, mit fünf und zwanzig Kugeln geladen; und ausserdem hier vier Paar Pistolen; meines Degens nicht zu erwähnen. Mein Bruder ist eben so gut versehen; und das Uebrige stelle ich der Vorsehung anheim. Aber, die Folgen mögen seyn, welche sie wollen; ich habe Niemand einen Vorwurf zu machen; denn ich hatte keine Rathgeber.«

»Gut; auf alle Fälle ist es ein sehr unglückliches Geschäft, — erwiederte er; — aber noch können Sie es zu Ihrem Vortheile wenden, und eben so viele Freunde unter den Jacobinern gewinnen, als Sie unter den Aristocraten haben.«

»Das wäre in der That sonderbar — antwortete ich, — halten Sie das im Ernste für möglich?«

»Nicht nur für möglich, — entgegnete er, — sondern auch für sehr leicht, ich stehe dafür?«

„Aber wie wär das anzufangen; ich würde nie darauf verfallen.“

Sie brauchen bloß Ihre Klage zurückzunehmen, und zu erklären: Ihr Angriff sey ursprünglich nur gegen einige wenige Individuen gerichtet gewesen; da Sie aber fanden, daß mehrere gute Patrioten darin verwickelt werden könnten, deren Absichten redlich und lobenswürdig wären: so stünden Sie von der weitern Klage ab. Dadurch würden sie in der That Ihren Zweck, ohne Gefahr für Sie, erreichen; es würde dann von dem österreichischen Ausschusse nie mehr die Rede seyn.

„Das ist also Ihr Rath? — erwiederte ich. — Meine Antwort darauf ist: stünde es in meiner Macht, ihn zu befolgen, so würde ich es nicht thun; hätte ich aber jetzt Neigung dazu: so könnte ichs nicht, weil die Untersuchung bereits dem Tribunale übergeben ist, und die Richter nur noch die Sentenz zu sprechen haben.“

„O was das betrift, sagte er: — so ließen sich wohl Mittel finden, dem Fortgange des Processes Einhalt zu thun“

„Nichts weiter davon, wenns beliebt“ — antwortete ich, ein wenig verdrüßlich.

»Ich bitte — entgegnete er — wohl zu überlegen, was Sie thun. Die Sache ist sehr ernsthaft. Bloß meine Liebe zu Ihnen bewog mich, Ihnen diesen Rath zu geben; denn niemand verlangte, daß ich mit Ihnen darüber sprechen sollte. Ich bitte Sie noch einmal, bedenken Sie sich.«

»Ja, ja! unterbrach ich ihn — ich will mich bedenken. Machen Sie sich keine Sorge. Ich wünsche Ihnen einen guten Tag.«

So endigte sich unser Gespräch.

Da Herr de Montmorin sahe, welchen guten Erfolg meine Klage hatte, so vereinigte er sich mit mir, und wenige Tage darauf gaben wir gemeinschaftlich eine Klage gegen Merlin, Bazire und Chabot ein, die, nach Carra's Zeugnisse, die eigentlichen Urheber der Denunciation gegen uns im Jacobinerclub waren. Auf diese neue Klage gab Larivière einen Befehl, Merlin, Bazire und Chabot zu verhaften. Unglücklicherweise ließ er sich aber durch die Begierde, Etwas Großes zu thun, und sich auszuzeichnen, zu weit führen; und zog sich, auf eine sehr unkluge Weise, den Unwillen der Versammlung zu, indem er das Gesetz an diesen beym Volke beliebten Deputirten auf eine so achtungswidrige Art voll-

zog, daß er sie aus den Bette holen, und früh um fünf Uhr vor sein Tribunal bringen ließ. *) Sein Vor-

*) Der Ex-Minister Bertrand erzählt hier nicht ganz getreu diesen Vorfall. Ich war damals in Paris und befand mich in der National-Versammlung, als die Sache erörtert wurde, bin also von den Umständen aufs genaueste unterrichtet. Diese That eines bloßen Friedensrichters, und zwar in der damaligen Lage der Dinge, gränzte an Wahnsinn. Die Aristocraten, die einen unklugen Streich nach dem andern machten, setzten durch diesen ihren Thorheiten gleichsam die Krone auf. Drey Volks-Repräsentanten auf eine hingeworfene Angabe als Landstreicher zu behandeln, und zwar solche Männer, die zu der Zeit bey den mächtigen Jacobinern in großem Ansehn standen, dieß konnte nur einem aristocratischen Enragé einfallen. Zur Characteristick dieser Menschen gehörte, und hört auch noch, daß sie nie die Folgen berechneten, welches hingegen die democratischen Enragés bey ihren colossalischen Verbrechen selten unterließen. Dieser Friedensrichter, der sich dem Hofe gefällig machen wollte, hatte kaum seine höchst unbesonnene That vollbracht, so kam er wieder zur Vernunft; er begab sich nun nach der National-Versammlung, um, un-

wand für dieß unüberlegte Betragen war, daß er die Collision mit ihrem Besuche in der Versammlung zu vermeiden wünschte, und sie so zeitig vorbeschieden hätte, damit sie in Freyheit seyn möchten, wenn die Versammlung ihre Sitzung hielte.

Dieser kühne Eingriff in die Würde der National-Repräsentation mußte natürlich den Unwillen der Versammlung erregen, und Larivière wurde daher vor die Schranken gefodert, um sich wegen dieses Betragens zu rechtfertigen. Er stellte sich muthig, und rechtfertigte sein Verfahren mit Berufung auf die Constitution, die in der Art des Verhaftens von Personen in verschiedenen Lagen keinen Unterschied ge-

---

ter dem Vorwand Verhaltungsbefehle für ähnliche Fälle zu holen, seiner Handlung einen Schein von Gesetzmäßigkeit zu geben, und dadurch das gefürchtete Decret abzuwenden. Dieser Kunstgriff aber verlohr bey der in ihren Gliedern hochbeleidigten National-Versammlung seine ganze Kraft. Keiner von der Hofparthey wagte es den Friedensrichter zu vertheidigen, und so wurde er sogleich in Verhaft genommen, nach Orleans gebracht, und sodann mit den andern Gefangenen ermordet.

v. A.

macht hätte, und mit der daraus gezogenen Folgerung, daß er sichs nicht herausnehmen könne, eine neue Form anzuführen.

Dieser der Gleichheit der Rechte dargebrachte Tribut gewann ihm die Tribunen und einen Theil der Versammlung; unglücklicher weise zog er sich aber den Haß der Majorität durch die Verachtung zu, die sein Bericht von den Zeugenaussagen und des Verhörs gegen die Fabel von dem österreichischen Ausschusse erregte. Brissot und Gensonné konnten es nicht ertragen, daß eine Erfindung, die sie mit so vielem Glücke gegen den Hof gebraucht hatten, als eine lächerliche Chimäre behandelt wurde. Sie trugen kein Bedenken zu behaupten, daß die in dem Processe angeführten Umstände falsch wären, und versprachen die einleuchtendsten Beweise des wirklichen Daseyns des österreichischen Ausschusses und der Complotte, die darin geschmiedet würden, vorzulegen.

Dieser Bericht ward auf acht Tage ausgesetzt. Unterdessen suchte der König, dem die Gefahr nahe gieng, die sich Larivière durch seinen zwar unklugen, doch wohlmeynenden Eifer zugezogen hatte, diesem Manne durch alle Mittel, die in seiner Gewalt standen, zu helfen. In dieser Absicht trug er dem

Justizminister auf, dem öffentlichen Ankläger zu befehlen, die Erfinder und Verbreiter der Verläumdung in Betreff eines österreichischen Ausschusses gerichtlich zu verfolgen, und zeigte es der Versammlung schriftlich an. Dadurch ließ sich aber diese nicht abhalten, gegen Larivière ein Decret durchzusetzen, welchem zufolge er in das Gefängniß nach Orleans geschickt wurde, weil er die Achtung gegen die Nation in der Person ihrer Repräsentanten verletzt hätte.

Dieser wirklich ehrliche Mann theilte das Schicksal der dasigen Gefangenen, die im folgenden September alle ermordet wurden, einige Bediente und einen Artillerie-Officier, Namens Loyallty, ausgenommen, der schwer, doch nicht tödtlich, verwundet wurde.

Brissot's und Gensonné's Berichte zogen eine große Menge Zuhörer herbey. Jeder Berichterstatter sprach lange, und wurde mit Aufmerksamkeit angehört; aber statt der versprochenen, augenscheinlichen, Beweise enthielten ihre Reden Declamationen und Behauptungen, die durch gar keine Beweise unterstützt waren.

„Nichts als warten, — wiederholte man von allen Seiten — Zu den Beweisen, zu den Beweisen! Wo sind denn Eure Beweise?“

Das Stillschweigen der Deputirten auf diese Auffoderung erregte ein allgemeines Gezisch und lautes Gelächter; und hier brach die Versammlung auf.

Wenige Tage darauf ließen Herr de Montmorin und ich unsere Antworten auf diese Berichte einzeln drucken, und setzten sie in ein so lächerliches Licht, daß von der Zeit an kein Journalist und kein Motionen-Macher mehr den österreichischen Ausschuß zu erwähnen wagte, und jeder, der nachher in Gesellschaften ernstlich davon sprechen wollte, ausgelacht wurde. *)

---

*) Bis hieher scheint freylich die Beschuldigung heimlicher Unterhandlungen mit dem Auslande eine Verläumdung gewesen zu seyn; aber es sey nun, daß diese Klage den geheimen Rathgeber Ludwigs erst auf die Idee brachte, daß der ihm, Montmorin, und Malouet angedichtete Plan vielleicht nützlich seyn dürfte, oder daß er zwar schon existirte, aber nur noch im Keime verborgen lag, und eben deshalb von den Entdeckern nicht deutlich genug gezeigt werden konnte, genug — man sieht im Verfolge dieser Memoiren, daß diese drey Männer Ludwigs

Unterdessen war der Feldzug eröfnet worden, und ungeachtet der König nicht alle schlimmen Folgen desselben voraussah, so beunruhigte ihn doch die Aussicht auf den Krieg sehr. Besonders fürchtete er, daß die Siege, die, seiner Ueberzeugung nach, die Oesterreicher und Preußen gewinnen würden, die Wuth der Jacobiner gegen die noch in Frankreich zurückgebliebenen Priester und Adlichen wieder entflammen dürften.

Die Besorgnisse, die der König in einem Briefe an mich äußerte, gaben mir Veranlassung zu dem Vorschlage, eine vertraute Person an den Kayser und den König von Preußen zu senden, um einen Versuch zu machen, sie zu bewegen, ihre Armeen nicht eher offensiv gegen Frankreich agiren zu lassen, als bis sie in der äußersten Nothwendigkeit wären, es zu thun; und selbst in diesem Falle vor dem Einrücken

---

Vertrauen hatten, und es durch mehrere Plane zu seiner Rettung zu verdienen suchten. Die Hauptrolle aber spielte immer Bertrand, und sein Werk allein war, wie er versichert, der hier folgende Plan einer Sendung an die Höfe von Wien und Berlin, der sich, der Zeitfolge nach, an die Denunciation des sogenannten österreichischen Ausschusses anschließt.

A. d. Ueb.

ihrer Armeen ein Manifest bekannt zu machen, in welchem sie erklären sollten: „daß sie, durch einen ungerechten Angriff genöthigt, sich zu bewaffnen, diesen Anfall nicht dem Könige oder der französischen Nation schuld geben, sondern einer strafbaren Faction, der beyde unterdrücke; daß demnach, weit entfernt, sich von den Gesinnungen der Freundschaft loßzusagen, die sie mit Frankreich vereinigten, ihre Absicht im Gegentheil dahin gehe, diese Nation von der Tyranney zu befreyen, und ihr gesetzmäßige Ordnung und Ruhe wieder zu geben; daß sie nicht dem Plan hätten, sich in die Regierungsform zu mischen, sondern der Nation das Recht zu sichern, diejenige zu wählen, die ihr die beste scheine; daß sie an keine Eroberung dächten; daß Privat-Eigenthum so wohl als öffentliches Eigenthum in Ehren gehalten werden solle; daß Ihro Majestäten alle friedlichen und treugesinnten Unterthanen unter ihren Schutz nähmen, und nur die als ihre Feinde betrachteten, die die Feinde Frankreichs wären; namentlich die Faction der Jacobiner und aller ihrer Anhänger. ꝛc.

Nach der Art, in der ich oft Herrn Malouet von Mallet du Pan, mit dem ich selbst nicht persönlich bekannt war, hatte sprechen hören, rieth ich

dem Könige, ihn bey dieser Gelegenheit zu brauchen. Dieß konnte um so sicherer geschehen, da er nie bey Hofe gewesen, und denen, die dahin kamen, wenig bekannt war; auch konnte seine Abreise keinen Verdacht erregen, wenn er seinen Weg nach Deutschland über Genf nähme, wohin er oft zu reisen pflegte.

Mallet du Pan's Talente und Rechtschaffenheit waren dem Könige nicht unbekannt. Er genehmigte daher meinen Vorschlag sogleich. Es würde unklug gewesen seyn, ihm Creditive mitzugeben. Indessen mußte er doch Mittel in Händen haben, um den Kayser und den König von Preußen zu überzeugen, daß er wirklich von Ludwig XVI. gesandt wäre. Ich schlug daher dem Könige in meinem Briefe vor, Mallet du Pan an den Baron Breteuil zu empfehlen, und gab als Grund die Vollmachten an, die er, wie ich gehört hätte, vom Könige habe. Zur Antwort auf diesen Punct meines Briefes schrieb der König an den Rand:

» Keineswegs; er hat keine Vollmachten mehr von »mir; Sie können Herrn Mallet du Pan mit

»der von Ihnen vorgeschlagenen Vorsichtigkeit an den »Marschall de Castries adressiren« *)

Die Vorsichtsmaaßregeln, die ich bey dem Briefe an den Marschall de Castries beobachtete, waren diese: der Brief war offen, ohne Adresse; und so abgefaßt, daß wäre er bey Mallet du Pan, im Falle dieser etwa auf dem Wege verhaftet würde, bey ihm gefunden, und der Versammlung vorgelegt worden, nichts an demselben verrathen haben würde, daß er für Jemand anders, als Mallet du Pan, selbst sey.

Dieser Brief war daher unbestimmt, und dem Anscheine nach unbedeutend, besonders da ich Herrn de Castries sehr wenig kannte, und vorher nie an ihn geschrieben hatte. Er war ungefähr in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

»Der Ueberbringer dieses Briefes, mein Herr, hat die Vollmacht, und kennt die Absichten einer Familie, der Sie sehr zugethan sind. Mit den vollkommensten Vertrauen auf ihren Eifer empfehle ich

---

*) In einer sehr weitläuftigen Digression giebt der Verfasser als Grund dieser Ungnade des Königs an, daß Breteuil ihn zu der unglücklichen Reise nach Varennes bewogen habe.
d. Ueb.

Ihnen denselben; er hat seine Reise zum Besten dieser interessanten Familie übernommen, und ich bin überzeugt, daß, wenn er sie mit seinem Geschäfte bekannt macht, Sie ihn durch alle Mittel, die in Ihrer Macht stehen, unterstützen werden."

Man verlangte besonders von Herrn Mallet du Pan, daß er den fremden Mächten empfehlen möchte, daß sie die Emigranten nicht voraus stellen, sondern vielmehr zu Besatzungen brauchen möchten.

Dieß Ansuchen schrieb man der dem Könige vorgeblich eingeflößten Besorgniß zu, daß die Emigranten zu übertriebene Ansprüche machen möchten, wenn der König zu der Demüthigung gebracht werden sollte, die Wiederherstellung seiner Autorität ihren Diensten zu verdanken. Ungeachtet ich sehr wohl weiß, was für Kunstgriffe man brauchte, um dem Könige und der Königin diese verhaßte Eifersucht einzuflößen, so muß ich ihnen doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu erklären, daß ich nie die geringste Spur davon an ihnen beobachtet habe. Im Gegentheile bemerkte ich immer alle Anzeigen von Freundschaft für die Prinzen, und das wärmste Interesse für den französischen Adel; besonders zeigten sie den höchsten Abscheu vor der Idee eines Bürgerkriegs. Es war des Königs eifrigster

Wunsch, daß die Emigrirten nach Frankreich zurück- kommen möchten, ohne sich den Vorwurf zu zuziehen, daß sie einen Tropfen Bluts ihrer Landsleute vergossen hätten.

Ich hatte eine Chiffer erfunden, die man, ohne den Schlüssel, unmöglich herausbringen konnte; und dieser war nur Mallet du Pan, mir und Herrn Malouet bekannt, mit welchem ersterer gelegentlich zu correspondiren angewiesen war, um den Verdacht zu vermeiden, den die häufig aus Deutschland an mich adressirten Briefe erregen konnten. Es war fest- gesetzt, daß Herr Malouet, sobald er einen Brief erhalten würde, ihn mir sogleich mittheilen, und ich eine Abschrift davon dem König einhändigen sollte, so wie von allen Briefen von Mallet du Pan, die an mich kommen würden.

Wenige Tage nach Mallet du Pan's Ankunft in Deutschland und nach seinen ersten Conferenzen mit dem Herzoge von Braunschweig, und den Ministern der Höfe von Wien und Berlin, schrieb er mir, daß er Ursache habe, mit der Aufnahme zu frieden zu seyn, die er bey Herrn von Castries gefunden habe, der ihm sehr vortheilhafte Empfehlungsschreiben gegeben hätte; da aber sein Auftrag bloß durch einen

Brief von mir unterstützt wurde, und meine Vertraulichkeit mit dem Könige in Deutschland nicht bekannt sey, so scheine man ihm bloß aus Achtung gegen Herrn von Castries Gehör zu geben, und beobachte so viele Vorsicht und Zurückhaltung gegen ihn, daß er sich nicht eher einen glücklichen Erfolg versprechen könne, als bis ich es so einzurichten wisse, daß ich ihm, durch eine sichere Gelegenheit ein paar Worte von des Königs Hand zusende. Das Papier brauche nicht unterzeichnet zu werden, da des Königs Handschrift denen bekannt sey, die es sehen sollten. Ich schickte den Inhalt dieses Briefes an den König, und schlug ihm vor, auf ein kleines Schnippchen Papier folgende Worte zu schreiben:

„Die Person, die dieß Papier überreicht, kennt „meine Absichten, und, was er in meinem Namen „sagt, verdient Glauben.“

Die Post war damals noch eine hinlänglich sichere Gelegenheit, da die Gewohnheit, Briefe unterzuschlagen und zu öffnen, noch nicht eingeführt war. Der Brief, der dieß Papier enthalten sollte, war garnicht so couvertirt oder gesiegelt, daß er die Aufmerksamkeit der Spione, welche die Versammlung auf den Postämtern hielt, an sich ziehen konnte; auch wurde sie

nicht an Mallet du Pan unter seinem Namen, sondern unter dem Namen eines deutschen Banquiers gesendet. Mein Brief war nicht in Chiffern, und enthielt nicht ein Wort von öffentlichen oder königlichen Angelegenheiten, sondern bloß umständlichen Bericht von einem Streite, der zwischen den Compagnons eines Handelshauses statt gefunden haben sollte; und die vorgebliche Absicht war, die Sache durch die Vermittelung des deutschen Banquiers, an den der Brief geschrieben seyn sollte, auf eine freundschaftliche Art geschlichtet zu sehen.

Nachdem der König den erwähnten Brief gelesen hatte, sah er keine Gefahr weiter dabey, mir die wenigen Zeilen, die ich verlangte, zu überschicken; er schrieb sie also, und sie wurden an Mallet du Pan gesendet. Sie thaten die gewünschte Wirkung; denn als der Herzog von Braunschweig und die Minister der Höfe von Wien und Berlin die Handschrift des Königs sahen, deren Aechtheit Herr de Castries bestätigte, so trugen sie nicht länger Bedenken, sich über den von Herrn Mallet du Pan vorgeschlagenen Plan zu einem Manifeste zu erklären.

Jeder Artikel wurde mit ihm durchgangen, und die erste Absicht war, ihn anzunehmen; aber bey

Eröfnung des Feldzugs machte der Herzog von Braunschweig *) beträchtliche Veränderungen in dem Manifeste, deren Wirkung seinen Absichten nicht entsprach. Seine Drohungen wurden von allen verlacht, die wenigen ausgenommen, die einfältig genug waren, sich einzubilden, daß die triumphirende Armee in acht Tagen vor den Thoren von Paris seyn würde. Im Allgemeinen erregee dieß unkluge Manifest, statt daß es Schrecken einflößen und Aufruhr unterdrücken sollte, den lebhaftesten Unwillen; und der König hieß es, hätte die Artikel angegeben, welche die Sicherheit seiner Person und seiner Familie angiengen.

Wäre Herr Mallet du Pan gegenwärtig gewesen, da die Veränderungen in dem Manifeste vorgeschlagen wurden, so würde er sicher alle die schlimmen Folgen, die sie hervorbringen konnten, vorgestellt haben; aber er war damals in der Schweitz, weil er seine Sendung als ganz vollendet ansah, da sein Plan

---

*) Hier ist der Verfasser wohl unrecht berichtet; sicher sind diese Aenderungen des Manifests nicht das Werk eines Deutschen, sondern irgend eines vornehmen Emigranten, der damals Einfluß hatte. Die Geschichtschreiber im künftigen Jahrhunderte werden darüber Aufschluß geben.

A. d. Ueb.

zu einem Manifeste genehmigt, und dem Anscheine nach, angenommen war. Als ich seine Abreise aus Deutschland erfuhr, schrieb ich, auf Befehl des Königs an ihn, und wünschte, daß er nach Frankfurt zurückkehren möchte; aber weder dieser Brief, noch ein anderer, den ich einige Tage nachher schrieb, kamen an ihn, und ich weiß nicht, was aus ihnen geworden ist. Aber in wessen Händen er auch gefallen seyn mag, so kann doch nichts damit angefangen werden, da sie beyde in Chiffern geschrieben, und unter seinen angenommenen Namen an ihn adressirt sind.

Da Mallet du Pan keinesweges zugemuthet werden konnte, eine so lange Reise auf eigene Kosten zu machen, so bevollmächtigte der König mich, ihm zweytausend Thaler zu geben; die er aber, weil die Summe ihm zu groß schien, nur unter der Bedingung annahm, Rechnung über seine Ausgaben zu führen, und das Uebrige zurückzugeben.

Nachschrift des Herausgebers.

Im nächsten Heft wird man noch ein Fragment aus dem Werk dieses Ex-Ministers der französischen

Marine lesen, wo er von einer unbekannt gebliebenen Sache Nachricht giebt, von einem Plan Ludwig XVI. zwey Tage vor dem 10ten August sich aus Paris zu flüchten; ein wohl combinirter Entwurf, der jedoch von dem fortdauernd getäuschten Könige nicht ausgeführt wurde. — Diese in der Minerva gelieferten großen Bruchstücke würden sodann die vollständige deutsche Uebersetzung des aus drey Bänden bestehenden Werks ganz entbehrlich machen; denn das übrige enthält gar nichts neues; größtentheils sind es Züge aus der Privat-Geschichte des Verfassers, Nachrichten von seinen individuellen Gesinnungen, Gefahren und Verhältnissen, und von seiner Flucht nach England. Hiezu kommen einige zu seiner Rechtfertigung geschriebene Memoires und in der National-Versammlung gehaltene Reden, nebst andern längst gedruckten Briefen und Berichten, zur Geschichte des Jahres 1792 gehörig, die sämmtlich ein sehr untergeordnetes Interesse haben. — So viel zur Nachricht für diejenigen Geschichts-Freunde, die sich von diesem neuen, schwer zu erhalten Werke zu große Vorstellungen machen, das dennoch gewiß nicht die Speculation auf eine vollständige deutsche Uebersetzung hindern wird.

v. A.

4.

Zweytes Schreiben von der Lahne, vom 30sten September 1797.

Sie verlangen von mir zu erfahren, wie sich die Franzosen bey uns betragen? — Darauf muß ich Ihnen jetzt antworten; denn das große Trauerspiel hat seine Scenen, wie ein anderes. Die erste gieng vom Einmarsch der Franzosen an bis zum Schluß des Waffenstillstandes; die zweyte, welche ich Ihnen jetzt schildern will, von da bis zum Wiederanfangen der Feindseligkeiten, wozu es leider jetzt das Ansehen hat. Wo sich die dritte Scene endigen wird, das weiß der Himmel! Ich werde Ihnen also nur von der zweyten reden.

Im Anfange (nach dem Schluß der Friedenspräliminarien) giengen, wie Sie schon wissen, die Requisitionen ohne Aufhören fort. Da aber endlich jedem Lande zwischen dem Niederrhein und der Nidda seine bestimmten Contribution angesetzt, und von denselben bezahlt worden war, so wurde in den eigenhändigen, öffentlich gedruckten und allenthalben ange-

schlagenen Quitungen des General en Chef Hoche die Versicherung ertheilt: »daß nun alle andere Re»quisitionen, die Verpflegung der Truppen ausgenom»men — aufhören sollten.« Dabey blieb es eine Zeitlang. Die Franzosen wurden nach und nach mit ihren Ernährern bekannt; sie stimmten den anfänglich hohen Ton herab, und es entstanden hin und wieder sogar trauliche Bekanntschaften und mehrere Heyrathen; welche leztere zum Theil ganz auf die Grundsäze der Gleichheit errichtet warren. Hier heyrathete ein Frauenzimmer von Stande einen gemeinen Grenadier, dort ein Capitän ein Bauermädchen. Diese leztern vergassen sich in ihrem neuen Stande zum Theil so sehr, daß Niemand mehr als sie, die deutschen Bauern plagten und mißhandelten. Ein merkwürdiger Beytrag zur Menschenkenntniß!

Uebrigens betragen sich die Franzosen, wie man nicht anders sagen kann, sehr gut. Von Raub, Plünderung, selbst von Diebstahl hört man nirgends das geringste. Selbst das Obst in den Gärten bleibt unversehrt; während dasselbe im vorigen Jahr, da die kayserlichen Truppen in unserer Gegend stunden, halbreif von den Bäumen gerissen wurde. — Von Gewaltthätigkeiten gegen das andere Geschlecht hört man

höchst selten, und immer seltener nach Maaßgabe als sich unsere Weiber und Mädchen immer mehr in der Güte ergeben. Andere Mißhandlungen einzelner Personen fallen zuweilen vor; sie bleiben aber nicht ohne strenge Bestrafung. Dahingegen leiden es auch die Franzosen nicht, daß sich jemand im geringsten gegen sie in Worten oder Werken vergeht, und sind hierin höchst strenge. Nun das kann man ihnen dann auch nicht verdenken!

So lebt also das deutsche Volk mit seinen Ueberwindern auf einem ganz verträglichen Fuß. Freuen kann es sich freylich nicht mit ihnen; denn es ist dem deutschen Character zu sehr zuwider, im Elende zu tanzen. Doch sind einige Bälle mit Noth zu Stande gekommen. Was die Zeitungen von gewaltsamer Zusammenbringung der Tänzerinnen erzählt haben, ist nicht wahr; ob es gleich denen, welche den Auftrag zur Veranstaltung dieser Bälle hatten, zum Theil viel Mühe machte, unsere Frauenzimmer zur Theilnahme zu überreden; denn wie gesagt, das Gefühl unsers Unglücks ist in den meisten Herzen zu lebhaft, als daß sie zu Lustbarkeiten gestimmt seyn sollten. Uebrigens gieng es auf diesen Bällen sehr honett zu, wie man

es nur unter gebildeten Leuten je verlangen und erwarten konnte.

Von der uns drückenden Last war also nichts mehr, als die Verköstigung der Truppen übrig; und da ein großer Theil davon über den Rhein zurück gegangen war, so würde diese Last erträglich gewesen seyn, wenn nicht die große Theurung aller Erfordernisse hinzukäme. Diese Theurung kommt aber weniger von Mangel, oder allzugroßer Consumtion her, als von der Habsucht deutscher Blutsauger. Die Brodfrüchte und das Schlachtvieh sind wohlfeil, und Brod und Fleisch sind theuer. Unsere Becker und Schlächter bereichern sich auf eine enorme Weise. Gleiche Bewandniß hat es mit vielen andern Gewerben, als dem Bierbrauer, Brandweinbrenner, Weinschenker u. a. — Unsere Policeyen sind, nach deutscher Art und Sitte, zu unthätig und zu schwach. Bände man sich nicht an die dem gemeinen Wesen so schädlichen Monopole und Zunftzwang, gäbe man das Ausschlachten, Backen und Brauen jedem frey; oder träfe man von Obrigkeitswegen selbst Veranstaltungen, daß auf öffentliche Kosten geschlachtet, gebacken und gebrauet würde, so würden die Preise dieser Artikel bald fallen. Die hohen Preise der ersten Lebensbedürfnisse erhöhen in-

zwischen alle andere; denn jeder, der etwas zu verkaufen hat, er sey Handwerker oder Bauer, berechnet die Preise seiner Waaren hiernach. Daher die allgemeine Theurung, wobey der Privatmann und jeder, der nichts zu verkaufen hat, zu Grunde geht. Ich komme wieder zur Sache.

Späterhin blieb es indeß nicht bey der blossen Verköstigung der Truppen. Man fieng wieder an, Schuhe, Röcke und der Himmel weiß, was alles von den Gemeinden zu fordern, und das mußte auch, aller Protestationen und aller Berufungen auf schriftliche feyerliche Versprechungen ohngeachtet, geliefert werden. Nach und nach werden diese Requisitionen, wie wir voraussehen, sich immer vermehren, und nicht eher, als mit dem gänzlichen Frieden, oder mit unserm gänzlichen Ruin aufhören. Wir befinden uns jetzt in einer Art von künstlichem Reichthum, der aber, wenn er sich über kurz oder lang in seiner wahren Gestalt zeigt, die schrecklichste Armuth seyn wird. Dem Einwohner ist nämlich nichts überlassen, als für die Ernährung seiner Einquartirten zu sorgen. Alle Requisitionen werden von gelehntem Gelde bestritten. So lange wir nur noch Credit finden, haben wir keinen Mangel. Wie wird es aber gehen,

wenn die ungeheuern aufwachsenden Schulden bezahlt werden sollen?!

Noch muß ich Ihnen etwas von den republicanischen Festen erzählen, die ich mit angesehen habe. Das Fest des zehnten August wurde hauptsächlich zu Wetzlar gefeyert. Unsere Zeitungen haben davon schon so viel erzählt, daß ich hierzu wenig beyzufügen weiß; nur in Ansehung der Manövres will ich Ihnen einige Bemerkungen mittheilen. Man sieht hier nicht ganz die Preußische Accuratesse. Wer unter Friedrich dem Großen ein Revüe-Manöver gesehen hat, und sich bloß an äußere Form hält, dem wird ein französisches Manöver weniger gefallen. Es ist hier nicht so die Gleichförmigkeit und Harmonie im Ganzen, wie dort, nicht die so ganz vollkommene Richtung, nicht der gleichförmige Schritt, das richtige Halten der Colonnen und Distancen. Dahingegen erscheinen die Theile hier mehr unterrichtet und belebt. Man macht die Manövers nicht mit der ängstlichen schulgerechten Genauigkeit, man vollführt sie vielmehr mit einer Art von Legereté, aber mit Geschwindigkeit und Richtigkeit. Die allenfalls entstandenen Fehler werden geschwind verbessert, und ohne viele Bemühun-

gen der Officiere, weil jeder einzeln das Manöver begreift, und weniger mechanisch handelt, als sonst der gemeine Soldat. Im Wesentlichen also erreicht man seinen Zweck. Am Ende des Manövers befindet man sich an dem Ort und in der Stellung, welche man wollte, und das ohne Zwang und Mühe. Bey der Steifheit und Dummheit der meisten deutschen Soldaten würde das freylich nicht möglich seyn. Inzwischen darf man sich doch auch nicht einbilden, als ob die Franzosen ihre Manövers ohne Ordnung ausführten. Ich sprach blos in Vergleichung mit den alten Preußen; gegen andere Truppen haben sie auch in dieser Hinsicht noch Vorzüge.

Das Fest der Gründung der Republick wurde vorzüglich bey Giesen celebrirt; auf der nämlichen Anhöhe, wo voriges Jahr die Kayserlichen, nicht aus Mangel an Tapferkeit, sondern aus Unklugheit ihres Anführers, über sechs hundert Mann, auf eine unverantwortliche Weise verloren. Dieses Fest war durch den einige Tage zuvor erfolgten Tod des General Hoche weniger glänzend, als es sonst wohl würde gewesen seyn. Auf den Gipfel der Anhöhe hatte man ein ovales Postament mit Trophäen und Inschriften errichtet, das auf einer von Rasen

verfertigten Terrasse stand, welche rundum mehrere Stufen hatte. Zu beyden Seiten des Postaments hatte man Altäre von Rasen errichtet, auf welchen Pfannen mit Weyrauch dampften. Mit ohngefähr 12 bis 1500 Mann Infanterie und Cavallerie formirte man nachher ein Quarree um diesen Platz, wovon jedoch nur drey Seiten durch die Truppen besetzt waren, die vierte und zwar die Hauptseite schloß das zuschauende Publicum. Auf diese Seite hin las, nachdem man eine Zeitlang vorher tapfer musiciret hatte, der General Soul eine kurze Rede, worin man, wie gewöhnlich, von den Großthaten der Republick sprach, und mit einem »vive la Republique!« schloß. Meine Erwartung aber, daß dieser Ruf von dem ganzen Truppencorps wiederholt werden würde, wurde getäuscht. Dieß geschah nur von den wenigen Officiers des Generalstabs, welche theils bey dem General am Postament, theils vor demselben stunden. Weder von den das Quarree formirenden Truppen, noch von den unter das Publicum gemischten Franzosen vernahm man eine Stimme.

Man ließ nach Beendigung der Rede die Truppen einige einfache Manövers und einige Salven machen, erquickte sie mit Wein und Brod — versteht

sich auf unsere Kosten — und begab sich dann die Anhöhe hinab in einen Wiesengrund, wo man dem General Hoche zu Ehren ein Grabmal von Rasen errichtet hatte, das mit einem schwarzen Tuch behangen, und mit einer Scherpe, einen Säbel und Huth belegt war. Hier wurde abermal eine kurze Rede zum Ruhme des Verstorbenen gehalten, und von den Truppen einige Salven gegeben. — Uebrigens ist der Glimpf, womit bey dieser Gelegenheit dem sich erst ziemlich unverschämt zudrängenden Volke von den französischen Soldaten begegnet wurde, um so bemerkenswerther, je mehr man das Gegentheil davon von den Deutschen bey solchen Gelegenheiten beobachtet. — Den Officiers wurde in der Stadt ein statliches Mahl gegeben, und sie waren dießmal ungewöhnlich herablassend gegen die lieben Deutschen; denn sie luden, gegen ihre bisherige Gewohnheit, die Mitglieder von der Municipalität zum Essen, das von der Stadt bezahlt worden war.

Von neuen Kriegsvorfällen kann ich Ihnen, dem Himmel sey Dank, jetzt nichts erzählen; aber über die ältern habe ich manche interessante Aufschlüsse und Nachrichten erhalten. Ich habe zwar sonst geglaubt, daß die gute Verpflegung der französischen Truppen,

und die schlechte der Deutschen eine vorzügliche Ursache mit von den Siegen jener wäre. Nach vielen Nachrichten aber hat diese gute Verpflegung nur in den deutschen Cantonnirungen statt gehabt. Während die Franzosen noch in ihrem eigenen Lande und auch in den Niederlanden waren, und ihre Versorgung von ihren Commissariat abhierg, so fehlte es ihnen an allem. Sie waren ohne Schuhe und Strümpfe, und sogar oft mehrere Tage lang ohne Brod, und — siegten dennoch. Selbst bey dem letzten Vorrücken waren sie zum Theil in diesem Fall. Dahingegen scheinen die Deutschen späterhin den Grundsatz angenommen zu haben, den Sieg durch Brandwein zu binden; denn nach der allgemeinen Aussage der Franzosen haben diese jene fast immer betrunken angetroffen. Indeß giebt doch der französische Soldat allgemein dem deutschen gemeinen Soldaten das Zeugniß der Tapferkeit; die Officiers aber sollen desto schlechter seyn, sich beym Anfange des Treffens zeitlich zurück ziehen, und die Gemeinen machen lassen. Dieses Zurückziehen soll nach Maaßgabe des Rangs geschehen, so daß der Officier, je vornehmer er ist, sich um so weiter hinter der Fronte befindet. Bey den Franzosen verhält sich dieses gerade umgekehrt. Führt der com-

mandirende Officier seinen Trupp zum Treffen, so hält er etwa folgende kurze Rede: „Cameraden, wir „müssen den Feind angreifen! Ich gehe voraus! „Weiche ich, so stoßt mich nieder! Aber ich werde „auch denjenigen Schurken, der seine Pflicht vergißt, „sogleich zusammenhauen! Marsch!“ Man muß das einen Franzosen mit der diesem Volke eigenen Energie sagen hören: man muß ihn den Säbel schwingen sehen; man muß die Endzündbarkeit der Soldaten kennen, um zu begreifen, daß sich nun ein solcher Trupp mit dem größten Ungestüm in den Feind stürzt, und siegt oder den Tod findet. Wenn man nun dabey das Feuer, die Geistesgegenwart, die Entschlossenheit und die Klugheit der französischen Generale kennen lernt, und dagegen alles das bey den Deutschen betrachtet, so bedarf es wahrlich nichts weiter, um a priori überzeugt zu seyn, daß unter übrigens gleichen Umständen, jene siegen, diese unterliegen werden. — Die Behandlung der Aufgabe: wie die deutschen Truppen, denen es an eigenthümliche Kraft nicht fehlt, die hierin vielleicht den Franzosen sogar weit überlegen sind, zu der Höhe gebracht werden könnten, daß sie diesen widerstehen, ja sie über-

winden könnten, mögte wohl für diesen Brief zu weitläuftig seyn. Vielleicht davon ein andermal.

N. S.

Schon bey dem bloßen Anschein der wieder anfangenden Feindseligkeiten, vermehren sich die Requisitionen täglich. Da verlangt man Feldkessel, Schlachtvieh ꝛc. — Wer, darf man wohl fragen, sind die handvoll Verbrecher an der Menschheit, welche den Krieg wollen, während die ganze übrige Nation den Frieden will? Wer wagt es, dem Nationalwillen so kühn zu widerstreben? — Hütet Euch, ihr Wenigen, daß nicht das endlich allzusehr gereitzte und aufgebrachte Volk schwere Rechenschaft von Euch fordere!

5.
Potemkin. Der Taurier.

Fortsetzung.

37.

Wir dürfen eine große Staatsbegebenheit, an welcher die meisten Mächte Europens Theil hatten, und die im Jahre 1780 in St. Petersburg ihren Anfang nahm, nicht unberührt lassen, weil in derselben der Fürst Potemkin eine Art von Rolle spielen wollte. Wir meynen die bewaffnete Neutralität. *) Es ge-

*) Catharina II behauptete, sie sey die Urheberin der bewaffneten Neutralität; im Anfange der Streitigkeiten zwischen Schweden und Rußland, am Ende der achtziger Jahre, schrieb Gustav III an seinen Gesandten in St. Petersburg, er sey eigentlich der Stifter dieser Staatsbegebenheit. Im Grunde waren es weder die Kayserin noch der König, sondern der berühmte französische Staats-Minister, Graf von Vergennes, der dem Könige von Schweden

hörte nicht in den Plan dieses Werkes, von dieser Begebenheit, die überdieß in ihrem ganzen Umfange, unsern Lesern schon bekannt genug seyn wird, weitläuftig zu sprechen. Wir begnügen uns bloß, hier zu sagen, daß der Englische Hof sich bemühete, die Kayserin von Rußland von diesem Vorhaben abzubringen, und sie zu bewegen, sich für England zu erklären. Um diesen Zweck zu erreichen, erhielt der damalige Großbrittannische Gesandte, Ritter Harris, jetziger Lord Malmesbury, Befehl, den Fürsten Potemkin zu gewinnen. Die Bestimmung der Summe, die dazu nöthig seyn könnte, wurde dem Gesandten überlassen, der, wie man behauptet, zu dieser Absicht 50,000 *) Pfund Sterling anwendete. Die Unter=

die erste Idee davon mittheilte, und der Kayserin von Rußland die ersten Anträge auf eine so verborgene Art machen ließ, daß diese Fürstin selbst zu erst darauf verfallen zu seyn glaubte.

*) Ein fremder Minister in St. Petersburg erhielt von seinem Hofe Befehl, den Grafen Panin über den Fortgang der Unterhandlungen wegen der bewaffneten Neutralität freundschaftlich zu befragen, und ihn von den mancherley Hindernissen, die der Englische Hof dieser Unterhandlung in den Weg lege, zu unterrichten. Der Gesandte that dieß, und setzte hinzu, er wisse gewiß, daß der Fürst Potemkin von England

handlung gelang in so fern, daß man würklich den Fürsten Potemkin für England gewann; aber es sey nun, daß der Fürst, weil die bewaffnete Neutralität keine Beziehung auf sein Griechisches Project hatte, sich nicht genug für den Hof interessirte, dem er dienen sollte, oder daß er nicht die nöthige Klugheit hatte, die Kayserin von der durch Englands Gegner*) ihr beygebrachten Meinung abzubringen, so ist doch so viel gewiß, daß dießmal Potemkins Allgewalt

---

mit 50,000 Rubel bestochen sey. Glauben Sie doch nicht geradezu, antwortete der feine Staatsminister, was man ihnen erzählt; mit 50,000 Rubel gewinnt man den Fürsten Potemkin nicht. Der Gesandte verstand recht gut, was der Graf Panin meynte. Er forschte weiter nach und erfuhr, daß eine weit grössere Summe nöthig gewesen war, den Fürsten zu bestechen.

*) Panin und Vergennes waren, wenn wir nicht irren, schon von Stockholm her, wo sie beyde Gesandten gewesen waren, Freunde. Der erstere verwendete sich für den Antrag des letztern. Als ihn die Kayserin um Rath fragte, sagte er ihr, daß sie nie sich einen größern Ruhm erwerben könne, als wenn sie die bewaffnete Neutralität begünstige. Mehr brauchte es nicht, um den Eingebungen Potemkins, der freylich etwas ähnliches ihr nicht versprechen konnte, alle Wirkung zu benehmen.

scheiterte. Indessen behielt der Fürst die von Groß-brittannien erhaltenen Summen, und der englische Hof sowohl als der Gesandte, hatten die Großmuth, oder wenn man lieber will, künftiger Fälle wegen, die Klugheit, ihn nicht weiter daran zu erinnern.

38.

Seit dem Abgange des Herrn von Korsakow war die Stelle eines Lieblings bis Ostern 1780 unbesetzt geblieben. Um diese Zeit wurde der Kayserin der Herr von Lanskoy *) vorgeschlagen. **) Po-

*) Lanskoy soll, nach dem einmüthigen Geständnisse aller Frauen, die ihn kannten, der schönste von den Lieblingen Catharinens gewesen seyn. Er war gutmüthig, und richtete sich strenge nach den Launen seiner Gebieterin, war aber übrigens ein eingeschränkter Kopf. Seine Laufbahn fieng er als Chevalier-Garde an, und endigte sie als General-Lieutenant. Er hatte auch noch andere Militär-Chargen, und verschiedene Rußische und auswärtige Ritterorden. Bey seiner Erhebung war er arm, und doch hinterließ er den ungeheuren Schatz von sieben Millionen Rubel, und eine außerordentliche Menge Diamanten. Er starb als Liebling im Sommer 1784.

**) General Tolstoy machte zuerst die Kayserin auf diesen schönen jungen Mann, der vor ihr Zimmer als Wache gestellt wurde, aufmerksam.

temkin hatte keinen Theil an dieser Wahl. Aber Lanskoy folgte dem Rathe eines Freundes, gieng zum Fürsten, bat um dessen Bestätigung, und versprach ihm, während der Zeit seines Glücks, sich völlig nach dessen Befehlen zu richten. Potemkin, der ohne diesen Schritt den Herrn von Lanskoy gewiß nicht hätte Liebling werden lassen, versprach und ertheilte ihm seinen vollkommenen Beystand, doch unter der Bedingung, daß er ihm nach Erlangung seiner Stelle 200,000 Rubel geben sollte. So hoch dieser Preis war, so mußte doch Lanskoy den Handel eingehen, um den Fürsten zu besänftigen, der einige Unzufriedenheit blicken ließ, weil es schien, als ob man es hätte wagen wollen, ohne seine Hülfe einen Liebling zu wählen. Man erfuhr diesen Contract erst nach einigen Jahren durch einen Streit der beyden Günstlinge.

39.

Im Jahre 1781 begieng der Fürst Potemkin einen Streich, den man, wenn ihn ein anderer, weniger wichtiger Mann begangen hätte, ohne Bedenken, einen offenbaren und strafwürdigen Betrug nennen würde. Er schickte nämlich an den Knees Wä-

semsky *) eine Schrift, mit dem eigenhändig unterschriebenen Namen der Kayserin, in welcher dem Schatzmeister des Reichs befohlen wurde, dem Fürsten Potemkin 100,000 Rubel auszuzahlen. Der Knees Wäsemsky gab die befohlne Summe, und machte davon am andern Morgen der Kayserin den gewöhnlichen Vortrag. Die Monarchin, die sich nicht erinnern konnte, diese Zahlung befohlen zu haben, erschrack sehr über diese Nachricht, und verlangte, die Schrift zu sehen. Der Knees brachte sie, die Kayserin erkannte ihre Hand, und besann sich, daß sie dem Fürsten ein Blanquet mit ihres Namens Unterschrift gegeben habe, das mit einem Ukas in die Statthalterschaft Potemkins hätte ausgefüllt werden

*) Knees Wäsemsky war unter der vorigen Regierung General-Procureur im Senat, und Schatzmeister des Reichs. Er hatte nach dem Urtheile des Grafen Panin keinen durchdringenden Verstand; aber es ist unleugbar, daß Wäsemsky diesen Mangel durch eine große Kenntniß der Stärke und Schwäche Rußlands, und durch unermüdete Arbeitsamkeit ersetzte. Er starb in den neunziger Jahren in großer Geistesschwäche, und hinterließ bey weitem nicht so viel Vermögen, als man geglaubt hatte, und weniger, als ein anderer an seiner Stelle würde gesammelt haben.

sollen. Man wird es natürlich finden, daß nach diesem Vorfall Potemkin und Wäsemsky nicht Freunde *) seyn **) konnten; aber man wird sich wundern, daß nach diesem Streiche, Potemkins Ansehen, gleichsam als ob nichts vorgefallen wäre, immer das nemliche blieb.

40.

Zum Beweise ihrer Zufriedenheit mit dem Betragen des Fürsten Potemkin, machte ihn die Kayserin in diesem Jahre zu ihrem General-Adjutanten. ***) Zwar wurde seine Macht dadurch nicht

---

*) Wahrscheinlich würde Potemkin damals den Finanz-Minister gestürzt haben, wenn ihn nicht die Kayserin unterstützt hätte, bey der er sich durch das Talent, ihr immer Geld zu verschaffen, nothwendig gemacht hatte.

**) Sie wurden in der Folge wieder Freunde.

***) General-Adjutant war unter der vorigen Regierung eine der distinguirtesten Stellen, auf welche nur Feldmarschälle, Generals en Chef, und im Falle des höchsten Zutrauens General-Lieutenants Anspruch machen konnten. Sie durften außer ihrer gewöhnlichen Uniform ohne Unterschied alle Uniformen der Armee, die von der Marine ausgenommen, tragen. Im Jahre 1796 waren acht General-Adjutanten.

im geringsten vergrößert, aber das Publicum konnte doch diese Ernennung als einen erneuerten Beweiß des Zutrauens der Monarchin zu ihrem Günstlinge anse- hen. Uebrigens müssen wir hier zugleich erinnern, daß Potemkin nur im Anfange einigemal, und in den Folgejahren nie Adjutantendienste*) that.

41.

Ohngeachtet der mit dem Kayser im vorigen Jahre mündlich eingegangenen Verbindungen, glaubte der

*) Der Dienst des General-Adjutanten dauerte allemal acht Tage. In dieser Zeit mußte er in dem Schlosse wohnen, wo die Kayserin sich aufhielt. Er war alsdenn so zu sagen Gouverneur des Schlosses, alle Rapports wurden an ihn gemacht, und alle im Schlosse befindlichen Garden standen unter ihm. Ob er gleich, wenn er den Dienst hatte, sehr oft, und zumal wenn er in Gunst stand, allemal mit der Monarchin speiste, so wurde ihm doch täglich in seinen Zimmern, eine Tafel, für nicht weniger als zwölf Personen gehalten. Der jedesmalige Diensthabende General-Adjutant, trug als Zeichen seiner hohen Würde einen schwarzen Stock mit einem hellblau mohrnen Bande und einem goldenen Knopfe, auf dessen Oberfläche ein schwarz emaillirter doppelter Adler war. Er erhielt diesen Stock Sonntags Morgens aus den Händen der Monarchin, und gab ihn am folgenden Sonntage wieder an diese Fürstin zurück, die ihn denn sogleich dem nachfolgenden General-Adjutanten zustellte.

Fürst Potemkin jetzt doch Ursache zu haben, mit diesem Monarchen unzufrieden zu seyn. Joseph II. hatte nämlich, in Folge des immerwährenden Systems des Fürsten Kaunitz, den Plan zu einem Bündnisse Oesterreichs mit Rußland entworfen. Man hatte würklich schon die Unterhandlungen angefangen, als sie auf einmal von Rußland abgebrochen wurden. Potemkin glaubte in den Entwürfen des Kaysers zu finden, daß dieser Fürst zu sehr für seinen Vortheil in Deutschland sorge, und zu wenig Rucksicht auf Rußlands Absichten wider die Türken nehme. Was aber der Fortsetzung und dem Abschlusse der angefangenen Unterhandlungen am meisten im Wege stand, war, daß der Wiener Hof den Rang über den Rußischen zu haben, bey dieser Gelegenheit gezeigt hatte. Wahrscheinlich war es dem Kayser selbst, nicht eingefallen, die Vorzüge seiner Würde gegen eine Prinzeßin geltend *) zu machen, deren Freundschaft zu erhalten,

*) Als Joseph II in Petersburg war, gab er einen auffallenden Beweis von zu großer Herablassung. Er gieng Sonntags mit den übrigen Hof-Cavaliers in die Capelle und holte die Kayserin ab, aber auf dem Rückwege gieng er nicht mit ihr, sondern vor ihr her, wie ein Cammerherr. Der Petersburger Hof hatte sich an die-

er mit andern wetteiferte, und der er als Dame und ältern Regentin, immer eine gewisse Art von Achtung schuldig war, aber der Styl des Oesterreichischen Hofes, der es gewohnt war; sich für den ersten Hof in der Welt zu halten, brachte es so mit sich. Indessen fand sich die Kayserin durch diesen angemaßten Vorzug des Monarchen beleidigt. *) Der Fürst Potemkin mußte daher erklären, seine Souveräne verlange den Rang über niemanden, es dürfe aber auch denselben niemand über sie verlangen. Sobald der Kayser diese Erklärung erfuhr, schrieb er, wie man sagt, an den Fürsten Potemkin, um das Mißverständniß zu heben. Es gelang ihm auch, denn

---

sen Umstand erinnern sollen, als er den Kayser der Rangsucht beschuldigte.

*) Wir glauben, daß Catharina II. nie Bedenken getragen hat, Marien Theresien den Rang zu geben. Dies war ein Tribut, den sie einer ältern und allgemein verehrten Regentin, und der Mutter eines regierenden Kaysers nicht versagen konnte, ohne sich selbst zu schaden; aber Joseph dem II. mochte sie wohl den Rang streitig machen, um ihn zu lehren, daß jene Nachgiebigkeit nicht von der Anerkennung einer höhern Würde, als die Rußisch-Kayserliche sey, herrührte.

noch im Monat September des Jahres 1781 war Potemkin wieder, so wie vorher, der Freund Oesterreichs. Joseph II. schätzte sich glücklich, sein gutes Vernehmen mit Rußland wieder hergestellt zu sehen. Er würde sich zu allem verstanden haben, was man von ihm verlangt *) hätte. Indessen wurde damals nicht weiter an die Allianz gedacht. Der Fürst Potemkin hatte unterdessen gefunden, daß man, um den Eifer der Contrahenten nicht erkalten zu lassen, kein Bündniß eher schließen müsse, als in dem Augenblicke, da man die Würkung derselben nöthig habe.

42.

Wir werden in diesem Paragraphen und in dem folgenden, von einer Begebenheit sprechen, die sich eigentlich schon im Jahre 1780 anfieng, und mit ihren Folgen bis in das Jahr 1782 erstreckte. Der Thronfolger und seine Gemahlin schienen die Verabredungen des Rußischen Hofes mit dem Kayser mit Unwillen bemerkt zu haben, und mochten in diesen

---

**) Bloß um sich der Kayserin von Rußland gefällig zu zeigen, trat Joseph II im October 1781 der bewaffneten Neutralität bey.

Gesinnungen noch durch den Prinzen von Preußen und nachher durch den Prinzen von Würtemberg *) bestärkt worden seyn. Die Aeußerungen des Großfürstlichen Paares über die Freundschaft Rußlands und Oesterreichs, die vielleicht nicht mit großer Geheimhaltung geschahen, entgiengen dem Fürsten Potemkin, oder dessen Aufpäßern nicht. Der Fürst nahm davon Gelegenheit, die Grundsätze des Thronfolgers aufs neue der Kayserin verdächtig zu machen. Diese Monarchin empfand es natürlicherweise sehr übel, daß man sich konnte einfallen lassen, ihre politischen Entwürfe zu tadeln. Indessen kam es weiter zu keiner Erklärung. Graf Panin suchte die Streitigkeit beyzulegen **) und Mutter und Sohn schienen

*) Dieser Prinz von Würtemberg ist der ältere Bruder der jetzigen Kayserin von Rußland. Er lebte damals mit seiner ersten Gemahlin, einer Prinzessin von Braunschweig, in St. Petersburg. Am Ende der achtziger Jahre verließ er den Rußischen Hof. Seine Gemahlin aber mußte in Rußland bleiben, und hatte bald darauf einen traurigen Tod. Wenn sich die Gelegenheit dazu findet, so sprechen wir künftig noch von dieser Prinzessin. Ihr Gemahl ist jetzt Erbprinz von Würtemberg.

**) Es war immer das Geschäft des Grafen Panin, die Mißverständnisse der Kayserin und

wenigstens eben so gut, oder doch so gleichgültig zusammen zu stehen, als vorher. Die Bemühungen des Grafen Panin waren jetzt desto leichter, da, wie wir wissen, die Kayserin und der Fürst Potemkin sich auf einige Zeit von dem Kayser trennten. Nachdem bald darauf das gute Vernehmen der beyden Kayserhöfe ziemlich wieder hergestellt war, schrieb Joseph II. nach St. Petersburg, um den Großfürsten und seine Gemahlin zu sich nach Wien zu bitten. *) Er wendete sich deswegen unter andern an den Fürsten Potemkin, und dieser, weil er glaubte, daß bey der Gelegenheit, Joseph II. den Rußischen Thronfolger von dem Preußischen Interesse abziehen, und diesem Prinzen die Vortheile des Griechischen Projects einleuchtend machen könnte, brachte es wirk-

---

des Großfürsten, wenn sie zum Ausbruche kamen, zu schlichten. Er machte es allemal mit der ihm eigenen gutmüthigen Art, und verfehlte daher nie seinen Zweck beym Thronfolger, oft aber bey der Kayserin.

*) Schon im vorigen Jahre hatte Joseph II. seine Bitte mündlich angebracht, als die Rede von einer Reise des Großfürsten nach Deutschland, Frankreich und Italien gewesen war.

lich so weit, daß die Reise *) des Großfürstlichen Paares nach Wien festgesetzt wurde.

43.

Die Verhältnisse der Kayserin, des Thronfolgers und des Fürsten Potemkin, hatten den Großfürsten bewogen auf Mittel zu denken, von allen wichtigen Vorfällen in St. Petersburg, während seiner Abwesenheit, genaue Nachrichten zu bekommen. Der Brigadier und Flügel-Adjutant **) der Kayserin, Herr von Bibikow, ***) ein Anhänger des Großfürsten,

---

*) Pawel Petrowitsch und seine Gemahlin reisten im September 1781 von Sarskoe-Selo ab, und kamen im November 1782 wieder nach St. Petersburg zurück.

**) Worin eigentlich der Dienst der Flügel-Adjutanten am Rußischen Hofe unter der vorigen Regierung bestanden habe, ist uns unbekannt Wir wissen nur, daß es deren sehr wenige gab, daß sie nie weniger als Obristen, und nie mehr als General-Lieutenants seyn konnten, und daß sie außer ihrer prächtigen und geschmackvoll gestickten Uniform, alle Uniformen der Armee tragen durften.

***) Herr von Bibikow, war als ein kluger und rechtschaffener Mann, und als ein guter Officier bekannt. Es war nicht verheyrathet, hatte aber

hatte daher Befehl erhalten, mit dem Freunde und Begleiter dieses Prinzen, dem Knees Alexander Borissitsch Kurakin *) einen geheimen Briefwechsel zu unterhalten. Bibikow, der nie durch die Post, sondern allemal durch Couriere schrieb, und daher glaubte, der Inhalt seiner Briefe sey verborgen **) genug, schrieb alles, wie er es sahe, ver-

---

einen Bruder und eine Schwester, die Gemahlin des verstorbenen General-Majors, oder Brigadiers Ribeaupierre, denen man, um gleichsam das, dem Bruder zugefügte Unrecht wieder gut zu machen, große Vortheile zugestand.

*) Knees Alexander Borissitsch Kurakin dessen Familie von den Jagellonen herstammt, ist einer der schätzbarsten und liebenswürdigsten Russen. Er hat Verstand, Kenntnisse und viele Annehmlichkeiten in seinem Umgange. Er ist ein Neffe des Grafen Panin, und von jeher, ununterbrochen der Freund des jetzigen Kaysers gewesen; daher es denn auch kam, daß er unter der vorigen Regierung immer entfernt vom Hofe lebte. Jetzt ist er Vice-Canzler des Reichs.

**) Unter der letzten Regierung blieben die Briefe, die durch die Post geschickt wurden, nicht geheim. Sogar die in Chiffers geschriebenen, nämlich die Depeschen der fremden Gesandtschaften, sollten es nicht seyn. Diese, und alle andere Briefe von dem Corps diplomatique, und an dasselbe wur-

heimlichste nichts wichtiges, und tadelte, was jeder mit Recht thun mußte, Potemkins Benehmen in allen Stücken auf das schärfste. Er hatte keine Chiffers, und bediente sich bloß, wenn er von gewissen Personen sprach, einiger Zeichenwörter, die aber die wahren Namen nicht genug verdeckten. So nannte er den Fürsten Potemkin le borgne. *) Un-

---

den allemal mit Estaffetten geschickt. Sie kamen immer einen Tag vor Ankunft der Post in St. Petersburg an, und giengen einen Tag nach dem Abgange derselben von dort ab. Ein Büreau, dessen Chef der Post-Director war, beschäftigte sich damit, die Depeschen aufzumachen, einzutauchen, damit die verborgene Schrift abgewaschen wurde, und dann abzuschreiben. Die Chiffers wurden, wenn man konnte, übersetzt, und wenn dieß nicht durch Kunst, oder durch goldene Schlüssel möglich war, so wurde eine Uebersetzung erdichtet, und der Kayserin das Ganze vorgelegt. Alle andere Briefe aus dem Auslande, und die dahin giengen, wurden ebenfalls aufgemacht, und nach Befinden der Umstände abgeschrieben. Diese Anstalt kostete der Kayserin viel Geld. Ehemals war auch noch ein solches Büreau in Riga; es kostete jährlich 20,000 Rubel, und wurde deswegen eingezogen.

*) Potemkin war würklich einäugig, aber demohngeachtet immer ein schöner Mann. Wir werden hiervon mehr sagen, wenn wir am Ende

glücklicherweise wurde durch Potemkins Aufpasser der Briefwechsel entdeckt. Ein Courier an den Großfürsten wurde im Narwa *) aufgehalten. Man nahm ihm die Briefe, und brachte sie an den Fürsten Potemkin. Mehr kann die Autorität eines Thronfolgers von einem Unterthan nicht gekränkt werden. Potemkin wurde über Bibikows Brief wüthend. Es traf sich eben, daß derselbe in dem beissendsten Tone abgefaßt war. Die Rache, die der Fürst dafür dem Briefschreiber bereitete, war fürchterlich. Im April 1782, kurz nach der Entdeckung dieses Briefwechsels, schickte Potemkin seinen Neffen, Sanwilow **) zu ihm. Dieser mußte ihm sagen, er

---

seiner Geschichte von seiner Gestalt sprechen werden.

*) Narwa an der Narowa im Gouvernement St. Petersburg ist eine Handelsstadt. In der Nähe derselben war im Anfange dieses Jahrhunderts eine merkwürdige Schlacht zwischen den Russen und Schweden zum Nachtheile der erstern.

**) Von diesem vornehmen, unbedeutenden Manne sprechen wir einmal künftig, wenn von den Verwandten des Fürsten die Rede seyn wird. Indessen kann man sich von seinem Character schon durch diesen Zug einen Begriff machen.

hole ihn ab, um bey seinem Oheim, dem Fürsten, zu spielen. Bibikow fürchtete keinen hinterlistigen Anschlag, und ob er gleich vielleicht keine Lust haben mochte, Potemkins Spielparthie zu machen, so erforderte doch, in mancher Rücksicht, die Klugheit, das Anerbieten nicht auszuschlagen. Aber anstatt zu Potemkin, führte Sanwilow den unglücklichen Bibikow zum General-Procureur, Knees Wäsemsky, ins Gefängniß.*) Es wurde nun eine Commission wider ihn niedergesetzt, deren Mitglieder **) der Feldmarschall, Knees Golizin, der erste Staatsminister Graf Panin, und der General-Procureur im Senat und Finanz-Minister, Knees Wäsemsky waren. Als das Publicum diese drey Namen erfuhr, wurde es verführt, Bibikows Ver-

*) In einem Hause neben dem Pallast des Knees Wäsemsky befanden sich die Gefängnisse der geheimen Canzley, die Peter III abschaffte, und die Catharina II in ihren Würkungen in geheim wieder herstellte. In diesen Gefängnissen sollen viele, nicht ohne Verdacht des Mordes, gestorben seyn.

**) Es soll ein wiederholter mündlicher Befehl der Kayserin nöthig gewesen seyn, um den Knees Golitzin und den Graf Panin zu bewegen, Mitglieder dieser Commission zu werden.

brechen für sehr wichtig zu halten. Die wahre Ursache dieser Verhaftung blieb jedoch nicht lange ein Geheimniß. Man wollte sie zwar verheimlichen, allein man wählte hierzu einen so ungeschickten Vorwand, daß jedermann sogleich die Unwahrheit merkte. Man sagte nemlich, Herr von Bibikow habe einen zu vertrauten Umgang mit einer Hoffräulein *) gehabt. War es wohl möglich zu glauben, daß an einem Hofe, wo man eben nicht zu strenge dachte, in einer so unanständigen Sache, drey der wichtigsten Männer im Reiche, die Untersuchung übernehmen sollten? das Ende der Begebenheit war, daß Bibikow auf Potemkins Veranlassung nach Astracan **) verwiesen wurde, woselbst er auch

*) Man sagte es sey Fräulein Passek, die Tochter eines berüchtigten Mannes bey der Revolution im Jahre 1792, von dem wir noch irgendwo sprechen werden.

**) Astracan ist eine der Hauptstädte der Caucasischen Stadthalterschaft. Sie liegt an der Wolga, und ist durch ihr Alter und durch ihren jetzigen blühenden Zustand berühmt. Sie hat gegen 70,000 Einwohner, die aus Russen, Deutschen, Tatarn, Armeniern und Indiern bestehen, und einen ausgebreiteten Handel nach Indien,

starb. *) Welchen Eindruck dieser Vorfall auf das Herz des Großfürsten gemacht habe, kann man sich leicht denken.

44.

Der Fürst Potemkin that im Jahre 1782 wieder mehrere Schritte, um seinem großen Zweck näher zu kommen. Es fehlte in den neuen Anlagen in Cherson und Catharinoslaw an Einwohnern. Er ließ daher gegen 100 Familien in jene Gegenden, und besonders nach Cherson führen. Sie kamen sowohl aus Deutschland, als auch aus Liefland, **) der bevöl-

---

der Bucharey, Persien und China treiben. Ihre Hauptwaaren sind seidene Stoffe, baumwollene Zeuge, und feine Lederwaaren.

*) Es wäre unnöthig, da noch Verbrechen ausfündig zu machen, wo deren schon ohne dieß genug sind, und also wollen wir der wenig authentischen Erzählung, daß Bibikow in Astracan umgebracht worden sey, keinen Glauben beymessen. Nach den Nachrichten, die seine Familie erhielt, starb er an einem hitzigen Fieber, das auch leicht durch das veränderte Clima, und durch die vielen Kränkungen, die er erfuhr, konnte verursacht worden seyn.

**) Liefland ist einer der fruchtbarsten und volkreichsten Theile des Rußischen Staats. Es verdient

kertsten Provinz des Rußischen Reichs. Die erstern waren so wie ehemals, *) durch Versprechungen, aus

---

bemerkt zu werden, daß mit diesem Lande seit kurzem eine große Veränderung vorgenommen worden ist. Seit der Besitznehmung dieses Herzogthums durch Peter I. wurde es bis in die achtziger Jahre, so wie ehemals unter Schwedischer Hoheit, nach seinen eigenen alten obrigkeitlichen Verordnungen und Gebräuchen, von einem Gouverneur regiert. Catharina II errichtete die Statthalterschaften. Nun wurden vom Liefländer bis zum Kamtschadalen, alle zwischen ihnen inne liegenden Völker, ohne Rücksicht auf ihre Gesetze, Sitten und Bedürfnisse, sozusagen auf die nämliche Art behandelt. Paul I. sahe das Fehlerhafte dieser Einrichtung. Er gab den Liefländern ihre alte Verfassung wieder, setzte aber einige Veränderungen hinzu, so, daß eine dritte Art von Regierungsfort entstand, die, wie man behauptet, für die Regierer und für die Regierten eben nicht die bequemste seyn soll.

*) Dies geschahe 1763 durch ein in Peterhof den 22sten Julius herausgekommenes Manifest. Es wurden den Ausländern, die sich in Rußland niederlassen wollten, eine Menge Vortheile versprochen, aber außer dem gegebenen Reisegelde, wenig erfüllt. Auf diese Art sollen bis zum Jahre 1769 gegen 25000 Menschen dahin gelockt worden seyn. Viele von ihnen wollten zurückgehen, aber man machte ihnen die Rückreise theils schwer, theils unmöglich.

verschiedenen deutschen Staaten, besonders demjenigen Theile Deutschlands, den man das Reich nennt, in diese unwirthbaren Gegenden gelockt worden; die letztern hatte man so zu sagen, dahin getrieben. Diese armen Menschen hatten Ländereyen verlassen, wo sie zwar kärglich, aber doch immer ernährt wurden. Die Vorspiegelung einer bessern Zukunft, die würksamste Täuschung für alle Sterbliche, besonders für die wenig begüterten, und ein ansehnliches Reisegeld hatten sie verführt. Es ist zuverläßig Potemkins Absicht gewesen, diesen Leuten einen angemessenen Wohlstand zu verschaffen, nicht aus Menschenliebe, denn dieser sanften Empfindung war sein Herz nicht fähig, sondern um den angränzenden Ausländern und besonders den krimmischen Tatarn, den Wunsch nach einem ähnlichen glücklichen Zustand beyzubringen; aber sein Hang zur Verschwendung und Unordnung, wodurch er oft den guten Rathschlägen anderer Hindernisse in den Weg legte, und seine eigene wenige Kenntniß der Mittel, seine Absichten zu erreichen, machten oft die besten Entwürfe scheitern. Man hatte den neuen Ankömmlingen Baumaterialien, Vieh und Nahrung für die erste Zeit ihres Aufenthalts versprochen. Von diesem allen fanden sie theils wenig, theils war

auch dieß wenige, meistens verdorben, oder unbrauchbar.

45.

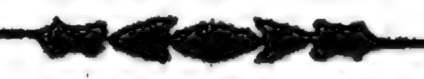
In diesem nemlichen Jahre stiftete die Kayserin den Wladimir-*) Orden **), um durch die Ertheilung desselben Männer zu belohnen, die in ihrem Würkungskreise sich verdient machten. Catharina glaubte bey dieser Gelegenheit besonders der Nation zeigen zu müssen, wie sehr der Fürst Potemkin,

*) Wladimir der Große lebte am Ende des zehnten und im Anfange des eilften Jahrhunderts. Er nahm die christliche Religion an, und führte sie in seinem Lande ein. Wladimir ist ein Heiliger der Griechischen Kirche.

**) Catharina II. stiftete den Wladimir-Orden an ihrem Krönungstage den $\frac{11\text{ten}}{22\text{sten}}$ September. Er ist in vier Classen getheilt. Im Anfange des Todesjahres der Kayserin waren 1611 Ritter dieses Ordens; eine Menge, die natürlich auf die Alternative fallen läßt, daß es entweder in Rußland viel verdienstvolle Leute gebe, oder daß man ganz wider den Sinn der Statuten, den Orden gewöhnlich nur als ein Gnadenkreutz ausgetheilt habe. Paul I. der sogern die Anordnungen seiner Mutter aufzuheben scheint, soll nach seinen neuesten Aeusserungen zu urtheilen, entschlossen seyn, diesen Orden nicht weiter zu ertheilen.

Anspruch auf öffentliche Anerkennung seiner Verdienste machen könne. Er war einer der ersten *) die das große Band erhielten.

(Die Fortsetzung folgt.)



6.

Einige Worte über die letzte Revolution in Frankreich.

Vom Herausgeber der Minerva.

Geschrieben am 18ten October 1797.

Die zur Zeit noch erschienenen Acten-Stücke, als Belege zur Geschichte der Revolution vom 4ten Sep-

*) Der erste Ritter war der Thronfolger, der zweyte der Knees Wäsemsky, und der dritte der Fürst Potemkin. Sobald Paul I. den Thron bestiegen hatte, legte er diesen Orden ab.

tember 1797 sind in geringer Anzahl, und enthalten großentheils nur schwache, oder eigentlich gar keine Beweise einer royalistischen Verschwörung. Unbefangene Beobachter, besonders im Auslande, dürften diese Beweise anderswo suchen; denn man ist nothgedrungen, wenn gleich nicht an eine förmliche Verschwörung, doch an einen royalistischen Plan zu glauben. In der That fehlt es uns, bey der gerechten Theilnahme an dem harten Schicksale so respectabler Männer, als Pichegrü, Vaublanc, Portalis, Pastoret und anderer durch Denkungsart und Talente verehrungswerther Personen, da sie selbst sich nicht haben vertheidigen können, an Ueberzeugungs-Gründen von ihrer gänzlichen Unschuld. Man ist geneigt zu fragen: Wie kam es, daß diese von der Nation so hochgeachteten, und in beyden Senaten so viel Einfluß habenden Männer, die einbrechende Unordnung und den Krebsgang aller Bemühungen zum Wohl Frankreichs so gelassen zusahen? daß der wieder empor keimende Handel gar nicht unterstützt, die Erhaltung des gestiegenen National-Credits ganz aus den Augen gesetzt, die Armeen vernachläßigt, und selbst die National-Ehre im Auslande elenden Zänkereyen und Privat-Leidenschaften aufgeopfert wurden?

Während daß die Diener der Republick allenthalben ohne Besoldung blieben, daß die Truppen darbten, die Staats-Gläubiger sich aus Verzweiflung umbrachten, der National-Schatz leer war, die Unordnung der Dinge überall mächtig zunahm, und das Directorium wiederholt die dringendsten Vorstellungen that, beschäftigten sich die Repräsentanten der Nation mit Nichtswürdigkeiten, stritten mehrere Tage lang mit großem Eifer über die Glocken und andere unbedeutende Gegenstände. Kurz zuvor war alles ganz anders, und selbst die größten Zweifler wurden von einer großen Verbesserung der Dinge überzeugt. Diese erstaunliche Veränderung war das Werk einiger wenigen Monate. Der Eintritt des neuen Drittheils in den beyden Senaten war die Epoche dieses anhaltend sinkenden Zustandes.

Diese Thatsachen sind weltbekannt. Was thaten hiebey jene Patrioten, jene Redner, die so oft durch die Macht ihrer Beredsamkeit siegten? Sie duldeten den Unfug. Keiner von ihnen trat auf, die Kleinigkeitskrämer, die Royalisten und Intriganten niederzudonnern, die Augen der Versammlung auf den bedenklichen Zustand der Nation und auf den noch nicht geendigten Krieg zu ziehen, und bey einer fortdauern-

den Vernachlässigung der wichtigsten National-Gegenstände, sich im Angesichte der Welt von den Folgen loszusagen. — Man löse dieß Räthsel, wenn man kann! Zur Zeit noch haben weder die beredten Flüchtlinge, die das Glück hatten zu entkommen, noch ihre eifrigen Anhänger einen Versuch dieser Art gemacht.

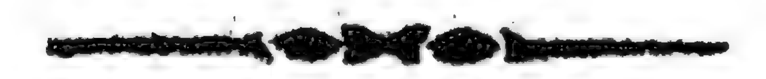
Mehrere von den Gliedern des neuen Drittheils, als Tarbe, Camille Jourdan, u. a. hatten sich öffentlich in der Versammlung als Royalisten gezeigt, und jene, durch Verdienste so ausgezeichneten Männer, auf denen das Heil der Republick zu ruhen schien, machten keine Scheidungs-Linie, arbeiteten mit ihnen gemeinschaftlich gegen das Directorium, welcher Kampf ihr Lieblings-Gegenstand war, erleichterten dadurch ihren Feinden den Sieg, und nöthigten gleichsam die Nation sie mit den andern zu vermischen. — Es gehören indeß sehr starke Beweise dazu, — wovon man noch keine Spur hat — um Männer, wie Barthelemy und Carnot, auch für Mitschuldige der royalistischen Entwürfe zu halten. Vielleicht fielen sie bloß als Opfer ihres Widerstandes gegen starke, ihrer Meinung nach nicht zu rechtfertigende, Maaßregeln.

Was Pichegrü betrift, der so viel Ansprüche auf unsere Hochachtung und Verehrung hat, und den daher die besten Menschen sich nicht überwinden können, für schuldig zu halten, so will ich hier einige Betrachtungen hinwerfen. Die bekannt gemachten Papiere, die geheime Unterhandlung dieses Generals mit dem Prinzen von Condé betreffend, beweisen sehr wenig, vielleicht gar nichts, allein der Brief des Generals Moreau ist hier von Bedeutung. Sind die darin angeführten Umstände erdichtet? Können sie erdichtet seyn? Die darüber entscheidende Antwort beruhet auf die Frage: „Wozu ist die Wahrscheinlichkeit größer, daß der als edelmüthig bekannte Moreau ein Bösewicht, oder der nicht minder edeldenkende Pichegrü ein bethörter Ehrgeitziger ist?"

Ich kenne kein Beyspiel in der Geschichte der Nationen, daß ein Mann, der einen vortreflichen, tugendvollen Character vor der Welt beurkundet hat, auf dem Gipfel seines Ruhms auf einmahl der Tugend Hohn gesprochen, und sich als der verworfenste Bösewicht gezeigt hätte; denn diese Benennung würde doch wohl Moreau verdienen, wenn er, in der kleinlichen Absicht sich den Machthabern gefällig zu machen so etwas erdichten könnte, um seinen

von ihnen verfolgten unglücklichen Freund Pichegrü noch tiefer in den Abgrund zu stürzen? — Dagegen aber sind die Beyspiele in der Geschichte häufig, daß Männer von grossen, edeln Eigenschaften, angetrieben durch Ehrgeitz, durch Haß, Rache und andere starke Leidenschaften, ihren Character verleugnet, und tadelnswürdige Handlungen begangen haben. Noch liesse sich etwas zur Verminderung des Unrechts jener Handlung anführen. Pichegrü glaubte vielleicht, daß das Wohl seiner Nation mit der Einführung einer eingeschränkten Monarchie am verträglichsten wäre, und so wollte er, mit Beybehaltung seiner Rechtschaffenheit, unter dem Schilde der Sophisterey, der Constitution den Krieg erklären. So konnte Pichegrü seine That gegen sich selbst beschönigen, sie in einem milden, ja vielleicht schönen Licht betrachten, und, in seinem Gewissen beruhigt, Sophist seyn; Moreau aber bey der seinigen konnte es nicht seyn.

v. A.



7.
Acten-Stücke zur neuesten Verschwörung in Frankreich.

Fortsetzung.

A. Schreiben des Ober-Generals Moreaau an den Director Barthelemy.

Hauptquartier Straßburg, den 19ten Fructidor.
(5ten September 1797.)

Bürger-Director!

Sie erinnern sich gewiß, daß ich Sie bey meiner letzten Reise nach Basel unterrichtete, daß uns beym Uebergange über den Rhein ein dem General Klinglin gehöriger Wagen in die Hände fiel, der 200 bis 300 Briefe enthielt; darunter befanden sich die von Wittersbach, die aber die unbedeutendsten waren. Viele sind in Chiffern, und werden jetzt dechifrirt. — Niemand führt darin seinen wahren Namen, so daß viele Franzosen, die mit Klinglin, Condé, Wickham,

Enghien u. a. correspondirten, schwer zu entdecken sind. Doch haben wir solche Anzeigen, daß uns mehrere bekannt sind.

Ich war entschlossen, dieser Correspondenz keine Publicität zu geben, da bey der Wahrscheinlichkeit des Friedens keine Gefahr mehr für die Republick war, um so mehr, da, weil niemand genannt ist, nur gegen wenige etwas sich beweisen lassen dürfte. Da ich aber an der Spitze der Partheyen, die unserm Vaterlande gegenwärtig so viel Schaden thun, und in erhabenen Posten das größte Vertrauen genießen, einen Mann sah, der darin sehr compromittirt und bestimmt war, bey der Zurückberufung des Prätendenten eine große Rolle zu spielen, so glaubte ich, Sie davon unterrichten zu müssen, damit Sie sich nicht von seinem scheinbaren Republicanismus täuschen lassen, daß Sie seine Schritte bewachen lassen können, und sich seinen fürchterlichen Unternehmungen gegen unser Vaterland widersetzen, da Bürgerkrieg der Zweck seiner Entwürfe seyn muß. Ich gestehe es Ihnen, Bürger-Director, daß es mich unendlich schmerzt, Sie von einer solchen Verrätherey zu unterrichten, um so mehr, da der, von dem ich mit Ihnen spreche, mein Freund war, und es noch seyn würde, wenn ich ihn nicht kennte; ich meyne den

Repräsentanten Pichegrü. Er war klug genug, nichts schriftliches aufzusetzen; er sprach nur mündlich mit denen, welche die Correspondenz auf sich hatten. Er wird darin unter verschiedenen Namen, unter andern als Babtiste, angeführt. Ein Brigade-Chef, Namens Badouville, war mit ihm verbunden, führte den Namen Coco, und ließ sich von ihm und den andern Correspondenten als Courier brauchen. Sie müssen ihn oft in Basel gesehen haben.

Ihre große Bewegung sollte zu Anfange des Feldzugs des vierten Jahrs vor sich gehen; man rechnete auf Unfälle bey meiner Ankunft bey der Armee, die, mißvergnügt über ihr Unglück, ihren ehemaligen Anführer zurück verlangen sollte, der dann nach erhaltenen Instructionen verfahren haben würde. — Für die Reise, die er zur Zeit seines Abschieds nach Paris machte, sollte er 900 Louis'dor erhalten. Daher kommt natürlich seine Weigerung, die Gesandtenstelle in Schweden anzunehmen. Ich habe die Familie Lajolle in Verdacht, daß sie in diese Intrige verwickelt ist. — Nur mein großes Vertrauen auf Ihren Patriotismus und ihre Weisheit hat mich bewogen, Ihnen diese Warnung zu geben. Die Beweise

davon sind so klar, wie der Tag; ich zweifle aber, daß sie gerichtlich geltend gemacht werden könnten.

Ich ersuche Sie, Bürger Director, mich von Ihrer Meinung über eine so schwierige Angelegenheit zu unterrichten. Sie kennen mich hinlänglich, um zu beurtheilen, wie viel mich dies Vertrauen kostete. Die Gefahr meines Vaterlandes mußte mich bewegen. Das Geheimniß ist unter fünf Personen: den Generalen Desaix, Reignier, einem meiner Adjutanten, und einem Officier, der das Deschiffriren der Briefe mit besorgt.

Mit Hochachtung 2c.

Moreau.

B. Proclamation des Ober-Generals Moreau bey seiner Armee.

Hauptquartier Straßburg den 9ten September 1797.

Der Obergeneral an die Rhein- und Mosel-Armee.

In diesem Augenblicke erhalte ich die Proclamation des Vollziehungs-Directoriums vom 18ten Fructidor, die ganz Frankreich unterrichtet, daß sich Pichegrü des Zutrauens, das er so lange Zeit der gan-

zen Republick und besonders den Armeen einflößte, unwürdig gemacht hat.

Ich habe erfahren, daß mehrere Militärpersonen, aus zu großem Zutrauen zu dem Patriotismus dieses Repräsentanten, wegen der Dienste, die er geleistet hat, an der Aechtheit der ihm gemachten Vorwürfe, zweifeln.

Ich bin es meinen Waffenbrüdern, meinen Mitbürgern schuldig, sie von der Wahrheit zu unterrichten. Es ist nur zu gegründet, daß Pichegrü das Zutrauen, das ganz Frankreich in ihn setzte, verrieth. Ich habe am 17ten dieses ein Mitglied des Directoriums benachrichtigt, daß mir eine Correspondenz mit Condé und andern Agenten des Prätendenten in die Hände gefallen sey, die auch nicht den geringsten Zweifel an dieser Verrätherey verstattet.

Das Directorium hat mich so eben nach Paris berufen, und verlangt von mir umständlichere Nachrichten von der Correspondenz.

Soldaten, seyd ruhig und ohne Besorgnisse über die Begebenheiten im Innern; seyd versichert, daß während die Regierung die Royalisten niederdrückt, sie über die Aufrechthaltung der republicanischen Con-

stitution wacht, die ihr zu vertheidigen geschworen habt.

Unterzeichnet: Der Oberbefehlshaber Moreau.

N. S.

Man verbreitet zu Straßburg einige Libellen ohne Unterschrift, unter dem Titel: Addresse der Rhein- und Mosel-Armee. Der Oberbefehlshaber mag sie nicht einmal als falsch bezeichnen; sie können bloß das Werk einiger Meuterer seyn.

Das Betragen der Armee beantwortet alle diese Verläumdungen.

Unterzeichnet: Moreau.

C. Correspondenz in Beziehung auf Pichegrü's Verrätherey, aufgefangen vom General Moreau.

Vorerinnerung.

Bis jetzt ist von dieser Correspondenz nur das hier folgende Schreiben an den Feldmarschal von Wurmser bekannt; doch sagt man, daß sie nächstens ganz gedruckt werden soll. Der bekannte Real, Ver-

fasser der Geschichte des Aufstandes im October 1795, dem mit andern die Entzifferung derselben übertragen war, hat versichert, daß sie über Pichegrü's Verrätherey keinen Zweifel übrig lasse. Dasselbe sagt schon der Herausgeber des officiellen Blattes, Le Redacteur, bey Bekanntmachung des folgenden Actenstücks. Hier sind seine eignen Worte, die zugleich eine vorläufige Uebersicht des Inhalts dieser Correspondenz liefern: d. Ueb.

„Die bey Klinglin weggenommene Correspondenz enthält die unwiderlegbaren Beweise einer ausgedehnten Verschwörung zur Desorganisation der Armeen, zur Vernichtung der Regierung, und zur Wiederherstellung des Königthums. — Pichegrü's Plan gieng dahin: in die Gränzfestungen ihm ergebene Officiere zu legen, die sie auf das erste Signal ausliefern sollten; die republicanischen Officiere durch unrepublicanische zu ersetzen; seine Armee durch Mißvergnügen und Mangel zu drücken, und die Schuld davon auf das Directorium zu schieben; antirepublicanische Schriften zu verbreiten; denen, auf die er bey seinen Planen, die Soldaten zu verführen, rechnete, Geld zu geben; kurz die Armeen zu zerstreuen,

oder sie dahin zu bringen, daß sie zum Feinde über-
gehe, und durch Aufpflanzung der weissen Fahne das Kö-
nigthum zu proclamiren. Pichegrü, der sich immer
bloß zu stellen fürchtete, schrieb wenig; aber seine
Unterhaltungen mit Courant und einem gewissen
Foret, findet man in mehrern Briefen dieser beyden
Agenten aufgezeichnet. Hier sieht man Pichegrü
ganz entblößt da stehen, wie er sein Vaterland ver-
räth, in der Hofnung, am Hofe Ludwigs XVIII.
zu kriechen; wie er das Leben der Vertheidiger des
Vaterlandes aufopfert, das Leben derer, denen er den
Ruhm verdankte, auf den er pochte — für ein wenig
Gold und die Ehre, sich seinem Könige zu nähern. —
Er schmeichelte sich, Mitglieder des Directoriums auf
seiner Seite zu haben. (Dieß sind seine eigenen Worte.")

„Diese Verschwörung war auf dem Puncte, aus-
zubrechen; die Dispositionen, waren mit dem Prin-
zen von Condé und den österreichischen Generalen
verabredet. Wickham, der bey der ganzen Intrige
die wichtigste Rolle spielte, sollte alle nöthigen Fonds
dazu hergeben. Schon hatte sogar Pichegrü vom
Feinde mehrere Summen Geldes erhalten, als er von
dem Directorium zurückberufen wurde. Diese Nach-
richt beunruhigte anfangs die Verschwörer; Piche-

grü machte ihnen aber wieder Muth durch die Versicherung, daß er selbst in dem Falle, da er abgesetzt werden sollte, der Sache Ludwigs XVIII. und des Prinzen Condé dienen würde."

„Ich kann diese Uebersicht nicht endigen, ohne die Standhaftigkeit und den Muth der großmüthigen Vertheiger des Vaterlandes zu bewundern. Durch die Umstände und die üble Gesinnung ihrer Befehlshaber von allem entblößt: unfähig, eine Bewegung zu machen, von welcher der Feind nicht unterrichtet wurde; durch ihren General verrathen, überstiegen sie durch Muth und Treue alle Hindernisse, und die vereinigten Bemühungen des Kaysers, Ludwigs XVIII. und Pichegrü's, konnten sie nur einen Augenblick hindern zu siegen."

Ehe indessen die zahlreichen Actenstücke gedruckt werden können, welche die Absichten und den Plan der Verschwörer bis zur Evidenz beweisen, glaubt man folgenden Brief bekannt machen zu müssen.

Schreiben von Louis (entweder Coussant oder Fauche Borel)*) an den Grafen von Wurmser, den 14ten April 1796.

„Herr Marschall!"

„Sie haben den General Baptiste (Pichegrü) mit Ihrer Achtung, mit Ihrem Vertrauen beehrt; er erwiedert es dadurch, daß er in Ihre Fußtapfen trit; er beträgt sich als ein großer Mann; er wird es dann seyn, wenn er Ihnen wird beweisen können, daß Sie ihn nach Ihrem Herzen, d. h. wie er es verdient, beurtheilt haben."

„Ew. Excellenz werden aus den Depechen dieser Nacht ersehen, daß er sich mit einer sehr gewandten Klugheit beträgt. Ich bitte Sie jedoch, mein Herr

---

*) Man vergleiche den Auszug aus dem in d'Antraigues Brieftasche gefundenen Papier in vorhergehenden Stücke, und die erste Note zu dem ersten Aufsatze in diesem Stücke. — Als Nachtrag zu d'Antraigues neuester Geschichte merke ich hier noch an, daß dieser unter den französischen Emigranten so ausgezeichnete Mann aus Mailand, wo er auf sein Ehrenwort als Gefangener frey herumgehen durfte, entwischt ist.
A. d. Ueb.

Marschall, mir zu erlauben, Ihren Einsichten und Ihrer seltenen Redlichkeit folgende Bemerkungen vorzůlegen:"

"Was auch die Zeitungen über Baptiste sagen mögen, so werden doch Ew. Excellenz sicher sich selbst folgendes Dilemma vorgelegt haben;" "Baptiste "ist entweder ein Mann von Ehre, oder ein Bösewicht; Baptiste ist entweder ein Mann, der die "kühnste und edelste Unternehmung entworfen und "ausführen kann, oder er ist ein der Schande und "dem Verbrechen hingegebener Mann."

"Im ersten Falle hätte Baptiste nicht geschrieben, nicht Summen Geldes angenommen, nicht vertraute Personen geschickt; nicht acht Monat hindurch eine Angelegenheit verfolgt, um die so viele Personen wissen (von denen eine allein hinreichend wäre, ihn unvermeidlich zů verderben) wenn er diese Angelegenheit nicht von ganzem Herzen und von ganzer Seele auszuführen dächte. Im zweyten Falle hätte Baptiste, als Herr der Schätze Hollands, während des Lebens und nach dem Tode Robespierre's mit einer revolutionären Macht bekleidet, seinen Durst nach Gold und Blut gesättigt, und wenigstens eine jener Handlungen begangen, über die alle französische

Generale zu erröthen haben, und die ihm die jetzt so unumschränkte Preßfreyheit sicher vorwerfen würde."

„Baptiste, der den Haag, wo er Millionen nehmen konnte, arm und geachtet verließ, würde jetzt nicht einige ärmliche Rollen Louisd'or nehmen, die ihn mit Schimpf bedecken müßten. Wäre es möglich, ihn so sehr herabzuwürdigen, daß man ihn für fähig hielte, nach Schweden zu zu gehen; so müßte man ihn nicht nur für einen Bösewicht, sondern auch für den unsinnigsten Menschen halten, da er sich nicht verhehlen könnte, daß er, nachdem er das Wort und das Vertrauen des Königs, des Prinzen von Condé, Ew. Excellenz, der Generale Sr. kayserlichen Majestät, und des brittischen Cabinets getäuscht, und überall unleugbare Beweise seiner hinterlistigen Unternehmungen gegen das Directorium hinterlassen habe, es nur eines Worts einer der Personen, die mit ihm in Verhältnissen standen, bedürfe, um ihn vor seiner Ankunft in Stockholm verhaften und hinrichten zu lassen."

„Baptistes ganzes Betragen hat bisher gezeigt, daß er ein Mann von Ehre und von seltenen Talenten war; nimmt man aber auch das Gegentheil von dem allen an, so hat er ja doch ein höheres Interesse, ein Mann von Ehre zu seyn, als es nicht zu seyn."

„Er hat zu seinen Angelegenheitin einen Monat Aufschub verlangt, und ihn erhalten; er wird ankommen. Ew. Excellenz werden dann in diesem Benehmen das Betragen eines klugen und listigen Politikers, eines großen Mannes, finden, der bald ganz Europa in Erstaunen setzen, und dann — Dank sey es Ihrer Großmuth, Herr Marschall! — Dank den so großmüthigen Anerbietungen, die Ew. Excellenz Sr. Hoheit, dem Prinzen von Condé gethan haben, Europa für die Uebel trösten wird, die es seit sechs Jahren drücken.“

„Ja, mein Herr Marschall! Baptiste wird thun, was er Ew. Excellenz versprochen hat, wird es thun, wie der Prinz von Condé, und Ew. Excellenz es wünschen; ich setze meine Ehre zum Pfande, daß der Augenblick sehr nahe ist, wo der berühmte Name Ew. Excellenz nur mit Dank und Rührung vnn der französischen Nation genannt werden kann, die ihn die Nachkommenschaft nur mit Achtung auszusprechen lehren wird.“

„Geruhen Sie also, mein Herr Marschall! — ich beschwöre Sie — ferner eine Unternehmung zu begünstigen, die Ihnen schon so viel verdankt. Die

Großmuth Ihrer Seele, der Adel Ihres Herzens sind unerschöpflich, und sie bürgen für den glücklichen Erfolg eines Plans, der über Se. kayserlich königliche Majestät, über die tapfern und unüberwindlichen Truppen, die Sie so oft zum Siege angeführt haben, und über die deutsche Nation einen so reinen und so glänzenden Ruhm verbreiten wird."

„Ich bitte Ew. Excellenz, mir die Versicherung zu erlauben, daß in wenig Tagen Baptiste Ihnen das Definitif-Project, so wie die letzten Maaßregeln, die noch zu nehmen sind, übersenden wird, und ich zweifle nicht, daß, wenn Ew. Excellenz sie ferner zu begünstigen geruhen, der Erzherzog Carl nicht durch Ew. Excellenz noch vor Ende künftigen Monats in das Innere von Frankreich geführt werde."

Ich bin mit Respect Herr Marschall ꝛc.

8.

Zur Geschichte der Freylassung des Generals Lafayette und seiner Mitgefangenen.

Es war am 4ten October (1797), als der General Lafayette und seine Freunde und Gefährten im Unglück, der General Latour Maubourg und Bureau de Pusy, nebst ihren Familien und Gefolge in Hamburg anlangten. Ihre ganze Reise von den Böhmischen Gränzen bis zu dieser großen Elb-Stadt, war einem Triumph ähnlich gewesen; allenthalben hatte sich das Volk gedrängt sie zu sehen, und Schaarenweise kamen Personen von den obern und mittlern Volksklassen, sowohl in den großen, als in den kleinen Städten, wo sie nur etwas verweilten, herbey, um den losgelassenen Gefangenen Glück zu wünschen, und ihnen die Verehrung zu beweisen, die große Tugenden und große Talente erheischten. An einigen Orten sahe man noch mehr ausgezeichnete Ehrenbezeugungen, wovon zum Theil schon die öffentlichen Blätter Nachricht gegeben haben. Dies war ein redender Beweis von der überaus großen,

ja man möchte sagen, fast allgemeinen Theilnahme an dem Unglück von Personen, deren Schuldlosigkeit weltkundig war; eine Theilnahme, die so viele deutsche Schriftsteller seit sechs Jahren verkündigt hatten, und deren Behauptung nun so auffallend bestätigt wurde. Sie kamen über Harburg zu Wasser an, und bestiegen zuerst das große im Hamburger Hafen liegende americanische Schiff, thé John, wo sich eine Menge ihrer Freunde versammlet hatten, und wo sich auch der americanische Consul, Mr. Williams, befand, der dem General Lafayette im Namen aller in Hamburg befindlichen Bürger der Vereinigten Staaten von America eine Glückwünschungs-Addresse übergab, die von ihm mit Herzlichkeit beantwortet wurde. Einen gleichen Gruß erhielt der General von dem ebenfalls anwesenden holländischen Minister, Bürger Abema, der ihn im Namen des Batavischen Volks zu seiner Freyheit Glück wünschte. Nicht allein alle americanische Schiffe im Hafen, sondern auch viele Schiffe anderer Nationen hatten ihre Flaggen zu Ehren der Gefangenen aufgesteckt, und wo sie vorbeyfuhren, wurden sie mit Jubelgeschrey empfangen.

Die ganze Reise war unter Begleitung eines kayserlichen Majors geschehn, und erst nach ihrer Ankunft

in Hamburg wurde ihnen von dem kayserlichen Minister beym Nieder-Sächsischen Kreise ihre völlige Freyheit angekündigt. Zwey Tage nachher reiseten diese berühmten Ex-Gefangenen ins Hollsteinische, um die Gesundheit einiger ihrer Mitglieder, besonders die ganz zerrüttete der Frau von Lafayette, wieder herzustellen.

Die böse Luft im Gefängniß, worüber sie so sehr in ihren Briefen klagt, (man sehe unter andern das Journal Frankreich. 1797. 5tes Stück. S. 35.) hat ihr einen Arm und eine Hüfte gelähmt; auch ihre älteste Tochter hat durch die zweyjährige Einsperrung zu Olmütz sehr an ihrer Gesundheit gelitten, und ist kränklich; der Kammerdiener des Generals Lafayette aber, Namens Felix, befindet sich in einem so elenden Zustande, daß man seinem nahen Tode entgegen sieht.

Dies war also das Ende der so lange in den aufgeklärtesten Ländern Europens bedauerten Gefangenschaft. Nicht über diese, deren Erörterung den verehrungswürdigen Männern, die gelitten haben, und der Geschichte gebührt, sondern über die ihnen im Gefängniß wiederfahrne Behandlung, ist der hartangefochtene Herausgeber der Minerva verpflichtet, hier einige Worte jetzt zu sagen.

Man hat vor einigen Monaten in fast allen Journalen, Zeitungen und Anzeige-Blättern Deutschlands, eine Schmähschrift des Herrn Lorenz Leopold Haschka aus Wien gelesen, die einem Bericht des Commandanten von Olmütz, über die dortige Behandlungsart der Lafayetteschen Familie, zur Einfassung diente. Die meisten Journalisten nahmen das ganze Machwerk auf, theils weil die gedachte Behandlung längst ein hohes Interesse erregt hatte, theils aus Ehrfurcht gegen das Siegel der Nieder-Oesterreichischen Regierung, womit die Missive des Herrn Haschka bezeichnet war, oder auch angereizt durch den der Bitte um Einrückung beygefügten schlauen Zusatz dieses Ex-Jesuiten: „wenn es anders die Gesinnungen, oder „anderweitige Rücksichten dem Herausgeber gestatte„ten;“ theils auch um die Druck-Gebühren zu erndten, oder einen Raum im Journal zu füllen u. s. w. Daß der Inhalt des Berichts unbedingt geglaubt wurde, versteht sich von selbst; denn er kam ja angeblich von einem Mann von Range, und leider hat dies Wort immer noch eine magische Kraft auch bey den aufgeklärtesten Deutschen. Selbst der Ehrwürdige Wieland, in so vieler Hinsicht der Stolz unsrer Nation, wurde durch diese Magie so sehr überrascht, daß er von

seinem sonst gewohnten historischen Scepticismus, auch hierin ein trefliches Muster, ganz abgieng, und, indem er großmüthig gegen Herrn Haschka (T. Mercur, 8tes St. 1797. S. 381.) die der Verläumdung beschuldigten deutschen Journalisten vertheidigt hatte, unaufgefordert über die Sache selbst absprach, und geradezu die jene Behandlung betreffenden Erzählungen in den Journalen als grundlos, und das Publicum in Ansehung ihrer als getäuscht bezeichnete.

Der Herausgeber der Minerva war gezwungen, hiezu zu schweigen. Bey der höchsten Ueberzeugung, in Betreff der Gefangenschaft des Generals Lafayette und seiner Unglücksgefährten, nichts als Wahrheiten geschrieben zu haben, konnte und wollte er mit seinen Beweisen nicht auftreten; auch wäre dieses nicht schicklich in einem Zeitpuncte gewesen, wo an ihrer Befreyung durch machthabende Personen ernstlicher als je gearbeitet wurde.

Es frägt sich: woher kam diese hohe Ueberzeugung? Ich wiederhohle es nochmals, daß die angstvollen Freunde dieser edlen Menschen keine Bemühung unterliessen, um bey dem durch alle Mittel verhinderten Briefwechsel, wenigstens einige Nachrichten von ihrem Schicksale zu erhalten; Reisende verschiedener Stände

und Nationen, deren Reise-Route über den Mährischen Boden gieng, unterzogen sich diesem Geschäft. Die Erkundigungen waren nicht schwer, da ein jeder Handwerker in Olmütz, wenn ihn anders die Sache interessirte, die Behandlungsart wußte oder erfahren konnte. Alle Berichte dieser Reisenden waren übereinstimmend, und wenn noch Zweifel vorhanden waren, so wurden sie völlig durch ein paar Briefe gehoben, die Frau von Lafayette eigenhändig aus ihrem Kerker schrieb; einen Kerker, den diese Dame weit unter Robespierre's Gefängnisse setzte; Oerter des Elends, die sie aus einer traurigen Erfahrung auch hatte kennen lernen. Da ich noch lange vor der französischen Revolution der Verehrer des großen Mannes war, da ich, angetrieben durch das Gefühl, das so viele ihm Unbekannte zu seinen Lobrednern machte, im Januar-Heft der Minerva 1793 seine Thaten und seine Tugenden aufstellte, und sein Unglück bejammerte, so war es natürlich, daß seine Freunde mir, als einem warmen Theilnehmer, ihre Nachrichten mittheilten, die ich sodann, jedoch mit Einschränkung, niederschrieb. Als die Frau von Lafayette von Wien aus in ihr Gefängniß reisete, sandte sie mir von der letzten Post-Station vor Olmütz einen Brief, worin sie mir die

gütige Aufnähme des Kaysers umständlich meldete. Dies war also ein Bewegungsgrund mehr zu glauben, daß jene so harte Behandlung kein Befehl dieses Monarchen gewesen war, und die Hofnung zu nähren, daß er durch die Publicität vielleicht diesen Mißbrauch seines Namens zur Ausdehnung von Grausamkeiten erfahren könnte. — Weiter will ich hier nichts zu meiner Rechtfertigung sagen. Die folgenden Acten-Stücke mögen reden. Die Leser werden nachher selbst beurtheilen, ob die Worte vorsätzliche Verfälschung, hämische verläumderische Absichten, Lügen, und andere Floskeln des Herrn Haschka mit Recht auf mich haften, und ob ich nicht befugt wäre, sie ihm förmlich wieder zurück zu geben.

Ich war anfangs willens die besagte Schrift jetzt hier ganz vordrucken zu lassen, wovon der den Commandanten von Olmütz zugehörige Theil, wie ich höre, nicht für den Druck abgefaßt war; allein man hätte es für eine Persiflage gehalten, welches mir bey einer so ernsthaften Sache nicht einfallen konnte. — Noch bemerke ich einen Umstand: daß nehmlich nachstehende Erklärungen nicht nach erhaltener Freyheit gegeben wurden — wo kleine Menschen geneigt sind, Dinge zu übertreiben, und wo noch kleinere Menschen

im Stande wären, Männer dieser Art auch solcher Kunstgriffe fähig zu halten — sondern noch als Gefangene, wo die Uebertreibung für ihre Lage nicht vortheilhaft seyn konnte, und ihrem Character nachtheilig seyn mußte.

v. A.

Schreiben an den Herausgeber der Minerva. *)

„Mein Herr,

„Wir haben mit großem Leidwesen gehört, daß der „Antheil, den Sie seit dem Anfang unserer Gefangen„schaft mit so vieler Beharrlichkeit an unserm Schicksal „genommen haben, Ihnen in Betref Ihrer Nachrichten „von der uns zu Olmütz wiederfahrnen Behandlung „Widersprüche zugezogen hat. Wir finden es unter „unserer Würde, das Publicum mit Klagen zu unter„halten; indessen müssen Sie, mein Herr, gerechtfertigt „werden; wir senden Ihnen daher hier unsre förm„lichen Erklärungen, die wir dem zu diesem Behuf

*) Dieser Brief, so wie auch die folgenden Stücke, sind, wie leicht zu erachten, aus dem Französischen übersetzt.

„abgeordneten Commissarius Sr. Kayserl. Majestät „übergeben haben. Diese Acten-Stücke werden die „Wahrheit der Thatsachen beweisen, die Sie in An- „sehung unserer in Ihrem Journal aufgestellt haben, „das längst als ein kostbares Depot von Geschichts-Mate- „rialien bekannt ist. Bedienen Sie sich dieser Erklä- „rungen, wie Sie es am rathsamsten finden. Sollten „Sie das Mittel der Publication wählen, so sind wir „damit sehr gerne zufrieden, besonders da es dienen „wird, Vorwürfe von Ihnen abzuwenden, gegen welche „Ihr bekannter Character Sie hätte schützen sollen."

„Wir sind — — —

Altona, den 6ten October 1797.

Lafayette.
Latour Maubourg.
Bureau de Pusy.

Erklärungen, dem Kayserlichen General Marquis de Chasteler übergeben.

(Wörtlich übersetzt.)

A. Erklärung des gefangenen Generals Lafayette. *)

„Der Auftrag, der dem Herrn Marquis de „Chasteler ertheilt worden ist, scheint mir drey „Puncte in sich zu fassen."

*) Diejenigen, denen die Geschichte dieses ausserordentlichen Mannes wenig bekannt ist, der der letzte aller Franzosen war, der die von ihm und von der Nation beschworne Constitution von 1791, mit dem Schwerdt in der Hand zu behaupten versuchte, werden auf einen Aufsatz in der Minerva, Januar 1793, unter dem Titel: Lafayette verwiesen, wo der Herausgeber durch eine Menge aufgestellter Thatsachen eine Skizze seines Characters gegeben hat.

v. A.

»1mo. Ihro Kayserl. Majestät wünschen unsre »Lage in Olmütz constatirt *) zu haben. Ich bin »nicht gestimmt (disposé) Klagen vorzubringen. In »Betref der Behandlung wird man mehrere Details »in den Briefen meiner Gattin finden, die die Oester- »reichische Regierung theils befördert, theils ihr wieder »zurückgeschickt hat. **) Sollten Sr. Kayserl. Majestät

*) Die deutschen Puristen werden es hoffentlich vergeben, daß hier bey einem nicht unwichtigen Acten-Stück, statt der Umschreibungen, die den Sinn unbestimmt lassen, die französischen Original-Worte gebraucht worden sind.

v. A.

**) Dies sind die Briefe, die man in mehrern Journalen, unter andern im Journal Frankreich (St. 5. S. 35. dieses Jahres), gelesen hat, und deren Aechtheit diese Dame jetzt bestätigt; sie wurden auch mir mitgetheilt, allein ich trug Beden, sie abdrucken zu lassen. Die — wie Herr Haschka sich ausdrückt — ungeheure Hyperbel des brittischen Redners Fox, in Betref des von ihr gegebnen Vorzugs der Robespierreschen Gefängnisse vor dem Gefängniß zu Olmütz, ist leider keine Figur, sondern eine traurige Wahrheit, wovon der elende Gesundheits-

„nicht geneigt seyn, die Instructionen zu lesen, die in „ihrem Namen in Ansehung unserer aus Wien herge„sandt wurden, so bin ich sehr erbötig, dem Herrn „Marquis de Chasteler das Umständliche davon „zu melden, wie er es verlangen wird."

Zustand der Frau von Lafayette einen redenden Beweis giebt. Ich fragte sie, worin jener Vorzug in Paris bestanden habe? Sie nannte hierauf: die dort freye Communication mit den andern Gefangenen; die Erlaubniß das Zimmer zu verlassen, im Hofe des Gefängnisses, oder sonst einem ähnlichen Orte freye Luft zu schöpfen, und andere Dinge mehr, wovon nichts den berühmten Gefangenen in Olmütz, noch ihr und ihren beiden Töchtern in zwey Jahren, zu Theil worden war. — Sie schilderte ihre Lage sehr getreu ihren Freunden in Briefen, die von den Aufsicht habenden Personen zwar gelesen, aber nicht abgeschickt wurden. Sie besitzt nun diese Sammlung, hält es aber unter ihrer Würde — und bey einem solchen Weibe, das so große Opfer ihren Pflichten zu bringen vermag, darf man doch wohl Würde vermuthen? — davon öffentlichen Gebrauch zu machen.

v. A.

„2do. Sr. Majestät der Kayser will von mir die „Versicherung haben, daß ich gleich nach meiner Be„freyung nach America reisen werde. Ich habe diesen „Vorsatz oft geäussert, da aber in dem jetzigen Augen„blick eine bestimmte Antwort das Ansehen haben „würde, als ob ich das Recht anerkennte, mir diese „Bedingung vorzuschreiben, so glaube ich nicht, daß es „für mich anständig ist, hierauf zu antworten."

„3tio. Sr. Majestät der Kayser hat mir die Ehre „erzeigt, mich wissen zu lassen, daß, da meine „Grundsätze mit der Sicherheit der „Oesterreichischen Regierung unverträg„lich wären, er nicht wollte, daß ich ohne seine „ausdrückliche Erlaubniß wieder in seine Staaten „käme. — Es giebt Pflichten, denen ich mich nicht „entziehen kann. Ich habe deren gegen die Vereinig„ten Staaten von America; vorzüglich aber habe ich „deren gegen Frankreich, und auch nicht in dem gering„sten Puncte kann ich den Rechten Eintrag thun, die „mein Vaterland auf meine Person hat. Dies aus„genommen kann ich dem Herrn General Marquis „de Chasteler von meinem festen Entschluß ver„sichern, nie den Fuß in irgend ein Land zu setzen, das

»unter der Botmässigkeit Sr. Majestät des Kaysers »und Königs von Böhmen und Ungarn steht.«

»Olmütz, den 25sten July 1797.

Lafayette.«

B. Förmlich Verbindlichkeit.

»Ich Unterzeichneter verbinde mich gegen Sr. »Majestät den Kayser und König, ohne seine aus»drückliche Erlaubniß nie in seine Erbländer zu kommen, »den Fall ausgenommen, wo die Rechte, die mein »Vaterland über mich hat, es gebieten.«

»Olmütz, den 26sten July 1797.

Lafayette.«

C. Erklärung des gefangenen Generals Latour Maubourg. *)

»Der Herr General de Chasteler hat mir die »Geneigtheit Sr. Kayserl. Majestät gemeldet, mir die

---

*) Ueber den General Latour Maubourg hat man in der Minerva, März 1797. S. 561. einige Nachrichten gelesen, wohin man die Leser verweiset, die ihn näher kennen wollen.

v. A.

„Freyheit wiederzugeben, und dieser Ankündigung den „habenden Auftrag hinzugefügt, von mir schriftliche «Antwort zu verlangen:"

„1mo. Ob es wahr sey, daß meine Gefangen„schaft durch schlechte Behandlungen noch mehr ver„bittert worden wäre, oder ob ich mich nur bloß über „die den Staatsgefängnissen eigne Ungemächlichkeiten „zu beklagen hätte?"

„2do. Wohin ich nach meiner erfolgten Befreyung „mich zu wenden dächte?"

„3tio. Meine Zusage, die Staaten Sr. Kayserl. „Majestät nicht ohne dessen ausdrückliche Erlaubniß zu „betreten."

„Ohne der Oesterreichischen Regierung irgend ein „Recht über meine Person einzuräumen, und ohne „mich dem Recht zu unterwerfen, das sie sich über „waffenlose Franzosen, die mit den der Kayserl. Herr„schaft unterworfenen Provinzen nichts gemein hatten, „angemaßt hat, glaube ich erklären zu müssen, und „erkläre hiemit:"

„1) Daß ich von den Personen, die den Auftrag „hatten mich zu bewachen, weder durch Reden noch „durch Thätlichkeiten mißhandelt worden bin; auch wür-

„den sie sich es nicht unbestraft erlaubt haben. Dabey „aber muß ich hinzufügen, daß, mit Ausnahme des „Capitains, der jetzt über die Staatsgefängnisse die „Aufsicht hat, die meisten Officiere, die bey diesem „Dienst seine Vorgänger waren, ihn mit einer beson„dern Grobheit und Achtlosigkeit verwalteten, wovon „die natürliche Folge war, daß es den Gefangenen an „allem fehlte. Diese Officiere hatten seit dem General „Spleny eine sehr geringe Aufsicht; sie bekümmerten „sich um unsre Bedürfnisse gar nicht, (vielleicht be„folgten sie hierin ihre empfangenen Befehle) daher es „denn kam, daß seit dem Monat October 1794, die „Epoche der Ankunft des Generals d'Arco, bis zum „Monat Januar 1797, da dem Grafen Machelicot „dieser Dienst übertragen wurde, ich mich durchaus in „einer gänzlichen Entblössung von Bedürfnissen, und „überhaupt in einem Zustande befunden habe, über „welchen dieser Officier selbst bey seiner Ankunft er„staunt zu seyn schien, und den er soviel verbessert hat, „als es seine Instructionen erlaubten."

„Da ich den Codex der Staatsgefängnisse nicht „kenne, so weiß ich nicht, ob die Behandlung, die ich „seit drey Jahren erlitten, mit diesem Codex überein„stimmt; allein das, was wir von der Behandlungsart

„der so gerecht verabscheuten Bastille erfahren, und „was ich während meiner Gefangenschaft in Preussen „von der Behandlungsweise in den französischen „Gefängnissen unter der barbarischen Regierung des „Marat und des Robespierre gelesen habe, „selbst diese Preussische Gefangenschaft, obgleich sehr „hart, alles dies hatte mich jedoch nicht auf die „Rigueurs vorbereitet, die ich, zumal unter dem „Scepter eines Fürsten, dessen Menschlichkeit und „Tugenden ich so oft rühmen gehört, nicht für „möglich halten würde, wenn ich nicht selbst davon „eine so lange, und so grausame Erfahrung gemacht „hätte.“

„2) Ich erkläre ferner, daß mein Vorsatz ist, „sobald ich frey seyn werde, nach Hamburg zu „gehen, und mich daselbst so lange aufzuhalten, bis „die Nachrichten, die ich von meiner Familie er„warte, mich in den Stand gesetzt haben, einen „weitern Entschluß zu fassen, und bis meine zer„störte Gesundheit so weit wenigstens hergestellt ist, „daß ich ihn ausführen kann.“

„3) Mit Vergnügen erneuere ich hier das Ver„sprechen, das ich mir so oft selbst gethan habe,

„nie in den Erb-Staaten Sr. Kayserl. Majestät zu „reisen, sie nie zu betreten, noch weit weniger mich „daselbst niederzulassen. Da jedoch tausend Um„stände sich meinem vorläufig gefaßten Plan, mich „nach Nord-America zu begeben, widersetzen können, „und um zu keinem Vorwand Raum zu geben, mich „zum zweitenmahl wegen Ausübung meiner Pflich„ten gegen mein Vaterland als Staatsgefangenen „zu behandeln, so halte ich es für nöthig, bey die„sem Versprechen eine Ausnahme zu machen. Ich „nehme also hiemit förmlich den im Grunde sehr „wenig wahrscheinlichen Fall aus, wo der Dienst „meines Vaterlandes, das ich verlassen mußte, und „das mir immer theuer seyn wird, oder der Dienst „des Staats, den ich dereinst zum Wohnort wählen „könnte, und der mir aufgenommen hätte, mir das „gebieterische Gesetz auflegen würden, auf jenes Ver„sprechen keine Rücksicht zu nehmen.“

„Olmütz, den 25sten July 1797.

Latour Maubourg.“

D. Erklärung des dritten Staatsgefangenen M. Bureau de Pusy. *)

„Der Herr General, Marquis von Chasteler, „hat mich im Namen Sr. Majestät des Kaysers und „Königs von Böhmen und Ungarn aufgefodert, die „Klagen vorzulegen, die ich sowohl über die meiner

---

*) Bureau de Pusy war vor der Revolution Ingenieur-Capitän, und wurde wegen seines achtungswürdigen Characters und seiner ausgezeichneten Talente zum Repräsentanten bey der constituirenden National-Versammlung in Frankreich gewählt. Er präsidirte bey derselben dreymal; unter andern an einem merkwürdigen Tage, am 4ten Februar 1790, wo Ludwig XVI. eigenwillig und ganz unerwartet in die National-Versammlung kam, um den Bürgereid abzulegen. Pusy benahm sich bey dieser ausserordentlichen Gelegenheit mit so viel Geistes-Gegenwart als Klugheit, und erhielt dafür den Beyfall aller Partheyen. Seine Gattin, die im Frühling Frankreich verließ, ihm entgegen zu reisen, ist die Tochter des berühmten Dupont von Nemours, der seit der Revolution vom 4ten September seinen Sitz im Rath der Alten aufgegeben hat.

v. A.

»Bewachung vorgesetzten Individuen, als über die »Rigueurs meiner Gefangenschaft haben könnte, mit »Ausnahme der Maaßregeln, die die Pflicht sich mei»ner Person zu versichern nothwendig machen mußten. »Ich antworte hierauf: daß, da ich das Maaß der »Vorsichtsanstalten und der Strenge nicht kenne, die »der Wiener Hof nöthig glaubt sich der Festhaltung »seiner Staatsgefangenen zu versichern, so kann ich »nicht anders die an mich gethane Frage beantworten, »als durch eine getreue Erzählung der harten Behand»lung, die mir während meinem Hierseyn zu Theil »worden ist.«

»Ich erkläre also, daß von dem 18ten May 1794 »an, bis zum heutigen Tag, es mir nicht einen einzi»gen Augenblick erlaubt worden ist, das Zimmer zu »verlassen, worin ich bey meiner Ankunft eingesperrt »wurde; daß ich folglich aller andern Art Bewegung »beraubt war, als derjenigen, die in diesem Zimmer »genommen werden konnte; daß ich keine frische Luft »anders schöpfen durfte, als die mir durch ein doppel»tes Gitterfenster zu Theil wurde; eine Luft, die sehr »oft so infect und ungesund war, daß das Uebel bey »weitem den Vortheil des Genusses überwog.«

„Ich erkläre ferner, daß von der kleinen Anzahl „Bücher, die ich mitbrachte, mir ungefähr zwölf „mit der Aeußerung, daß sie verdächtig wären, weg= „genommen wurden; ein gleiches geschah mit unge= „fähr eben so viel geographischen Charten, die mehre= „sten America betreffend, ferner mit allen meinen „Familien=Briefen, die ich in Preussen durch den Ca= „nal der Regierung dieses Staas empfangen hatte. „Nichts von allen diesen Artikeln ist mir bis jetzt wie= „der gegeben worden."

„Ich erkläre, daß während der ersten vierzehn „Monate meiner Gefangenschaft in Olmütz mir nicht „erlaubt wurde, von irgend einem meiner Verwand= „ten Nachrichten zu erhalten, die sich alle damals „unter dem Beil der Jacobiner in Frankreich befan= „den, und um so mehr zittern mußten, da sie das Un= „glück hatten, mir anzugehören; auch wurde es mir „nicht einmal gestattet, ihnen von meiner Existenz „einen Beweiß zu geben."

„Ich erkläre, daß ein Bedienter, den man mir „bey meiner Abreise von Luxemburg nach Wesel, ohne „daß ich ihn verlangt, angetragen hatte, und der mich „also begleitete, bey meiner Ankunft in Olmütz von

„mir getrennt wurde, daß ich ihn nur sechs Wochen „nachher auf einige Augenblicke sah, hernach nur alle „vierzehn Tage, jedesmal ungefähr eine Stunde, so= „dann wöchentlich zweymal; endlich aber die letztern „ein und zwanzig Monate war es ihm erlaubt, täg= „lich drey Stunden hintereinander in meinem Zim= „mer zuzubringen."

„Ich erkläre, daß man mir beständig, Papier, „Federn, Dinte, Bleystifte, Zirkel und andere In= „strumente dieser Art versagt hat; ja acht Monate „lang, vom Ende des Novembers 1794 bis Ende „des July 1795, hatte man mir eine kleine Rechen= „tafel weggenommen, die zu meinen Berechnungen „und mathematischen Studien diente."

„Ich erkläre, daß ich fortdauernd aller kleinen „Mobilien, selbst der nothwendigsten zu den täglichen „Lebensbedürfnissen beraubt war, als Uhr, Schere, „Messer und Gabel, Barbiermesser u. s. w., ferner, „daß ich mich mehrere Monate lang in Betref mei= „ner Kleidungsstücke in dem abscheulichsten Zustand „befand. Die Wahrheit zu sagen, ich verlangte „keine; nicht daß ich argwöhnte, die Regierung „würde mir das Nothwendigste dieser Art versagen,

„sondern erstlich weil meine Kleidung schon von selbst „sprach, und zweitens, weil ich dies Entbehren der „erniedrigenden Discussion vorzog, in die ich mich „natürlich dieserhalb hätte einlassen müssen. Ein ein„ziges mal berührte ich bloß diese Materie gegen einen „Officier, der damals die Aufsicht über die Gefange„nen hatte, den Major Chermack, einen Mann „von wildem, brutalen Character, und unfähig, die „gemeinsten Pflichten gegen Gefangene zu begreifen; „bey denen Menschen dieser Art glauben sich desto „hochmüthiger zeigen zu müssen, je unglücklicher jene „sind."

„Ich erkläre ferner, daß mit Ausnahme des be„sagten Major Chermack, ich mich über keinen von „denen Officiern beklagen kann, die nach der Reihe „mit mir in Dienstverhältnissen gestanden haben; „und ich ergreife mit Vergnügen diese Gelegenheit, „dem Grafen Mac-Elligot, dem jetzt die Poli„zey der Staatsgefängnisse übertragenen Officier, öf„fentlich meine Dankbarkeit über sein so höfliches als „menschenfreundliches Betragen zu bezeigen, das er „unabläßig gegen mich bewiesen hat."

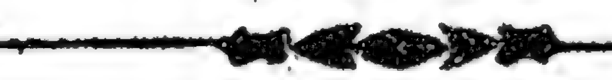
„Da der Herr Marquis von Casteler mich auch „benachrichtigt hat, daß das Ende meiner Gefangen„schaft noch der Verbindlichkeit von meiner Seite un„terworfen wäre, nicht wieder in die Staaten Sr. „Majestät des Kaysers ohne dessen Erlaubniß zu kom„men; so erkläre ich hiemit, daß ich mich mit Freuden ver„bindlich mache, nie die Staaten Sr. Kayserlich und „Königlichen Majestät von Hungarn und Böhmen „wieder zu betreten, ohne dessen Einwilligung erlangt „zu haben, ja auch diese Erlaubniß nie zu erbitten; „wobey jedoch ausdrücklich der Fall eines Militär„Dienstes ausgenommen ist, in der Voraussetzung „eines Kriegs zwischen Sr. Kayserlichen Majestät, „und der Macht, die mir einen Zufluchtsort gestatten „wird; da mich kein Bewegungsgrund nöthigen kann, „noch wird, mich der entehrenden Bedingung einer „Zusage zu unterwerfen, die mich hindern könnte, die „erste Pflicht des Bürgers gegen den mir Schutz ver„leihenden Staat zu erfüllen."

Olmütz, den 25sten July 1797.

Bureau de Pusy.

Diese Acten-Stücke könnte ich noch durch andere erläuternde Papiere vermehren, die mir von jenem edlen Patrioten als Rechtfertigungs-Belege zu meinem Gebrauch unbedingt angetragen wurden. Allein ich glaube, es bedarf keiner weitern Beweise, daß ich in Betreff der seit fünf Jahren aufgestellten harten Behandlung des Generals Lafayette und seiner Freunde, nichts vorsätzlich ersonnen habe.

v. A.



9.

Ueber den Mißbrauch des Worts Philosophie in Frankreich.

Von Dr. Roussel *).

Montaigne, der die heimlichen Regungen des menschlichen Herzens sehr gut kannte, sagt: die

*) Arzt und Verfasser der Physiologie des weiblichen Geschlechts, der jetzt in Philosophischer Einsamkeit

Seele läßt ihre Leidenschaften auf die falschen Gegenstände fallen, wenn die wahren ihr fehlen. Ein ganzes Capitel seines Buchs handelt von dieser Materie. Diese Wahrheit läßt sich sehr richtig auf die Beschuldigung anwenden, daß die Philosophen das Unheil der französischen Revolution verursacht haben. Es würde sehr leicht seyn, dieß den menschlichen Leidenschaften ohne Philosophie schuld zu geben. Aber diese Leidenschaften sind für gewisse Köpfe ein unbestimmter Gegenstand, den sie nicht fassen können; sie brauchen einen handgreiflichern, wenn gleich unrechten, und bürden daher die Beschuldigung den Philosophen auf. Sie stützen sich vielleicht darauf, daß sie die Büsten Mablys und Rousseaus von Mördern

---

in Frankreich auf dem Lande lebt. — Dieser kurze Aufsatz ist in der That ein Wort zu seiner Zeit, d. h. unter Umständen geschrieben, wo man die Philosophie gern von neuem verdächtig machen möchte, und wo Apostaten, wie Laharpe, u. a. ihr eignes Phantom von Philosophie, dem Spotte preis geben, und die Schwachköpfe, die keinen Begriff von wahrer Philosophie haben, verwirrt machen.

A. d. Ueb.

tragen sahen. Zur Zeit Cromwells aber tödteten und plünderten die Gleichmacher mit Berufung auf die Bibel. Eben darum ließen Robespierre und St. Just die Bürger eben in dem Augenblicke ermorden, da sie schöne Reden über die Vernunft und die Tugend hielten. Würde man denn aber, wenn Cartouche den Einfall gehabt hätte, sich einen Philosophen zu nennen, deßhalb alle Philosophen als Räuber ansehen müssen?

Aristoteles wurde einst gefragt, welchen Vortheil er von der Philosophie hätte; den, sagte er, daß ich freywillig thue, was andere nur aus Furcht vor den Gesetzen thun. Eine Gesellschaft von Menschen also, die von den Grundsätzen der Philosophie durchdrungen wäre, würde nicht einmal den gewöhnlichen Zaum nöthig haben, den die Regierungen den Leidenschaften anlegen müssen.

Die Philosophen haben zuerst ihre Blicke auf die Grundfesten des gesetzgebenden Gebäudes gerichtet; sie waren die Urheber der Gesetze, welche die alten Gesellschaften in Flor brachten, und deren zerstreute Reste in dem Andenken der Menschen noch einen schätzbaren Theil der menschlichen Weisheit ausmachen.

Eines der schönsten Schauspiele, das die Geschichte darstelt, ist die Schule des Pythagoras, die sich vorzüglich mit der Politick, der Medicin und Geometrie beschäftigte, den Städten von Großgriechenland Gesetze gab, und Aufklärung, Künste und Tugenden über diese berühmte Gegend verbreitete. Wenn es Philosophen gab, deren speculative Grundsätze tadelnswerth waren, so widerlegten sie diese selbst durch ein Betragen, das besser, als ihre Grundsätze war. Aber es gab im Alterthume eine zahlreiche Classe von Philosophen, deren größter Irrthum Uebertreibung der Tugend war, die, indem sie in dem Herzen des Menschen eine Stärke suchte, welche die Natur nicht darein gelegt hat, darin endlich die ihm nothwendige Stärke fand, und der Erde einen Marc Aurel gab.

Das Wort Philosophie erregt bey manchem die Idee einer Faction, einer Secte, wenigstens eines Standes; aber es ist keinesweges ein Verbindungswort. Die Philosophie ist eine ge-

wisse Stimmung der Seele; Philosoph ist derjenige, der, wo und in welchem Stande er sich auch befinde, daran arbeitet, seine Begierden zu beherrschen, und sich von schimpflichen, oder der Gesellschaft schädlichen Vorurtheilen loszureißen; der über die Grundlagen der Moral und die Verhältnisse der Menschen unter einander nachdenkt, um daraus ihre Pflichten und Rechte abzuleiten; der die Kräfte der Natur studirt, um sie für seine Mitmenschen nutzbar zu machen. Wenn ein solcher Mann verläumdet wird, so kann er so wie jener von seinen eifersüchtigen Nachbarn der Zauberey angeklagte Ackersmann antworten, der, statt aller Vertheidigung, den Richtern seine Ackerwerkzeuge mit den Worten vorlegte: Hier sind meine Zaubereyen!

10.

Anecdoten von einigen der lezthin verbannten französischen Volks-Repräsentanten.

Saladin.

Saladin war einer von den Deputirten, welche die Protestation gegen die abscheulichen Decrete vom 31sten May und 1—2ten Junius 1793 unterzeichneten; er wurde deshalb verhaftet, und entkam der Guillotine nur durch Robespierre's Tode. Er stimmte immer mit den Girondisten *).

*) Unter andern Berichten im Convent hat man von ihm den Bericht im Namen der Commission der 21 zur Untersuchung des Verfahrens von Billaud Varennes, Collot d'Herbois, Barrère und Vadier.

A. d. Ueb.

Boissy d'Anglas.

Er war aus dem ehemaligen Adelsstande *). Er ist hinlänglich bekannt durch seine Bemerkungen über Colonne' Schrift: Ueber den gegenwärtigen und dürftigen Zustand Frankreichs; und durch seine meisterhafte Beantwortung einer Schrift von Raynal (des Schreibens an die National-Versamlung). In seinem Werke: Ideen über die Künste, bewundert man eben so sehr den schönen Vortrag, als die Kraft der Gedanken. Man hat ihn immer für den Verfasser der Constitution von 1795 gehalten, so daß die Jacobiner, die blinde Anhänger der Constitution von 1793

*) Seine Gegner, nicht zufrieden damit, ihn mit dem Namen Adlicher als Aristocrat zu bezeichnen, beschuldigten ihn zum Theil, er habe sich den Adel nur angemaßt. Gegen diese und ähnliche Neckereyen vertheidigte er sich nie; wohl aber gegen die weit wichtigere Verläumdung in Betreff eines Rente-Vertrags mit dem Bruder Ludwigs XVI. (M. s. Minerva d. J. Januar.)

A. d. Ueb.

sind, jene Constitution von 1795 mit dem Namen von d'Anglas patricischer Constitution brandmarkten *). Man erzählte sich vor einiger Zeit in Paris, Boissy hätte sich in einem Ausschuß der gesetzgebenden Versammlung für einen immerwährenden Präsidenten des Directoriums erklärt. — Dieser Umstand warf auf ihn den Verdacht, daß er ein Royalist sey. Immer denkwürdig wird sein Betragen bey jenen Auftritten bleiben, da der aufrührerische Pöbel, von den Jacobinern angestiftet, in den Conventssaal einbrach, und Brod und die Constitution von 1793 verlangte. Boissy hatte das Schicksal, damahls Präsident zu seyn; von den mehrsten seiner Collegen verlassen, und

*) Seine Rede zur Ankündigung dieser Constitution im Namen der Commission der 11 ist hauptsächlich bekannt. — Es wird immer eine Denkwürdigkeit bleiben, daß man einen Gesetzgeber verbannt, dessen Codex man verehrt und beybehält, ja eben deshalb verbannt, um diesen Codex zu erhalten, an dessen Zerstörung er gearbeitet haben soll.

A. d. Ueb.

vor ihm das blutige Haupt eines derselben (Ferrand) auf eine Picke gesteckt, weigerte er sich kühn, die stürmischen Beschlüsse eines Rhül, Duroi und ihrer anarchischen Unterstützer in Umfrage zu bringen, und blieb mit Gefahr seines Lebens sitzen, bis Legendre eine Menge Bürger zusammenbrachte, die sich selbst zum Schutze ihrer Repräsentanten bewafnet hatten, und das Gesindel aus dem Saale trieben.

Pastoret.

Dieser Volks-Repräsentant war bereits vor der Revolution durch mehrere Schriften, besonders über die Geschichte der Religionen (eine Vergleichung von Zoroaster, Confucius und Mahomet, und Betrachtungen über Moses als Gesezgeber und Moralisten) bekannt; sie athmen durchaus den Geist der Untersuchung und Freyheit *). Nach der Auflösung der Na-

*) Mehr noch, als durch diese Schriften, ist Pastoret bey uns durch das ins Deutsche übersetzte Werk über die peinliche Gesetzgebung bekannt. Seine Kenntnisse und seine Humanität hat er

tional-Versammlung wurde er zum Deputirten für den Convent gewählt. Er gab aber aus Mißvergnügen über dessen Verfahren seinen Posten wieder auf. Bey dem Kampfe der Pariser Sectionen mit dem Convente wurde er von neuem zum Deputirten von Paris gewählt. Man rechnete ihn immer unter die Aristocraten; und die starken Ausdrücke, in welchen er Condorcet wegen seiner Aufsätze im Journal de Paris zur Rede stellte, werden von den Freyheitsfreunden nie vergessen werden. Er soll in der Sitzung präsidirt haben, welche die Mitglieder des Raths der 500 bey André von der Lozere hielten, um gegen den neulichen Gewaltsstreich des Directoriums zu protestiren.

Henri Larivière.

Er ist aus der Normandie gebürtig, und studirte die Rechte zu Caen. Als Parlamentsrath hatte er

---

auch durch mehrere neue Berichte in der gesetzgebenden Versammlung bewährt. Er ist ein Marseiller, und jezt eben 41 Jahr alt.

A. d. Ueb.

bey weitem nicht die seinen Talenten angemessene Praxis. Seine Feinde rechneten ihn immer unter die Aristocraten; weil seine Mäßigung ihrem übertriebenen Patriotismus unerträglich war. Bey seiner Wahl zum Convent, in den er als Deputirter vom Calvados-Departement trat, wurde er besonders von den Stiftern der Republick ausgezeichnet. Die scheußlichen Decrete vom 31sten May und 1sten und 2ten Junius 1793 fanden an Larivière einen warmen und beredten Gegner. Er unterzeichnete mit Saladin, Louvet, le Hardi und andern, die, zwar lobenswerthe, aber unwirksame Protestation gegen dieselben; wofür er, mit 21 seiner Collegen, geächtet wurde. Eine behutsame Verborgenheit bis nach Robespierre's Tode rettete sein Leben. Kaum war das Beil der Guillotine auf den Nacken seiner Unterdrücker gefallen: so wurde er in den Convent zurückgerufen. Als Pichegrü im Rath der 500 den Präsidentenstuhl verließ, folgte ihm Larivière in diesem wichtigen Posten; so wie er aber dessen Nachfol-

ger in dieser Ehrenstelle war, theilte er auch sein Unglück mit ihm. *)

Villaret Joyeuse.

Dieser Admiral ist ein alter und braver See-Officier. Er commandirte die republikanische Flotte an dem denkwürdigen 1sten Juny 1795 unter der Aufsicht des Convents-Commissars, Jean Bon St. André; — sein Betragen dabey erwarb ihm große Achtung, und man behauptet in Frankreich, daß, hätte St. André seinen Rath gefolgt, die Niederlage der Flotte nicht so verderblich geworden wäre **).

---

*) H. Larivière hat auch als Schriftsteller für sein Vaterland zu wirken gesucht. In seinem Palladium de la Constitution politique (1790) und in seiner spätern Schrit: l'heureuse nation, ou relation du gouvernement des Feliciens (1792) dringt er auf Verbesserung der Sitten und Unterwerfung unter die Gesetze.

A. d. Ueb.

**) Mehr darüber kann in Tench's Briefen im vorigen Jahrgang der Minerva nachgelesen werden. — Von diesem ganz vollständig dort übersetzten Briefen, ist jetzt von einem speculationslustigen Buchhändler noch eine deutsche Uebersetzung angekündigt worden!!

A. d. Ueb.

General Miranda.

Miranda, der kein Deputirter des Volks war, dennoch aber das Schicksal der Verbannung hatte, ist ein geborner Mexicaner, und wurde, ungeachtet die Spanier die dort Eingebohrnen immer von aller Theilnahme an bürgerlichen und militärischen Geschäften zu entfernen suchen, Oberster. Auch wurde er in verschiedenen Angelegenheiten, die Vertrauen erfoderten, von dem Gouverneur von Guatimala gebraucht. Da er aber den Wunsch, seine Landsleute von der Sclaverey befreyt zu sehen, zu laut äußerte: so mußte er Neu-Spanien schleunigst verlassen. Von dieser Zeit an durchstreifte er ganz Europa, und war oft in England. Beym Ausbruche der französischen Revolution befand er sich eben in Rußland; sein brennender Eifer für die Freyheit vereitelte alle Versuche der verstorbenen Kayserin ihn in ihre Dienste zu ziehen; er ging nach Frankreich, wo er durch Vermittelung des bekannten Pethion sogleich General-Majors Rang erhielt. In dem an Ereignissen so reichen Feldzuge in Belgien theilte er Dumourier's Lor-

beern und Ruhm. Als Befehlshaber der zum Angriffe auf Mastricht bestimmten Armeen wurden ihm seine Versuche durch die arge Nachläßigkeit des Generals vereitelt, der die Division commandirte, welche die französische Armee decken sollte. Als ein scharfer und genauer Beobachter von Dumourier's Betragen glaubte Miranda in den häufigen Conferenzen, die der Oberbefehlshaber mit dem österreichischen General hatte, einen Grad von Falschheit und Mißvergnügen zu bemerken. Er theilte diese Besorgnisse seinem Freunde Pethion mit, der damals Mitglied des Wohlfahrtsausschusses war, und bald darauf wurde Befehl gegeben, Dumourier zu verhaften. — Dadurch rettete Miranda sein Leben; denn Dumourier — vielleicht um sich von einem so klugen Beobachter seines Betragens zu befreyen — gab ihm den Verlust der Schlacht bey Neerwinden Schuld *). Da die Häupter der Gironde-Parthey

---

*) Man vergleiche hierüber die Correspondance du Général Miranda avec le G. Dumou-

Miranda's innige Freunde waren: so wurde er den Robespierristen verdächtig, und kam ins Gefängniß, wurde aber, nach dem Sturze dieser Parthey, wieder in Freyheit gesetzt. Bey dem Kampfe zwischen den Pariser Sectionen und dem Convent war er ein warmer Vertheidiger des letztern. Er ist ein Mann von großen natürlichen Fähigkeiten, und vielen Kenntnissen; auch haben ihm seine vielen Reisen eine genaue und vertraute Bekanntschaft mit den Gewohnheiten, den Gesetzen und der Politick der verschiedenen europäischen Staaten verschaft. *)

---

rier u. s. w. 1793. In demselben Jahre gab er noch heraus: Opinion sur la situation actuelle de la françe et sur les remèdes convenables à ses maux.

A. d. Ueb.

*) Ich hoffe, wenn meine Correspondenten ihr Versprechen halten, diese Anecdoten fortzusetzen.

v. A.

Der Herausgeber der Minerva bittet seine Leser, ihren Endschluß in Betref der Fortsetzung dieses Journals fürs künftige Jahr noch vor Ende des Novembers gefälligst den Buchhändlern zu melden, durch welche sie es erhalten, damit diese die erforderliche Zahl bestellen können. Bey voluminösen Werken hat die Druck-Zahl ihre eignen Verhältnisse, die man ohne Verlust nicht hindansetzen kann. Eine solche Bitte ist daher so billig, und das Ja! oder Nein! der Subscribenten so leicht gesagt, daß ich gewiß darauf rechne, und deshalb die Herren Buchhändler erinnere, daß man nach Ende des Decembers keine Abstellung für das Jahr 1798 mehr annehmen wird.

Hamburg, den 27sten September 1797.

v. Archenholz.

November. 1797.

I.

Drey Memoriale über französische Angelegenheiten.

Geschrieben in den Jahren 1791, 1792 und 1793.

Von dem verstorbenen Edmund Burke.

Die politischen Schriften des berühmten Burke, die, unabhängig von seinem System, sich durch so viele trefliche Eigenschaften auszeichnen, sind in Deutschland durch die meisterhaften Uebersetzungen des Kr. R. Gentz bekannt genug. Diese vier, die am Tage der Erscheinung in London mir durch die Post überschickt wurden, und die ich meinen Lesern mitzutheilen eile, werden auch in der Uebersetzung nichts verlieren, da sie ein sehr berühmter Gelehrter, der jedoch nicht ge-

nannt seyn will, auf meine Bitte übernommen hat. — Sie werden vollständig geliefert werden.

v. A.

Vorbericht.

Sich mit Undank und Trug in Streit einlassen, ist weder angenehm noch rühmlich; wird man aber durch die Erfüllung heiliger Pflichten der Freundschaft dazu gezwungen, so muß man diese Demüthigung sich schon gefallen lassen. Man würde selbst in hohem Grade strafbar seyn, wenn man hier bloß sein persönliches Gefühl zu Rathe ziehen wollte; nur allein auf seine Pflicht hat man alsdann Rücksicht zu nehmen.

Zu Anfange dieses Jahrs wurde ein von dem verstorbenen Burke nur für vertraute Freunde geschriebener Ansfatz unerlaubter Weise unter seinem Namen bekannt gemacht; und gegen den Jahrsschluß kündigte man einen ganzen Band vorgeblicher Memoiren, Anecdoten und Briefe dieses berühmten Mannes an. Einige von seinen Freunden — denn er selbst war zu Bath, und kämpfte mit der Krankheit, die zuletzt

seinem Leben ein Ende machte — wirkten an dem nämlichen Tage, da dieser Band erscheinen sollte, ein Verbot des Verkaufs bey dem Canzleygerichte aus. Durch diese schnelle gerichtliche Verfügung, durch die allgemeine Mißbilligung aller Edeldenkenden, und durch den bald darauf erfolgten Bankrott des Buchhändlers, wurde der Verkauf zwar nicht ganz verhindert, aber doch gar sehr gehemmt, und die Memoiren wurden vor der Hand unterdrückt. Kaum aber ist die Hand des Schriftstellers und die Zunge des Redners im Tode erkaltet, kaum hat man nur noch daran denken können, die vielen Papiere durchzusehen, und in Ordnung zu bringen, welche dieser bewundernswürdige Mann nachgelassen hat, so reich an lebendigen Spuren seines großen Geistes, während seines ganzen öffentlichen Geschäftlebens und während seiner frühern gelehrten Laufbahn, worauf er sich zu dem vorbereitete, was er hernach ward; so erscheint schon eine neue Ankündigung, in der Schreibart und Einkleidung etwas vermehrt und verbessert, aber dem Inhalte nach doch fast ganz mit der vorigen einerley. Offenbar hat sie auch den nämlichen Urheber, und kann gewiß keinen andern haben, wenn man auch vielleicht das Werk selbst durch irgend einen fremden und scheinbaren Namen aufzustutzen Willens ist.

Durch dieses Benehmen, verbunden mit der äussersten Unwürdigkeit jenes ersten Versuchs, wird der letzte Wille des Verstorbenen, der doch bey allen gesitteten Nationen vorzüglich heilig und in Ehren gehalten wird, völlig verletzt. Die Freunde, deren Einsichten und Besorgung Mr. Burke die Auswahl und den Gebrauch seiner Handschriften anvertraute, haben nun nicht freye Hand mehr, nach Gutbefinden zu verfahren. Sie haben selbst die Zeit, die Ordnung und Methode in der Vollziehung ihres Auftrags nicht mehr in der Gewalt. Ohne alle Auswahl müssen sie sich nun hin und her zerren lassen, um nur die mannichfaltigen Kunstgriffe eines Mannes abzuwenden und zu vereiteln, der die letzten Augenblicke seines sterbenden milden Wohlthäters zu beunruhigen suchte, und ihn auch nun noch im Grabe zu beleidigen nicht aufhört. Zwar haben sie schon ein neues Verbot ausgewirkt; aber sie wissen recht gut, daß arglistige Menschen alles zu thun pflegen, um den Gesetzen auszuweichen, und daß der Verzweifelnde sich kein Bedenken macht, Gesetzen trotz zu bieten. Der vorige mißlungene Versuch hat sie freylich gelehrt, daß man Diebstahl und Ränke der Habsucht und der Dürftigkeit nicht vorsetzlich ermuntert und begünstigt; so weite

Fortschritte hat das neue Sittensystem hier in England noch nicht gemacht. Aber sie wissen auch, daß die Neugier des Publicums, die man durch das Versprechen von »Burke's geheimen Briefwechsel mit den angesehensten Männern in Europa« so lebhaft rege gemacht hat, ihre Befriedigung verlangt. Unrechtmäßige Willfahrung wird ihr genügen, wenn ihr die rechtmäßige versagt wird. Der Durst, dem das Trinken aus der frischen Quelle des klaren Stroms entsteht, stillt sich, wo er kann, aus der unreinen Pfütze, oder aus dem sumpfichten Graben.

Ihr Entschluß ist also gefaßt; und am Ende, glauben sie, ist er noch der beste, den sie in ihrer Lage fassen konnten. Nur laufen sie freylich dabey einige Gefahr, auf diese Weise ächte Materialien zu liefern, die nur bloß in ihren Händen sind, und die man, mit andern, bey denen dieß nicht der Fall ist, untermischt, leicht dazu mißbrauchen kann, den müßigen Verspiegelungen der Leichtgläubigkeit und Thorheit, oder den abgeschmackten Verläumdungen der Feindschaft und des Neides, trüglichen Glauben zu schaffen.

Die gegenwärtige Schrift besteht aus drey Memorialen, welche in den Jahren 1791, 1792 und

1793 aufgesetzt wurden, und sich auf drey sehr interessante Zeitpuncte der französischen Revolution beziehen. Vornehmlich haben Sie die Wirkungen und Folgen zum Gegenstande, welche der Verfasser damals von jener großen Begebenheit für die politische Lage von ganz Europa wahrscheinlich fand. Man hat Ursache zu vermuthen, daß von zwey dieser Memoriale unerlaubte und unrichtige Abschriften genommen sind.

In den Händen des Verlegers befinden sich noch einige andere Stücke, die nächstens in einer zweyten Sammlung erscheinen werden. Sie betreffen das Benehmen unserer beyden großen Parteyen in England in Hinsicht auf Frankreichs politische Angelegenheiten.

Diese beyden Sammlungen werden in der Geschichte und Darstellung der Meinungen und der Denkart ihres Verfassers eine sehr beträchtliche Lücke füllen. In der Quartausgabe seiner Werke geht dasjenige, was die französischen Angelegenheiten betrift, nur bis zur Mitte des Jahrs 1791, lange vor dem ersten Ausbruch thätiger Feindseligkeiten zwischen den Franzosen und den benachbarten deutschen Mächten. Was er in der Folge durch den Druck bekannt machte, nimmt den Faden des Gegenstandes um die Zeit wieder auf,

als das englische Ministerium den großen Vorsatz aufgab, einen, aus irgend einer unmittelbaren Ursache angefangenen, Krieg weiter fortzusetzen, und als es sich nicht abgeneigt bewies, sich auf Friedens-Unterhandlungen mit der französischen Repuplick einzulassen.

Auch von einer Sammlung von Burke's wichtigsten Briefen während der letzten Jahre seines Lebens, vornehmlich über Frankreichs Angelegenhheiten, soll der Abdruck veranstaltet werden. Natürlicherweise wird dieselbe ansehnlicher und stärker ausfallen, als irgend eine Aftersammlung, die sich von einem Manne veranstalten läßt, dessen unerhörte Treulosigkeit doch nichts weiter, als eine unächte Compilation zu liefern vermag.

Manche von diesen Briefen waren freylich nicht für die Presse, sondern bloß zum freyen Umlauf in der Handschrift, bestimmt. Dieser Mittheilungsart pflegte er sich in allen vorzüglichen Verhandlungen seines politischen Lebens, statt des öffentlichen Abdrucks, zu bedienen, wenn er nach Gelegenheit und Umständen seine Grundsätze oder sein Verhalten näher erklären wollte. Von diesen Aufsätzen wurden zuweilen von ihm selbst, und zuweilen von seinen Freunden, Abschriften genommen.

Einige wenige von seinen Briefen wurden von ihm als eine Art von Privatbelägen und Urkunden aufbewahrt, wenn er das Unglück hatte — denn dafür hielt er es immer im vollen Ernst — über wichtige Dinge mit denen verschiedner Meinung zu seyn, die gemeinschaftlich mit ihm diese Gegenstände betrieben. Er war, aus Ueberzeugung, nur für Eine Parthey gestimmt; aber er glaubte von jeher, daß Partheylichkeit den Gründen, nicht aber Gründe der Partheylichkeit, nachstehen müssen! Seine Grundsätze sind jetzt, zum Unglück für sein Vaterland und für die Welt, bloß historischer Stof geworden; und alle mögliche Entwickelung derselben ist man der Belehrung des Publicums schuldig.

Seine übrigen Briefe, welche mit freundschaftlicher, unbefangener Vertraulichkeit geschrieben wurden, lassen sich bloß von der Willfährigkeit seiner Freunde erwarten, an die sie gerichtet waren, von denen Manche schon ihre Beyträge gütig versprochen haben, und die man sämmtlich ersucht, den Buchhändlern Rivingtons alles das einzusenden, was sie von dieser Art in Händen haben, und der öffentlichen Bekanntmachung würdig halten. Es wird unter seinen äußerst zahlreichen Briefen wenige geben, die nicht eine oder

andere moralische oder politische Bemerkung enthielten, durch welche man weiser und besser werden kann.

Alle diese, und andere ähnliche Arbeiten seiner Feder, deren einzelnen Abdruck man rathsam findet, werden bald nacheinander im Octavformat herauskommen, welches er selbst bey seinen Lebzeiten für die ersten Ausgaben seiner Reden und Abhandlungen wählte. In der Folge aber werden sie mit manchen andern Originalarbeiten, die weniger Bezug auf Zeitumstände haben, in Quartbänden erscheinen, und dem Ganzen wird ein Leben des Verfassers vorangesetzt werden, begleitet von verschiedenen Briefen und Aufsätzen früherer Zeit, von welchen er selbst einige als Urkunden zur Geschichte, nicht sowohl seines Lebens, als seiner Zeiten, auszeichnete.

Man hat oft geglaubt, er sey selbst mit der Abfassung solch einer Geschichte beschäftigt. Wer das aber glauben konnte, kannte ihn sehr wenig. Er hatte einen zu großen, nicht Vielen in seinem ganzen Umfange bekannten Antheil an der Literatur und Politick seiner Zeiten, um davon selbst Geschichtschreiber zu werden. Ob er gleich nicht ohne gerechtes Bewußtseyn seiner Verdienste war, so liebte und bewies er doch gar sehr jene Demuth, die er so schön »die

„niedre, aber tiefe und feste Grundlage aller wahren „Tugend" genannt hat. Aus Grundsatz würde er sich nimmermehr einer Arbeit unterzogen haben, bey deren Ausführung er selbst dadurch, daß er sich selbst Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sich den Verdacht der Eitelkeit zugezogen hätte. Und dieß Laster verabscheute er dergestalt, daß Manche, die sein Herz nicht ganz genau kannten, gar leicht jenen Widerwillen selbst für Eitelkeit hätten halten können. Er hat einige handschriftliche Entwürfe von den Lebensumständen seines Sohns und Bruders, nicht aber von seinen eignen, hinterlassen. Auch hat er nichts von der Art in irgend einem seiner Werke praleriſch angebracht. Cicero scheint einige von seinen Büchern fast in der ausdrücklichen Absicht geschrieben zu haben, um sein Selbstlob andern in den Mund zu legen, und jene unzähligen kleinen Persönlichkeiten in Umlauf zu bringen, die wir jetzt, in einer so großen Zeitentfernung, mit so vielem Vergnügen aufsammeln, und die seine Kindheit, seine Erziehung, sein Studiren, seinen Zeitvertreib, seine Sitten, Verwandten und Freunde, seine Häuser und Lustgärten, die Gallerie des Tusculum und die Eiche zu Arpinum betreffen. Was sich Burke von dergleichen kleinen Umständen hat entfal-

len lassen, ist nur hie und da ganz beyläufig eingestreut, wo die Verschweigung davon seinem so wohlgegründeten Rufe geschadet hätte, an dem seiner Familie, seinen Freunden und seinem Vaterlande, eben so sehr, als ihm selbst, gelegen war. Auch findet man dergleichen nur in seinen öffentlichen oder Privat-Antworten auf die wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen, wenn anders ihre Urheber Ansehen genug hatten, um seine Rechtfertigung wenigstens anständig, oder selbst nothwendig zu machen. Das Uebrige muß der Fleiß und und die Einsicht seiner Freunde theils aus dem Gedächtnisse, und theils durch Beyhülfe fremder Nachrichten, ausfüllen. Hoffentlich werden diese letztern von allen denen mitgetheilt werden, die in irgend einer Periode seines Lebens mit ihm in Verbindung gestanden haben. Vornehmlich aber wird man hiezu die oben gedachten verschiedenen Quellen benützen, und den reichen Vorrath von zerstreuten Angaben, einzelnen Aufzeichnungen, und unvollendeten Bruchstücken, die sich unter seinem handschriftlichen Nachlasse auf alle die Angelegenheiten von Wichtigkeit beziehen, an welchen er Antheil nahm. Beständig war die Feder in seiner Hand. Selten dachte oder las er ohne sie.

Bis dahin aber werden einige Hauptzüge seines Characters und Betragens durch diese und die folgenden Aufsätze grösseres Licht erhalten. Man wird daraus sehen, ob die unlängst von ihm öffentlich erklärten Gesinnungen wirklich ächte Erzeugnisse einer frühen Scharfsichtigkeit waren, welche bevorstehende Unfälle mit einer Gewißheit voraussah, die fast begeisterte Weissagung war, oder ob man sie für nichts weiter zu halten habe, als für falsche Vorspiegelungen langsamer Klugheit, die erst hinterdrein durch den Erfolg belehrt wurden.

Diese Aufsätze werden seine geheimsten Ueberzeugungen enthalten. Seine Landsleute haben ihn im Senat reden hören; sie haben ihn in seinen patriotischen, auf Volksbeyfall abgezielten Schriften gelesen; jetzt werden sie ihn, so zu reden, ins Cabinet begleiten.

Das Jahr 1791 war in der Entwickelung der französischen Revolution äußerst critisch. Necker und seine Mitgenossen waren schimpflich ihrer Stellen entsetzt, und aus dem Lande vertrieben worden. Man hatte aus den Mitschuldigen und Creaturen der Rä-

delsführer in der National-Versammlung ein Ministerium zusammengestückt. Um die erhaltene Gewalt zu sichern, zeigten sich diese Rädelsführer geneigt, jenen Zerrüttungen Einhalt zu thun, welche sie selbst erregt oder befördert hatten. Indeß geschah auch auf sie ein Angrif von einem neuen Bunde noch kühnerer, noch wilderer, und noch standhafterer Demagogen. Die Priester wurden ganz öffentlich verfolgt; der Adel wurde geplündert und ins Ausland gejagt. Bürgerliche Gewalt war nun ganz dahin. Die Armee und die Seemacht waren bestochen, und alle Kriegszucht war vernichtet. Der König und die Königin wurden, nach einer kurzen und unsichern Zwischenzeit verhältnißmäßig größrer Ruhe, wieder einmal über das andere gemißhandelt, und ihr Leben gerieth in offenbare Gefahr.

In dieser Lage der Sachen war Mr. Burke der Meinung, daß der englische Gesandte zu Paris kein müßiger Zuschauer solcher Auftritte an dem Hofe eines Monarchen seyn müsse, der im Grunde nichts weiter als ein Gefangner war; daß man ihn zurückberufen, oder daß er durch Beyhülfe unsers Hofes zwischen Ludwig XVI. und seinen aufrührerischen Unterthanen eine Vermittelung treffen müsse, die so-

wohl den Pflichten des allgemeinen Völkerrechts, als dem Geiste unserer ausdrücklichen Verträge gemäß gewesen wäre. Nach diesem Plan entwarf er die „Angaben zu einem Memorial an Herrn Montmorin," welches Lord Gower diesem Minister einhändigen sollte.

Ob die Minister des Königs diese Angaben wirklich in die Hände bekommen haben, davon findet sich in seinen Papieren keine Spur. Auch wissen es diejenigen seiner Freunde, vor denen er nichts geheim zu halten pflegte, aus ihrem Gedächtnisse nicht zu sagen. Wahrscheinlich kamen sie ihnen nicht in die Hände, weil Burke damals in keiner unmittelbaren Verbindung mit der Regierung stand, und gleich darauf in Frankreich sich Vorfälle ereigneten, die eine Vermittelung dieser Art nicht mehr möglich machten. Der Aufsatz selbst wird indeß gleich nach dieser Vorrede mit abgedruckt werden. Man fand ihn zu spät, um ihn noch am gehörigen Orte in diese Sammlung mit einzuschalten. Er wird einen starken, wenn gleich nicht den einzigen, Beweis von des Verfassers wirklich practischen Absichten, in Hinsicht auf die französische Revolution, geben können, die man auf so boshafte Weise gemißdeutet hat. So sehr er auch die

falschen und verrätherischen Grundsätze mißbilligte und verachtete, welche in der Folge selbst von denen aufgegeben sind, deren sich diese Revolution bey ihrem Anfange am meisten rühmte; so frühzeitig er auch sein Vaterland vor der verderblichen Tendenz dieser Grundsätze warnte, und vor dem stetigen und gleichförmigen Bestreben, eine blühende Monarchie in die schrecklichste Barbarey hinabzustürzen; so innig und herzlich auch sein Gefühl Unfug und Grausamkeiten aller Art verabscheute, womit jene Fortschritte systematisch verbunden waren, um allen Widerstand unter der Allgewalt des Schreckens zu zermalmen; so blieben doch seine Vorschläge gemäßigt, friedlich und wohlthätig. Die wesentliche Grundlage eines Vergleichs, welchen der König von England, als Regent eines „mäßig und „vernünftig, aber eben dadurch völlig und gründlich „freyen Volks" durch Unterhandlungen zu bewirken suchen durfte, mußte die Gründung, und, erforderlichen Falls, die Verbürgung einer freyen Verfassung in Frankreich seyn, aber unter einer nicht unthätigen Monarchie. Denn beydes ihre Regierung und ihre Freyheit mußten sich „auf Grundsätze der Mäßigung „stützen, als die einzigen Mittel, der Regierung und „Freyheit Dauer und Bestand, und dem französischen

„Reiche sowohl, als dem ganzen Europa, innere und „äußere Ruhe zu sichern.“ Es wird sich in der Folge aus seinen Briefen ergeben, daß er späterhin in dem nämlichen Jahre eine sehr ähnliche Sprache gegen die ausgewanderten französischen Prinzen und deren Agenten geführt habe, als sie sich anschickten, ihre Rechte mit den Waffen zu behaupten. Jetzt nur noch von dem Inhalte der drey Memoriale, welche in dieser Sammlung enthalten sind.

Der König von Frankreich wurde im April jenes Jahrs von dem Pöbel durch mancherley Drohungen und Beleidigungen verhindert, nach seinem Lustschlosse zu St. Cloud zu gehen. Er beklagte sich darüber bey der National-Versammlung. Der Erfolg davon war, daß man ihn nöthigte, ein Circularschreiben zu unterzeichnen, welches bald hernach durch Herrn Montmorin an alle ausländische Höfe versandt wurde, und darin die neue Verfassung Frankreichs, ihre Natur, und ihre Grundsätze, anzukündigen. Hierauf folgte neuer Unfug und noch größere Unordnungen, die Flucht nach Montmedi, die wirkliche Bewachung der königlichen Familie, die bloß vorgebliche Durchsicht und Berichtigung der Constitution, und die endliche Annahme derselben von dem Könige, welche in

einem andern Circularschreiben von Herrn Montmorin bekannt gemacht wurde. Durch diese beyden officiellen Benachrichtigungen, dergleichen im diplomatischen Fache noch nie erhört waren, wurde das Recht, die innere Verfassung Frankreichs zu Herzen zu nehmen, nicht nur andern Staaten ertheilt, wenn sie dieß Recht nicht vorher schon hatten; sondern es wurde auch ihre Aufmerksamkeit geradehin auf dieses Augenmerk gerichtet. Auch hielt man die Absicht dieser Meldungen nicht geheim. Sie gieng offenbar dahin, ähnliche Revolutionen in andern Ländern herbeyzuführen. Als die erste von diesen ausserordentlichen Depeschen der National-Versammlung, lange vor der Verbündung fremder Mächte wider Frankreich, im Original vorgelegt wurde, nahm man sie mit enthusiastischem Beyfall auf, als „ein glänzendes Beyspiel eines großen „Königs, der die allgemeine Freyheit weit und breit „verkünde." Es war im Grunde eine allgemeine Verhöhnung aller alten Regierungsformen in Europa.

Mr. Burke hatte besondere Gelegenheiten, die Gesinnungen der auswärtigen Mächte zu erfahren. Sein Sohn war während dieses Sommers zu Coblenz, nicht zwar auf Kosten, noch mit förmlicher Vollmacht, aber doch mit Vorwissen und Genehmi-

gung der englischen Regierung. Er überzeugte sich gar bald, daß die zu Pilnitz von dem Kayser und dem Könige von Preußen unterzeichnete Erklärung ihnen durch den Grafen von Artois gewissermaßen abgedrungen, nie dazu bestimmt gewesen sey, ernstlich in Erfüllung zu gehen. Der König von Preußen wollte sich nicht eher regen, bis der Kayser die ersten Schritte gethan hätte; und der Kayser trug Bedenken, sie zu thun, weil er diesem Bunde wirklich oder vorgeblich nicht recht traute. Ueberhaupt schienen die benachbarten Mächte lange gegen die Gefahr ihrer Lage blind zu seyn; und als die Kühnheit von Brissot's Parthey, so bald er sich das Uebergewicht in der zweyten National-Versammlung erworben hatte, ihnen wider Willen die Augen öffnete, überfiel sie eine plötzliche Furcht, vor welcher sie Schutz in der Unterwerfung suchten.

In England fand Mr. Burke eben so wenig Uebereinstimmung mit seinen Absichten. Jene Anführer der Opposition, die mit ihm ziemlich gleich dachten, wünschten natürlicherweise, so lange als möglich, jede Untersuchung zu vermeiden, die einen völligen Bruch mit einigen Andern von eben der Parthey zur Folge haben konnte, gegen welche sie wegen einer viel-

jährigen Verbindung vorzügliches Vertrauen hatten, und die ihre genauen Freunde waren. Den Unterschied zwischen ihm und den Ministern hielt er für wesentlicher. Er sah, daß sie glaubten, (wie er in der Folge gegen Einen von ihnen äußerte) „daß die „neuen Grundsätze Aufmunterung finden möchten; „daß sie jeden innern und äußern Widerstand, und „selbst andere Staaten eben so, wie Frankreich, zer„rütten könnten, ohne daß man dabey irgend fürch„tete, daß diese Grundsätze sich in ihren Folgen auch „über England verbreiten würden." Schon damals war er der Meinung, daß es noch nie einen so bedenklichen Zeitpunct für das Ganze gegeben habe; daß Frankreichs Macht, welche in dem vorhergehenden Jahre gewissermaßen durch seine innere Anarchie war vernichtet worden, jetzt furchtbarer, als jemals erscheine; daß alle Hofnung zur ruhigen Dämpfung der Unordnungen dieses zerrütteten Landes verloren sey; daß der heftigste Theil der Jacobinerparthey, die es von jeher darauf angelegt hatte, die Ruhe von ganz Europa zu stören, an Stärke und Festigkeit täglich zunahm; und da Frankreich damals noch nicht seine durch absichtliche Maaßregeln und Intrigen zertheilte und entlassene Kriegsmacht wiederhergestellt, die nor-

dischen Mächte aber ihr Heer nach dem türkischen Kriege noch nicht entlassen hatten, so glaubte er, daß durch Aufschub alles für Frankreich zu gewinnen, und für die andern alles zu verlieren stehe.

Unter diesen Gefühlen schrieb er das Memorial vom December 1791. Es wurde an einige Häupter der Opposition, und an die Minister geschickt, von denen es Einer dem Könige vorlegte. Schreibart und Inhalt sind so, wie sie ein Staatsmann an Staatsmänner zu richten hat. Veranlassung dazu gaben Montmorin's zwey Schreiben. Es werden darin die Züge und das Eigenthümliche aus einander gesetzt, welche diese Revolution von den meisten andern Staatsumänderungen alter und neuer Zeit unterscheiden. Mit Meisterhand wird darin die politische Charte von Europa entworfen, und mit bewundernswürdiger Genauigkeit wird darin der Gang vorgezeichnet, welchen die neuen Grundsätze in ihren Fortschritten wahrscheinlich nehmen würden. Auch bestreitet dieß Memorial die Voraussetzung, daß die Revolution durch ihre eigne Schwäche, durch innere Uebermacht, oder durch den Discredit ihres Papiergeldes, fallen werde. Es prüft die Gesinnungen der benachbarten Mächtr, denen am meisten an der Hemmung

des Unheils gelegen seyn mußte, und den herrschenden Hang aller Könige, Gesandten und Staatsminister unserer Zeit. Uebrigens aber wird von dem ganzen Aufsatze die bescheidne Absicht angegeben, nur bloß Darlegung der Umstände, nicht Rath und Vorschläge, zu ertheilen, die Natur des Uebels zu zeigen, ohne ein Heilungsmittel an die Hand zu geben. Burke's Vaterland, die Welt und Nachwelt, werden nun im Stande seyn, zu urtheilen, in wie fern seine Speculationen über diese große politische Angelegenheit gegründet waren. „Der Aufsatz stimmte, wie er damals bald einsah, nicht mit der Vorstellungsart der „Minister überein."

Der Einfall in Frankreich durch den Herzog von Braunschweig im Jahr 1792, nachdem die Franzosen den Krieg erklärt hatten, und bey einem Angriffe auf die Niederlande zurückgeschlagen waren, erregte bey Manchen die schmeichelhaftesten Erwartungen. Burke's vertrautere Freunde wissen, daß er sich nie einen sonderlichen Erfolg davon versprach; und dieß wird sich auch aus einigen seiner Briefe klar genug ergeben. Außer dem ungemein großen Unterschiede, den die Zeit schon gemacht hatte, sah er es für einen Grund-Irrthum an, daß man den verbannten Prinzen und Edelleuten,

Frankreichs nicht mehr Gewicht und Einfluß zugestand. Von Anfang an hielt er sich völlig überzeugt, daß weder der Aufstand der Königlichgesinnten in Frankreich selbst, noch eine fremde Macht von außen, von einander getrennt, viel ausrichten würde. Seiner Meinung nach ließ sich nichts Sonderliches hoffen, als nur von einer wohlvereinten und ernstlichen Mitwirkung Beyder. Bey dem unglücklichen Rückzuge des Herzogs von Braunschweig warf er in der Eile seine Gedanken nur flüchtig aufs Papier, und legte sie denen zur Erwägung vor, die den vorigen Aufsatz gesehen hatten. Jetzt gieng er weiter, und gab in allgemeinen Ausdrücken zu verstehen, was seiner Meinung nach für die Sicherheit Europens geschehen müsse. Nach allen vormaligen politischen Grundsätzen, und nach der ganzen Ansicht der gegenwärtigen Lage war er der entschiedenen Meinnng, daß England sich zur Aufrechthaltung des Gleichgewichts der Macht ins Mittel schlagen müsse. Er hielt es für wesentlich nothwendig, daß sein Vaterland die herrschende Seele eines Einverständnisses würde, welches ihm jetzt unumgänglich erforderlich schien; daß es dessen Anschläge leiten, und dessen Kraftäußerungen lenken müsse. England sollte auf der einen Seite unterhandeln, Verbindungen

schließen, und Maaßregeln an die Hand geben, und auf der andern Seite dringende Vorstellungen thun; einen Krieg für Europens Sicherheit nicht zu rasch anfangen, sondern ihn auf allen Fall nur wagen, und ihn dann mit Festigkeit erwarten. Ehe jedoch dieser Aufsatz denen mitgetheilt wurde, für die er eigentlich bestimmt war, erlaubte sich der französische Convent Schlüsse und Schritte, die offenbar wider England und das ihm von Alters her verbündete Holland gerichtet waren. Jetzt erfolgte eine nicht officielle Unterhandlung, die sich mit einer Kriegserklärung von Seiten der französischen Republick wider Großbrittannien und Holland endigte. Und so sahen sich, ihres Theils zu Feindseligkeiten gezwungen, die Minister genöthigt, sich mit den schon bewaffneten Mächten zu vereinigen, und sich die Bedingungen dieser letztern gefallen zu lassen. Sie konnten jetzt nicht das Uebergewicht und den Einfluß erhalten, der ihnen, wie Herr Burke glaubte, als ein Lohn ihres freywilligen Beytritts gebührt hätte.

Nach den ersten glücklichen Erfolgen im Jahre 1793 erfuhr er beyläufig in der Unterredung mit einem der königlichen Minister, daß man Willens sey, sich über die Bewegungsgründe, Gegenstände und

Endzwecke des Krieges öffentlich zu erklären. In dem folgenden Herbste war wieder von diesem Vorhaben die Rede. Ihm schien diese Maaßregel nicht weise noch rathsam zu seyn, am wenigsten zu dieser Zeit, sogleich nach unserm Rückzuge von Dünkirchen. Er suchte eine Rücksprache über diesen Gegenstand zu halten, konnte aber seinen Wunsch nicht erreichen.

Er nahm daher die Zuflucht zu seiner Feder; und so entstand das dritte Memorial. Zufolge der Angabe über einer unter seinen Papieren gefundenen Abschrift enthielt es: „Unmaaßgeblich dargelegte Gedanken über „das in Vorschlag gebrachte Manifest;" ob es gleich auf dem Umschlage die gegenwärtige Aufschrift hatte. Er war indeß nicht weit damit gekommen, als er erfuhr, daß diese Erklärung sogleich erscheinen würde. Er wünschte, man möchte nur noch einen einzigen Tag damit anstehen, um vorher seine Bedenklichkeiten dawider äußern zu können; man sagte ihm aber, daß sich nichts mehr darin ändern lasse, weil der Aufsatz schon die Genehmigung der verbündeten Höfe erhalten habe.

Das Memorial lag daher eine Zeitlang unvollendet da. Weil aber um diese Zeit einige Geschäftsträger der Royalisten in Bretagne und Poitou Mr.

Burke dahin vermocht hatten, ihre Vorstellungen an die Regierung durch seine Mitwirkung zu fördern, und weil die Uebergabe von Toulon zu ihrem Vortheile eingetreten war, so nahm er den beyseite gelegten Aufsatz wieder zur Hand, und vollendete ihn nach einem mehrbefassenden Plane. An Geist und Schreibart scheint er sich mehr, als eins der beyden andern Memoriale, der Lebhaftigkeit und dem entscheidenden Tone seiner ehemaligen Druckschriften zu nähern. Er geht darin von dem Gemälde der Zeit aus, als einer Zeit des Ungemachs und der Unterdrückung. Wenn er in der Folge auf den Hauptgegenstand kommt, so schildert er mit einer festen aber eiligen Hand die traurige Lage Frankreichs unter der Herrschaft Robespierre's und des Schreckens, deren unglückliche Folgen Burke, wie er selbst gesteht, nicht ganz vorhersah. Die ganze Nation war in Unterdrücker und Unterdrückte getheilt. Er sucht hierauf darzuthun, daß selbst der glückliche Erfolg der vereinten Mächte nach dem von ihnen gewählten Plane Frankreich nicht in eine für dieß Land und für Europa sichere Lage versetzen würde, und wagt es endlich, eigne Vorschläge zu thun. Wenn irgend eine Stelle dieses Aufsatzes mehr Aufmerksamkeit, als die übrigen, verdient, so ist es

der edle Plan einer furchtbaren, aber gehörig unterscheidenden Gerechtigkeit, von weiser Milde gemäßigt, den er so dringend empfiehlt, im Fall die Monarchie und die vormalige Ordnung der Stände in Frankreich wieder hergestellt werden sollten. Das Memorial schließt mit einer nachdrücklichen Protestation gegen das, was er immer als die große, ergiebige Quelle aller verkehrten Maaßregeln ansah, gegen den großen herrschenden Irrthum, diesen Krieg nach Art andrer, als einen gemeinschaftlichen Krieg wider einen gemeinsamen Feind, oder aus den nämlichen Absichten zu führen, aus welchen man sonst gewöhnlich zu den Waffen greift, und in der Geschichte politische Klugheitsregeln aufzusuchen, die man von andern Revolutionen hernimmt, welche doch mit dieser Wunderbegebenheit unserer Zeiten nichts weiter als den Namen gemein haben.

In allen drey Memorialen verweiset der Verfasser auf die Schriftsteller über das Völkerrecht, und ein paarmal wird W a t t e l ausdrücklich genannt. Man hielt es daher für rathsam einen Anhang beyzufügen, welcher verschiedne Stellen aus diesem berühmten Publicisten enthält. Man fand sie unter B u r k e ' s Papieren zu seinem Privatgebrauch unter verschiede-

nen Rubriken so aufgezeichnet, wie sie hier abgedruckt sind, und von seiner eignen Hand mit kleinen Erläuterungen und kurzen Anmerkungen versehen, die hier gleichfalls beybehalten sind. Ein paar Anmerkungen hat man noch hinzugesetzt, um seinen Plan vollends auszuführen. Auch diese sind nicht ganz ohne sein Zuthun. Es sind die schwachen Spuren der Erinnerung an öftere, zu verschiednen Zeiten mit ihm gepflogne Unterredungen über den Sinn und die Anwendung der ausgezogenen Stellen. Ein Geist, wie der seinige, reich an so vielen Naturanlagen und erworbenen Einsichten, hatte zum vollen Selbstvertrauen Grund genug. Und doch war es bis an das Ende seines Lebens seine mühsame und sorgsame Verfahrungsart, die besten Einsichten andrer über jeden Gegenstand zu sammeln, womit sich sein Verstand beschäftigte, alles aufzuschreiben, und zuweilen von dem Seinigen etwas hinzu zu setzen.

In dieser zusammenhangenden Darlegung der Geschichte folgender drey Memoriale ist hoffentlich nichts gesagt, was als Tadel der edlen Männer gedeutet werden könnte, welche die Angelegenheiten Englands besorgen und lenken. Vielleicht haben sie sich ein weiseres System ihres Verfahrens entworfen, dessen

Ausführung ihnen durch nicht vorherzusehende und unabwendbare Zufälle mißlungen ist; vielleicht geriethen sie wider Willen in ihren Maaßregeln mit der unwiderstehlichen Gewalt der Umstände in Widerspruch, und sahen sich dadurch genöthigt, ein System anzunehmen, dessen Mängel sie selbst gar wohl kannten; vielleicht haben sie sogar dadurch, daß sie nicht so viel versuchten, destomehr ausgerichtet. Alles das sind Fragen, die zu vielbefassend und zu wichtig sind, um hier untersucht zu werden. Ihr System mag gewesen seyn, welches es will, und so verdienstvoll oder tadelhaft es will; genug, es war nicht Burke's System. Dieß Zeugniß ist man der Wahrheit und seinem Andenken schuldig. Keine von den fehlgeschlagenen Erwartungen dieses Krieges darf ihm zur Last gelegt werden. Die Zeit und die Art seines Anfanges war nicht seine Wahl; der Operationsplan, nach welchem er geführt wurde, war nicht seine Angabe; und die öffentliche Erklärung über die Grundsätze, nach welchen man ihn rechtfertigte, geschah nicht auf seinen Rath, noch mit seiner Beystimmung. Auch schmeichelte er den Machthabern nicht durch stillschweigende Genehmigung eines politischen Benehmens, welches er im Grunde nicht billigte. Man weiß aus mehrern

Beyspielen seines Verhaltens bey seiner Opposition wider Lord North, daß er, wie er einmal selbst sagte, „lieber den Ministern ehrerbietig seine Bedenklichkei„ten äußerte, so lange eine Maaßregel noch nicht er„griffen war, als ihnen hernach über die Folgen der„selben Vorwürfe machte."

Und wahrlich, Er, der seines persönlichen Interesse wegen sich nie um etwas zu bewerben nöthig hatte, war unermüdet, sich um Schutz und Hülfe für diejenige Sache zu bewerben, die er für das allgemeine Interesse der Menschheit hielt. Es gab in ganz Europa keinen Mann von Rang und Ansehen, mit dem er irgend in Briefwechsel zu kommen Gelegenheit fand, den er nicht zum Besten der Religion, der guten Sitten und der geselligen Ordnung, vereint mit gemäßigter Freyheit zu gewinnen, zu stärken, zu beleben suchte. Gegen Jeden brauchte er die Vorstellungen und Gründe, die sich mit seinen Umständen, seiner Lage, seinen Vorurtheilen, oder seinen Bedürfnissen am besten vertrugen; aber immer suchte er diese Gründe auf einen Punct hinzulenken. Wenn er dem Volke einmal über das andre, mit aller der mannichfaltigen Schönheit und Stärke seiner fesselnden Beredsamkeit, Grundsätze des Gehorsams, der Unterwer-

fung und Ehrfurcht gegen ihre rechtmäßigen Obern jeder Art empfahl, und einschärfte, und dringend ans Herz legte; so versäumte er dagegen auch nicht, den Fürsten und allen Machthabenden in dem ruhigern Tone einer beweisführenden Erörterung die Fehler und Mängel aufzuzählen, denen sie vermöge ihrer Lage vorzüglich unterworfen sind; ihnen die Nothwendigkeit fühlbar zu machen, Güte und Gerechtigkeit zu vereinen, damit jene nicht in Schwäche, und diese nicht in Grausamkeit ausarte; und sie um ihrer eignen Ruhe und Glückseligkeit willen zu ermahnen, das Volk zu schützen, nicht zu unterdrücken, die gesetzliche Sicherheit des Unterthanen, in Hinsicht auf Person und Eigenthum, noch fester zu gründen, nicht zu beeinträchtigen, der wahren Natur ihrer verschiednen Regierungspflichten, und dem höchsten Zweck aller Regierung gemäß zu handeln. Er gründete hier, wie er immer that, seine politische Philosophie auf die moralische, und redete zu den verschiednen Ständen der Gesellschaft nicht von ihren höchsten Rechten, sondern von ihren Pflichten, deren Quelle in den Rechten Andrer zu suchen ist. Inbrünstig liebte er sein Vaterland, und wünschte dessen Wohlfahrt. Dem ungeachtet aber trug er kein Bedenken zu sagen, „daß er wegen unsrer

»Macht und unsrer Ehrsucht besorgt sey, daß er da»für fürchte, daß wir zu sehr gefürchtet würden.“ Immer sah er Frankreichs Eifersucht vollkommen ein, weil die Nation von Natur Englands Nebenbuhlerin und Feindin sey; und doch erregte ihm Frankreichs Schwäche nicht weniger Besorgnisse, als es, bey der Aufhebung seiner monarchischen Regierung, eine Lücke in der Charte von Europa zu lassen schien, als ihm in der Folge vor dessen furchtbarer Macht bange ward, als die ungeheure Republick eines Brissot und Robespierre, in Vergleichung mit den ehemaligen Gränzen dieses Landes, zu stark und mächtig wurde. Dennoch aber fürchtete er nicht weniger, daß es wieder zu tief hinabsinken würde, wenn den vereinten Mächten ihr vermeinter Plan, dieß Land zu zerstückeln, gelingen sollte. Gemeiniglich sehen die Menschen bloß die Seite, welche ihnen in der Ordnung der Dinge um sie her am nächsten liegt, und die in ihren Wirkungskreis eingreif; aber der klare und tiefdringende Blick seines Geistes befaßte auf einmal alle Theile des unermeßlichen Ganzen, welches von einem Augenblick zum andern abwechselt, und doch wesentlich Jahrhunderte hindurch das nämliche bleibt, sich überall auf jedes gebildete Volk jedes Zeitalters erstreckt, und

das gegenwärtige mit den vormaligen Menschengeschlechtern vereint und einverleibt. Dieses Ganze einer späten Nachwelt unzertrennt zu erhalten, wußte er kein anderes Mittel, als die Abwehrung aller wahnsinnigen oder bösartigen Versuche, einen oder andern von den großen hervorragenden Theilen zu zernichten. Nicht, als ob er ein Feind von Verbesserungen gewesen wäre. Gerade das Gegentheil. Aber er wollte die Ehre dieses Namens keinen Veränderungen zugestehen, welche in das innere Wesen der Dinge eingriffen. Nur solche billigte er, nur solche nannte er wahre Verbesserungen, welche ruhig nach dem für Menschen erreichbaren Grade von Vollkommenheit streben, welche bloß das langsame Resultat langer Erfahrung und anhaltenden Nachdenkens seyn können, und die Glückseligkeit keines Einzigen dadurch in Gefahr setzen, daß sie die Lage Aller verbessern. Wollte man ihn, gleich den frühern Weisen Griechenlandes, durch irgend einen besondern Spruch bezeichnen, so müßte es der seyn, dem er die Gangbarkeit eines Sprichworts zu geben wünschte: — Neuerung ist nicht Verbesserung.

Unvermerkt ist diese Vorrede zu einer unerwarteten Länge angewachsen. Viele Züge von Burke's

Character sind hier vielleicht schon im Voraus entworfen, die sich schicklicher und eindringlicher in der Folge hätten anbringen lassen. Aber hier, wo jeder Gegenstand, auf welchen das Auge nur fallen kann, von seinem Bilde voll ist, war es unmöglich, manche kleine Erinnerungen an seine Meinungen und Eigenheiten, die unwillkührlich in der Brust rege wurden, nicht aufs Papier zu werfen. Sie werden gewiß auch denen nicht uninteressant seyn, welche das Glück seines vertrauten Umgangs genossen haben. Und wenn der Name eines verstorbenen Freundes schon einer verachtungswerthen Schmähschrift wider ihn zur Beute geworden ist; wenn man selbst während des Abdrucks dieser Vorrede schon neue Kunstgriffe erfahren, die man überall angewandt hat, um für einen heimtückischen Angriff auf seinen Ruhm-Parthey zu werben; so schien der Versuch, solch einen Mann treffend, und wie er war, darzustellen, für die Sache der Tugend überhaupt wichtig zu seyn.

Beaconsfield, den 2ten September 1797.

Angaben zu einem an Herrn von Montmorin zu übergebenden Memorial.

(Geschrieben zu Anfange des Jahrs 1791.)

Der König, mein gnädigster Herr, hat aus ernstlichem Verlangen, mit Sr. Allerchristlichen Majestät und der französischen Nation in gutem Vernehmen zu bleiben, eine Zeitlang mit Bekümmerniß die Lage angesehen, in welche dieser König und diese Nation gerathen sind.

Ungeachtet der Aufrichtigkeit und Wärme dieser Gesinnungen, hat Seine Großbrittannische Majestät es bisher vermieden, auf irgend eine Art an ihren Angelegenheiten Theil zu nehmen, in der Hoffnung, das gemeinschaftliche Interesse des Königs und seiner Unterthanen werde allen Partheyen die Nothwendigkeit fühlbar machen, ihre Regierung und Freyheit auf Grundsätze der Mäßigung zu stützen, als auf die einzigen Mittel, diesen beyden Segnungen feste Dauer, und sowohl dem französischen Reiche, als dem ganzen Europa, innere und äußere Ruhe zu sichern.

Seine Großbrittannische Majestät sieht zu ihrem großen Leidwesen, daß ihre Hoffnungen unerfüllt ge-

blieden sind. Sie sieht, daß Unordnungen und Verwirrungen eher zugenommen als abgenommen haben, und daß sie gegenwärtig die gefährlichsten Folgen zu drohen scheinen.

In dieser Lage der Dinge hat eben die Achtung für einen benachbarten, mit Großbrittannien in Freundschaft lebenden, Regenten, eben die freundnachbarliche Gesinnung gegen Frankreich, eben die Hinsicht auf die allgemeine Ruhe, welche den König von Großbrittannien veranlaßt haben, die Zunahme und Fortdauer der jetzigen Unruhen mit Bekümmerniß wahrzunehmen, Ihn nun auch bewogen, seine guten Dienste zur Beylegung dieser unglücklichen Mißhelligkeiten zu verwenden. Dieß thut Seine Majestät mit der herzlichsten Sorgfalt für das Beste aller dabey interessirten Stände, und mit völligster Aufrichtigkeit; wobey Sie aus Ihrem königlichen Gemüthe alles Andenken an jeden Umstand entfernen, welcher an der Ausführung eines Ihr so sehr am Herzen liegenden Plans hinderlich seyn könnte.

Von jeher hat sichs Seine Majestät zur grösten Ehre gerechnet, über ein mäßig, vernünftig und gesetzmäßig, und eben dadurch vollkommen und gründlich freyes Volk zu herrschen; und es läßt sich daher

durchaus nicht voraussetzen, daß Sie bey diesem Antrage Ihrer königlichen Vermittelung anders verfahre, als mit dem ungeheuchelten Wunsche und ernstlichem Vorsatze, die Einführung einer freyen Constitution in Frankreich als die vornehmste Grundlage eines guten Vernehmens zwischen dem Regenten und denjenigen von seinen Unterthanen anzusehen, die unglücklicherweise mit ihm zerfallen sind; ihnen auch, auf Verlangen, dieselbe auf die feyerlichste und bündigste Weise zu verbürgen, und alles mögliche zu thun, um auch von andern Mächten eine gleiche Garantie auszuwirken.

Auf gleiche Weise versichert Seine Großbrittannische Majestät dem Allerchristlichsten Könige, daß Sie zu gut wissen, und zu hoch schätzen, was der Würde und den Rechten gekrönter Häupter, und der treuen Haltung der von jeher mit der Krone Frankreich getroffenen Verträge, gebührt, um jemals irgend einem Vorschlage Gehör zu geben, wodurch diese Monarchie aller ihrer Rechte würde beraubt werden, die zur Aufrechthaltung der Achtung für den Regenten, und zur Eintracht und Wohlfahrt des Volks so wesentlich gehören.

Sollte man unglücklicher Weise diesen wohlgemeinten und nachbarlichen Anträgen Sr. Majestät nicht die gebührende Aufmerksamkeit schenken; oder sollten irgend einige Umstände den Allerchristlichsten König hindern, wider Seine hoffentliche Neigung diese zu seinem und aller seiner Unterthanen Besten vorgeschlagne Vermittelung Sich gefallen zu lassen; so hat Seine Majestät mir den Befehl ertheilt, mich von diesem Hofe zu beurlauben; weil Sie es der Würde Ihrer Krone und den Pflichten gegen Ihre getreuen Unterthanen nicht für gemäß hält, noch länger einen öffentlichen Minister an dem Hofe eines Regenten zu halten, der nicht mehr im Besitze seiner Freyheit ist.

I.

Gedanken über französische Angelegenheiten u. s. f.

Geschrieben im December 1791.

In allen unsern Verhandlungen mit Frankreich haben wir von jeher diesen Staat auf den Fuß einer Monarchie genommen. Die Monarchie wurde in

allen äußern Verhältnissen dieses Reichs mit jeder europäischen Macht als seine gesetzliche und wesentliche Regierungsform betrachtet, und zugleich als die Form, worin seine Bündnißfähigkeit gegründet war.

Es ist noch kein Jahr, da Herr von Montmorin förmlich, und so wenig ehrerbietig als möglich, dem Könige und allen gekrönten Häuptern eine gänzliche Revolution in Frankreich ankündigte. Er meldete dem brittischen Ministerium, die Regierungsform sey dort gänzlich verändert; er sey einer von den Ministern des neuen Systems; und selbst der König sey nicht mehr sein Herr, (wie er ihn auch nicht nennt) sondern der erste von den Ministern in dem neuen System.

Die zweyte Meldung betraf des Königs Annahme der neuen Constitution; begleitet mit Fanfaronaden in dem neuern Styl der französischen Bureaus, mit Dingen, die weit mehr die Miene und den Ton der windigen Declamationen ihrer Clubs, als die Würde der ordentlichen Geschäftssprache, haben.

Es hat nie sonderlichen Nutzen gehabt, fremde Höfe von irgend etwas zu benachrichtigen, was die innern Einrichtungen irgend eines Staats betrifft. Im gegenwärtigen Falle läßt die Ausfertigung dieser

beyden Benachrichtigungen, nebst den sie begleitenden Bemerkungen, den übrigen regierenden Mächten der christlichen Welt nicht weiter dir Willkühr, von dieser französischen Revolution, und, was wichtiger ist, von ihren Grundsätzen, gar keine Notiz zu nehmen.

Wir wissen, daß, sehr bald nach diesem Manifeste des Herrn v. Montmorin, der König von Frankreich, in dessen Namen es ausgefertigt wurde, sich genöthigt sah, mit seiner ganzen Familie die Flucht zu nehmen. Er ließ dabey eine Erklärung zurück, worin er jene Constitution ableugnet und für null und nichtig, für eine Wirkung des Zwanges gegen seine Person und der Anmaaßung seines Ansehens erklärt. Auch ist es weltkundig, daß dieser unglückliche König, unter manchen Aeußerungen des Spottes und der kränkendsten Beschimpfung, durch Abgeordnete der vorgeblichen Nationalversammlung als Gefangener zurückgeführt, uud hernach auf ihr Geheiß von seiner Regierung suspendirt wurde. Unter einem gleichfalls weltbekannten Zwange, und unter Drohungen einer völligen Entsetzung ward er genöthigt, ihre sogenannte Constitution anzunehmen, und in alles zu willigen, was die angemaaßte Gewalt, die ihn gefangen hält, ihm ausserdem noch aufzulegen gut findet.

Sein zweyter Bruder, der mit ihm, und sein dritter Bruder, der schon vor ihm die Flucht nahm, alle die Prinzen seines Geblüts, die ihm treu blieben, und die würdigsten von seinen Magistratspersonen, von seiner Geistlichkeit und von seinem Adel, halten sich in fremden Ländern auf, und protestiren wider alle seine Verordnungen in seiner jetzigen Lage, aus den nämlichen Gründen, aus welchen er selbst zur Zeit seiner Flucht wider dieselben protestirt hatte, mit dem Zusatz, daß sie, (wie sie mit allem Rechte thun können) selbst seine Compotenz leugnen, die Königswürde, oder die alten verfassungsmäßigen Anordnungen des Königreichs, abzuschaffen. In dieser Protestation traten ihnen drey hundert Mitglieder der letzten Versammlung selbst bey, und im Grunde ein großer Theil der französischen Nation. Die neue Regierung wird, in so weit das Volk seine Gesinnungen an den Tag zu legen wagt, ganz gewiß von der größern Anzahl verschmäht und verworfen, da diese, wie sich Lafayette darüber beklagt, und es wirklich auch der Fall ist, sich erklärt hat, an den neuen Wahlen zur Nationalversammlung, weder als Bewerber noch als Wählende, irgend einem Antheil zu nehmen.

In dieser Lage der Sachen, das heißt, in diesem Fall eines getheilten Reichs, hat Großbrittannien nach dem Völkerrechte, *) gleich jeder andern Macht, die Freyheit, eine Parthey nach Gutbefinden zu ergreifen! Es kann, mehr oder weniger förmlich, nach eignem Gefallen, dieses neue System anerkennen; oder es kann dasselbe mit beyseitgesetzter Untersuchung seiner ursprünglichen Rechtmäßigkeit, als eine Regierung de facto, und die vormalige Monarchie als völlig aufgehoben, betrachten. Das Völkerrecht läßt hierin unserm Hofe gänzlich freye Wahl. Wir haben hierin keine weitre Rücksichten zu nehmen, als bloß auf die wohlverstandene Politick des Königs und des Reichs.

Diese Erklärung einer neuen Art von Regierung nach neuen Grundsätzen — denn dafür erklärt sie sich selbst — muß man als eine wahre Crisis in der Politick Europens ansehen. Das Benehmen, welches hier die Klugheit von Großbrittannien fodern muß, wird nicht so, wie es bisher bey unsern Verbindungen oder Zwisten mit andern Staaten der Fall war, von

*) S. Wattel, B. II. Cap. 4. Abschn. 56 und B. III. Cap. 18. Abschn. 296.

bloß äußern Verhältnissen abhangen; sondern großentheils auch von den besten und rathsamsten Maaßregeln, die wir in Hinsicht auf die innere Regierung unsers Vaterlandes zu nehmen haben.

Ist es politisch rathsam, unsre Regierung der französischen ähnlich zu machen, so müssen wir diese Veränderung dadurch vorbereiten, daß wir die in Frankreich geltend gemachten Entwürfe machthabender Gewalt auch unter uns befördern und ermuntern. Wir müssen über die Gefangenschaft und Absetzung eines Fürsten hinwegsehen, mit dem wir, wo nicht in genauem Bündnisse, doch wenigstens im freundschaftlichen Vernehmen standen. Wir müssen den Ideen in Herrn Montmorin's Circularmanifest beystimmen, und folglich unsre Staatsgeschäfte mit denen Geschäftsmännern abthun, die von der neuen Macht angesetzt sind, durch welche der König, an den der Minister unsers Hofes als Resident abgesandt wurde, entthront und gefangen gesetzt ist. Und in diesem Falle müßten wir denn auch alle Art von directer oder indirecter Unterstützung denen versagen, die in Deutschland für die Wiederherstellung der französischen Monarchie und der alten Ordnung der Dinge thätig sind. Solch ein Benehmen ist dieser Politick gemäß.

Nur ist die Frage, ob diese Politick auch dem Interesse der Krone und der Unterthanen Großbrittanniens gemäß sey. Laßt uns daher die wahre Natur und die wahrscheinlichen Folgen der Revolution etwas näher beleuchten, die auf eine so ganz ungewöhnliche Art unserm Könige zweymal diplomatisch bekannt gemacht ist.

Es hat schon manche innere Revolution in den Länderregierungen gegeben, beydes in Hinsicht auf Personen und Formen, um die sich die benachbarten Staaten wenig oder gar nicht kümmern durften. Wenn auch die Regierung in Ansehung jener Personen und Formen noch so sehr verändert wurde, so behielt doch das feststehende Interesse andrer Nationen auf die neuen Regierungen eben den Einfluß, welche es auf die alten gehabt hatte; und die Revolution, welche locale Beschwerden oder locale Abstellungen derselben zum Grunde hatte, erstreckte sich nicht über ihr Gebiet hinaus.

Die gegenwärtige Revolution Frankreichs scheint mir von einer ganz andern Art und Beschaffenheit zu seyn, und sehr wenig Aehnliches oder Gleichartiges mit irgend einer jemals in Europa aus bloß politischen Gründen entstandenen Revolution zu haben. Es

ist eine Revolution der Dogmen und theoretischer Grundsätze. Sie hat eine weit größere Aehnlichkeit mit denen Veränderungen, die aus Religionsgründen entstanden, von welchen der Geist der Proselytenmacherie einen wesentlichen Bestandtheil ausmacht.

Die letzte Revolution theoretischer Art, welche in Europa zu Stande kam, ist die Reformation. Es gehört nicht hieher, das Verdienst dieser großen Veränderung zu würdigen, sondern es ist mir bloß um Darlegung ihrer Folgen zu thun.

Die Hauptfolge war, daß dadurch alle Länder ein andres Interesse erhielten, als dasjenige war, was in ihrer Localität und natürlichen Lage seinen Grund hatte. Die Grundsätze der Kirchenverbesserung waren von der Art, daß sie sich, ihrer Natur nach, nicht bloß auf das Land beschränken konnten, wo sie ihren Ursprung nahm. So war z. B. die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben oder durch die Werke, welche eigentlich den ursprünglichen Anlaß der Reformation ausmachte, nicht so beschaffen, daß sie oder die entgegengesetzte Lehre für Deutschland wahr, und für jedes andre Land falsch seyn konnten. Auch sind theoretisch

wahre oder falsche Sätze eben so wenig von Umständen, als von Orten, abhängig. Und so verbreitete sich in jenem Falle der Proselytengeist mit großer Schnellkraft überall hin; und große Spaltungen waren überall die Folgen davon.

Diese dem Anschein nach bloß dogmatische Spaltungen mischten sich indeß gar bald mit politischen, und ihre Folgen wurden durch diese Verbindung um so viel wirksamer. Europa ward auf lange Zeit in zwey große Partheyen, in Catholiken und Protestanten getheilt, die nicht nur Einen Staat von dem andern abtrünnig machten, sondern auch fast jeden Staat in sich selbst zertheilten. Die eifrigen Partheygänger jedes Staats waren ihren Glaubensgenossen in irgend einem andern Lande treuer und wärmer zugethan, als ihren Landesleuten, oder ihrer Landesregierung, wenn sie, oder eines von ihnen, sich etwa zu verschiednen Glaubenslehren bekannte. Und überall, wo diese Partheyen herrschend waren, schwächten und zerrütteten sie wenigstens die Localität der Vaterlandsliebe, wenn sie dieselbe auch nicht völlig vernichteten. Die Gesinnungen für das allgemeine Beste hatten jetzt andre Bande und andre Triebfedern erhalten.

Man müßte die Geschichte der beyden letzten Jahrhunderte wiederholen, wenn man Beyspiele von den Folgen dieser Revolution aufstellen wollte.

Wenn nun gleich die dadurch in Gang gebrachten Grundsätze nicht immer ganz regelmäßig und fortwährend wirkten; so hörte doch ihre Wirkung nie völlig auf. Man führte wenig Kriege, man schloß wenig Verträge, worin sie nicht zum Theil ihren Einfluß hatten. Von ihnen erhielt die ganze Politick Europens ihren Anstrich, ihren Character, ihre bestimmte Richtung.

Diese Quellen sowohl innerer als äußerer Trennung und Verbrüderung sind jetzt eben erst ersiegt. Wer aber den wahren Geist und Character einiger neuern Ereignisse genau in Erwägung zieht, der wird bald einsehen, daß jetzt andere Quellen des Partheygeistes eröfnet sind, wodurch unter den Einwohnern verschiedner Länder Partheyen in Bund und Eintracht gebracht werden, und daß aus diesen Quellen höchst wahrscheinlich Folgen herfließen werden, die eben so groß und erheblich sind, als die, welche ehedem aus dem streitigen Interesse der Religionssecten ihren Ursprung nahmen. Die Absichten der verschiednen Personen, die bey der Veränderung in Frankreich ihre

Rolle spielen, liegt klar genug am Tage. Man hat sich öffentlich genug darüber erklärt.

In der neuen Welt hat es noch nie ein Beyspiel von diesem allgemeinen politischen Empörungsgeiste gegeben, der, ohne mit der Religion etwas zu thun zu haben, sich durch mehrere Länder verbreitet, und überall zwischen den Parthеygängern einen Vereinigungspunct festgesetzt hätte. Und doch ist auch hiezu der Grundtrieb in der menschlichen Natur. Das Alterthum stellt uns ein starkes und auffallendes Beyspiel von solchen Anlässen zur Empörung auf, die eben so mächtig und eben so nachtheilig waren, als unsre Religionsfehden jemals gewesen sind. In allen griechischen Staaten, den europäischen und asiatischen, wurden dadurch die heftigsten Feindseligkeiten, die blutigsten Verfolgungen und Verbannungen veranlaßt. Diese Factionen in jeder griechischen Republick verbanden sich mit den gleichgesinnten Partheyen in einigen andern Staaten. Man machte geheime Cabalen und öffentliche Verbindungen, die nicht auf Gleichförmigkeit des allgemeinen Staatsinteresse gegründet waren, sondern auf die Unterstützung und Vergrößerung der beyden herrschenden Staaten abzweckten, welche die Häupter der aristocratischen und

democratischen Factionen waren. Denn so, wie in neuern Zeiten der König von Spanien an der Spitze des catholischen, und der König von Schweden an der Spitze des protestantischen Interesse stand, und Frankreich, obgleich auch catholisch, doch dem letztern untergeordnet handelte; eben so waren die Lacedämonier überall die Häupter des aristocratischen und die Athener des democratischen Staatsinteresse. Die beyden herrschenden Mächte hielten Cabale und Verschwörung in jedem Staate beständig im Gange; und die politischen Lehrsätze in Ansehung der republicanischen Verfassung waren die großen Wirkungsmittel, wodurch diese herrschenden Staaten sich immer mehr zu vergrößern suchten. Sie hatten hierin eine ganz weise Wahl getroffen, indem das Interesse für Meinungen, bloß als Meinungen und ohne alle empirische Hinsicht auf ihre Folgen betrachtet, nur einmal fest im menschlichen Verstande haften darf um bald das wirksamste Interesse von allen zu werden, und sehr oft sogar alle übrige Rücksichten auf Vortheile zu überwiegen.

Die Möglichkeit, daß ein politischer Grundsatz sich durch mehrere Staaten verbreiten, Partheyen in denselben stiften, und mit einander in Verbindung bringen kann, ließe sich ferner an einem Beyspiele aus

der Geschichte und Mittelalters, an den Guelfen und Ghibellinen, darthun. Dieß waren politische Factionen, ursprünglich zu Gunsten des Kaysers und des Pabstes, die nichts mit Religionsmeinungen zu thun hatten. Oder, wenn sie auch Anfangs sich auf Religionslehren beziehen mochten, so verlor sich doch dieser Anstrich gar bald, und ihre ersten politischen Zwecke verloren sich gleichfalls, wenn gleich der Geist derselben fortwährte. Sie wurden jetzt nichts weiter als Unterscheidungsnamen der Partheyen; aber sie waren deswegen in ihrer Wirkung nicht minder mächtig, weil sie nicht mehr geradehin irgend einen religiösen oder politischen Lehrsatz zu behaupten hatten. Auf lange Zeit äußerten indeß diese Factionen einen nicht geringen Grad des Einflusses vermittelst ihrer verschiednen Häupter in jedem Staate, wo sie vorhanden war. Es ist hier nicht meine Absicht, den Gang dieser Partheyen weiter zu verfolgen. Ich wollte hier bloß diesen Theil der Geschichte in Erinnerung bringen, weil er ein Beyspiel von jener Art des Partheygeistes giebt, welcher die Localität des Gemeingeistes aufhob, und manche Bürgerclassen mehr mit Ausländern, als mit ihren eignen anders denkenden Landesleuten in Verbindung brachte.

(Minerva No. XI. 1797.)

Der politische Lehrsatz, welcher nach dem neuen französischen System die Partheyen mehrerer Nationen mit einander vereinigen soll, läuft darauf hinaus: „daß die nach Köpfen gewählte Majorität schatzungs„fähiger Einwohner jedes Landes der beständige, natürli„che, unaufhörliche, unbeschränkte Souverän sey; daß „diese Majorität sowohl die Form als die Verwaltung „des Staats völlig in ihrer Gewalt habe; und daß die „obrigkeitlichen Personen, wie sie auch immer Namen „haben mögen, bloß als verwaltend und bevollmäch„tigt anzusehen seyn, um den, im Allgemeinen als „Gesetze, und in besondern Fällen als Beschlüsse er„theilten, Befehlen zu gehorchen, welche jene Majori„tät abfaßt; daß dieß die einzige natürliche Regie„rungsform sey; daß alle übrigen Tyranney und An„maaßung seyn."

Um diesen Grundsatz in Ausübung zu bringen, machen die Republicaner in Frankreich und ihre Anhänger in andern Ländern, es immerfort zu ihrem Geschäfte, und oft zu ihrer erklärten Absicht, alle Spuren ehemaliger Einrichtungen zu vertilgen, und in jedem Lande eine neue Republick auf der Grundlage der französischen Menschenrechte zu errichten. Nach den Grundsätzen dieser Rechte wollen sie in jedem

Lande, als Keim und Urquelle des Ganzen, Parochial-Regierungen einführen, um dadurch das zu bewirken, was sie gleiche Repräsentation nennen. Aus ihnen soll, durch Hülfe einiger Mittel, eine allgemeine Versammlung erwachsen, welche alle die Parochial-Regierungen oder Departements, repräsentirt. Diese stellvertretende Repräsentation soll die ganze National-Gewalt in Händen haben, mit völliger Abschaffung aller Erbwürden und Erbämter, und alles Unterschiedes der Stände, außer in Hinsicht der Fälle, wo Geld einen Unterschied machen muß; mit Wegräumung alles Zusammenhanges zwischen Geburt und Würde; mit Vertilgung aller Art von Adel, aller Geschlechtsvorzüge, aller kirchlichen Verfassungen, weil alle ihre Priester und alle ihre obrigkeitlichen Personen bloß selbstgewählte Creaturen und willkührlich angenommene Söldlinge sind.

Da sie wohl einsehen, wie sehr Landeigenthum und fortdauerndes Interesse der Besitzer liegender Gründe jenem Plane zuwider läuft; so haben sie beschlossen, und es ist eine große Triebfeder ihrer Anordnungen, diese Menschenclasse in einen bloßen Bauernstand, zur Herbeyschaffung der Nahrungsmittel für die Städte, zu verwandeln, und die eigentliche wahre

Regierung in den Städten unter die Handelsleute, Geldumsetzer, und freywillige Clubs von dreisten, ungebildeten jungen Leuten zu vertheilen — unter Advocaten, Gerichtsschreiber, Notarien, Zeitungsschreiber, und jene Cabalen von Gelehrten, welche sie Academien nennen. Ihre Republick soll einen sogenannten ersten Functionär oder Staatsverwalter, unter dem Namen eines Königs, haben oder nicht haben, nachdem sie's gut finden. Dieser Staatsdiener ist jedoch, wenn er ja noch beybehalten und geduldet wird, weder dem Namen noch der That nach als ein Souverän, noch das Volk als sein Unterthan, anzusehen. Schon der Gebrauch dieser Benennungen ist ihren Ohren unleidlich.

Da dieß System zuerst, sowohl theoretisch als practisch, in Frankreich realisirt ist; so ist dadurch Frankreich auch natürlicherweise das Haupt von allen nach ähnlichen Grundsätzen entstandnen Partheyen geworden, wo sie auch immer aufkommen mögen; gerade so, wie Athen das Haupt und die durchgängige Bundesgenossin aller democratischen Factionen war, sie mochten entstehen, wo sie wollten. Das andre System hat kein Oberhaupt.

Jenes System hat viele Anhänger in jedem europäischen Lande, vorzüglich aber in England, wo sich diese Anhänger schon in ein Ganzes vereint haben, welches die meisten Andersgesinnten der drey herrschenden Religionspartheyen in sich faßt. Diesen haben sich bereits alle die beygesellt, welche an Character, Gemüthsart und Neigungen Andersgesinnte sind, wenn sie gleich zu keiner von ihren Versammlungen und Gemeinen gehören; das heißt, alle ihnen ähnliche unruhige Köpfe, von allen Ständen und Partheyen — Whigs, und selbst Tories — die ganze Zunft müßiger Schwindelköpfe — alle Atheisten, Deisten und Socinianer — alle, welche die Geistlichkeit hassen und den Adel beneiden — eine ziemlich große Menge von Rentenierern — die Ostindier fast sammt und sonders, die den Gedanken nicht ausstehen können, daß ihre gegenwärtige Wichtigkeit nicht so ansehnlich, als ihr Reichthum ist. Diese letztern haben sich in einen großen, und, meiner Meinung nach, furchtbaren Club *)

---

*) Ursprünglich der bengalische Club genannt; nachher aber auch für Personen aus den andern Statthalterschaften geöffnet, um das ganze indische Interesse in Einen Punct zu vereinigen.

vereinigt, der jetzt zwar sich ruhig hält, aber sich ziemlich einmüthig und nachdrücklich in Thätigkeit setzen läßt.

Ehedem hatte man bey Revolutionen nur wenige, außer den ehrsüchtigen Großen, oder den Dürftigen und Vermögungslosen, zu fürchten. Aus dem aber, was in Frankreich vorgefallen ist, lernen wir unter vielen Andern auch, daß es mehrere Anlässe giebt, als man bisher gekannt hat, wodurch eine Regierung kann gestürzt werden. Rentenirer, Kaufleute, angesehene Handwerker und Gelehrte, die man bisher für die friedfertigsten und selbst für die schüchternsten Mitglieder der Gesellschaft hielt, spielen die Hauptrollen in der französischen Revolution. Je mehr nämlich das Geld wächst und in Umlauf kommt, je mehr neue Kenntnisse in bürgerlichen und wissenschaftlichen Dingen um sich greifen, desto wichtiger und einflußreicher werden diejenigen, welche dieses Geld und diese Kenntnisse verbreiten. Dieß wurde man gar bald inne. In Frankreich wurden zuerst diesen Menschenclassen Aussichten geöfnet, die ihrem Ehrgeitze schmeichelten: Ehrenstellen im Staate, bey der Armee, in bürgerlichen Aemtern jeder Art. Ihre Augen wurden durch diese neue Aussicht geblendet. Sie wurden gleichsam electrisirt, und verloren den eigenthümlichen

Geist ihrer Lage. Ein Lohn, so groß, daß er seines Gleichen in der ganzen Weltgeschichte nicht hat, ward ihnen verheißen — die ganze Regierung eines sehr großen Königreichs.

Manche sind der Meinung, daß so etwas in England nie geschehen könne, weil hier, wie sie sagen, die Gewerbe der Kaufleute, Handwerker und Manufacturisten, nicht als niedrige oder herabwürdigende Beschäftigungen angesehen werden. Ich glaubte ehedem, daß die Geringschätzung des Handels in Frankreich mit zu den Ursachen der letzten Revolution gehöre; und ich bin noch jetzt der Meinung, daß der ausschließende Vorrang des französischen Adels, die Begüterten anderer Stände gekränkt und gereizt habe. Seit langer Zeit aber fand ich, daß Handelsleute und Geschäftsmänner keines Weges in Frankreich so verachtet wurden, wie man mich hatte überreden wollen. Und vollends die Gelehrten wurden dort so wenig geringe geachtet oder hintangesetzt, daß sie vielleicht in keinem Lande auf der Welt so sehr geschätzt, so sehr geehrt, gefeyert, und selbst gefürchtet wurden. Handwerker und Manufacturisten wurden natürlicherweise nicht so sehr im Umgange aufgesucht, da sie zur Geselligkeit keinen so reichen Beytrag liefern können, als zu den

Einkünften des Staats; und doch that auch diese Bürgerclasse täglich weitere Fortschritte. Bailly, der sich selbst bey dem Niederreißen der Bastille zum Maire des Volks erklärte, und bey dem damaligen Aufruhr eine von den Hauptrollen spielte, genoß ehedem eines Jahrgehalts vom Könige, welches sechs hundert Pfund Sterling betrug, und wahrlich für dieß Land keine unbeträchtliche Versorgung war. Und das erhielt er bloß als Gelehrter, und aus keinem andern Grunde. Die Renteniren und Begüterten genossen freylich, als solche, so lange die Monarchie währte, nicht der Vorrechte des Adels; aber der Adel war so leicht zu erhalten, daß es bloß die Schuld und Nachläßigkeit jener Reichen war, wenn sie nicht, wenigstens auf Lebenslang, die mit mehrern Bedienungen verknüpften Vorrechte des Adels erhielten. Unter der königlichen Regierung war der Adel mit unzählig vielen, wirklichen und bloß namentlichen, Stellen verbunden, die für Geld zu haben waren; und solch ein Adel war in dem Maaße, wie man dabey sich Einfluß und Interesse schaffen konnte, aller Ansprüche eben so fähig, als jeder andre Adel von nicht unbeträchtlichem Rang und Ansehen. Necker war nichts weniger als französischer Edelmann; er

war nicht einmal geborner Franzose; und doch weiß Jedermann, welch einen hohen Rang er an dem Tage bekleidete, da sich die Stände versammelten.

Was ferner die bloße Schätzung der Kaufmannschaft oder andrer Bürgerclassen betrift, so hängt diese gänzlich von Meinung und Vorurtheil ab. In England ist die Sicherheit wider den Neid der Menschen dieser Classen so gegründet nicht, als man glauben möchte. Wir müssen uns nicht selbst hintergehen. Was Anordnungen und Sitten zusammen genommen in Frankreich thaten, das thun hier in England die Sitten allein. Ueberall, wo eine Krone, ein Hof, aehnliche Ritterorden, und erblicher Adel vorhanden sind; wo es beständige, fortwährende Besitzer von Landgütern giebt, deren Größe und Reichthum vermöge des Rechts der Erstgeburt, und des den Familienbesitzungen gewährten Schutzes fortdauert; wo sich ein stehendes Heer und eine Seemacht findet; wo eine Kirchenverfassung eingeführt ist, welche der Gelehrsamkeit und den Talenten gewisse mit dem Interesse der Religion und des Staats in Beziehung stehende Vortheile gewährt; in einem Lande, wo dergleichen Einrichtungen Statt haben, da kann ein erst neu erworbner und in Ansehung seiner Dauer ungewisser

Reichthum nimmermehr auf den ersten, oder auch nur auf den zweyten Rang Anspruch machen; wenn gleich der Reichthum sein natürliches Uebergewicht hat, das sich weiter erstreckt, als in so weit er bey uns oder bey andern Nationen, durch künstliche Anstalten und daraus entsprungne Meinungen aufgewogen, oder gar überwogen wird. In keinem Zeitraume der englischen Geschichte sind je so wenig Pairs aus der Kaufmannsclasse, oder aus neuen durch Handel emporgekommenen Geschlechtern genommen worden. Noch nie haben sich hier so wenig adliche Familien in Handelsunternehmungen eingelassen. Ich kann mich nur einer einzigen in ganz England erinnern, deren Handelscomtoir auch schon seit funfzig Jahren Bestand hat. Dem sey indeß, wie ihm wolle, so scheint sichs mir aus allen Betrachtungen zu ergeben, daß Neid und Ehrsucht durch Hang, List und Kunstgriffe sich eben so leicht unter dieser Menschenclasse in England rege machen lassen, als in irgend einem andern Lande, und daß sie hier eben so leicht dazu fähig sey, bey irgend einer großen Veränderung eine bedeutende Rolle zu spielen.

Welch eine Richtung der französische Proselytengeist wahrscheinlich nehmen, und in welcher Stufen-

folge er sich vermuthlich in den verschiednen Theilen Europens verbreiten werde, ist so leicht nicht zu bestimmen. Der Saamen dazu ist fast überall ausgestreut, vornehmlich durch Hülfe der Zeitungen, die jetzt unendlich wirksamer und weitgreifender sind, als sie jemals waren. Auch sind sie ein weit bedeutenderes Mittel dazu, als man zu glauben pflegt. Sie gehören zur allgemeinen Lectüre, und sind das Einzige, was die Meisten lesen! In Paris allein erscheinen ihrer dreyßig. Wegen der Sprache verbreiten sie sich weiter, als die englischen, obgleich auch diese viel gelesen werden. Die Verfasser dieser Blätter sind freylich größtentheils unbekannt, oder unbedeutend; aber sie gleichen einer Batterie, auf welche der Schuß einer einzigen Kugel keine große Wirkung thut, für die aber die Summe beständig wiederholter Angriffe entscheidend ist. Man lasse sich einmal Jemand seine Geschichte Morgens und Abends ein ganzes Jahr hindurch erzählen; und er wird bald unser Meister werden.

Alle diejenigen Länder, in welchen verschiedne Staaten unter irgend einer allgemeinen geographischen Bestimmung begriffen, und durch irgend eine Bundesverfassung locker vereint sind; Länder, deren

Volksmenge klein, und in Ansehung der Regierungsformen, des Ranges und der Ansprüche, wodurch sie zusammengehalten werden, sehr von einander abweichen; diese Länder sind, wie sich leicht vermuthen ließ, das vornehmste Augenmerk ihrer Hoffnungen und Machinationen. Die vornehmsten darunter sind Deutschland und die Schweiz; nächst ihnen denn auch Italien, welches sich gewissermaaßen in ähnlichen Umständen befindet.

Was erstlich Deutschland betrift, wozu ich auch wegen ihres Verhältnisses mit dem Kayser die belgischen Provinzen rechne, so scheint es mir, vieler innerer und äußerer Ursachen halber, in einer sehr bedenklichen Lage zu seyn; und die Gesetze und Freyheiten des Reichs sind vor der Ansteckung der französischen Grundsätze und den Folgen französischer Ränke keinesweges gesichert, noch vor dem Gebrauche, welchen die zwey größten deutschen Mächte von einer allgemeinen Zerrüttung zum allgemeinen Nachtheil machen können. Ich glaube gern, daß die Franzosen Willens sind, diesen deutschen Staaten gleichfalls Freyheiten und Gesetze nach ihrer Art zu geben; aber diese sind etwas ganz anders, als die bisherigen Reichsgesetze und Freyheiten gewesen sind. Von jeher

befanden sich diese Staaten unter dem Einfluß der Lehnsname und Lehnsfolge, unter kayserlichen Verordnungen, Fürstenrechten und Einverständnissen, Familienvergleichen und öffentlichen Verträgen, welche durch die regierenden Mächte andrer Nationen bestätigt, und zum Theil von ihnen garantirt sind, vornehmlich von dem ehemaligen französischen Hofe, dem Stifter und eigentlichen Schutzhalter des westphälischen Friedens.

Kurz, der deutsche Staatsbürger ist eine große Masse ungleichartiger Staaten, zusammengehalten durch jene ungleichartige Masse verjährter Grundsätze, welche das theoretische und positive Staatsrecht bildeten. Die neuen Gesetze und Freyheiten, welche die neu aufgekommene Macht Frankreichs in Deutschlands einzuführen und mit allem Nachdruck ihrer Kunstgriffe und ihrer Waffen zu unterstützen denkt, ist von ganz andrer Art, mit den bisherigen unverträglich, und im Grunde durchaus das Gegentheil von ihnen; ich meyne die Rechte und Freyheiten der Menschheit, das *Droit de l'Homme.* Daß diese Lehre ungemein große Fortschritte in Deutschland gemacht habe, leidet nicht den mindesten Zweifel. Die Deutschen sind längs dem ganzen

Rhein, der Maas, der Mosel, und in den meisten Gegenden von Schwaben und Franken, davon angesteckt. Vernehmlich herrschen diese Ideen unter den geringern Volksclassen, der Clerisey und den Layen, in den geistlichen Churfürstenthümern. Es läßt sich nicht leicht eine mildere und nachsichtvollere Regierung finden oder denken, als in diesen geistlichen Fürstenthümern; aber gutes Regiment ist so viel wie Nichts, sobald der Kopf einmal von Menschenrechten schwindelt. Auch hat man wirklich die schlaffen Zügel, in welchen die Unterthanen dieser Länder gehalten werden, als eine von den Ursachen anzusehen, warum sie so leicht jeden Neuerungsplanen Gehör geben, indem sie dadurch gewöhnt werden, leichtsinnig von ihren Regierungen zu denken, und Bedrückungen nicht nach eignem Gefühle, sondern nach bloßen Einbildungen zu beurtheilen.

Wahrscheinlich wird Frankreich auf diese Churfürstenthümer die ersten Eindrücke zu machen suchen; und wenn sie ihnen gelingen, so ist es um den jetzigen deutschen Staatskörper geschehen. Deutschland steht eine große Revolution bevor; und, meiner Meinung nach, eine Revolution, die für das allgemeine Schicksal der Völker entscheidender seyn wird, als die in Frankreich

selbst; außer daß in Frankreich der erste Grund aller der Triebfedern zu suchen ist, welche nur irgend auf die Unruhen und Erschütterungen unsers Zeitalters wahrscheinlich wirken werden. Wenn Europa nicht einsieht, daß die Unabhängigkeit und die Aufrechthaltung des deutschen Reichs ein wesentlicher Bestandtheil von dem System des Gleichgewichts der euro: Mächte ist; und wenn es gleichviel und unbedeutend zu seyn scheint, ob das Staatsrecht, oder der Inbegrif von Reichsgesetzen, worauf jene Unabhängigkeit und jenes Gleichgewicht beruhen, beybehalten oder aufgehoben wird; so ist alle europäische Politick seit mehr als zweyhundert Jahren auf die kläglichste Art irrig und verkehrt gewesen.

Wenn die beyden großen herrschenden Mächte Deutschlands — wie es sehr der Fall zu seyn scheint — diese Gefahr nicht in dem Lichte ansehen, worin sie doch so auffallend erscheint, so kommt dieß daher, weil sie zu große Mächte sind, um irgend ein Bundes-Interesse zu haben. Solch ein Interesse gehört bloß für die, welche sich in einer so schwachen oder mittelmäßigen Lage befinden, daß sie mehr Ursache haben, das zu fürchten, was sie vernichten kann, als irgend et-

was zu hoffen, wodurch sie sich heben und vergrößern könnten.

So lange diese beyden Fürsten nicht mit einander einstimmig sind, so lange sind die Freyheiten Deutschlands gesichert. Sollten sie aber jemals sich so weit mit einander verstehen, daß sie es für ihren gewissern und bestimmtern Vortheil hielten, sich lieber verhältnißweise beyderseits weiter auszubreiten, als sich gegenseitig einzuschränken, das heißt, sollten sie glauben, daß es besser sey, sich durch Theilung der Beute zu bereichern, als dadurch, daß sie an der bisherigen Politick festhalten, die kleinern Staaten vor der Gefahr, einem von ihnen zur Beute zu werden, zu schützen, ihre eigne Sicherheit noch mehr zu befördern, so wären von diesem Augenblick an Deutschlands Freyheiten dahin.

Daß die Verbindung zweyer Mächte zu solch einem Plane weder unmöglich noch unwahrscheinlich sey, erhellet aus der Theilung Polens im Jahr 1772, die durch dergleichen Einverständniß bewirkt ward, welches sich durch die Zwischenkunft andrer Nationen nicht leicht hintertreiben ließ. Ihre damaligen Umstände verhinderten drey, oder vielmehr zwey anderwärtige Staaten, zur Hemmung dieses Schritts gemeinsame Maaßregeln zu nehmen, obgleich Frankreich damals

noch eine wirkliche europäische Macht war, und noch nicht gelernt hatte, nach einem politischen System von eigner Erfindung zu verfahren. Polens geographische Lage war ein großes Hinderniß, daß Frankreich keine Schritte thun konnte, um sich dieser damals noch beyspiellosen Verbindung zu widersetzen. Ich weiß ganz gewiß, wenn Großbrittannien damals geneigt gewesen wäre, zur Vereitelung eines als Beyspiel so gefährlichen Entwurfs mitzuwirken, so würde Frankreich, wenn gleich durch den vorhergehenden Krieg äußerst erschöpft, und von einem unthätigen, unentschlossenen Könige regiert, dennoch auf jede Gefahr in dieser Angelegenheit eine thätige Rolle gespielt haben. Aber Gleichgültigkeit gegen ein so entferntes Staatsinteresse und die damals unter uns mächtig herrschende Grundsätze und Leidenschaften, waren Ursache, daß Großbrittannien der Krone von Frankreich zu solch einem Unternehmen nicht die mindeste Ermunterung geben wollte. Damals aber, und in Hinsicht auf diese Angelegenheit, hatten, so viel ich einsehe, Großbrittannien und Frankreich ein gemeinschaftliches Interesse.

Deutschlands Lage ist freylich nicht die nämliche, wie die Lage Polens, in Ansehung Frankreichs, weder in guter noch schlimmer Hinsicht. Sollte

Preussen und der Kayser sich mit einander in der Absicht vereinigen., um die geistlichen Churfürstenthümer und das Bißthum Münster zu secularisiren und erblich zu machen, zwey von diesen Ländern zur kayserlichen Erbfolge zu ziehen, und Cöln und Münster mit dem Gebiete des Königs von Preussen am Rhein zu vereinigen, oder sollten sie einen andern Entwurf beyderseitiger Ländervergrößerung zur Absicht haben, und sollte man, zur Erleichterung dieses Vorhabens, den neuern Franzosen erlauben und behülflich seyn, die innere und äußere Sicherheit jener geistlichen Churfürstenthümer wankend zu machen; so hat Großbrittannien eine Lage, die es nicht verstattet, sich mit irgend einem glücklichen Erfolge diesem Vorhaben zu widersetzen. Sein vornehmstes Hülfsmittel, seine Seemacht, würde hier von gar keinem Nutzen seyn.

Frankreich, die Urheberin des Westphälischen Friedens, hat die eigenthümliche Garantie der Unabhängigkeit und des Gleichgewichts der deutschen Staaten. Großbrittannien ist — auch ohne Hinsicht auf das Interesse des Königs als deutschen Reichsgliedes — sehr ernstlich daran gelegen, jene Vorrechte zu erhalten. Aber außer der Macht Frankreichs, wenn es nach den gewöhnlichen alten Grundsätzen der

Staatspolitick verfährt, hat es in dem angenommenen Falle weiter kein Mittel in Händen, jenes Interesse zu unterstützen. Großbrittannien hat immer dahin zu sehen, daß Frankreichs Macht in den Gränzen der Mäßigung bleibe. Es ist sein Vortheil nicht, daß diese Macht in dem System von Europa völlig vertilgt werde. Wenn gleich einmal durch Frankreich die Unabhängigkeit Europens in Gefahr gerieth, so konnte doch von jeher durch Frankreich allein die gemeinsame Freyheit Deutschlandes wider die einzelne oder die vereinte Ehrsucht irgend einer andern Macht gesichert werden. In der That haben sich im gegenwärtigen Jahrhundert andre souveräne Häuser dergestalt vergrößert, daß in dem ganzen Zustande Europens eine große Veränderung vorgegangen ist; und andre Nationen können eben so wohl, als Frankreich, Gegenstände der Eifersucht und der Besorgniß werden.

In dieser Lage der Dinge entsteht nun ein ganz neues System von Bündnissen und Kriegen. Der Westphälische Friedensschluß ist für Frankreich eine veraltete Fabel. Die Rechte und Freyheiten, welche dieß Reich zu behaupten verpflichtet war, sind jetzt ein System des Unrechts und der Tyranney, welches zu zerstören es sich verpflichtet glaubt. Frankreichs gute

und schlimme Gesinnungen äußern sich durch die nämlichen Mittel. Die Menschenrechte friedlich mitzutheilen, ist die wahre Art, seine Freundschaft an den Tag zu legen; die Regenten zur Unterwerfung unter diese Rechte zu zwingen, ist die Aeußerungsart ihrer Feindseligkeit. Und so ist und war als Freund oder Freund sein ganzer Plan, das Reich in Verwirrung zu stürzen; und diejenigen Staatsmänner, welche dem ehemaligen Gange der Politick nachgehen, mögen sich dieser allgemeinen Verwirrung und der Gefahr der kleinern Fürsten als Vertheidiger oder als Feinde zu einem Anlasse bedienen, ihr Gebiet mit einem oder dem andern der beyden großen deutschen Mächte zu vereinigen. Sie erwägen nicht, daß die Mittel, welche sie, als Hülfsmittel zu dem gewünschten Zwecke, zu befördern suchen, nicht nur unfehlbar das Reich verwüsten und zernichten werden, sondern daß sie, wenn sie auch auf eine kurze Zeit jene beyden großen Häuser vergrößern sollten, bey dem großen Haufen Grundsätze einführen und Gesinnungen festsetzen werden, welche es den beyden Regenten unmöglich machen, ihre Eroberungen, oder selbst ihre Erbstaaten, zu behaupten. In der Gegend der geistlichen Churfürstenthümer werden die zur Schutz-

wehr der deutschen Freyheit aufgeführten Dämme zuerst einsinken.

Die Franzosen haben ihre weitgreifenden Operationen mit einem Angriff auf das päbstliche Gebiet angefangen, dessen Lage für ihre Absichten vorzüglich einladend war. Ihr Benehmen dabey bestand darin, daß sie in diesen unglücklichen Gegenden Aufruhr erregten, Verheerung und Blutvergießen verbreiteten, hernach, unter dem Vorwande von Schutz und Milde, einen verjährten Anspruch der Krone Frankreich hervorsuchten, und Avignon und die beyden Städte des Comitats sammt deren Gebiete mit der französischen Republick vereinten. Sie machten auch einen Versuch auf Genf, der ihnen beynahe mißlungen wäre. Man weiß, daß sie von Zeit zu Zeit den Vorsatz äußern, alle die andern Provinzen mit einander zu vereinigen, woraus das alte Gallien ehedem bestand, mit Inbegriff Savoyens auf der andern Seite, und disseits innerhalb der Gränzen des Rheins.

Die Schweiz ist ein Land, dessen lange Vereinigung mehr ein Wunder ist, als seine mögliche Zertheilung seyn würde. Auf dieß Land machen sich die Franzosen, wie ich weiß, die lebhafteste Hofnung. Die Beygesellung der democratischen Schweizerrepubliken

zu Frankreich scheint ihnen durch ihre Form selbst schon halbgeschehene Arbeit zu seyn; und sie halten dieselbe vielleicht mehr für Zuwachs an Wichtigkeit für diese kleinen Freystaaten, als für Beeinträchtigung ihrer Unabhängigkeit, oder für eine Abänderung ihrer Regierungsart. Sobald unter den Cantons irgend ein Zwist entsteht, ist nichts wahrscheinlicher, als solch ein Erfolg. In Ansehung der aristocratischen Freystaaten scheinen ihre Hoffnungen im mindesten nicht ungegründet zu seyn, wegen des allgemeinen Geschreys und Hasses, welchen die Franzosen selbst schon wider ihre Benennung, und leichter und glücklicher, als gegen Monarchen, rege machen, und weil es durchaus unmöglich ist, daß ihre Regierung sich einem Aufstande auf irgend eine Art widersetzen könnte, da sie keine Armee haben, und das Volk durchgängig bewaffnet und in Waffen geübt ist. Es ist freylich wahr, daß die Republick Bern sich zu einer beynahe feindlichen Wachsamkeit verpflichtet hält, und zur Verhaftung oder Verweisung aller der Franzosen, die sich in ihrem Gebiete betreffen lassen. Aber diese aristocratischen Staaten, die alles in sich befassen, was in der Schweitz beträchtlich, reich und schätzbar ist, sind wahrlich jetzt von der Meinung und Laune ihres großen

Haufens so völlig abhängig, daß der leichteste Windstoß hinreichend ist, sie niederzuwerfen. Wenn Frankreich, unter seiner alten Regierung, und nach den vormaligen Grundsätzen der Politick, die Stütze der deutschen Verfassung war; so war dieses in Ansehung der Schweiz noch weit mehr der Fall, die, fast von der ersten Entstehung ihres Bundes an, auf ihre enge Verbindung mit Frankreich sich stützte. Auf diese verließen die Schweizercantons sich gänzlich in Hinsicht auf die Erhaltung der Bestandtheile ihres Staatskörpers bey dessen besondern Rechten und fortdauernden Einrichtungen, und auf das Verbleiben aller in ihrer allgemeinen Unabhängigkeit.

Deutschland und die Schweiz sind das erste Augenmerk der neuern französischen Politiker. Wenn ich erwäge, was sie in ihrem eignen Lande gethan haben, welches im Grunde nicht viel mehr ist, als eine sehr auffallende durch Meinungswechsel bewirkte Eroberung, die großentheils, obgleich gewiß nicht durchaus, sehr schnell zu Stande kam; so kann ich nicht umhin, meine Betrachtungen mit ihren Planen gleichen Gang nehmen zu lassen, und, ohne Rücksicht auf geographische Ordnung, auch die übrigen europäis Staaten durchzugehen, in so weit sie auf irgend eine

Weise von dieser so erstaunenswürdigen Revolution betroffen werden können. Nimmt man nicht auf eine oder andre Art zeitige Maaßregeln, die Verbreitung ihres Einflusses zu verhindern, so glaube ich kaum, daß irgend ein Staat in Europa völlig, sicher ist.

Italien ist eben so, wie Deutschland und die Schweiz, in mehrere kleine Staaten vertheilt, welche von Seiten ihrer Regierungsform ziemlich weit von einander abgehen. Da indeß diese Zertheilungen und Verschiedenheiten in Italien nicht so beträchtlich sind, so glaube ich auch nicht, daß dort die Gefahr so groß und so nahe sey, als in Deutschland und in der Schweiz. Savoyen sehen die Franzosen, wie ich weis, als ein Land an, von dem sich für sie viel hoffen lasse; und wohl nicht ganz ohne Grund. Sie sehen es als ein altes Zubehör von Frankreich an, welches sich leicht auf eben die Art und nach eben den Grundsätzen wie Avignon wieder damit vereinigen lasse. Dieß Land hängt mit Piemont zusammen; und da die Länder des Königs von Sardinien längst schon der Schlüssel zu Italien waren, und dafür längst von Frankreich angesehen wurden, so lange es noch nach seinen vormaligen Maximen und mit Absichten auf Italien handelte; so kann es jetzt, in diesem neuen

französischen Reiche des Aufruhrs, wenn es einmal jenen Schlüssel in die Hände bekommt, die Schranken dadurch offen erhalten, welche den Eindrang ihrer jetzigen Politick in jene anlockende Gegend verhindert. Mayland nährt gewiß große Unruhen; und wenn es sich regen sollte, so ist kein Theil der Lombardey für seine jetzigen Inhaber gesichert, er mag den Venetianern oder den Oesterreichern gehören. Genua ist genau mit Frankreich im Zusammenhange.

Der erste Prinz aus dem Hause Bourbon hat sich genöthigt gesehen, sich das neue System gänzlich gefallen zu lassen, und selbst zu thun, als ob er es mit allem Eifer weiter verbreiten wolle. Wenigstens ist jener Club von Intriganten, der sich bey den Feuillans versammelt, und dessen enger Ausschuß im Hause der Frau von Stahel Zusammenkünfte hält, und alle Minister einsetzt und regiert, die wirkliche vollziehende Regierung Frankreichs. Der Kayser ist vollkommen einverstanden; und sie werden es nicht lange mehr dulden, daß irgend ein Prinz des Hauses Bourbon die französischen Emissarien mit Gewalt von seinem Gebiete abhalte. So lange auch Frankreich mit ihnen in Handelsverbindung steht, besonders von Marseille aus, dem heissesten Brennpuncte des Aufruhrs in

Frankreich, wird es nicht lange mehr möglich seyn, das Verkehr, oder die Folgen davon zu hindern.

Neapel hat einen alten eingewurzelten Hang zum Republicanismus; und wenn es sich gleich seit einiger Zeit ruhig verhalten hat, so kann es doch mit ihm eben so leicht zum Ausbruche kommen, als mit seinem Vesuv. Sicilien hat, wie mirs scheint, diesen Hang in eben so hohem Grade. In keinen von diesen Ländern giebt es irgend etwas, was Regierung oder strenge Policey zu heissen verdiente.

Im Kirchenstaat fehlt es, ungeachtet der Strenge, womit man die Franzosen von dort aus verbannt, dennoch nicht am Saamen einer Revolution. Der Geist des Nepotismus herrscht dort fast eben so stark, als jemals. Jeder Pabst muß natürlich wohl einer großen Familie ihren Ursprung, oder ihre Wiederherstellung durch ansehnliche Schenkungen verschaffen. Die auswärtigen Einkünfte sind längst schon allmählig gesunken, und scheinen jetzt fast ganz versiegt zu seyn. Diesen Mangel zu ersetzen, ist die Hülfsquelle des innern zudringlichen und höchst unpolitischen Geldwuchers eher vergrößert als verringert. Manche wohlgemeinte aber übel verstandene Gebräuche, deren einige, wenigstens ihrem Geiste nach, schon in dem alten römischen

Reiche vorhanden waren, giebt es noch; und diese Regierung hängt eben so blindlings an alten mißbrauchvollen Gewohnheiten, wie andre unbedachtsam zu allen Arten von Neuerungen und Wagestücken aufgelegt sind. Man empfand diese Mißbräuche weniger, so lange dem päbstlichen Hofe noch Reichthümer vom Auslande her zuflossen, die doch einigermaaßen dem Uebel seiner fahrläßigen und wucherhaften Regierung das Gegengewicht hielten. Jetzt aber kann er nur noch durch die Hülfe der innern Verwaltung bestehen; und Mißbräuche in dieser müssen natürlicherweise weit mehr und weit tiefer gefühlt werden.

Mitten in der dem Anschein nach völlig schlaffen Unthätigkeit des Kirchenstaats haben doch Manche, die ihn näher zu beobachten Gelegenheit gehabt haben, eine kleine wirbelnde Bewegung in diesem ebenen Gewässer wahrgenommen, welche etwas Lebendiges darunter verräth. Es giebt im Kirchenstaat eine gewisse Person, welche fähig zu seyn scheint, die Rolle des Tribun's Rienzi zu spielen, aber mit noch größerer Kraft und Festigkeit. Ist das Volk einmal in Feuer gesetzt, so wird es ihm nicht an einem Rädelsführer fehlen. Es hat dergleichen schon an den Cardinal oder Erzbischofe Buon Campagna. Er ist, wie ich

von guter Hand weiß, der unruhigste, aufrührischste, ränkevollste, kühnste und verwegenste von Allen. Zu einem Römer unsrer Zeit ist er durchaus nicht gemacht. Wenn ich nicht irre, hat er unlängst die höchste Würde des dortigen Staats, die Würde eines Obercämmerers bekleidet, der mit dem Oberschatzmeister einerley Rang hat. Gegenwärtig lebt er ohne Bedienung und in Ungnade. Wenn er zum Pabst erwählt werden, oder nur bey einem neuen Pabste einiges Gewicht haben sollte, so wird er unfehlbar in diesem Lande den democratischen Geist überall rege machen. Dieß wird er auch ohne jene Vortheile zu bewirken im Stande seyn. In der nächsten Zwischenregierung wird man ihn vermuthlich näher kennen lernen. Es kann leicht noch Andre von eben der Sinnesart geben, die mir nicht bekannt geworden sind. So viel ist gewiß, daß das Volk zu Rom, wenn einmal erst die blinde Ehrfurcht gegen die Heiligkeit des Pabstes, die es allein noch im Zügel hält, erschlaft seyn wird, von Natur unruhig, wild und tollkühn ist. Dazu kommt, daß die Policey sehr elend, und die Regierung unglaublich schwach und hülflos ist.

Spanien ist ein kraftloses Land. Es besitzt nicht den Gebrauch, es duldet bloß den Mißbrauch eines

Adels. Schon seit einiger Zeit, und selbst noch vor der Einführung der Bourbonschen Dynastie, ist der Adelstand dort systematisch herabgewürdigt, durch Ausschließung unfähig, und durch Unfähigkeit ausgeschlossen von Geschäften geworden. In diesem Zirkel ist der ganze Stand gewissermaaßen vernichtet; und er hat so wenig Mittel zu einer irgend bedeutenden Anstrengung, die Krone entweder einzuschränken oder zu unterstützen, daß, wenn er überall die Hand im Spiele hat, es nur zur Dämpfung tollkühner und plötzlicher Aufwiegelungen des Pöbels geschieht, wie die zu Madrid war, wodurch Squillace seine Stelle verlor. Florida Blanca ist bloß durch Staatsdienste emporgekommen, und hat wenig Verbindung, und gar keine Sympathie mit dem Adel.

Die Geistlichkeit ist noch das Einzige in Spanien, was einem unabhängigen Stande ähnlich sieht; und sie wird in einiger Furcht von der Inquisition gehalten, der einzigen, aber unglücklichen Hülfsquelle öffentlicher Ordnung zu Ruhe, die noch in Spanien vorhanden ist. Wie in Venedig, ist sie meistens ein Werkzeug des Staats geworden, welches sie in Spanien im gewissen Grade schon von jeher gewesen ist. Sie hadert nicht mehr mit Juden und Ketzern; der-

gleichen Kriege giebt es nicht mehr. Ihr größtes Augenmerk ist darauf gerichtet, atheistischen und republicanischen Grundsätzen den Zugang in dieses Königreich zu wehren. Kein französisches Buch, irgend eines Inhalts, kann dorthin kommen, welches nicht etwas von der Art enthält. In Spanien ist die Geistlichkeit durch ihren Einfluß bedeutend; sie erfahrt aber auch den Haß und Neid, der allemal mit Reichthum und Macht vergesellschaftet ist. Obgleich die Krone durch Abfindung mit dem Pabste einen großen Theil der Kirchen-Einkünfte an sich gezogen hat, so haben doch die Geistlichen noch viel behalten. Immer noch wird es am dortigen Hofe Leute geben, die nach einer fernern Vertheilung der Kirchengüter als nach einer Aushülfe trachten, zu der sich auf einem kürzern Wege gelangen läßt, als durch Unterhandlungen mit der Klerisey und ihrem Oberhaupte. Jetzt aber, glaube ich, werden sie wohl damit aufhören, damit man ihnen die Arbeit nicht aus den Händen nehme, und damit der geistliche Stand, in dem noch das einzige Leben zurückbleibt, das in Spanien vorhanden und nicht fieberhaft ist, nicht zugleich mit seinem Eigenthum allen zur Aufrechthaltung der Monarchie erforderlichen Einfluß verliere, oder, wenn sie

arm und hülflos geworden ist, den Ueberrest ihres Einflusses dazu anwende, die Vernichtung derselben befördern zu helfen.

Die Castilier haben noch immer ziemlich viel von ihrer ehemaligen Denkart, ihrer *gravidad*, *lealdad*, und *el timor de Dios*; aber diese Denkart ist und war niemals ganz aufrichtig, als bloß bey den Castiliern. Die verschiednen Königreiche, welche zu Spanien gehören, haben vielleicht durchgängig einige einzelne Züge dieses Characters; aber sie sind in manchen Stücken so verschieden von einander, wie mehrerley abgesonderte Völkerschaften. Die Catalonier zum Beyspiel und die Arragonier haben grossentheils den Geist der Miquelez *), und weit mehr republicanischen Sinn, als Anhänglichkeit an das Königthum. Ihnen liegt Handel und Verkehr mit Frankreich am nächsten; und bey der kleinsten innern Bewegung werden sie wahrscheinlich einen Muth entdecken und auslassen, der die ganze spanische Monarchie lebhaft erschüttern kann.

Es ist ein trauriger Gedanke, daß der Geist der Aufklärung und Verbesserung, welcher, mehr oder

*) Soldaten an der catalonischen Gränze, welche die Reisenden über die Pyrenäen begleiten.

weniger, während dieses Jahrhunderts, auch in jene Länder Europens eingedrungen ist, so wie die mannichfachen neulichen Plane fernerer Verbesserungen, auf Einmal in Stillstand gerathen. Reform ist freylich allemal mit Neuerung in genauer Verbindung; und wo diese letztere gar zu weit um sich greift, da können diejenigen, welche ihr Vaterland aufzuklären suchen, gar leicht ihre Sicherheit aufs Spiel setzen. Zu einer Zeit, wo die Berichtigung eines Mißbrauchs, welche das Geständniß desselben mit sich führt, dazu angewandt wird, die Obern zu verlästern, die den Mißbrauch so lange geduldet haben, anstatt die in Ehren zu halten, die ihn abstellen wollen; — und das ist der Geist dieser französischen bösartigen Seuche; — da wird jedweder Schritt außer dem gewöhnlichen Gleise bedenklich, und macht es Fürsten von mäßigen Talenten zum gefahrvollen Geschäfte, sich in große Unternehmungen einzulassen. Jetzt ist Spaniens einzige Sicherheit noch der alte Nationalhaß gegen die Franzosen. Wie weit man sich darauf wird verlassen können, wenn große Gährungen entstehen sollten, läßt sich unmöglich voraus sagen.

Portugal ist von der Heerstraße dieser Politick ganz abgelegen; ich will daher auch mit meinen

Gedanken nicht dorthin abschweifen, sondern wieder nach dem Norden Europens zurückkehren, dessen Antheil gegenwärtig am meisten in Erwägung zu kommen scheint. Und hier glaube ich, daß die Speculation der Franzosen auf die nördlichen Länder sich ungefähr auf folgende oder ähnliche Art schätzen läßt.

Dännemark und Norwegen scheinen eben keinen Stof noch Hang zu einer democratischen Revolution zu haben. Dännemark kann nur bloß von den Folgen dessen, was in Frankreich vorgeht, betroffen werden; aber von Schweden denke ich ganz anders. Die gegenwärtige schwedische Macht ist ein zu neues System, und noch zu frisch und zu wund von der dortigen letzten Revolution, als daß man sie für völlig gesichert halten dürfte. Der König hält durch seine ausnehmende Thätigkeit, durch seine Kühnheit, Entschlossenheit und große Gewandheit, und durch Aufregung und Benutzung des alten kriegerischen Geistes der Schweden, den Kräusel mit beständigem Peitschen und Umhertreiben im Gange. So bald er abgelaufen seyn wird, ist das Königthum ein todtes Stück Holz. Wenn irgend nur Schweden auf eine Zeitlang von aussen ruhig ist, so läuft es große Gefahr, daß aller darin vorhandene republicanische Urstoff durch den

jetzigen Geist der Franzosen wird angehaucht und belebt werden; und vermuthlich sieht der König dieß sehr wohl ein.

Die Russische Regierung ist vor allen übrigen der Gefahr ausgesetzt, durch militärischen Aufstand, durch Hofverschwörungen, und zuweilen auch durch tollkühne Empörungen des Volks, wie die schwindlichte Aufwiegelung Pugatschew's war, gestürzt zu werden. Es ist aber weniger wahrscheinlich, daß bey irgend einer dieser Veränderungen der Geist des Systems auf ähnliche Art, wie in Frankreich, mit einwirken werde. Die Russen sind keine sonderlich speculative Köpfe. Ich würde mich aber nicht allzusehr auf ihren geringen Hang zum Nachdenken verlassen, wenn irgend einer von ihren gewöhnlichen Anlässen zum Aufruhr entstehen sollte. Der kleine Catechismus der Menschenrechte läßt sich bald lernen; und die Lehrbeweise liegen in den Leidenschaften.

Polen ist aus einer oder andern Ursache beständig in Unruhe. Die neue Constitution dient bloß dazu, diesem rastlosen Volke neue Mittel, oder wenigstens neue Arten an die Hand zu geben, ihren aufrührerischen Hang zu äußern. Im Grunde ist der Character der nämliche. Es ist eine große Frage, ob die Ver-

bindung der polnischen Krone mit dem Churfürstenthum Sachsen mehr beytragen würde, das königliche Ansehen in Polen zu verstärken, oder das Churfürstliche in Sachsen wankend zu machen. Der Churfürst ist ein Catholick; die sächsischen Unterthanen sind, wenigstens sechs Theile von sieben, Protestanten. Er muß, nach den polnischen Rechten Catholick bleiben, wenn er ihre Krone annimmt. Der Stolz der Sachsen, dem es ehedem schmeichelte, ein gekröntes Haupt zum Landesherrn zu haben, wenn ihnen gleich diese Ehre sehr theuer zu stehen kam; die deutsche Redlichkeit, Anhänglichkeit und Treue; das Ansehen der Reichsverfassung vermöge des Westphälischen Friedens; die gute und milde Denkart der Fürsten des sächsischen Hauses; alles dieß entfernte ehedem von dem Volke die Besorgniß für ihre Religion, und macht, daß sie vollkommen, ruhig, folgsam, und selbst anhänglich blieben. Der siebenjährige Krieg hat in der Sinnesart der Sachsen einige Veränderung bewirkt. Ich glaube nicht, daß sie den Verlust des beynahe schon festgesetzten Erbrechts auf die Krone Polens sehr bedauert haben, da der Besitz derselben sie in ein fremdes Interesse verflochten und zum öftern genöthigt hatte, eine sehr schwere Rolle zu spielen, wozu

sie durch dieses fremde Interesse nicht mit hinlänglicher Unterstützung versehen wurden. In dieser sehr bedenklichen Lage ihrer Staatsvortheile haben schon die Speculationen der französischen und deutschen Oeconomisten, und die Cabalen und geheimen sowohl als öffentlichen Lehren des Illuminatenordens und der Freymaurer, in diesem Lande beträchtliche Fortschritte gemacht; und ein gewisser unruhiger Geist, unter dem Schleyer der Religion, aber im Grunde ein Abkömmling der französischen Menschenrechte, hat sich dort schon geäußert, und kann leicht bey erster Gelegenheit ausbrechen.

Der jetzige Churfürst ist ein Herr von milder und ruhiger Denkart, von großer Klugheit und Güte. Er weiß, daß in der gegenwärtigen Lage der Dinge nicht bloß die Macht und Ehrfurcht, welche den Regenten gebührt, sondern ihr Daseyn selbst, von einer vernünftigen Mäßigung abhängt. Es ist ausgemacht, daß keine regierende Macht in Europa die Dauer seines Ansehens in einem Staate sich von der Dürftigkeit und der Schuldenlast versprechen, oder es wagen dürfte, sich durch neue Auflagen wieder zu heben. Ohne die ehemalige Pracht seines Hofes völlig aufzugeben, hat der Churfürst seine Staatsangelegenheiten mit unendlich mehr Oeconomie verwaltet, als irgend einer von sei-

nen Vorgängern, und dadurch seine Finanzen in einen Zustand versetzt, der alles das übertrifft, was man bey ihrem tiefen Verfall während des siebenjährigen Krieges für möglich hielt. Sachsen war während dieses ganzen schrecklichen Zeitraums in den Händen eines erbitterten Feindes gewesen, der aus Rache, von Natur und aus Bedürfniß strenge war; und es mußte gewissermaaßen die ganze Last des Krieges tragen. In den Zwischenzeiten, wo seine Bundesgenossen die Oberhand hatten, wurden die Einwohner dieses Landes nicht glimpflicher behandelt.

Die Mäßigung und Klugheit des jetzigen Churfürsten dient, meiner Meinung nach, mehr dazu, die Unruhen zu dämpfen, als den sächsischen Churländern die Ruhe zu sichern. Der Antrag der polnischen Thronfolge ist in der That äußerst bedenklich, er mag ihn annehmen oder ablehnen. Wenn die Stände in seine Annahme willigen, so werden sich die schon großen Schwierigkeiten seiner Lage zwischen dem König von Preußen und dem Kayser noch mehr vergrößern. Doch, diese Betrachtungen führen mich zu weit von meiner Absicht ab, bloß von der innern Lage dieser Fürsten zu reden. Sie hat indeß von

jeher in einer nothwendigen Verbindung mit ihrer äußern Politick gestanden.

Holland und die dort herrschende Parthey halte ich durchaus nicht von diesen Grundsätzen angesteckt, oder in Gefahr der Ansteckung, außer durch Furcht; auch ist es nicht wahrscheinlich, daß man sich dort anders, als versteckt und durch Umwege dazu werde verleiten lassen. Aber die in Holland herrschende Parthey ist nicht Holland. Die unterdrückte Faction währt, obgleich unterdrückt, noch immer fort. Unter der Asche glühen noch immer die Funken der neulichen Unruhen. Die antioranische Parthey ist von dem ersten Anbeginn ihrer Entstehung her französisch gewesen, obgleich eine Zeitlang in gewissem Grade, durch den Stolz und die Thorheit Ludwigs XIV. von Frankreich abwendig gemacht. Sie wird immer noch nach einer Verbindung mit Frankreich trachten; und jetzt, da die innere französische Regierung so sehr derjenigen ähnlich geworden ist, welche die unmäßigen Republicaner erst so ganz neulich in Holland einzuführen anfiengen, wird man jene Verbindung, als noch natürlicher, um so mehr wünschen. Mit der äußern Politick des jetzigen Stadthalters bin ich nicht bekannt genug, so wenig als mit dem Vertrage, den er den Zei-

rungen nach für die Staaten mit dem Kayser gemacht haben soll. Aber des Kaysers eigne Politick in Ansehung der Niederlande scheint mir ganz darauf berechnet zu seyn, die Zwecke der französischen Revolutionisten zu befördern. Er bemüht sich, die aristocratische Parthey zu vernichten, und eine andre zu unterhalten, die in offenbarem Zusammenhange mit den wütendsten Democraten in Frankreich steht.

Diese Provinzen, in welchen das Spiel der Franzosen so herrlich gespielt wird, betrachten sie als einen Theil des alten französischen Reichs; und allerdings gehörten sie vor Alters mit dazu. Sie scheinen ihnen eine sehr günstige Lage zu haben, da ihre dortige Parthey zu einer Wiedervereinigung sehr geneigt ist. In Ansehung der größern Nationen geht ihre Absicht nicht dahin, sie geradehin zu unterjochen, sondern sie hoffen nur dadurch, daß sie dieselben durch Verbreitung ihrer Grundsätze beunruhigen, sie nach ihren Wünschen zu schwächen, sie in beständiger Unruhe und Bewegung zu erhalten, und dadurch alle ihre Bemühungen und Anstrengungen wider sie völlig zu vereiteln, zugleich aber auch die Herrschaft ihrer unumschränkten Anarchie immer weiter auszubreiten.

In England läßt sich manches wegen der Nachbarschaft, wegen des beständigen Verkehrs befürchten, und auch wegen des Namens der Freyheit, der uns immer höchst heilig seyn muß, und selbst in seinem ärgsten Mißbrauche noch immer viel Verführerisches hat. Es ist der Mißbrauch des Ersten und Besten von Allem, was wir lieben und ehren. Ich weiß sehr wohl, daß Viele, denen Frankreichs System gar nicht behagt, dennoch gar nicht besorgen, daß es hier jemals die Oberhand gewinnen werde. Ich sage nichts über den Grund zur Sicherheit in der Anhänglichkeit des Volks an seine Verfassung und in seiner Zufriedenheit mit dem bescheidnen Theile von Freyheit, welche diese Verfassung demselben zumißt. Alles, was ich hierüber zu sagen habe, ist schon anderswo von mir gesagt worden. Diese Sicherheit ist Etwas, und gewiß nicht unbedeutend; aber wenn sich ein Sturm erheben sollte, würde ich nicht sehr darauf bauen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachschrift des Herausgebers.

Die Leser der Minerva werden mir erlauben, Sie hier auf einen Umstand aufmerksam zu machen. Ich habe bey der großen Weltbegebenheit, die das Schicksal in unsere Lebenstage fallen ließ, nie auf Unpartheylichkeit Anspruch gemacht; denn nur ein Ideot konnte dabey völlig unpartheyisch seyn. Wenn diese Eigenschaft durchaus von dem Geschichtschreiber, und mit Recht, gefodert wird, so verlangt man eigentlich nicht, daß er diese Partheylosigkeit aus seinem Geiste ganz verbannen, — welches bey einem höchst phlegmatischen, kalten, das heißt: zum Geschichtschreiber untauglichen, Menschen zwar der Fall seyn könnte, bey einem denkenden und fühlenden Mann hingegen eine Unmöglichkeit wäre — wohl aber, daß er sie in seinen historischen Werken so sehr er es nur vermag verbergen soll. Da ich kein Geschichtschreiber der französischen Revolution war, sondern mich nur einschränkte über die Vorfälle des Tages Bemerkungen zu machen, so hatte ich diese Obliegenheit nicht; allein als Sammler von historischen Materia-

lien hatte ich die Pflicht unpartheyisch zu handeln, wenn anders diese Zeitschrift, wie sie von vielen Kennern characterisirt worden, ein in seiner Art einziges, historisches Depot für die Nachwelt seyn soll. Daß ich diese Pflicht erfüllt, und strenge erfüllt habe, davon mag die Minerva zeugen. Die Aufnahme des vorstehenden Aufsatzes ist davon ein neuer Beweiß. In den Hauptpuncten anders denkend, wie der große Redner, stelle ich dennoch seine politischen Meinungen, Grundsätze und Behauptungen hier auf, damit die Leser solche mit denen, die ein andrer großer brittischer Redner von der Gegen-Parthey, Mr. Erskine, über eben diese Materien aufgestellt hat, vergleichen können, *) um so mehr, da diese wichtige Schriften hier nicht in Auszügen, sondern ganz vollständig geliefert sind. — —

Der Verfasser eines neulich erschienenen sehr merkwürdigen Buchs: (Versuche zu sehen) lächelt mit Recht über die deutschen Anhänger der französischen Revolutions-Sache, die beständig Beweise gaben, daß sie den Gegenstand gar nicht kannten, und daher immer den Helden des Tages

*) Minerva. May und Juny 1797.

huldigten, ohne sich um deren Grundsätze und Systeme, noch um ihre Absichten und Plane zu bekümmern. Das nannten Tausende von Deutschen Consistenz in Meinungen, und welcher Freyheitsfreund nicht diese gedankenlose Sprünge mitmachte, war inconsistent, und ein Abtrünniger der Freyheitssache. Wie viel Schriftsteller, zum Theil sehr bekannte, ja berühmte Namen könnte ich hier nennen, die nach der Reihe Mirabeau, Pethion, Brissot und den Girondisten, Marat, Danton und Robespierre Altäre errichteten und wieder einrissen, nach dem Maaße, daß ihre Macht wuchs, oder aufhörte! Ich rühme mich — und die Minerva enthält die unläugbarsten Beweise davon — von diesem Vorwurfe frey zu seyn: denn mit sehr geringer Veränderung denke ich über die große Sache in Ansehung der Grundsätze und aller Hauptpuncte noch eben so wie vor acht Jahren. Noch immer bin ich von der Nothwendigkeit der französischen Revolution überzeugt, und von der bestandenen Unausführbarkeit durch ruhige Mittel große Staatsverbesserungen in Frankreich zu bewirken. Ich ehre deshalb diese Revolution und verabscheue ihre Folgen; ich huldige dem Patriotismus der

constituirenden Versammlung, denke mit Verachtung an die zweyte Versammlung, und mit Verwünschung an den Convent. Ich preise die edlen Männer, die mit Enthusiasmus und mit Aufopferungen aller Art an dem Glück die Franzosen arbeiteten: Lafayette, Bailly, La Rochefoucault, und andre dieser Classe, und verfluche die Bösewichter, die aus der holden Freyheitsgöttin ein Ungeheuer machten, die so viel Elend über die Menschheit brachten, und deren Unthaten in ihren Folgen vielleicht noch nach Jahrtausenden auf unserm Erdball merkbar seyn werden.

Wer die große, die edle Freyheitssache der Franzosen bloß wegen der gefolgten Greuel verwünscht, dessen Logick ist erbärmlicher Art. Mit gleichem Rechte könnte man der christlichen Religion die Spanischen Auto da fees, die französischen Dragonaden, die Pariser Bluthochzeit, und andre durch christliche Priester angerathene Abscheulichkeiten zur Last legen. Man könnte auf gleiche Weise diese Religion verachten, weil ihre Lehren die Menschen nicht besser gemacht haben, so wie man die französische Freyheit verachtet, weil sie bis jetzt ein Unding geblieben ist, und leider bleiben dürfte.

Die Welt siehet einen Zustand der Dinge in Frankreich, der aller Freyheit Hohn spricht, der die Herzen vieler tausend guten Menschen in diesem Reiche gegen die Freyheit gleichgültig gemacht hat, den alle denkende Männer im Auslande, denen die Wahrheit lieber als Gaukeleyen ist, als tyrannisch betrachten, und der selbst dem undenkenden Theil der Einwohner in den transrhenanischen deutschen Ländern, trotz aller Freyheitsbäume, Freyheitslieder, und Freyheitsfeste, noch zur Zeit durchaus nicht als Verbesserung der Dinge einleuchten will. Alle unbefangene Menschen werden daher noch sehr an die Möglichkeit zweifeln, daß in Frankreich das Ehrwürdige Reich der Gesetze aus dem jetzigen Zustande hervorgehen könnte. Wer wird aber nicht gern seine Zweifel ablegen, wenn sie nur einigermaßen durch Thatsachen gehoben werden? Zeigen sich also von einer solchen für die Philosophen so erfreulichen Aussicht nur einige Spuren, so wird man sich bestreben, die Leser der Minerva darauf aufmerksam zu machen.

v. A.

2.

Potemkin. Der Taurier.

Fortsetzung.

46.

Schon oft hatte Potemkin der Kayserin gesagt: es sey zur Erreichung ihrer beyderseitigen Absichten höchst nothwendig, daß er eine Reise nach Cherson unternähme. Die Monarchin fand, daß er Recht hätte, und gab ihm 100,000 Rubel Reisegeld. Allein, diese große Summe war doch nicht hinreichend für den Fürsten. Er gab vor, daß er Schulden habe, und daß er, ohne sie zu bezahlen, Petersburg nicht verlassen könne. Man sahe leicht ein, daß dieß nur ein Vorwand war; denn, welcher von Potemkins Gläubigern, und hätte er auch zunächst am Throne gestanden, wäre wohl im Stande gewesen, diesen Günstling von seiner Reise abzuhalten? Der Fürst wußte das, und es fiel ihm daher gewiß nicht ein, sich deswegen zu beunruhigen. Indessen waren diese Schul-

den der schicklichste Schleyer, in den er seine Geldbegierde einkleiden konnte. Er machte der Kayserin Vorstellungen, und diese Prinzessin, die, wie es schien, sich immer von Potemkin täuschen lassen wollte, gab ihm zu Bezahlung seiner Schulden, 300000 Rubel. Mit diesen großen Summen versehen, reiste er endlich im September 1782 nach Cherson. Von hier aus setzte er mit dem Chan der Tartarischen Horden, mit den Beherrschern der Völker am Cuban und oberhalb dieses Flusses, und mit den Zaren von Kartalinien und Imeretien, auf die thätigste Art die Unterhandlungen fort, die einige Zeit vorher von Rußischen Emissärs in diesen Gegenden waren angefangen worden. Wir sprechen davon in der Geschichte des künftigen Jahres. Hier müssen wir nur noch erinnern, daß dem Fürsten große Geldsummen nachgeschickt werden mußten, um seinen Unterhandlungen einen entscheidenden Nachdruck zu geben.

47.

Einer der merkwürdigsten Zeitpuncte in dem Leben Potemkins, war, wie wir jetzt sehen werden, das Jahr 1783. Alle Hülfsmittel wurden aufgeboten um seine Absichten zu unterstützen, und die politischen

Schritte Rußlands giengen mit einer Schnelligkeit, von der andere Höfe kein Beyspiel liefern. Der Fürst war schon wieder von Cherson zurückgekommen, woselbst die, unter seiner Autorität geführten Unterhandlungen, den erwünschtesten Fortgang gehabt hatten. Man hatte den Chan und andern Häuptern der Tatarischen Horden große Versprechungen *) gemacht; dafür sollten alle Länder der Tatarn auf ewig als ein Eigenthum an Rußland abgetreten werden. Nichts war mehr übrig als den Hauptstreich auszuführen, um das Volk zu unterjochen. In dieser Absicht wurden auf Potemkins Veranlassung in den ersten Monaten dieses Jahres Truppenverstärkungen in die Nähe der zu erobernden Gegenden geschickt. Der Fürst selbst blieb noch in Petersburg. Unter

---

*) Dem Chan Sahin Gheray wurde unter andern die Versicherung einer jährlichen Pension von 200,000 Rubel gegeben; allein er erhielt sie nur ohngefähr einige Jahre, dann entzog man sie ihm unter allerley Vorwand. Als er sich hintergangen sahe, wollte er sich rächen, aber er hatte hierzu weder Kräfte noch Verstand genug. Die Pforte, die er in sein Interesse zu ziehen, sich ganz von weitem bemühte, trauete ihm nicht mehr, und Sahin Gheray wurde endlich das Opfer seiner mislungenen Intrigen.

seiner sogenanten Anleitung wurde nun ein Manifest verfertigt, das er verbesserte, und sodann der Kayserin zur Genehmigung vorlegte. Dieses Manifest ist im Tone aller Rußischen Staats-Schriften unter der vorigen Regierung abgefaßt. Immer sprach man von Menschenliebe und Wohlthun, und immer wurden diese Worte die Losung zu den grausamsten Gewaltthätigkeiten. *) Es wird, dünkt uns, hier am rechten Orte seyn, nur etwas weniges aus diesem Manifest auszuziehen, weil der Fürst Potemkin selbst mit daran gearbeitet hat. „Wir hätten, sagt „die Kayserin, schon während unsers letzten glorrei„chen Kriegs mit der Pforte, die Krimm, die wir „im Besitz hatten, mit unsern Staaten vereinigen

---

*) Ohngefähr eben so sprach man in Zeit der dreyfachen Theilung Polens und der Besitznehmung Curlands. Nur waren freylich die Wendungen nach den jedesmaligen Umständen eingerichtet. Gustav III. sagt in dem peril de la balance politique de l'Europe, bey Gelegenheit der Besitznehmung der Krimm: „In unsern höflichen Zeiten, sind es die Menschlichkeit und die Philosophie, die die Tractaten verletzen, die Staaten theilen, Uneinigkeit ausstreuen, und die unrechtmäßigen Besitznehmungen rechtfertigen."

„können, aber wir haben unser Recht dem brennenden
„Verlangen, unsere Freundschaft mit der Pforte zu
„befestigen aufgeopfert. So groß diese Opfer waren,
„so sind doch die Hofnungen, die wir uns davon ver-
„sprachen, getäuscht worden. Wir hatten die Tatarn
„frey und unabhängig gemacht, aber die natürliche
„Unruhe dieses Volks, die durch Eingebungen ange-
„feuert wurde, deren Quelle wir kennen, drohte den
„gänzlichen Umsturz eines Gebäudes, das unsere
„wohlthätigen Bemühungen zum Glück für diese Na-
„tion aufgeführt hatten. Der frey erwählte Chan
„der Tatarn mußte vor einem Usurpator fliehen, der
„den verblendeten und größern Theil dieses Volks wie-
„der unter ein Joch zurückführen wollte, von welchem
„es unsere Wohlthätigkeit befreyet hatte. Wir wür-
„den die Frucht unserer Siege und die Entschädigung
„für die Opfer, die wir im letzten Frieden machten,
„verlohren haben, wenn wir die wenigen Gutgesinn-
„ten, die die Süßigkeit ihrer neuen Existenz fühlten,
„nicht in unsern Schutz genommen hätten. Wir
„schickten einen Theil unserer Truppen in die
„Krimm, wo sie bemühet waren, die gute Sache
„zu unterstützen, und die Empörer zu ihrer
„Pflicht zurückzuführen. Durch göttlichen Bey-

»stand *) haben wir damals einen Bruch mit den »Türken vermieden, und die Sache dahin eingelei- »tet, daß die Pforte aufs neue die Unabhängigkeit »der Tatarn und die Gültigkeit der Wahl des Chans »Sahin Gheray anerkannte. Indessen erfolgte »hierauf bald wieder eine neue Empörung." Wir enthalten uns, auch diesen ganz kurzen Auszug fortzusetzen, weil die eckelhaften Wiederholungen von Menschenliebe und Wohlthun, die man in diesem Manifeste findet, und die immer mit dem Schwerdte in der Hand vorgebracht wurden, dem Kenner des eigentlichen Ganges der Geschichte, einen Abscheu erregen. Wir fügen nur noch etwas von dem Schlusse dieser Schrift hinzu. Catharina II. sagt: Da Rußland durch die Unruhen der Krimm, eine große Menge Menschen, deren Werth nicht zu bestimmen sey, und nach der mäßigsten Berechnung über zwölf

---

*) Das Gefühl des Menschen, so bald er nicht ein erklärter Bösewicht ist, empört sich, wenn er diese Gotteslästerung liest. Indem man einen gewaltthätigen, nur durch Menschenblut zu erkaufenden Raub begehen will, rühmt man sich des Beystandes eines Wesens, von dem man die höchsten Begriffe von Gerechtigkeit und Wohlthun hat.

Millionen Rubel verlohren habe, und da die Türken mit Gewalt in die Insel Taman gedrungen wären, und die Einwohner derselben für Unterthanen der Pforte erklärt hätten, so wolle die Kayserinn, beseelt von dem aufrichtigen Verlangen den Frieden zu befestigen und zu erhalten, auf Einmal allen künftigen Weitläuftigkeiten über die Angelegenheiten der Krimm zuvorkommen, und entschließe sich daher hierdurch, die Halbinsel Krimm, die Insel Taman und den ganzen Kuban mit ihrem Reiche zu vereinigen. Mit diesem Manifeste, das am $\frac{8}{19}$ April in Petersburg erschien, gieng der Fürst zu der Armee. Sobald er daselbst angekommen war, verkaufte auf eine unerhörte Art, Sahin Gheray, ein Wahlfürst, die Souveränität, die ihm nicht gehörte, an die Kayserin von Rußland. Nachdem dieses geschehen war, machte Potemkin, den Willen seiner Monarchin, oder vielmehr seinen eigenen, den Tatarischen Völkern bekannt, suchte sie durch seine Emissärs zur Unterwerfung zu überreden, brauchte, wenn Rednerkünste und Bestechungen nicht halfen, die Gewalt der Waffen, und brachte auf diese Art in sehr kurzer Zeit, die Halbinsel Krimm, die Insel Taman, und den ganzen Kuban unter Rußische Bothmäßigkeit. Er commandirte

alsdann die General-Lieutenants, Graf Balmain, *) Suworow **) und Pawel Po-

---

*) Graf Balmain starb als Gouverneur von Kursk. Von seinem Character können wir nichts zuverläßiges sagen; wir erinnern uns nur, gehört zu haben, daß Sahin Gheray oft wiederholte Klagen über ihn führte.

**) Suworow, zugenannt Rymniksky, von einem Siege über die Türken in einer Gegend und bey einem Flusse, die diesen Namen führen, ist jetzt Deutscher und Rußischer Graf, und war in dem letzten Jahre der vorigen Kayserin, General-Feldmarschall, Oberst-Lieutenant der Garde, und Ritter aller Rußischen Orden. Die Würde der Geschichte wird entweihet, wenn sie das Leben dieses Mannes, eine nie unterbrochene Kette der schrecklichsten Grausamkeiten aufzeichnen soll. Ismail, wo er gegen 20,000 Türken beyderley Geschlechts in verschiedenen Todesarten ruhig tödten ließ, Ismail bleibt das größte und blutigste Denkmaal seiner Thaten; ein Denkmaal, das ihm den schicklichsten Beynamen des Muley Ismail unsers Welttheils hätte verschaffen können. (Wir hoffen, daß unsere Leser dieser sehr richtitigen Vergleichung wegen, uns nicht in dem Verdachte einer falschen Witzeley haben werden. Die Begebenheit ist zu traurig um bey ihrer Erzählung einen übelverstandenen Spott anzubringen) Nach der Einnahme von Ismail, krönte Suworow seinen Ruhm durch die Eroberung der Vorstadt Praga bey Warschau, wo auf sein

temkin, *) in verschiedene Districte der eroberten Länder, um daselbst, im Namen der neuen Beherrscherin, den Eid der Huldigung **) leisten zu lassen.

Geheiß, 14000 unwehrhafte Männer, Weiber und Kinder umgebracht wurden. Wir übergehen andere, weniger Greuelvolle Mordscenen mit Stillschweigen. Ueberall, wo sich Suworow im Kriege zeigte, gieng Schrecken vor ihm her, und Tod war sein Gefolge. Nur noch eine Anecdote wollen wir von ihm erzählen. Während des ersten Türken-Kriegs, bekleidete Suworow noch wenig bedeutende Militär-Chargen. Einst bey einem heftigen Gefecht, stürzte er mitten unter die Feinde, tödtete deren viele, hieb ihnen die Köpfe ab, sammelte sie in einen Sack, und sprengte mit dieser Beute zu seinem Chef, vor welchem er die abgesäbelten Türkenköpfe wie Kugeln hinschüttete. Uebrigens ist der Character dieses Mannes ein sonderbares Gemische von Aberglauben und Blutdürstigkeit. In allen seinen Schlachten machte er unaufhörlich das Zeichen des Kreuzes, und so mordete er nach seinen Gedanken, immer im Namen Gottes. Es bleibt eine große That Pauls I. daß er diesen Mann seiner Dienste entließ.

*) Dem Andenken dieses berüchtigten Mannes müssen wir künftig einmal, sehr unsern Empfindungen zuwider, einen eigenen Paragraph widmen.

**) Jetzt mußten die Tatarn in der Krimm sich und ihr Land einer Kayserin von Rußland unterwerfen, oder sich tödten lassen. Im 17ten Jahr-

Die Nachricht von dieser großen Begebenheit schickte der Fürst Potemkin durch den Knees Daschkow *) ab, der sie der Kayserin am 26sten Julius nach Sarskoe-Selo überbrachte. In dem Berichte an die Monarchin, der mit vielem Geräusche bekannt gemacht wurde, sagte der Fürst: „Diese Unterwerfung der Tatarischen Nationen unter Ihro Kayserliche Majestät Zepter ward von lautem Frohlocken „und öffentlicher Bezeigung allgemeiner Zufriedenheit „begleitet, die in ihnen die zuversichtliche Hofnung bewürkte, ihre Ruhe und ihren Wohlstand nunmehro „gesichert zu sehen." Man erfuhr indessen sehr bald das Gegentheil dieser vorgeblichen Freude. Die Pa-

---

hunderte hingegen zahlte das Rußische Reich den Vorfahren dieser Tatarn jährlich 100,000 Rubel, um die Russen abzukaufen, die jene, bey ihren öftern Einfällen in das Rußische Gebiete, allemal gefangen wegführten. Ein trauriger Wechsel! den man nie aus den Augen hätte verlieren sollen.

*) Knees Daschkow ist ein Sohn der bekannten Knejina Daschkow. Unter der Leitung seiner Mutter studirte er in Oxford. Für die Nachricht der Unterwerfung der Krimm wurde er zum Obersten in der Armee ernannt. Jetzt soll er nicht angestellt seyn.

trioten unter den Tatarn versammelten ihre Freunde und vereinigten mit ihnen ihre letzten Kräfte, um sich von dem Rußischen Joche zu befreyen, und entweder ihre vorige unabhängige Regierung zu erhalten, oder lieber unter Türkische Hoheit zurückzukehren. Sobald dies Potemkin erfuhr, traf er Anstalten gegen diese Unternehmung, die er nach Despotenart eine Empörung nannte. Er befahl den Knees Prosorowsky, *) die vornehmsten der sogenannten Rebellen, einzuziehen, und sie, ohne weitere Untersuchung, am Leben zu strafen. Prosorowsky antwortete hierauf, er habe nicht die gehörige Geschicklichkeit dieses Mordgeschäft zu übernehmen. Potemkin wendete sich nun an seinen Vetter Pawel, der folgsamer war; denn kaum hatte er den Befehl des Fürsten erhalten, als er 30,000 Tatarn, Männer, Weiber und Kinder einfangen und kaltblütig ermorden ließ. Durch diese Henkerthat wurde die Besitznehmung der Krimm bestätigt; eine

*) Der General en Chef, Knees Prosorowskoy war vor einigen Jahren General-Gouverneur in Moskau. Die obige edle Antwort, die er dem Fürsten gab, ist eine gute Seite in einem höchst mittelmäßigen Buche.

Begebenheit, welcher einige Europäische Höfe, *) zur Ehre ihrer Politick, sich hätten widersetzen sollen.

48.

Der Fürst Potemkin glaubte, wie jeder anderer, daß die Angelegenheiten der Krimm, den Rußischen Hof in die größten Weitläuftigkeiten verwickeln müß-

*) Unter diesen Höfen nennen wir nur den Oesterreichischen, Türkischen und Französischen. Von dem Kayser, der schon mit Rußland einverstanden war, und von der Pforte sprechen wir in der künftigen Nummer. Hier erwähnen wir ganz allein etwas von Frankreich. Dieser Hof, der keine wahre Politick mehr hatte, und seine Energie ganz zu zu verlieren anfieng, war von Joseph II. über die Angelegenheiten der Krimm eingeschläfert worden. Der allerchristlichste König sahe es schon lange mit Gleichgültigkeit an, wenn das Ansehen seiner immerwährenden Bundesgenossen, der Türken, auf das empfindlichste gekränkt wurde. Die Kayserin glaubte, diese, ihr so nützliche Gleichgültigkeit, in der Person des französischen Ambassadeurs in Constantinopel belohnen zu müssen. Herr von St. Priest erhielt bald nach der Besitznehmung der Krimm, die Andreas-Ordens-Zeichen, nebst Achselband von großen Brillianten. Ritter dieses Ordens war er schon seit einigen Jahren; desgleichen bekam er Hunderttausend Rubel an Gelde, und einen prächtigen Schmuck für seine Gemahlin.

ten. Besonders glaubte man allgemein, daß die Pforte *) den Krieg an Rußland erklären würde. Diesem Schritte des Türkischen Hofes, suchte man zuvorzukommen, indem man auf Potemkins Anrathen mit dem Kayser in Unterhandlungen zu Schliessung eines Vertheidigungs-Bündnisses trat. Da man dem Kayser wegen des Tausches von Bayern und wegen der Römischen Königswahl, die beyde seine Lieblingsideen waren, große Versprechungen machte, so wurden die Contrahenten sehr bald einig, und das Bündniß kam sogleich zu Stande. Der Schluß der Allianz wurde mit Vorbedacht bekannt gemacht, damit ja die Türken davon Nachricht bekommen möchten. Der Tractat **) selbst blieb ein Geheimniß,

---

*) Die Oschmanen schwankten zwischen Entrüstung und Verwunderung. Die meisten Mitglieder des Divan, und die allgemeine Wuth des Pöbels, stimmte für eine Kriegserklärung. Aber die weisen, geheimen Rathschläge des Königs von Schweden, der das Türkische Ministerium an den ersten unglücklichen Krieg erinnerte, und auf die furchtbaren Verbindungen Rußlands mit Oesterreich aufmerksam machte, drangen durch, und die Pforte unterdrückte jetzt noch ihre gerechte Empfindlichkeit.

**) Dieser Tractat ist nie gedruckt worden. Den fremden Gesandten am Rußischen Hofe, sagte

doch konnte man den wesentlichen Inhalt desselben errathen. Er war größtentheils wider die Pforte gerichtet.

49.

Die Türken waren es nicht allein, die man fürchten mußte. Auf einer andern Seite konnte der König von Schweden, Rußland angreifen. Und ob er gleich minder mächtig war, als die Ottomannische Pforte, so konnte er doch in der Nähe der Residenz der Kayserin, eine Diversion machen. Potemkin hielt also dafür, daß man suchen müsse, diesen unternehmenden Monarchen zu gewinnen. Er benachrichtigte die Kayserin von seiner Idee, und gab ihr hinlängliche Instruction, die Sache einzuleiten und zu beendigen. Catharina schrieb in dieser Absicht an den König: Sie sey Willens, eine Reise nach Finnland

---

sagte man in allgemeinen Ausdrücken, diese Allianz sey blos eine Erneuerung der vorigen Bündnisse der Höfe zu Wien und Petersburg. Als dieß der König von Preussen erfuhr, befahl er dem Grafen Görz, seinem Gesandten in Rußland, das Ministerium der Kayserin zu fragen, ob die geheimen Artikel von 1746 auch erneuert worden wären. Man fand die Frage zu stark, und blieb die Antwort schuldig.

bis an die Schwedische Gränze zu unternehmen, und da bey dieser Gelegenheit beyde, ohne große Unbequemlichkeit sich sehen könnten, so bitte sie den König, zu ihr nach Friedrichsham zu kommen. Noch ehe dies geschehen war, hatte die Pforte den König von Schweden gebeten, nicht die Zahl ihrer Feinde zu vermehren. Sie hatte ihn erinnert, daß er schon seit geraumer Zeit, Subsidien *) von Frankreich **) ziehe, um ihr im Falle eines Bruches mit Rußland,

*) Wir wissen nicht genau, wenn diese Subsidien ihren Anfang genommen haben, wir glauben aber, daß es gleich nach dem ersten Türkenkriege geschehen sey. Sie betrugen jährlich, wenn wir nicht irren, 500,000 Livres, und wurden von dem jedesmaligen Ambassadeur, an den König selbst ausgezahlt, der über den Empfang dieser Summe eigenhändig quittiren mußte.

**) Die Pforte wendete sich auch an den Französischen Hof, und bat ihn um seine Fürsprache bey dem Könige von Schweden: Dieser indolente Hof that es zwar, aber mit einer Schwäche von der man sich nicht die geringste Würkung versprechen konnte. Ohne Zweck zahlte man die Subsidien fort, weil sie einmal auf der Liste der Staatsausgaben standen. Hätte Frankreich damals ein Machtwort gegen Gustav III. gesprochen, so würde es dieser Monarch nie gewagt haben, sich für neutral zu erklären.

thätig beyzustehen. Gustav III. *) der schon ohne diese Erinnerungen, die despotischen Unternehmungen Rußlands, mit Unwillen betrachtet hatte, fühlte es, daß man, wenn man sich ihnen nicht widersetzen könne, sie doch wenigstens nicht gut heissen müsse. Er glaubte mit einem Vorwand von dem Besuche loszukommen, und schrieb daher an die Kayserin: Er habe das Unglück gehabt, einen Arm auszufallen, **) und könne also das Vergnügen nicht haben, sie in Friedrichshamm zu sehen. Die Kayserin merkte nun immer mehr, daß es höchst nothwendig sey, sich dieses Prinzen zu versichern. Sie antwortete ihm also: Da er nicht zu ihr nach Friedrichshamm kommen könne, so erfordere

---

*) Gustav III hatte würklich große Talente, aber er hatte auch den größten Fehler den ein Souverän haben kann: er war schwach. Diese Schwäche wurde oft durch seine mislichen Finanzen, die sich mit seinem Hange zur Verschwendung kreuzten, bewürkt. Auf diese Art wurde er zuweilen zu Schritten verleitet, die, wie der Ausgang seiner Reise nach Friedrichshamm, nie von seinem Verstand und von seinem Herzen gebilligt werden konnten.

**) Der König war würklich gefallen, aber er hatte dadurch nur eine kleine Quetschung am Arme bekommen.

es ihre Pflicht, ihn in Stockholm zu besuchen. Nun war es nöthig, aus zwey Uebeln das kleinste zu wählen. Der Besuch der Kayserin hätte seine Finanzen noch mehr zerrüttet, dahingegen seine Reise zu ihr ihm noch bezahlt werden sollte. *) Er gieng also nach Finnland, trug zum Schein einen Arm in der Binde, blieb drey Tage in Friedrichshamm, vergaß die Französischen Subsidien und die Türken, und versprach, den Wünschen der Kayserin und des Fürsten Potemkin gemäß, die strengste Neutralität, **) im Fall eines Kriegs mit Rußland und der Pforte.

50.

Nach allen den Kränkungen, die die Oschmanen bisher von der Russischen Regierung hatten erfahren müssen, wird man es sehr sonderbar finden, daß der Fürst Potemkin die Stirn haben konnte, das Türkische Ministerium an die Schliessung eines Commerz-

---

*) Es ist vielleicht noch wenig bekannt, daß Gustav III. zu dieser kleinen Reise von der Kayserin 200,000 Rubel erhielt.

**) Der König brach in der Folge diese Neutralität, weil er durch die unaufhörlichen Intrigen Rußlands in Schweden dazu genöthigt wurde.

Tractats zu erinnern, von dem in der Erläuterungs-Convention vom Jahre 1779 die Rede gewesen war. Man weiß nicht, ob Potemkin durch diesen Antrag über den Türkischen Hof spotten, oder dessen Gesinnungen über das, was jetzt geschahe, erforschen wollte. Dem sey wie ihm wolle, so ist soviel gewiß, daß die Ottomanische Pforte alles dies mit der größten Mäßigung ertrug, und getreuer ihrem Versprechen, als gewöhnlich die Höfe waren, mit denen sie zu thun hatte, war sie sogleich bereit den Antrag anzunehmen. Die geringe Kenntniß von Handlungsgeschäften, die man in Constantinopel hatte, und die Summen, die Potemkin daselbst an diejenigen austheilte, die an diesem Tractat arbeiteten, machten, daß der Nutzen dieser Unterhandlung für den Russischen Handel und für die Russische Nation desto wichtiger, und man kann fast sagen, nur allein entscheidend groß für die Russen war. Es scheint, als ob wir von der Geschichte dieses Vertrags, der schon im Junius durch den Russischen Gesandten in Constantinopel, Herrn von Bulgakow *), einer erklärten Creatur des Fürsten Po-

---

*) Herr von Bulgakow war eigentlich nicht der Mann, der sich mit Unterhandlungen von irgend

temkin, geschlossen wurde, eher hätten sprechen sollen, allein wir glaubten es nicht thun zu dürfen, weil der Tractat erst durch die, am Ende des Monats September ausgewechselten Ratificationen seine Gültigkeit erlangte, und folglich bis dahin, nicht nur großen Abänderungen, sondern sogar einer völligen Annullirung unterworfen war. Es wäre zu weitläuftig *) auch nur einen Auszug aus diesem Handelsverträge, der in mehrern Büchern **) abgedruckt ist,

einer Art befassen konnte. Dergleichen Geschäfte übernahmen geschicktere Leute die unter ihm standen; aber da, wo Klugheit nichts vermochte, da drang Bulgakows stürmisches und beleidigendes Betragen zuweilen durch. Dieser Eigenschaften wegen hielt ihn der Fürst in Constantinopel, wo er den zweyten Türkenkrieg bewürken half, und nach dem Ausbruche desselben in die sogenannten Sieben Thürme gesperrt wurde. Nach seiner Befreyung schickte ihn die Kayserin als Gesandten nach Warschau; Hier verdarb er alles durch sein Benehmen. Er war daselbst bey der Revolution am 3ten May, von der er an seinen Hof einen Bericht einsendete, aus welchem niemand klug werden konnte. In den letzten vier Jahren der verstorbenen Kayserin wurde er nicht gebraucht.

*) Dieser Tractat besteht aus 81 Artikeln.

**) Unter andern, in dem Récueil des principaux traités conclus entre les puissances de l'Europe, par Mr. de Martens.

zu machen; eine Arbeit, die übrigens auch außer unserer Spähre liegt, weil der Fürst Potemkin zwar die Abfassung des Tractats befohlen, aber an der Ausarbeitung selbst keinen Theil gehabt hatte. Wir schließen diesen Paragraph mit der Bemerkung, daß Potemkin durch diesen Vertrag dem Türkischen Hofe abermals Vortheile abgewonnen, und neue Anlagen gemacht hatte, um den Oschmannen Kränkungen zu bereiten, die endlich seinem Verlangen gemäß, wie wir in der Folge sehen werden, in einen der blutigsten Kriege ausbrachen.

51.

Wir erinnern uns aus dem 30sten Paragraph, daß der Fürst Potemkin bey der Entstehung des Griechischen Projects mit demselben den Plan verband, sich im Orient, unter dem Namen Russischer Statthalterschaften, ein unabhängiges Reich zu stiften. Nach und nach entwickelten sich seine Entwürfe immer mehr. Er wollte, daß die Gränzen seines neuen Reichs sich bis über den Kaukasus erstrecken sollten. In dieser Absicht machte er den Fürsten von Imeretien, Kartalinien und Derbent, die schmeichelhaftesten Versprechungen, die er mit den glänzendsten Geschenken begleitete. Dadurch wollte er sie bewegen,

sich dem Russischen Schutze zu unterwerfen. Hätte er seinen Zweck erlangt, so war freylich die Gränze von dieser Seite sehr sicher, da nicht allein der Kaukasus eine gute Vormauer ist, sondern auch über den Gebürgen, alle Völker vom Caspischen bis zum schwarzen Meere, Freunde von Rußland gewesen wären; denn einzelne kleine Völkerschaften am Kuban konnten leicht bezwungen werden, und die Lesghier, ein wildes, betrügerisches Volk, das sich in keine Unterhandlungen einläßt, wollte der Fürst, wenn er Georgien und Derbent auf seiner Seite hätte, aushungern; ein schändliches Project, das aber leicht hätte ausgeführt werden können. Allein die Anschläge des Fürsten wurden größtentheils vereitelt, da der Zar Heraclius von Kartalinien nur der einzige war, der sich der Russischen Hoheit unterwarf. Pawel Potemkin brachte unter der Autorität des Fürsten, diese Unterhandlung zu Stande. *) Die Kayserin erhielt, als

*) Unter andern Ueberredungsmitteln wurde auch die Gleichheit der Religion zu Hülfe genommen. Doch diese bewürkte nicht so viel, als die wiederholten Geldsendungen und andre Geschenke. Heraclius erhielt alsdann zur Belehnung die Zeichen des Andreas-Ordens, den er schon seit mehrern Jahren trug, von Brillianten.

eine Galanterie des Fürsten Potemkin, die Unterwerfungs-Acte des Zaren, an ihrem Krönungstage. Es wurde hierauf bekannt gemacht, „daß Ihre Kayserliche Majestät an diesem Tage die Bestätigungs-„Acte des Vergleichs *) unterzeichnet hätten, wel-„cher mit Sr. Hoheit, dem Zaren von Kartalinien und „Kachet, Heraclius dem 2ten geschlossen worden, „und in welchem, Hochderselbe für sich und seine „Nachfolger in der Regierung, den allerhöch-„sten Schutz und die Oberherrschaft Ihro Kayserli-„chen Majestat und Allerhöchst Deroselben Nachfolger „auf dem Russischen Throne über die Regenten und „über die Völker sowohl des Kartelinischen als Kachet-„schen Reiches anerkennt." Der Eid der Treue des Zaren war ebenfalls nicht nur der Kayserin, sondern auch dem Thronfolger geleistet; ein Schritt, der, wie wir in der Folge sehen werden, diesem Prinzen eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen zuzog, denen Potemkin mit Gleichgültigkeit zusahe, oder doch wenigstens nur schwache Versuche machen ließ, ihnen abzuhelfen.

---

*) Diesen Vergleich kann man lesen in dem Recueil des traités par Martens und in Ahnerts Lehrbegrif der Rechte der Gesandten.

52.

Potemkins Intrigen erstreckten sich auch auf einer andern Seite bis nach Egypten; nicht um die Gewalt des Rußischen Zepters, oder vielmehr seine eigene bis dahin auszudehnen, sondern um dort Händel zu erregen, die den Oschmannen neue Verlegenheit zuziehen sollten. Wahrscheinlich philosophirte er auf folgende Art: Wenn die Türken, der ewigen Beeinträchtigungen ihrer Macht müde, den Krieg an Rußland erklären, so müssen sie, im Fall man so glücklich ist, Aufruhr in Egypten zu stiften, einen Theil ihrer Macht dazu anwenden denselben zu dämpfen, und können folglich, da sie bey getheiltin Kräften, nothwendig gegen die verbundenen Kayserhöfe unglücklich seyn müssen, die in Egypten beschäftigten Truppen, die zu entfernt von den Russischen Gränzen sind, nicht zu ihrer Unterstützung in diesen Gegenden brauchen. Um dies zu bewürken, hatte er Emissärs nach Egypten geschickt, die dort Geld und Unzufriedenheit ausstreuen mußten. Sie waren auch insofern glücklich, daß daselbst würklich ein Aufruhr erregt würde, wovon man noch in demselben Jahre die Nachricht in Rußland erhielt. Allein diese Begebenheit brachte den Fürsten Potemkin weiter keinen Vortheil, da die Oschman-

nen diesmal so weise waren, vor der Hand noch einen Krieg mit den Kayser-Höfen zu vermeiden.

53.

Es ist noch Ein Plan übrig, den der Fürst Potemkin im Jahre 1783 entwarf, den er aber seiner Bemühungen ohngeachtet, nicht ausführen konnte. Wir dürfen ihn, ob er gleich nicht gelang, doch nicht unberührt lassen, weil ihm Potemkin seitdem nie aus dem Gesichte verlor. Er war nämlich mit der Kayserin übereingekommen, daß er sich bemühen wollte, die Hospodars der Moldau und Wallachey dahin zu bringen, ihm ihre Staaten gegen einen ansehnlichen Jahrgehalt abzutreten. Jene Länder, von denen wir in den vorigen Paragraphen sprachen, sollten immer der Kayserin von Rußland gehören, und er wollte sie, wie er sagte, nur als Statthalter regieren, aber die Moldau und Wallachey sollten sein Eigenthum werden. Jedoch im Grunde würde er jene Länder alle sich zugeeignet haben. Potemkin ließ also seine Unterhandlungen anfangen. Die Hospodars der Moldau waren seit dem ersten Türkischen Kriege schon oft Anhänger von Rußland gewesen. Die Gleichheit der Religion der beyden Völker und die unaufhörlichen Be-

drückungen, die die Moldauer von den Oschmannen erdulden mußten, hatten viel dazu beygetragen. Die Wallachey war mit der Moldau in gleichem Falle, aber die Hospodars des erstern Landes hatten sich wegen der Nähe der Oesterreichischen Staaten, immer mehr an den Römisch-Kayserlichen Hof gehalten. Indessen würde Potemkin, da er so verschwenderisch mit Geschenken und Versprechungen war, überhaupt seinen Zweck ohne Schwierigkeit erreicht haben, wenn nicht der Wiener Hof gegen dessen Projecte Einwendungen gemacht hätte. Potemkin stand nun von seinem Verhaben ab, um nicht einen Bundesgenossen zu verlieren, von dem er sich noch wichtige Dienste versprach.

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Nachricht von einem unbekannt gebliebenen deutschen Völkchen.

Bey allen unsern geographischen Kenntnissen wußte man in Europa nichts von der Existenz eines merk-

würdigen Völkleins, das unter dem Namen der sieben Gemeinen einen Winkel Italiens bewohnte, und hier ruhig lebte, bis der jetzige, von der Hölle ausgebrütete, alles umstürzende Krieg, auch dieser Glückseligkeit ein Ende machte.

Zwischen dem Vicentinischen und Tyrol befinden sich sieben steile, und kahle Berge, die beyde Länder scheiden; theils auf diesen Bergen, theils am Fuße derselben liegen folgende sieben Oerter: Asiago, Enego, Fozo, Roviana, Gallio, Luziana und Rozzo. Dies wären die sogenannten sieben Gemeinen, die, obwohl sie die Oberherrschaft der Republick Venedig anerkannten, dennoch fast gänzlich unabhängig waren. Sie hielten jährlich ihre General-Versammlungen, bey welchen sie ihre eigne Obrigkeiten und Beamten wählten. Diese Bergbewohner sind fast alle Hirten, und leben von dem Ertrag ihrer zahlreichen Heerden. Sie haben mit ihren Nachbarn keine andre Gemeinschaft, als die, die durch den Verkauf ihrer Producte entsteht, und dieser geschicht zu bestimmten Perioden. Zu gewissen Jahreszeiten kommen sie von ihren Bergen herab, um in den Ebenen von Padua, Treviso und andern Districten ihre Heerden zu führen. Ihre Sprache ist sehr von der Sprache und den Mundar-

ten aller ihrer Nachbarn verschieden, und bestimmt mit großer Wahrscheinlichkeit den Ursprung dieses Völkchens. Sie sprechen Deutsch, aber mit dem Niedersächsischen Dialect; daher sie von den reisenden Ausländern, die etwas mit der deutschen Sprache bekannt sind, weit leichter als die Tyroler verstanden werden. Nun wissen wir aus der Geschichte, daß, nach der großen Niederlage, die die Cimbrer durch Marius erlitten, die Reste des Heers sich in den Gegenden von Verona, Vicenza und Trient niederließen. Ptolomeus sagt, daß die Cimbrer gegenüber der Cimbrischen Halbinsel wohnten; und Plinius nennt sie die mitländischen Cimbrer, welches alles auf Niedersachsen hindeutet. Noch mehr wird dieser Ursprung durch den Umstand bewährt, daß seit undenklichen Zeiten die Nachbaren den Bewohnern dieser Gebirge den Namen Cimbrer gegeben haben; auch findet man, daß die Schriftsteller des 12ten Jahrhunderts diese Gebirge das Cimbrische Land, und die Stadt Vicenza Cimbria nannten; alles Gründe, die zusammengenommen die Niederlassung einer Menge Menschen aus jenem alten Volk in diesen Gegenden fast bis zur Evidenz beweisen.

Diese Bergbewohner sind von einem kriegerischen Character, stolz und voller Muth; dabey verließen sie sich immer auf die von der Natur ihnen verliehene Befestigung, und fürchteten daher keine Invasion; auch wagten sie es, den Franzosen eine Zeitlang den Eingang in ihr Ländchen durch die Waffen streitig zu machen. Die französischen Republicaner wurden zurückgeschlagen; allein sie kamen verstärkt wieder; es erfolgte ein blutiges Gefecht, bey welchem die Franzosen siegten. — Das weitere Schicksal dieser Völkerschaft ist noch unbekannt.

v. A.

4.

Letzter Versuch der geheimen Rathgeber Ludwigs XVI., ihn aus den Händen der Jacobiner zu retten.

Von Bertrand de Molleville.

Lange genug hatte ich angestanden, dem Könige die Gefahren auseinander zu setzen, die ihn umringten,

aus Furcht, ihn zu muthlos zu machen. Aber endlich glaubte ich ihm vorstellen zu müssen, daß seine Lage so critisch sey, daß ich es nicht länger über mich nehmen könnte, ihn, ohne den Beystand anderer Männer, auf deren Klugheit und Anhänglichkeit er Vertrauen hätte, Rath zu geben; daß es durchaus nothwendig scheine, daß irgend ein Plan zu einem gewissen Verfahren gemacht, den Umständen angepaßt, und genau beobachtet würde; ein Plan, der nicht der Willkühr der Ereignisse bloßgestellt wäre, ohne die Macht, ihnen zu widerstehen, oder irgend eine Vorbereitung, ihnen zu begegnen; daß, wenn Se. Majestät bereits einen Plan angenommen hätten, und ihn mir mitzutheilen geruhen wollten, ich ihn den Herrn Montmorin und Malouet vorlegen, und nach Berathschlagung darüber, das Resultat Sr. Majestät vorlegen wollte, die ihn dann, nach Ihrer Weisheit, verwerfen oder genehmigen möchten. *)

---

*) Dieser Plan enthielt auch das bereits in den vorhergehenden Abschnitten mitgetheilte Project, die Tribunen zu gewinnen, das eben deshalb, weil der König es nicht genehmigte und es völlig mißglückte, hieher nicht gehört.

A. d. Ueb.

Der König schrieb an den Rand meines Briefes:

1) „Ich fühle die Nothwendigkeit eines Plans, „ungeachtet es mir unmöglich scheint, es zu vermei„den, von jedem nur möglichen Plane zuweilen abzu„weichen."

2) „Ich genehmige es, daß Sie die Herrn „Montmorin und Malouet über Ihren Plan „und jede andere wichtige Materie, die Sie mir vor„zutragen für dienlich halten mögen, zu Rathe „ziehen"

Der König schätzte Herrn Malouet*) und hatte Vertrauen zu seiner Ergebenheit. Er hatte mit Ehren die Posten eines Intendanten der Colonien und der Marine verwalter, und zeichnete sich in der National-Versammlung durch Verstand, Muth und Rechtschaffenheit aus. Seine Meinungen wurden, so wichtig sie auch waren, selten angenommen, weil er zu keiner

*) Von Montmorin brauchte der Verfasser hier nicht zu sprechen; diesen kannte der König längst; auch war Malouet ihm, seit der Sendung Mallet du Pan's nach Deutschland, bekannt genug; doch hatte der Verfasser noch nicht die Gründe des Vertrauens des Königs zu ihm, angegeben.

A. d. Ueb.

Parthey gehörte. Gewöhnlich waren daher alle Partheyen gegen ihn; die rechte Seite konnte es ihm nicht vergeben, daß er ein repräsentatives System gewünscht hatte; da er im Gegentheil die linke Seite durch seinen unveränderlichen Eifer, das Königthum aufrecht zu erhalten, in Wuth brachte.

Ich will damit nicht sagen, daß Herr Malouet in der ersten Periode der Revolution, da die Köpfe des Volks durch neue Systeme erhitzt waren, die so allgemein angenommenen Ideen zum Vortheile der Freyheit, einer neuen Constitution und einer beträchtlichen Reform bestritten habe; er hatte vielleicht einen zu hohen Begriff von den Vortheilen, die Frankreich durch eine neue Constitution und einen höhern Grad von Freyheit gewinnen sollte. Vielleicht schrieb er der Regierung gewisse Handlungen des Despotismus zu, die gänzlich von dem gebieterischen Character gewisser Minister herrührten. Er kann, wie andere gute Männer, in Irrthum verfallen seyn; aber man muß doch zugeben, daß seine Absichten immer rein waren, und daß er der erste war, der die schrecklichen Folgen, welche die Revolution drohte, voraussah, und vorher verkündigte; daß keiner unerschrockener die Rechte und Prärogativen des Königs vertheidigte, dem er noch,

bis zuletzt, Beweise von Eifer und Anhänglichkeit gab. Kurz er ist der Einzige, der, nachdem die Constitution angenommen war, den Muth hatte, die Rednerbühne zu besteigen, und förmlich dagegen zu protestiren.

Bald trat zu dieser Committe noch Herr de Montciel, der damals das Ministerium verließ, in welchem er nur einen Monat hindurch gewesen war, aber so viel Klugheit, Geschicklichkeit und Eifer für des Königs Dienst gezeigt hatte, daß Se. Majestät ihm ihr Vertrauen auch ferner schenkten. Da er, seiner Person nach, im Pallaste wenig bekannt war, so hatte er den Vortheil, nicht bemerkt zu werden, wenn er dort erschien. Er wartete daher dem Könige regelmäßig an den Tagen unserer Zusammenkünfte, Abends um neun Uhr auf, um ihm Bericht von unsern Berathschlagungen zu erstatten; welches er umständlicher thun konnte, als ich es schriftlich zu thun im Stande war.

Unterdessen fuhren die Jacobiner fort, auf Mittel zu sinnen, einen neuen, entscheidenden, Aufstand zu erregen, als der am 20sten Junius gewesen war. Zur Ausführung desselben wurde der 29ste Julius bestimmt. Ihre Absicht war, die königliche Familie zu

ermorden, oder wenigstens den König des Throns zu entsetzen, und ihn ins Gefängniß zu sperren. Der Plan dazu war folgender:

Dreyhundert Mann sollten sich bey dem Hotel des Maire versammeln, unter dem Vorwande, Petion vor einer vorgeblichen Verschwörung gegen sein Leben zu schützen, in der That aber, um ihn zu hindern, nach dem Schlosse zu gehen, wohin die Pflichten seines Amtes ihn in der Stunde des Aufruhrs gerufen haben würden, der, während der Belagerung seines Hauses, in den Vorstädten beginnen sollte. Die Aufrührer sollten dann in starker Anzahl nach dem Caroussel-Platze marschiren, mit allen Canonen und Artilleristen, die sie zusammenbringen könnten; alles dieß unter dem Vorwande, den braven Petion zu schützen, und die Verschwörer zu vertilgen, die in dem Schlosse angeblich verborgen seyn sollten.

Glücklicherweise erfuhr ich alles dieß am 19ten Julius. Ich gab sogleich dem Könige Nachricht von dem Projecte, und stellte ihm dringend die Nothwendigkeit vor, schleunige Maaßregeln zu seiner Rettung zu ergreifen. Ich rieth ihm, Paris zu verlassen, mit den Zusatze, daß ich noch an dem nämlichen Tage die Herrn de Montmorin und Malouet zu Rathe

ziehen, und ihn den Plan zur Flucht zusenden wollte, der uns mit den wenigsten Gefahren verbunden zu seyn scheinen möchte; unterdessen wollte ich alle mögliche Mittel anwenden, den Plan der Jacobiner zu zerstören, oder wenigstens zu bewirken, daß dessen Ausführung so lange verschoben würde, daß der König die nöthigen Vorbereitungen zu seiner Abreise treffen könnte.

Das Mittel, das mir das wirksamste schien, dieß scheußliche Complott zu verhindern, war, das Detail desselben sogleich in einer großen Anzahl von Pamphlets bekannt zu machen, die haufenweise in der ganzen Stadt, vorzüglich aber in den Vorstädten, vertheilt werden sollten, unter dem Titel: „Ein schreckliches Complott gegen Petion; neue Verschwörungen gegen die National-Repräsentation; die falschen Sansculotten entlarvt;" rc. Da ich aber erfuhr, daß der Pöbel, ungeachtet er selten Pamphlets lieset, begierig die Placate verschlang, die an den Mauern angeschlagen wurden, und vorzüglich Tallien's Ami des Citoyens auf gelbem, und Louvet's Sentinelle auf blauem Papier, so ließ ich obgedachtes Detail, bey dessen Abfassung ich den heftig patriotischen Styl Louvets, so sehr als möglich, nachahmte, auf dasselbe Papier, und

mit denselben Lettern drucken, unter der Aufschrift: Sentinelle No. 42, und sie überall, wo Louvet Tags vorher No. 41 hatte anschlagen lassen, über diese Nummern kleben, wodurch ich bewirkte, daß ganz Paris meine Geschichte der Verschwörung bereits gelesen hatte, ehe die Jacobiner Zeit gewinnen konnten, sie von den Mauern abzureißen. Da ich dieß vorausgesehen hatte, so hatte ich die Verfügung getroffen, daß das erste Drittheil der falschen Sentinelle mit No. 42, das zweyte mit No. 43, das dritte mit No. 44 bezeichnet wurden, und hatte Befehl ertheilt, daß Louvet's zwey folgende Sentinellen sobald sie erschienen, von demselben Papier, nur mit verschiedenen Nummern überdeckt wurden.

Ich hatte den Friedensrichter, Buob, den Auftrag gegeben, Leute, auf die er sich verlassen könnte, in gewisse Entfernungen von denen zu stellen, die dazu gebraucht wurden, gedachtes Papier anzukleben, im Falle sie etwa in der Vollziehung ihrer Befehle gehindert würden. Diese Vorsicht war nicht unnöthig; denn verschiedene von ihnen wurden von den Spionen der Jacobiner angegriffen, und von beyden Seiten wurden Schläge ausgetheilt. Einem meiner Agenten wurden drey Zähne ausgeschlagen; aber ein Assignat

von hundert Livres tröstete ihn vollkommen. In der That war der Widerstand so gewaltsam, daß meine No. 44 nicht angeschlagen werden konnte. Ueberall, wo man den Versuch machen wollte, fand man die Macht der Jacobiner überlegen. Einer von denen, die Placate anschlagen wollten, wurde aufgegriffen, und vor den Friedensrichter gebracht; da er aber die Person, die ihm das Papier gegeben hatte, nicht kannte, so konnte der Friedensrichter nichts Wesentliches von ihm erfahren.

Seine Aussage gieng dahin, daß ein Unbekannter ihm, in Louvets Namen, den Vorschlag gethan hätte, dreyßig Exemplare in der auf einer Liste verzeichneten Straßen und Alleen anzukleben; und daß er, weil die Sentinelle du peuple ihm als ein patriotisches Journal bekannt sey, das Geschäft, gegen Bezahlung von fünf Sols für jedes Placat, übernommen hätte.

Nachdem der Richter das untergeschobene und ächte Exemplar der Sentinelle gelesen hatte, erklärte er: daß er weder im Styl, noch in den Grundsätzen, einen Unterschied zwischen beyde bemerken könnte, daß sie ihm beyde gleich gut schienen; und daß er in Verlegenheit gerathen würde, wenn er entscheiden sollte,

welche patriotischer wäre, daß folglich der Irrthum des Gefangenen sehr verzeihlich sey, und er in Freyheit gesetzt werden sollte.

Ich will nicht behaupten, daß diese Pamphlete allein die Ursache der Vereitelung des Aufstandes am 29sten Julius waren; aber sicher trugen sie dazu bey.

In der Antwort des Königs auf meinen Brief, worin ich ihn dringend ersuchte, die Hauptstadt zu verlassen, erklärte er bestimmt, daß er nicht weiter als zwanzig (französische) Meilen gehen würde, weil diese Entfernung in der, von ihm beschwornen, Constitution festgesetzt sey. In dem Plane zur Flucht hatte ich daher seine Gewissenhaftigkeit sowohl, als seine Rettung, vor Augen.

Herr Clermont Tonnerre hatte seit einigen Tagen, mit der Bewilligung des Königs, unsern Committeen beygewohnt; sein Eifer und sein heller Verstand waren uns, in dieser wichtigen Crise, sehr nützlich. Nach einer tief eindringenden Berathschlagung mit ihm, Herrn de Montmorin und Malouet, setzte ich folgenden Plan auf:

„Das Schloß Gaillon in der Normandie scheint mir zu einem temporellen Zufluchtsorte für Ihro Majestäten am gelegensten zu seyn; das Gebaude ist ge-

räumig, der Park sehr weitläuftig, und es liegt gerade zwanzig Meilen von Paris."

„Dieser Ort vereinigt mit vielen Vortheilen der Lage auch den, daß es nur 36 Meilen vom Meer, der Rhede von Honfleur, und 50 Meilen von Fecamp liegt; folglich der königlichen Familie ein sicheres und leichtes Mittel zur Flucht übrig bleibt, im Falle sie von den Jacobinern verfolgt werden sollte. Der Marine Commissar Michael zu Havre de Grace, der ein eifriger Royalist ist, wird immer ein Schiff bereit halten, das, eine Stunde nach erhaltener Nachricht, absegeln kann."

„Außerdem bin ich überzeugt, daß die Einwohner dieses Theils der Normandie dem Könige vorzüglich zugethan sind."

„Es wird der königlichen Familie nicht schwer seyn, um Mitternacht aus dem Schlosse zu entfliehen, und durch das Hotel des Intendanten der Civilliste (de la Porte) zu gehen, welches mit dem Pallaste durch die große Gallerie vom Louvre zusammenhängt, von dem es durch eine alte hölzerne Wand getrennt ist, und Nachts nur von einer einzigen Schildwache besetzt wird, die durch Trinken oder Opium leicht in Schlaf gebracht werden könnte."

„An diesem Abend wird Herr de la Porte keine Gesellschaft zum Souper einladen, die Herren de Montmorin und Clermont Tonnerre ausgenommen, die in schlichten, zweyspännigen, Kutschen, ohne Wappen, ankommen werden. Da alle Abende an der Thüre von Herrn de la Porte's Hotel so viele Kutschen für diejenigen ankommen, die bey ihm zu Abend speisen, so können diese beyden Kutschen unmöglich Aufmerksamkeit erregen. In diese setzt sich die königliche Familie, mit Madame Tourzel und zwey Kammerfrauen. Herr Clermont Tonnerre wird, in einem grauen Rocke, auf die eine hinten aufsteigen, und auf die andere ein Officier der entlassenen Garden, in derselben Kleidung."

„Der König und die Königen werden sich zusammen auf den Rücksitz setzen, um desto weniger bemerkt zu werden."

„Um die Vorstädte zu vermeiden, und sobald als möglich aus Paris zu kommen, werden sie durch die Boulevards und die Barriere blanche, die weniger sorgfältig besetzt ist, als die andern, und durch die Straße Clichi auf den Weg von St. Denis, gehen."

„Die Vollziehung des Decrets, welches die Schweizergarden wieder mit den Linientruppen vereinigte,

giebt ein Sicherheitsmittel mehr auf dem Wege. In dieser Hinsicht wird der Befehlshaber der Schweizergarden ihren Marsch nach folgenden Instructionen einrichten, die er von dem Minister erhalten wird:"

1) "Ein Detachement von funfzig Mann soll Paris zu rechter Zeit verlassen, um bey der Barriere blanche mit dem Könige zugleich anzukommen, um die Aufmerksamkeit der Schildwache oder der Wache bey dieser Barrriere abzulenken, und jedes Hinderniß dieses Wegs zu verhüten."

2) "Ein Detachement von 1500 Schweizern soll von Courbevoye zeitig genug aufbrechen, um in St. Denis sechs Stunden vor der Durchreise des Königs anzukommen; und von den Soldaten dieses Detachements sollen, so viel als möglich, in der Nähe der Landstrasse einquartirt werden, mit dem Befehl, sich um ein Uhr früh zum Aufbruche in Bereitschaft zu halten, um im Fall eines Hindernisses, auf das erste Signal ihres commandirenden Officiers bey der Hand zu seyn, dem folglich bey der Ankunft in St. Denis das Geheimniß anvertraut, und Instruction gegeben werden muß, der königlichen Familie eine glückliche Flucht zu sichern, und die Kutschen, sobald sie kommen, zu begleiten."

3) „Ein zweytes Detachement von 550 Mann soll von Courbevoye zeitig genug aufbrechen, um zu Fronceville sechs Stunden vor dem Könige anzukommen; und der Officier dieses Detachement soll dieselbe Ordre erhalten, wie der Officier in St. Denis."

4) „Das letzte aus tausend Mann bestehende, Detachement soll zu Pontoise, sechs Stunden vor dem Könige eintreffen, und bereit seyn, ihn mit den übrigen Detachements zu begleiten."

„Da alle Officiere und Soldaten von des Königs Garde zu Pferde noch in Paris sind, so erklärt Herr d'Hervilly, daß er nur zwölf Stunden vorher unterrichtet zu werden brauche, um sie gegen Mitternacht in Versailles zu versammeln, ihre Pferde aus dem königlichen Stalle in Versailles nehmen zu lassen, und sie dann gerade dahin zu führen, wo der König sie haben wollte."

„Die beyden Kutschen werden eine halbe Meile hinter St. Denis die Pferde wechseln. Hier wird ein Theil der Garde auf den König warten, und die Kutschen begleiten, dahingegen ein anderer Theil geradeswegs nach Triel gehen soll."

„Von Pontoise nach Gaillon wird des Königs Flucht durch Detachements von zwey Schweizer-Re-

gimentern gesichert werden, die in dem Departement der niedern Seine stehen, und Se. Majestät sehr ergeben sind; diese Detachements werden auf demselben Wege mit den Kutschen weiter gehen, nachdem diese vorüber sind."

„In dem Schlosse Vernon werden Ihre Majestäten sich einen Tag und eine Nacht aufhalten, um Zeit zu verstatten, die nöthigen Meublen nach dem Schlosse Gaillon zu bringen, im Falle die darin befindlichen Meubeln, wie man zu glauben Ursache hat, verkauft seyn sollten."

„Diejenigen Personen von der Hofhaltung des Königs und der Königin, die sie bey sich zu haben wünschen, werden geheimen Befehl erhalten, zwölf Stunden nach des Königs Abreise von Paris zu folgen, und mit aller nöthigen Vorsicht das Leinenzeug und die Kleidungsstücke mitzunehmen, die Ihre Majestät verlangen mögen. Auf dem Wege müssen an schicklichen Plätzen vertraute Couriere angestellt werden, damit der König alle Stunden von dem Zustande der Hauptstadt, den Maaßregeln der Versammlung u. s. w. unterrichtet werden können. Diese Couriere können aus den in Paris zurückbleibenden Garden zu Fuß gewählt werden."

„Sobald der König in Gaillon angekommen ist, wird er an die Versammlung, die Municipalität und alle Departements schreiben, um sie von den Umständen und den Beweggründen zu unterrichten, die ihn genöthigt haben, sich aus Paris zu entfernen."

„Eine gehörige Darstellung der schimpflichen Behandlung, der die königliche Familie unterworfen war, und die dringende Gefahr, die sie bedrohte, kann die Wirkung nicht verfehlen, Sr. Majestät Betragen zu rechtfertigen; auch wird eine solche Darstellung vielleicht auf die Gemüther des Volks einen heilsamen Eindruck machen."

„Herr de Montmorin sowohl als ich, hoffen, daß Se. Majestät erlauben werden, daß wir Ihnen folgen, oder vorausgehen."

Ich setzte diesen Plan nicht eher auf, als nachdem ich Herrn d'Hervilly in Betreff der militärischen Operationen zu Rathe gezogen hatte, bey welchen er eine Hauptrolle spielen sollte; er genehmigte ihn gänzlich. In meinem Briefe an den König, der den Plan begleitete, ersuchte ich ihn, die dringenden und großen Gefahren zu bedenken, denen nicht nur er, sondern auch seine ganze Familie ausgesetzt seyn würde; ich stellte ihm vor: daß hier keine andere Methode übrig

bleibe, ihn vor diesen Gefahren zu schützen, als die jetzt vorgeschlagenen Maaßregeln; daß aber kein Augenblick verloren werden dürfte, wenn er nicht entschlossen sey, der Krone zu entsagen, wie mehrere achtungswerthe, ihm aufrichtig ergebene, Personen, vorzüglich Herr Malesherbes, ihm gerathen haben sollten, und ich selbst, trotz meiner Abneigung gegen eine solche Maaßregel, aus wohlgegründeter Besorgniß für das Leben Sr. Majestät gerathen haben würde, wenn nicht der obige Plan, Paris zu verlassen, nach meiner Meinung, eben so sicher, und, nach meiner geringen Meinung, zuträglicher wäre.

Zugleich rieth ich dem Könige, ehe der Plan zu seiner Abreise völlig genehmigt würde, und während man die nöthigen Vorbereitungen zu dessen Ausführung träfe, einen treuen und erfahrnen Officier nach der Normandie zu schicken, der dort nicht bekannt sey; dieser würde keine Schwierigkeit finden, von dem Directorium des Departements die Erlaubniß zu erhalten, das Schloß zu besehen, besonders, wenn er die Absicht vorgäbe, es zu kaufen; dieser müßte die Lage und die Vertheidigungsmittel desselben sorgfältig untersuchen, und sehen, ob es, im Nothfalle möglich sey, Beystand von Rouen zu erhalten; auch müsse er zu-

gleich angewiesen werden, alle Vorsicht und Klugheit anzuwenden, die Gesinnungen der vorzüglichsten Mitglieder dieses Departements und der Municipalität gegen den König, und vor allen die allgemeine Denkart der Truppen zu erforschen.

Ich schlug dazu Herrn Lefort, Marchal de Camp, vor, dessen Talente und Eifer der König kannte. Er war ein Urenkel des berühmten Lefort, der durch das Vertrauen und die Freundschaft Peters des Großen gegen ihn so sehr bekannt ist.

Nachdem der König den Plan der Königin mitgetheilt, und ihn zwey Tage hindurch überdacht hatte, genehmigte er sowohl den Plan überhaupt, als auch den Vorschlag, Herrn Lefort nach der Normandie zu schicken. Er bemerkte aber, daß vor allem Geld herbeygeschaft werden müsse, da er, bey der Erschöpfung der Civilliste, bey weitem nicht die dazu hinlängliche Summe besitze. Ich theilte diese Antwort sogleich Herrn Montmorin mit. Dieser erzählte mir, daß der Duc du Chatelet ihm im Vertrauen gesagt habe: er habe eine Million zurückgelegt, die er dem Könige anbieten wollte, sobald er deren bedürfe; auf diese Summe könne man also rechnen. Ich meiner-

seits, hatte bereits von meinem eigenen Vermögen und anderwärts her, 600,000 Livres gesichert, und durfte Unterstützung vom Duc de Liancourt hoffen, der mich oft versichert hatte, daß er bereit sey, alle seine Ländereyen in baares Geld zum Gebrauche des Königs zu verwandeln, bloß mit Vorbehalt von hundert Guineen jährlich zu seinem eignen unmittelbaren Unterhalte. Er hatte dem Könige bereits 190,000 Livres auf meine Quittung geliehen, und zu Anfange des Augusts 900,000 Livres versprochen. Ich unterrichtete den König von diesen Hülfsquellen, die mit der Summe von 6 bis 700,000 Livres in Assignaten und 5000 Louisd'or, die der König hatte, ungefähr drey Millionen Livres ausmachten. Ich drang daher in den König, Herrn Lefort's Sendung nicht zu verschieben, und der König bevollmächtigte mich, ihn Tags darauf abzusenden.

(Der Beschluß folgt.)

5.

Auszug aus Mallet Dupans Briefen an den ersten Minister des Königs von Sardinien über Frankreichs Lage.

(Aus dem Redacteur.)

Man hat in den Papieren des venetianischen Senats von Mallet Dupan, der zwar ein Genfer von Geburt ist, nachher aber in Frankreich wohnte und auswanderte, eine Correspondenz an den ersten Minister eines Königs gefunden, der ihn in Bern bezahlte, um Frankreich zu beobachten, und es nach seinen politischen und militärischen Verhältnissen zu schildern.

Diese Correspondenz, die den 16ten November 1796 angefangen zu haben scheint, wurde nach dem 23sten May 1797 durch eine Krankheit des Verfassers unterbrochen. Der Nobile Quirini ließ Abschriften für die Staats-Inquisitoren davon nehmen. *)

*) Außer dieser Correspondenz hat man, wie der Redacteur versichert, in den Archiven dieser

Man muß die gegen die Republick bewaffnete Könige, sey es nun laut oder in geheim, beklagen, wenn ihre Minister sich auf Berichte verließen, die ihnen von einem solchen Beobachter verkauft wurden. Außer den nach seiner Manier auf eine giftige Art dargestellten Zeitungsnachrichten enthalten seine Briefe nur heftige Satyren gegen das Directorium, Verwünschungen gegen die Freyheit, derbe Schmähungen gegen die französische Nation und das Madriter Cabinet, untermischt mit Vertheidigungen des brittischen Cabinets und Schmeicheleyen für dasselbe. Im Ganzen scheint dieser Schriftsteller, ungeachtet er im Solde eines von England sehr entfernten Fürsten steht, nur unter der Eingebung der Engländer gegen das übrige Europa zu arbeiten. Aber unter diesen Diatriben trift man auf einige sehr anziehende Artikel. Hier sind Proben, aus denen man die Freunde und Feinde der französischen Republick am besten kennen lernen kann.

Staats-Inquisitoren noch viele ähnliche Papiere gefunden, die manchen Personen, die unbekannt zu bleiben hoffen, die Maske abreissen, und den 18ten Fructidor rechtfertigen werden. Man arbeitet in Paris an Auszügen daraus, die gedruckt werden sollen.

In dem Briefe von 24sten September 1796 triumphirt Mallet Dupan indem er von dem Zustande der Finanzen spricht, darüber, daß Gilbert Desmolières, vom neuen Drittheil und Financier unter der vorigen Regierung, zum Präsidenten der (Finanz) Commission ernannt worden; Desmolières habe — fügt er hinzu — erklärt, daß 39 Hauptklage-Puncte gegen das Directorium vorhanden wären, die zu ihrer Zeit und an ihrem Orte vorgelegt werden würden. — Weiterhin nennt er die französischen Truppen einen Haufen in Regimenter vertheilter Räuber und Verbrecher. Hier der Schluß seines Briefes: „Jemehr die französische Regierung den Lord Malmesbury unanständig behandelt, desto mehr beweisen ihm die Einwohner von Paris Achtung, weil ihrer Aeußerung nach, durch ihn Ordnung und Ruhe in Frankreich wieder hergestellt werden sollen. Seit der Ankunft dieses englischen Bevollmächtigten in der Hauptstadt wird die spanische Faction öffentlich gehöhnt. Man hoft, daß die coalisirten Höfe, Spanien zum Trotz, sich endlich für den rechtmäßigen Nachfolger Ludwigs XVI. erklären werden.“

In dem Briefe vom 22sten December 1796 lieset man: „Die Gendarmerie, die für die Sicherheit der Wege seyn soll, ist selbst mit den Räubern und Mördern verbunden; die Räuberey ist jetzt ein Stand; die Obrigkeiten, die Agenten der vollziehenden Macht werden nicht anerkannt; man begegnet ihnen mit Verachtung und Widerspenstigkeit. . . So zeichnete Mallet Dupan die Republick; und so werden die Minister der Könige unterrichtet! Eine schöne Verwendung des Geldes des Volks! — Dann freut sich der Correspondent darüber, daß Comus und die Finanzcommission des Raths der 500, mit dem Diretorium veruneinigt, seinen Behauptungen über die Finanzen widersprach, ohne jedoch die Wahrheit durch irgend eine Thatsache zu schwächen. Ueberdieß nennt er die Berichte der Commission Tribunen-Geschwätz; er wird verdrüßlich darüber, daß der Ausschuß der Fünfhunderte diese Gelegenheit nicht zu benutzen wußte, das Directorium außer Stand zu setzen, den Krieg zu verewigen, und ihm im Gegentheil, nach

vielen Reden voller Unwissenheit Widersprüche und Charlatanismus, seine Bitte bewilligte. Am Schlusse des Briefes sagt der Correspondent: „Die Opposition hat wieder etwas Leben erhalten. Carnot, ein geschmeidiger und listiger Geist, ohne Grundsätze, ohne Leidenschaften, nähert sich den Gemäßigten, und wird der Gegenstand des Hasses der Jacobiner.“

In dem Briefe vom 29sten December 1796 ist die Rede von den damals nahen Wahlen, die den Correspondenten bange machen. „Die kalten Beobachter, — sagt er, — sind nicht ruhig. Wären diese Wahlen das Resultat der öffentlichen Meinung, so würde der Kern der Republicaner entfernt werden, und die Ernennungen würden auf Männer fallen, deren Gesinnungen denen, die seit 1792 herrschend waren, wenig gleichen.“ — „Nichts, fügt er hinzu, ist so gefährlich, als was man gegenwärtig in Frankreich ehrliche Leute (honêtes gens) zu nennen pflegt.“ — Mallet Dupan scheint damals kein Vertrauen zu ihnen gehabt zu haben; aber seine Hofnung und sein Ton ändern sich bald.

Den 4ten Januar 1797 kündigte er eine gewisse Veränderung der öffentlichen Denkungsart in Frankreich an, das, von einer systematischen Unterwürfigkeit und einer überlegten Vereinigung mit dem Directorium seit drey Monaten zu einem positiven moralischen Aufstande übergangen ist, der aus allen Urtheilen, allen Schriften, allen Unterhaltungen hervorleuchtet. Nicht eine Cabale, nicht eine Faction, nicht eine politische Secte giebt es, die nicht dem Directorium den Fußtritt des Esels giebt. — Demungeachtet spricht er von diesem Directorium als von einem Divan, dem das halbe Europa sich zu Füssen wirft, und mit dem es um die Ehre handelt, ihm zinsbar zu werden. Er entwirft eine Characteristick der Mitglieder des Directoriums nach seiner Manier. Hier das, was er von Carnot sagt: „Carnot wird von den Jacobinern verabscheut, wie alle Apostaten verabscheut werden. Sie verzeihen es einem unterthänigen Diener Robespierre's nicht, daß er Moderantismus affectirt." — Man erlaubt sich nicht, die Ausdrücke hieher zu setzen, deren er sich nachher bedient, da er von dem gesetzgebenden Corps spricht. — Er kommt auf die Wahlen zurück, und giebt darüber unter ei-

dern folgende Nachrichten: „Die Agenten des Königs von Frankreich, so linkisch und unverbesserlich, als man nur irgend Menschen finden kann, haben diesen Augenblick benutzt, den Wählern erklärte Aristocraten zu empfehlen. Dreyßigerley Cabalen, Zirkel, Secten, Gesellschaften wählen sämmtlich nur Feinde der gegenwärtigen Regierung."

Der Brief vom 6ten Januar 1797 enthält herrliche Geständnisse: „Es ist eine eben so wahre als auffallende Bemerkung, daß, jemehr die Franzosen, bey dem Kriege leiden, und das Ende desselben wünschen, die Vorurtheile gegen ihre Feinde sich um so weniger verringern. Diese National-Antipathie giebt dem Directorium nicht zu berechnende Kräfte, und erleichtert ihm sehr die Ausführung seiner Plane. Selbst die Royalisten bestärken diese Antipathie, die zurückgekehrten Emigrirten, erbittert durch ihr widriges Schicksal und durch die in den mehrsten Ländern Europens erlittene Behandlung, ermüdet durch ihre vergeblichen Bemühungen, und ihrer erhitzten Einbildungskraft preis gegeben, wiederholen und bestätigen alle innerhalb und außerhalb Frankreich erfundene Fabeln. Schon haben zurückgekehrte Emigrirte Dienste bey den Armeen und und der Marine genommen. Beharrt man bey diesen

Gesinnungen: so wird der Krieg nie allgemeiner national seyn, als im gegenwärtigen Jahre." — Mallet Dupan schließt diesen Brief mit einer neuen dringenden Empfehlung. Die Maxime, „die wir, sagt er, seit sechs Jahren, so häufig, und so vergeblich wiederholt haben, und auf der wir mehr als jemals bestehen, ist: daß die Revolution endigen, oder Europa verschlingen müsse."

In seinem Briefe vom 3ten Februar 1797 verdient es bemerkt zu werden, wie er den Helden Italiens behandelt. „Die letzten Siege Buonaparte's haben in Paris einen sehr starken Eindruck gemacht, und den fürchterlichsten Einfluß gehabt, indem sie die Directorial-Parthey, die Jacobiner, ihre Hofnungen, die Kriegs- und Eroberungs-Wuth vermehrten; es ist ein Sieg für die Jacobiner, deren Häupter fortfahren, die Hofnungen zu vereiteln, welche die Opposition auf die Wahlen setzte."

In einem andern Briefe wird Bounaparte noch weit schlimmer behandelt.

Der Brief vom 7ten Februar führt die No. 92, woraus sich ergiebt, daß uns eine große Anzahl seiner Depechen fehlt. Hier zeigt sich vorzüglich sein Verdruß über die Siege unserer Armeen: „Die so schimpf-

liche Catastrophe, sagt er, welche die österreichischen Truppen zum viertenmale erlitten haben, hat die Plane des Directoriums befestigt und erweitert." Der Protestant Mallet Dupan fühlt Mitleiden mit dem Schicksale des Papstes. „Auf seine Heiligkeit, sagt er, wird das Ungewitter zuerst losbrechen." Dann beklagt er das Schicksal Roms, das den Verwüstungen des neuen Attila's preis gegeben werden soll. Zum Glück weiß man, wie Buonaparte diese Beschimpfung erwiederte. Nur ein Mallet Dupan konnte es sich erlauben, diesen großen Namen neben Attila's Namen zu setzen. Ueberdieß gesteht er, daß „Italien durch seine Feigheit, seine Uneinigkeiten, seinen Geiz, seine Unwissenheit und die Verderbtheit seiner Regenten, sein Schicksal sich zugezogen und verdient habe." Man bemerke dabey, daß diese Lobrede auf die italiänischen Mächte an den Minister einer dieser Mächte gerichtet war. — Er kommt dann auf die traurigen Nachrichten zurück, die zu Anfange seines Briefes ihn so stark schmerzten. Hier seine Bemerkungen darüber:

„Die letzten Siege Buonaparte's haben in Paris die fürchterlichsten Wirkungen und einerseits einen Frohsinn, andererseits aber eine dumpfe Bestür-

zung hervorgebracht, wovon man lange kein Beyspiel hatte. Die Freunde des Friedens, die ihn durch gegenseitige Restitutionen zu bewirken wünschen, stehen verwirrt und erschrocken da. Einer von ihnen, (Dumas) der, im Rathe der Alten, den Augenblick der Siege Italiens als günstig für einen billigen Frieden darzustellen versuchte, wurde durch Gezisch unterbrochen, und seine Rede zu endigen verhindert. Zwey Drittheile Frankreichs, die Hälfte des gesetzgebenden Corps, zwey Mitglieder des Directoriums, das Volk und das Publicum der Hauptstadt, würden die Niederlage, den Tod oder die Gefangenschaft Buonaparte's als eine Wohlthat des Himmels betrachtet haben. Er ist vorzugsweise der revolutionäre General, der General der Jacobiner, die Creatur und die Stütze ihrer Häupter; er wurde von seinem Freunde Barras angestellt, vertheidigt und aufrecht erhalten; und dieser Barras führt im Directorium die Zügel des Jacobinismus. Würde Buonaparte gestürzt, so fiel Barras mit ihm. — Carnot allein ist ein offen erklärter Gegner seiner Collegen und der Jacobiner. Er hat sich mit den Vendemiaristen, mit den systematischen Royalisten und den Oppositions-Partheyen aller Art verbunden. Seine Vertrauten sind

Dumas, ehemaliger Adjutant von Lafayette, und Lacuée de Cessac, Dumas's College in der gesetzgebenden Versammlung, der, so wie er, auf der rechten Seite, gegen die Gironde und die Republicaner kämpfte, und unter der vorigen Regierung Capitän bey der Infanterie war. Beyde sind mir persönlich bekannt; beyde sind Intriganten, aber Royalisten; Dumas talentvoller, Lacuée arbeitsamer." *)

---

*) Dumas hat als Deportirter, auf diese Beschuldigungen nicht antworten können; Lacuée aber hat sich dagegen vertheidigt. Er giebt eine Uebersicht seines Betragens seit der Revolution, seiner Bemühungen als Gesetzgeber, und seiner Dienste als Militärperson. Nie hat er, wie er versichert, eine Gelegenheit versäumt, seinem Vaterlande nützlich zu werden; alle seine Schriften tragen das Siegel des Bürgersinns und der Freyheitsliebe. Auf den Adel, mit dem Mallet Dupan ihn beschenkt, kann er nicht Verzicht leisten, weil er nicht im Besitz desselben ist. — Poultier, dessen Zeugniß hier vielleicht etwas gilt, sagt von ihm: daß er in der letzten Zeit vor dem 18ten Fructidor, da er mit Rovère, Dumas und Pichegrü Mitglied der Commission der Saalinspectoren war, diesen Verschwörern immer entgegen gearbeitet, sich ihnen mit Wärme widersetzt habe, und aus den letztern Sitzungen weggeblieben sey. „Ich weiß — setzt er hinzu, — daß er sich alle Mühe gegeben hat, Carnot auf

Trotz dieser Umstände wundert sich Mallet Du-pan, daß die französische Regierung keinen andern Aufstand, als den der Journalisten, erleidet.

Die Nachschrift dieses Briefes ist hier einer Stelle werth: N. S. „Das Directorium hat so eben dem gesetzgebenden Corps eine von den Agenten des Königs in Paris angesponnene Verschwörung denunciirt. Mehrere einzelne Umstände dieses Complotts sind fabelhaft, und absichtlich zu dem Zwecke erdichtet, ganz Frankreich gegen die contrerevolutionären Royalisten und gegen den König Ludwig XVIII. zu vereinigen. Aber die Hauptsache und die vorzüglichsten Umstände sind gewiß. Ich kannte die Agenten, ihre Ränke, die Hände . . ., die das Geld dazu gaben. Seit fünf Wochen hatte ich denen, welche die Unternehmung leiteten, die Weisung gegeben, daß die Pariser Polizey auf ihre Agenten aufmerksam sey; diese Warnung wurde aber, wie gewöhnlich, mit Verachtung aufgenommen. Nur dieses Ereignisses bedurfte es, um

---

republicanische Gesinnungen zurückzubringen; ich weiß, daß er sich geweigert hat, ihn bey sich aufzunehmen; und am 18ten Fructidor war er einer der ersten im Odeon, und betrug sich auf eine Art, die ihm das Vertrauen seiner Collegen erwarb."

A. d. Ueb.

alle Classen gegen diese Wiederhersteller der ehemaligen Regierung durch Verschwörung oder Gewalt zu vereinigen. Schon lange glaube ich, und habe es laut gesagt: die gefährlichsten Feinde des Königthums sind die Königlichgesinnten. Am 22sten Januar beantwortete einer dieser Schwachköpfe, dem ich es in sehr starken Ausdrücken widerrathen hatte, an diesen Ränken Theil zu nehmen, meine Warnung durch die Uebersendung der zu ihrem Projecte gehörigen Papiere mit der ordinären Post."

So bestimmt spricht er über das Daseyn und die Umstände der royalistischen Verschwörung, die diese Theilnehmer in Zweifel ziehen wollten. Mallet Dupan kannte sie; er beklagte sich nur über die Art derselben. Aber er giebt hierüber in seinem Briefe vom 13ten Februar 1797 noch weitere Aufklärungen. Dieser Brief verdient fast ganz abgeschrieben zu werden:

Bern, den 13ten Februar 1797.

„Das in den ersten Tagen dieses Monats in Paris entdeckte Complott hat jeden andern Gegenstand des öffentlichen Interesse auf die Seite gestellt. Man könnte es, mit vollem Rechte, mehr eine contrerevolutionäre Intrige als eine Verschwörung nennen. Drey

der verhafteten Haupt-Agenten sind mir persönlich bekannt, und so wohl bekannt, daß ich ihnen nicht einen Brief von einiger Wichtigkeit zwey Meilen weit zu tragen gegeben haben würde. Der Abbé Brottier, Gelehrter, ist eine Art von Fanatiker, von der Gattung derer, die, vom Anfange an bis jetzt, bey jeder Mondsveränderung eine völlige Gegenrevolution erwarteten; Herr de Villeurnois, ehedem Requetenmeister, war ein Weltmann, der das Vergnügen liebte, eben so leichtgläubig, als leichtsinnig, ein lebhafter Kopf, aber ohne Urtheilskraft. Dunant ist ein ehemaliger Unter-Lieutenant von der Marine, ein kleiner Intrigant ohne Talente, der, mehrere Monate zu Bern, mit einer Buhlerin lebte, die er für seine Frau ausgab. Sein wahrer Name ist Duverne de Presle. Poly, der vierte der verhafteten königlichen Agenten ist mir unbekannt. Seinem Geständnisse zufolge war er aus Politick Terrorist, und scheint zu der in Frankreich unzählbaren Classe von untergeordneten Intriganten zu gehören. Von dieser Art waren die vier Menschen, die den Oberauftrag dazu hatten, die französische Monarchie wieder herzustellen, und eine Revolution zu beendigen, welche die Hälfte Europens bezwungen hat, und die andere Hälfte bedroht.

Die Albernheit, Geschwätzigkeit, thörigte Zuversicht und das Geplauder dieser Herrn brauchen nicht ausgezeichnet zu werden; bemerkenswerth ist es aber, daß man in ihrem Betragen das Resultat des unbesiegbaren Irrthums findet, in welchem abgeschmackte Berichte die Royalisten im Auslande und ihre Rathgeber erhalten, daß sie nämlich alle Franzosen, die nicht Jacobiner sind, als Contre-Revolutionäre, als seufzend nach der vorigen Regierung betrachten. Für Unwissende giebt es niemals Nuancen.

„Die Actenstücke allein verdienen zu Rathe gezogen zu werden und die Meinung zu bestimmen — Sie beweisen, daß die Anlage der Unternehmung darin bestand, nicht sie selbst zu versuchen, sondern die erste Bewegung der Terroristen zu benutzen, und folglich sie zu veranlassen, um Paris zugleich gegen den Terrorismus und die Republick zu bewafnen, und dem Volke nur zwischen der ehemaligen Regierung und der Schreckens-Regierung die Wahl zu lassen. Aus allen Umständen ergiebt sich, daß hierin wirklich die geheime Lehre des Projects bestand. Dieser Gedanke wird noch immer nicht von dem großen Haufen der Emigranten und ihren Rathgebern aufgegeben; aber sie sind in der That sehr einfältig oder sehr zuversicht-

sich, wenn sie glauben, daß sie jemals täuschen werden. Man bemerkt in diesem Projecte keine Spur von Hülfsmitteln und Maaßregeln zur Ausführung. Man sieht daraus wohl, was man nach der Unternehmung gemacht haben würde, aber nichts von allem dem, was dazu nöthig war, sie zu Stande zu bringen. Es ist ein Traum, wie Kinder oder Trunkene ihn träumen."

„Es verdient sehr bemerkt zu werden, daß die provisorische Regierung, die, nach diesem Plane, Frankreich bis zur Ankunft seines Königs verwalten sollte, beynahe ganz aus Gliedern des gesetzgebenden Corps bestand, wozu noch einer der gegenwärtigen Minister, der Minister des Innern, kam. Alle diese Wahlen waren weise."

„Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß man einige von ihnen über eine gemilderte Revolution ausgehorcht, daß man ihnen den Plan halb und halb anvertraut hatte rc."

„Vergebens eilten diese Chouans, ihr Einverständniß abzuläugnen, und ihre Protestationen gegen die Royalisten zu erneuern; die Jacobiner sind dadurch nicht besänftigt worden. Ein besonderer Vorfall hat ihren Verdacht bestärkt, und ihnen ein direc-

tes Mittel an die Hand gegeben. Hier ist das Factum:"

„Auf der Beförderungsliste fand man für das Kriegsministerium Lafayette's ehemaligen General-Adjutanten und Freund Dumas, Mitglied des Raths der Alten, einen Mann von Kopf, geschmeidig, thätig, intrigant, der sich überdieß in Carnot's Vertrauen eingeschlichen hatte. Dumas's Name war auf der Liste ausgekratzt, das Kriegsministerium folglich unbesetzt. Als Brottier, einer der Verschwörer, über diese Ausstreichung befragt wurde, erklärte er, daß Malo und Ramel sie verlangt hätten. In welcher Absicht? augenscheinlich deshalb, damit Dumas bey der Enthüllung des Complotts nicht in Verlegenheit käme. Die beyden Entdecker thaten noch mehr; sie gaben vor, Poly, der bey dieser Intrige eine untergeordnete Rolle spielte, habe ihnen gesagt: Lafayette solle in einem eisernen Käfig nach Paris geführt werden, und Dumas, die Lameths, der Duc d'Aiguillon, und alle Häupter des Fayettismus, würden hingerichtet werden. Dieses Vorgeben, das mit den Instructionen, der Proclamation, den Wahlen des Königs und mit dem Plane der Verschwörung im Widerspruche steht, ist sicher eine Er-

findung von Malo (einer Creatur Carnot's) und von Ramel, (einer Creatur Dumas's), um Verdacht abzuwenden. Dieser grobe Kunstgriff hat aber Niemand getäuscht."

In dem Briefe vom 15ten März 1797 zeigt Mallet Dupan ein wenig mehr Hofnung auf die bevorstehenden Wahlen. Hier ist eine von den Thatsachen, auf die er seine Hofnungen gründet:

„Mehrere Departements haben über das während den Wahlen zu beobachtende Betragen Ermahnungen erlassen. Besonders hat sich Lyon durch eine eben so kräftige als weise Proclamation ausgezeichnet, in welcher der Zweck, die Religion und den Thron wieder herzustellen, nicht sehr verhehlt wird."

Er giebt dann Nachrichten von den Feldzugs-Plänen und ergreift diese Gelegenheit, einem unserer Helden einen Tribut von Schmähungen und Lobeserhebungen abzutragen: „In Absicht des Feldzugs in Deutschland rechnet man wesentlich auf den General Hoche, den Commandeur der Sambre- und Maaß-Armee. Dieser Offizier, ein ehemaliger Sergent unter den französischen Garden, ist ein fanatischer Republicaner, stürmisch, kühn, thätig, und emsig.

Eben dieser Brief erzählt uns eine ziemlich sonderbare Thatsache in Betreff der italiänischen Armee. „Eine sehr grosse Zahl österreichischer Gefangenen ist den Franzosen durch die Schweiz, d. h. durch die italiänischen Landvogteyen und durch Graubünden entwischt. Am 1sten d. hatte man in jenen Gegenden über 5000 gezählt." Man muß bemerken, daß der Brief in Bern geschrieben wurde, und daß Mallet Dupan gut unterrichtet seyn mußte.

Der Brief vom 23sten März 1797 enthält nichts weiter, als eine Berechnung der französischen Ausgaben. Mallet Dupan versichert, daß die französische Regierung während des Jahrs 1796 an baarem Gelde zwey Milliarden und vier hundert Millionen gebraucht habe, daß man aber nach seinen (Mallet Dupan's) Berechnungen die Ausgaben auf drey und eine halbe Milliarde anschlagen könne, und daß man im Jahre 1797 wenigstens eben so viel brauchen würde. Ob Gilbert Desmolières ihm den Stoff zu diesen albernen Uebertreibungen geliefert habe, sagt er nicht. Dem sey wie ihm wolle, um das Active der Directorialbilanz gleich zu machen, schlägt Mallet Dupan unter andern wirksamen Hülfsmitteln die Plünderung Englands vor, und dieser letzte Ar-

tikel verdoppelt die Seufzer und die Herzensangst dieses anglicanischen Emigrirten bey dem Hinblick auf die wahrhaft würdevollen Siege unserer großen Nation; die er demungeachtet zuletzt mit den Hunnen und Vandalen vergleicht.

„Man kann ihnen (den Jacobinern) nicht ableugnen — heißt es ferner — daß der Royalismus sich noch aufrecht erhält, gefährlich und wirksam ist; ... kurz diese zwecklose Verschwörung ist nur den Jacobinern vortheilhaft."

Der Brief vom 28sten Februar 1797 spricht von dem Eindrucke der in Paris die Nachricht von der Eroberung Mantuas hervorbrachte. „Die erklärten Feinde der republicanischen Verfassung und der Regierung wurden bestürzt ... Die mit Buonaparte und seinem Freunde Barras in eine Person vereinigten Jacobiner betrachten seine Siege als ihre eignen."

Mallet Dupan kömmt noch einmal auf die Verschwörung und die schlimmen Folgen ihrer Entdeckung zurück. „Die royalistische Verschwörung, sagt er, ist bald zum Gelächter geworden. Sie würdigt den König, seine Rathgeber und Agenten herab: die ärgste Gefahr, in die eine Parthey in Frankreich gerathen kann. Diese wurzellose Verschwörung, dieß

Project betrunkener Schulbuben, hat bisher glücklicherweise nur wenige Mitschuldige getroffen."

Er breitet sich über die Folgen dieser Ereignisse aus, und läßt sich sehr bestimmte Geständnisse über Frankreichs Hülfsquellen ablocken. — "Da im Innern Frankreichs keine wesentliche und nahe Veränderung zu hoffen ist: so darf man auch keine Aenderung in der Politick und den Mitteln zur Führung des Kriegs erwarten; aber es ist leichter, den Grundsatz ihrer Mittel zu würdigen, als den Maaßstab derselben genau anzugeben. Die gewöhnlichen Hülfsquellen, welche die Mächte in Kriegszeiten brauchen, geben hier keinen Vergleichungs-Punct ab."

Ein Brief vom 7ten März 1797 enthält nichts merkwürdiges, als die Idee einer Intrige des spanischen Hofes in Paris, die geheimer und furchtbarer sey, als die Intrige der vorgeblichen Orleansschen Parthey, und von der, nach Mallet Dupans Vorgeben, Madame Tallien ein Canal sey, die er mit Schmähungen beehrt, welche die französische Artigkeit hier nicht zu wiederholen erlaubt.

In der Nachschrift spricht er von Vorfällen in Avignon, als der Commandant von Marseille,

Willot, ein braver Mann, und tödtlicher Feind Buonaparte's und der Jacobiner, in diese Stadt kam, um sie zu befreyen.

6.

Actenstücke zur Geschichte der Englisch-französischen Friedensverhandlungen in Lille.

Dem brittischen Parlemente vorgelegt im November 1797.

(Diese Actenstücke werden in der Minerva ganz vollständig geliefert werden. v. A.)

1. Officielle Note. — Lord Grenville an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten der französischen Republick.

Die Unterzeichnung der Präliminarien eines Friedens, dessen Definitiv-Abschluß dem Kriege auf dem festen Lande ein Ende machen soll, scheint den beyden Regierungen von Großbrittannien und Frankreich eine

natürliche Veranlassung und günstige Gelegenheit zur Wiedererneuerung der Friedens-Verhandlungen zwischen ihnen zu geben; da ein Theil der Hindernisse, die dieß heilsame Werk verzögert haben mögen, nicht mehr da sind, und das Interesse, über welches unterhandelt werden soll, weder so umfassend, noch so verwickelt, als bisher, ist.

Der Londner Hof, der immer geneigt war, die dienlichsten Mittel zu diesen für die Glückseligkeit beyder Nationen so wichtigen Zweck anzuwenden, erneuert mit Vergnügen der französischen Regierung die Versicherung der Fortdauer seiner Gesinnungen über diesen Gegenstand; und der Unterzeichnete ist bevollmächtigt, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten vorzuschlagen, ohne Verzug und auf die dienlichste Art, sich auf die Untersuchung der Absichten und Ansprüche jedes Theils zur Festsetzung der Präliminarien eines Friedens einzulassen, der auf dem künftigen Congresse vollends abgeschlossen werden kann.

Sobald die Form dieser Negociation bestimmt ist, wird die brittische Regierung bereitwillig seyn, dazu mitzuwirken und von ihrer Seite die zweckmäßigsten

Maaßregeln zur Beschleunigung der Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe ergreifen.

Westminster, den 1. Junius 1797.

Unterz. Grenville.

2. Officielle Note — Der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten an den Lord Grenville.

Der unterzeichnete Minister der auswärtigen Angelegenheiten der französischen Republick legte unverzüglich dem Vollziehungs-Directorium die Note vor, die Lord Grenville im Namen Sr. britt. Maj. ihm unter dem 1. Junius übersendet hat. Er hat den Auftrag, sie zu beantworten.

Das Vollziehungsdirectorium sieht mit Vergnügen, daß das Cabinet von St. James das Verlangen äussert, dem Elende des Kriegs endlich ein Ziel zu setzen. Mit Eifer wird es die Eröffnungen und Vorschläge annehmen, welche das Londner Cabinet ihm machen wird.

Das Vollziehungs-Directorium verlangt jedoch, daß die Negociationen zugleich zu einem Definitiv-Frieden eingerichtet werden sollen. Dieß Verfahren

scheint dem Directorium den Vorzug vor einem Congresse zu verdienen, dessen Resultat entfernt seyn müßte und dem eifrigen Verlangen des Directoriums, den Frieden zwischen den beyden Mächten bald möglichst wieder hergestellt zu sehen, nicht entspricht.

Paris, den 16. Prairial, 5. J. der einen u. untheilbaren französ. Republick (4. Jun. 1797.)

Unterz. Carl de la Croix.

3. Officielle Note. — Lord Grenville an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Das Londner Cabinet hat die Versicherungen von der Neigung des Vollziehungsdirectoriums, mit Eifer die friedlichen Eröfnungen Großbrittanniens anzunehmen, so wie von dessen Verlangen, den Frieden zwischen beyden Mächten bald möglichst wieder herzustellen, mit dem größten Vergnügen aufgenommen.

Eifrig bemüht, alles mögliche dazu beyzutragen, will die brittische Regierung unverzüglich einen Minister nach Paris, oder irgend einem andern zu bestimmenden Orte auf dem festen Lande schicken, um mit den Bevollmächtigten, die von dem Vollziehungsdi-

rectorium ernannt werden mögen, zu unterhandeln und abzuschliessen.

Der Unterzeichnete hat den Auftrag, sich in Rücksicht des Ortes der Unterhandlungen nach dem Wunsche des Directoriums zu erkundigen, damit hier über diesen Gegenstand ein schneller Entschluß gefaßt werden könne; und den Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu ersuchen, unverzüglich die nöthigen Pässe zu übersenden, um des Königs Bevollmächtigte in den Stand zu setzen, sich sogleich an dem Ort der Bestimmung zu verfügen. Die Frage: ob Präliminar, oder Definitiv-Artickel unterzeichnet werden sollen, wird nothwendiger Weise von dem Fortgange und der Wendung der Verhandlungen abhängen, die von Seiten Großbrittanniens, mit dem aufrichtigsten Verlangen nach der schleunigen Wiederherstellung des Friedens, angefangen werden sollen.

Westminster, den 8ten Junius 1797.

Unterz. Grenville.

4. Officielle Note. — Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten an Lord Grenville.

Das Vollziehungsdirectorium der französischen Republick hat mit Vergnügen aus der officiellen Note

des Lord Grenville unterm 8ten Junius ersehen, daß der Londner Hof selbst sich geneigt zeigt, die Unterhandlung, zu der es kürzlich die Eröfnung gemacht hat, unverzüglich anzufangen. Erfüllt mit demselben Eifer, überzeugt, daß die Absichten der brittischen Regierung von der Art sind, wie sie sie schildert, hat das Directorium dem unterzeichneten Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den Auftrag gegeben, dem Lord Grenville die nöthigen Pässe für einen Minister zuzusenden, der mit Vollmachten zur Negociation eines Definitiv- und Separatfriedens mit der französischen Republick versehen sey.

Das Vollziehungsdirectorium hat die Stadt Lille zum Versammlungsorte der gegenseitigen Bevollmächtigen bestimmt.

Paris, den 23sten Prairial,
5ten Jahrs der französ. Republick Unterz.
(11. Jun.) 1797. Carl de la Croix.

5. — Freyheit, Gleichheit. Brüderschaft, Einigkeit.

Im Namen der französischen Republick.

An alle Civil- und Militairbeamten, die den Auftrag haben, die öffentliche Ordnung in den verschiedenen Departements von Frankreich aufrecht zu

erhalten, und dem französischen Namen auswärts Achtung zu verschaffen.

Erlauben frey passiren zu lassen . . . . versehen mit den Vollmachten Sr. britt. Majestät zur Verhandlung, Abschließung und Unterzeichnung eines Definitiv- und Separatfriedenstractats mit der französischen Republick, gebürtig aus . . . . gehend nach Lille im Nord-Departement, dem zur Negociation bestimmten Orte, ... ohne ihn auf irgend eine Art aufzuhalten oder aufhalten zu lassen.

Dieser Paß soll bloß für . . . . Decaden gültig seyn.

Gegeben zu Paris, den 23sten Prairial, 5ten Jahr der einen und untheilbaren Republick.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten

Unterz. Carl de la Croix.

von Ministers wegen

Unterz. T. Guiraudet.

6. Officielle Note. — Lord Grenville an den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Der Unterzeichnete hat von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten seine officielle Note mit dem beygelegten Passe erhalten.

Der Londner Hof nimmt willig den Vorschlag der französischen Regierung in Rücksicht des Ortes der Negociation an, und willigt darein, daß Lille zum Versammlungsorte für die gegenseitigen Bevollmächtigten bestimmt werde; mit der Bedingung jedoch, daß der Bevollmächtigte des Königs die Freyheit haben solle, seine Courier directe von Lille nach Dover über Calais zu senden; und daß den englischen Schiffen die man bestimmen wird, diese Communication zu unterhalten, erlaubt werden soll, in dem Hafen von Calais frey ein- und auszulaufen und zwischen dieser Stadt und Dover sichere Passage zu haben.

In Rücksicht des Passes findet der Unterzeichnete sich genöthigt, zu bemerken, daß die Ausdrücke, in welchen dieß Instrument abgefaßt ist, durch die darin enthaltene genaue Beschreibung von der Natur und dem Umfange der Vollmachten und der Mission des

königlichen Bevollmächtigten von der gewöhnlichen Form abgeht.

Die neue Form scheint, in vielen Fällen, beträchtliche Inconvenienzen veranlassen zu können; und würde, in diesem besondern Falle, den Nachtheil haben, daß sie den Vollmachten und dem Auftrage des darin erwähnten Ministers nicht genau entspräche.

Seine, in gewöhnlicher Form abgefaßten Vollmachten, werden jeden Fall in sich schliessen; und, ohne ihm eine besondere Art der Negociation vorzuschreiben, ihm die unbeschränkteste Autorität geben, alle und jede Artickel eines Präliminar- oder Definitiv-Friedenstracktats abzuschließen, die zu der baldigen Wiederherstellung des Friedens, dem einzigen Gegenstande dieser Sendung, am zweckdienlichsten seyn möchten.

Der Londner Hof macht es aber keineswegs zu einer Bedingung, einen Präliminartractat zu schliessen, und wird bloß die Methode, von welcher Art sie seyn möge, vorziehen, die am besten darauf berechnet seyn möchte, den Friedensschluß zu beschleunigen.

Der königliche Bevollmächtigte wird dann auf gleiche Art bereitwillig und berechtigt seyn, die Nego-

ciation auf jeden Fuß unverzüglich zu beginnen; entweder zu einem Präliminartractat, oder, sollte dieß der Wunsch des Directoriums bleiben, zu einem Definitiv-Frieden.

Was einen Separat-Tractat betrift: so wird kein Einwurf dagegen gemacht werden, durch einen Tractat dieser Art, nach der Gewohnheit in ähnlichen Fällen, alles auszumachen, was das gegenseitige Interesse Frankreichs und Großbrittanniens betrift. Se. Maj. kann aber keinen Zweifel über ihre Absichten bestehen lassen, für das Interesse Ihres Alliirten, Ihrer allergetreuesten Majestät, die gebührende Sorge zu sagen; so wie, zufolge eben dieses Grundsatzes, Se. Maj. sich nicht weigern werden, sich in Rücksicht des Interesse Spaniens und Hollands auf diejenigen Erörterungen einzulassen, die zur Wiederherstellung des Friedens nöthig seyn dürften.

Nach dieser offenen und bestimmten Erklärung ist die brittische Regierung überzeugt, daß das Directorium ihr unverzüglich für den brittischen Bevollmächtigten und sein Gefolge einen Paß in der gewöhnlichen Form senden werde, so wie er im letzten October für die damals dem Lord Malmesbury aufgetragenen Sendung überschickt wurde.

In dieser Erwartung, und zur Vermeidung alles Verzugs, hat Se. Maj. bereits denselben Minister zu Ihrem Repräsentanten bey dieser wichtigen Gelegenheit gewählt. Zugleich ist der Unterzeichnete bevollmächtigt, zu fragen, an welchem Tage die französischen Bevollmächtigten in Lille seyn werden, damit Lord Malmesbury zu derselben Zeit auch daselbst eintreffen könne.

Westminster, d. 17. Junius 1797.

Unterz. Grenville.

7. Großbrittannische Note. — Der (französ.) Minister der auswärtigen Angelegenheiten an Lord Grenville.

Der unterzeichnete Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat dem Directorium, unmittelbar nach dem Empfang, die vom Lord Grenville an ihn gerichtete Note vom 17ten Junius 1797 vorgelegt. Er beantwortet sie, ohne Zeitverlust, den erhaltenen Befehlen gemäß.

Das Directorium, das aufs aufrichtigste an den friedlichen Gesinnungen Theil nimmt, die Se. britt. Maj. äussern, und die Negociation bald möglichst zu einem glücklichen Ausgang zu bringen wünscht, bleibt

bey seinem Verlangen, daß die gegenseitigen Bevollmächtigten, gleich nach ihrer Zusammenkunft, über einen Definitivtractat unterhandeln. Das Directorium nimmt mit Vergnügen die in der Note des Lord Grenville geäußerte Einwilligung Sr. britt. Maj. hierüber an.

Das Directorium willigt ein, daß Se. britt. Maj. durch Ihre Bevollmächtigten diejenigen Vorschläge oder Stipulationen machen, die Sie für Ihro allergetreueste Majestät für dienlich halten; so wie im Gegentheil die Bevollmächtigten der Republick für Ihre Alliirten Sr. kathol. Maj. und die batavische Republick sie machen werden.

Des Directorium willigt darein, daß die Negociation mit Lord Malmesbury eröfnet werde. Eine andere Wahl würde indessen dem Directorium für den schleunigern Abschluß des Friedens eine günstigere Vorbedeutung geschienen haben.

Das Directorium verlangt als Grundsatz festgestellt zu sehen, daß jedes englische Packetboot, das entweder den Bevollmächtigten oder einen Courier übergebracht hat, unverzüglich zurückkehre, und ihm kein Aufenthalt verstattet werde. Das Directorium wird Befehl geben, daß jedem Courier, den der Bevoll-

mächtigte Sr. britt. Maj. absendet, unverzüglich ein französisches Packetboot gegeben werde. Das Directorium wünscht doch, daß nicht zu oft Couriere gesendet werden; da die häufigen Sendungen derselben eine Hauptursache war, daß die vorige Negociation abgebrochen wurde.

Nach der obigen Erläuterung wird es unnöthig, dem Lord Grenville einen neuen Paß zu übersenden, da die Einschränkungen, die er in dem an ihn gesendeten Passe bemerkte, nun gänzlich wegfallen.

Die französischen Bevollmächtigten werden in Lisle zu der Zeit angekommen seyn, da Lord Malmesbury dort eingetroffen seyn kann.

Paris, den 2. Meß. (20. Junius 1797.)

Unterz. Carl de la Croix.

8. Officielle Note. — Lord Grenville an den (französ.) Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Der Unterzeichnete hat den König die officielle Note der französischen Regierung vorgelegt, die er am 23sten vor. Monats erhalten hat.

Ueber die beyden ersten Artickel sind beyde Theile einig; folglich ist darüber zu den bereits gegebenen

Erläuterungen nichts zuzusetzen. Diesen Erläuterungen zufolge wird Lord Malmesbury unverzüglich nach Lille abgehen, um mit den französischen Bevollmächtigten zur Ausfertigung eines Definitivtractats in Unterhandlung zu treten, da die Bemerkung des Directoriums über die Wahl des Bevollmächtigten, die Se. Maj. zu treffen für gut gefunden hat, von der Art ist, daß sie keine Antwort erfodert.

Die brittische Regierung genehmigt die wegen der Packetboote getroffene Einrichtung, unter der Bedingung: daß regelmäßig und ohne den geringsten Verzug ein französisches Packetboot jedem Courier gegeben werde, den der brittische Bevollmächtigte abzusenden nöthig finden wird; dessen Gutdünken allein die Ausübung dieses unbestreitbaren Rechts überlassen bleibt, um die ihm übertragene Negociation zu einem schleunigen und glücklichen Ende zu bringen.

Was die Abbrechung der letzten Negociation betrift, so sind die Umstände und Beweggründe davon ganz Europa bekannt; und bey der Eröfnung einer neuen friedlichen Verhandlung kann es, nach der Einsicht der brittischen Regierung, von keinem Nutzen seyn, sie in Erinnerung zu bringen.

Lord Malmesbury wird den 30sten dieses Monats von London nach Calais aufbrechen, von wo er nach Lille abreisen wird, sobald er erfährt, an welchem Tage die französischen Minister in Lille ankommen können.

Westminster, den 26. Junius 1797.

Unterz. Grenville.

9. Officielle Note. — Der (französische) Minister der auswärtigen Angelegenheiten an Lord Grenville.

Der unterzeichnete Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat, ohne Zeitverlust, dem Vollziehungsdirectorium die vom Lord Grenville an ihn gerichtete officielle Note unterm 26. Jun. a. St. oder 5ten Meßidor vorgelegt.

Zur Antwort auf diese Note hat er die Ehre, dem Lord Grenville zu erklären, daß die vom Directorium zu der Negociation ernannten Bevollmächtigten bereits in Lille versammelt sind, und daß die Conferenzen angefangen werden können, sobald der Bevollmächtigte Sr. britt. Maj. daselbst angelangt seyn wird. Es ist dafür gesorgt, daß es den Courieren,

die er nach London zu senden für dienlich hält, nie an Packetbooten fehle.

Der Unterzeichnete meldet zugleich Lord Grenville, daß eine Abschrift dieser Note dem Lord Malmesbury gleich bey seiner Ankunft in Calais zugestellt werden soll, damit seine Abreise von Lille durch nichts verzögert werde.

Paris, den 11. Meßidor, 5. J. (29. Jun. 1797.)

Unterz. Carl de la Croix.

10. Auszug einer Depeche des Lord Malmesbury an Lord Grenville, datirt Lille, den 6. Julius, Donnerstags, 8 Uhr Nachmittags 1797.

Mylord!

Da ich diesen Morgen mit den französischen Bevollmächtigten meine erste Conferenz gehabt, und wir unsere Vollmachten gegenseitig ausgewechselt haben: halte ich es für meine Pflicht, Ihnen einen Courier zu senden, damit Se. Maj. von diesem Umstande aufs baldigste unterrichtet werden. Meine Depeche muß sich indessen hierauf beschränken, da in Betref der Negociation selbst noch nichts vorgefallen ist.

11. Gleich-

11. Gleichheit. Freyheit.

Auszug aus dem Protocolle der Berathschlagungen des Vollziehungsdirectoriums.

Paris, den 30. Prairial, 5. J.l der einen und untheilbaren französischen Republick. (18. Junius 1797.)

Auf den Bericht des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten beschließt das Vollziehungsdirectorium folgendes:

Die Bürger Letourneur, ehemaliges Mitglied des Vollziehungsdirectoriums, Pleville le Pelley und Maret, sind authorisirt, mit dem bevollmächtigten Minister Sr. britt. Maj. den zwischen der französischen Republick und Großbrittannien abzuschließenden Friedenstractat zu negociiren. Das Vollziehungsdirectorium giebt ihnen die nöthigen Vollmachten, die Artickel des zu schließenden Tractats abzuschließen und zu unterzeichnen. Sie werden sich dabey nach den Instructionen richten, die sie von dem Vollziehungsdirectorium erhalten haben oder noch erhalten werden, und diesem von den Fortschritten und dem Ausgange der Negociationen Bericht erstatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

7.

Fragment eines Briefes aus Copenhagen vom 4ten Novbr. 1797.

Ehe ich nach Schweden reise, muß ich Ihnen doch noch einen Vorfall erzählen, der in der hiesigen Hauptstadt grosse Sensation macht, und jedem denkenden Ausländer sehr intereßiren muß. Die Preßfreyheit hatte seit mehr als zwanzig Jahren in Dännemark gewissermaßen eine Heymath gefunden. Ungewitter aber droheten ihr auch hier, so wie in vielen andern Ländern, und wurden endlich so sichtbar, daß sie jeden Freund der Aufklärung beunruhigten; aber sie zogen doch ohne zu schaden vorüber. Allmälig schwanden in diesem glücklichen Lande immer mehr und mehr die von einigen Gewalthabern gegen sie gefaßten Vorurtheile. Selbst der Prinz Carl von Hessen — ein in Dännemark vorzüglich für das Militair bedeutungsvoller Herr — legte unlängst das Geständniß ab: Er habe sonst die Preßfreyheit mit einer unumschränkten Regierung für unverträglich gehalten; habe im Anfang der französischen Revolution ernsthaft, ja dringend gera-

then, sie in Dännemark ganz aufzuheben. Sein Rath sey nicht befolgt worden, und er freue sich nun, daß dieß nicht geschehen sey, weil er jetzt einsehe, daß er unrecht gehabt habe. Bey diesem Prinzen, der sonst, wie man sagt, nicht leicht seine Vorurtheile aufgiebt, erschien die Preßfreyheit, die uns andern eine segnende Gottheit ist, für die Allein-Herrschaft nun mehr als unschädlich; um desto auffallender ist die Thatsache, welche ich erzählen werde und bey der Rahbek, dieser hier sehr beliebte Schriftsteller, in seinem Tilskuer — Dännemarks Spectator — sagt: „von nun an giebt es in Dännemark keine Preßfreyheit mehr!"

Herr Birkner, Prediger in Korsoer, hatte über das Wesen und die Gränzen der Preßfreyheit, freymüthige, sehr gedachte Untersuchungen angestellt. Seine Schrift machte Aufsehen und wurde viel gelesen, und, weil sie vortreflich und ihr Gegenstand so äußerst wichtig war, allenthalben umständlich recensirt. Dies that auch Herr Collet, Assessor im hiesigen Hof- und Stadtgericht, in einer dänischen Zeitschrift; ein sehr gelehrter, sehr geschickter und sehr rechtschaffener Mann, wie man mir durchgehends gesagt hat. Er verwebte in seiner Recension eigene freymüthige Ge-

danken über diesen Gegenstand, und ließ sie besonders abdrucken. Kaum war dies geschehen, so erfolgte eine königliche Resolution (im Preußischen Cabinetsordre genannt) zufolge derselben wurde Herr Collet durch die dänische Kanzley seiner Stelle entsetzt, weil er, wie die Regierung in seiner Schrift gelesen haben will, behauptet:

Erstens: Das Volk habe ein Recht zur Insurrection.

Zweytens: Kein Beamter sey durch seinen Eid an die Regierung gebunden.

Drittens. Ein tugendhafter Atheist sey das höchste Ideal menschlicher Vollkommenheit.

Herrn Collets Freunde sagen nun, die Regierung habe diese Stellen aus Collets Buch aus aller Verbindung gerissen; im Zusammenhang lauteten sie ganz anders. Ich habe das Buch nicht gelesen. Die Stelle über den Atheismus ausgenommen, welche ich ästhetisch schön finde. Heidenreich hat bey uns aus Kantischen Principien schon längst dasselbe gefolgert. Dem sey nun wie ihm wolle, jeder aufgeklärte Deutsche wird gewiß das allgemeine Urtheil der Copenhagener unterschreiben, welches dahin gefällt wurde: Wenn auch Herr Collet verdient habe, abge-

setzt zu werden (und manche behaupten, er habe es verdient); wenn auch die Regierung es nicht dulden durfte, daß er länger unter den Richtern des Landes eine Stelle habe, so hätte sie ihn doch nicht eigenmächtig absetzen sollen. Sie hätte, was sie sonst gethan hat, den Fiscal auffordern, und nach einem richterlichen Ausspruch ihn erst entlassen müssen, nur ja nicht durch tel est notre bon plaisir. Die democratische Parthey hier in Copenhagen ist äusserst ungehalten; es sind manche Pamphlets erschienen, die in einem beissenden, heftigen Ton abgefaßt sind. Ich habe deren einige gelesen; auch ein sonderbares Kupferstich, das öffentlich in der Zeitung zum Verkauf ausgeboten wurde, ist mir zu Gesicht gekommen. Hier haben Sie die Beschreibung davon: Der Despotismus, ein abscheuliches Ungeheuer, in Gestalt eines Wehrwolfes, hat die Aufklärung, ein schönes, holdseliges Weib auf eine Canone niedergestürzt; sie bemühet sich emporzukommen. In der einen Hand hält sie Collets kühnes, freygeschriebenes Buch, in der andern einen Hohlspiegel, um die Gestalt des Despotismus ganz aufzufangen. Aber ihr Kampf ist gegen die Krallen des Ungeheuers ohnmächtig; das noch durch die Anreitzungen des Aberglaubens wüthender wird.

Diesen Aberglauben siehet man in der Gestalt eines Priesters, mit pausbackigem Gesicht und Eselsohren, auf der Orthodoxie sitzend, sein Amt verrichten; er ist nämlich hier in der Arbeit des Despotismus Ohrenbläser zu seyn; während von dessen Füßen die magischen Pantoffeln abgleiten. In einer Gegend des Kupferstichs ist eine Denksäule. Die Göttin der Gerechtigkeit hat sich traurend an derselben gelehnt und wirft alle ihre Attribute von sich. Mihi obiit! steht auf der Säule geschrieben. Ueber derselben eine Todtenurne mit dem Namen Collet. In einer andern Gegend steht die Druckfreyheit, als Göttin, um Collet mit einer Ruthe zu geisseln, worauf das Wort Resolution verkehrt geschrieben war. Noch eine andere sehr bedeutende Gruppe ist auf dem Kupferstich, worüber ich jedoch von einander abweichende Commentare hörte. Der Wehrwolf ist mit sieben Hörnern geschmückt; zwey scheinen aber gar nicht zu dem Schmuck gehören zu wollen, und stehen ganz abwärts. Die fast allgemeine Auslegung will ich hier nicht niederschreiben. Das Kupfer ist, anstatt einer Guirlande mit Bajonetten eingefaßt, und hat den Titel Mareriden Pymet; dieß heißt: die Krankheit vom Wehrwolf. Ich

sahe hier dieses Kupfer beynahe allenthalben und hörte viele Bemerkungen darüber; allein, da ich ein Fremder bin, habe ich nicht sehr auf das Detail geachtet. Das Ganze findet man hier sehr witzig, obgleich mir es sehr frivol zu seyn scheint.

Kurz nach der Absetzung des Herrn Collet, der ohne Vermögen ist, kam Professor Rahbek zu ihm, bat ihn, die Redaction eines von ihm herausgegebenen Journals mit zu besorgen, und dafür die Hälfte von seinem Honorar zu nehmen. — — —

8.
Ueber die Memoires des Generals von Bouillé.

Man hat lange auf die Erscheinung der Memoires über die französische Revolution des in dem Americanischen Kriege berühmt gewordenen Generals Bouillé gewartet. Endlich sind sie in London herausgekommen, und zwar eben so wie die Memoires von Bertrand de Molleville, in Englischer Sprache. Dies durch manche unbekannte Nachricht, durch Privat-

Briefe Ludwig XVI. und mehrere geheime Revolutions-Anecdoten, merkwürdige Buch, giebt einen abermaligen Beweis, bis zu welchem Grade von Unvernunft, der Partheygeist, selbst wohldenkende, durch Erfahrung und Jahre belehrte Menschen, führen kann. Nach ihm waren alle französischen Regimenter, die der Constitution ergeben waren, so wie alle Städte in Frankreich, die die Freyheit liebten, detestables; die erste National-Versammlung bestand aus Tollhäuslern und Bösewichtern; der General Lafayette war der Don Quichotte der Constitution, u. s. w. Dagegen liest man mit Erstaunen, daß das letzte durch die Barry eingesetzte Ministerium Ludwig XV., die hinreichend bekannten Männer, Maupeou, Terray und Aiguillon, zu deren Würdigung Europa nicht erst den Ausspruch des Marquis von Bouillé erwartete, ein ehrwürdiges Triumvirat gewesen sey; Minister derer Beybehaltung, seiner Meinung nach, die französische Monarchie auf lange Zeit befestigt haben würde.

Ueberall in diesem Buche zeigt sich der Verfasser, als ein wüthender Aristocrat, der die Revolution verwünschte, und ob ihn gleich hohe Ehrenstellen und Würden blieben, doch den Verlust seines Ordensban-

des nicht verschmerzen konnte; daher seine unaufhörlichen Lästerungen gegen den General Lafayette, von dem er doch nothgedrungen gestehen muß, „daß er zu „den in Revolutions-Zeiten gefährlichen Charactern „gehöre, die durch nichts erkauft werden können, weil „kein Preiß sie erreichen kann;" auch dient das Zeugniß dieses seines Feindes die von den Jacobinern plump erdichtete, und von vielen andern, ohne alle Ueberlegung nachgelallte Beschuldigung zu vernichten, als ob der General Lafayette die Flucht Ludwigs im Jahr 1791 begünstigt hätte. Man lieset dieß auch in Herrn Ehlers Geschichte der französischen Revolution, die etwas gar zu frühzeitig geschrieben wurde, noch ehe an die Memoires von Necker, von Dumouriez, von Bertrand, von Bouille und andrer Theilhaber an den großen Begebenheiten gedacht war. Der so oft und mit Recht gepriesene deutsche Fleiß, der vorzüglich in mühsamer Prüfung, Vergleichung und Bearbeitung, vorhandener Materialien besteht, konnte sich hier nicht vortheilhaft zeigen, weil eben diese nöthigen Materialien zur französischen Revolutions-Geschichte fehlten. Die ausserordentlichen Vorfälle in derselben, ihre Menge und Mannigfaltigkeit, ihre schnelle Folge und ihr ungeheurer Umfang,

formiren eine solche Masse von Gegenständen, daß zu deren Studium das Leben eines Menschen gehört. Diese Revolution ist eine neue Epoche des Menschengeschlechts, und ihre Ereignisse sind der zweyte Band der Weltgeschichte. — Alles was die Zeitgenossen in dieser Lage im historischen Fache für die Nachwelt thun können, ist: „belehrenden Stof für unsre Enkel „zu sammeln."

(Die Hoffmannsche Buchhandlung in Hamburg hat dies wichtige Buch gleich nach der Erscheinung aus London erhalten, und wird davon sehr bald eine Uebersetzung liefern.)

v. A.

9.

Miscellen.

Historische Erläuterung.

Das, was ich im October-Heft S. 134 und folg. über die letztere französische Revolution vom 4ten

September 1797 gesagt habe, scheint eine Erläuterung zu verdienen, da es einige wackere Männer unrecht verstanden haben, und dies vielleicht bey mehrern der Fall seyn dürfte.

Es konnte dem Herausgeber der Minerva wohl nicht einfallen, jene Revolution vertheidigen zu wollen, wodurch nicht allein die bestandene Constitution von 1795 vernichtet, sondern auch ein Triumvirats-Despotismus in Frankreich eingeführt wurde, der noch weiter als der ehemalige monarchische von der National-Freyheit entfernt ist; denn, obwohl man unter dem letztern es sich erlaubte, die Justitz wie eine Sklavin zu gebrauchen, bald Unschuldige zu verurtheilen, bald vornehme Verbrecher durch Königliche Machtsprüche der Strafe zu entziehen, so wurden doch gewisse Formen beobachtet, die zur Characterisirung civilisirter Länder gehören; man hätte es dort nicht gewagt, Staatsverfassung und Justitz zugleich Hohn zu sprechen, und eine große Anzahl angesehener, in Europa bekannter Männer, ganz ungehört in Massa zu einer todähnlichen Verbannung zu verurtheilen.

Diese Handlung, angenommen, daß sie noch durch neue, bis jetzt uns unbekannte Gründe und Beweise gerechtfertigt werden dürfte, wird dennoch im-

mer als eine große Ungerechtigkeit betrachtet werden. Indessen aber setzt diese in jedem möglichen Falle entschiedene Ungerechtigkeit nicht die völlige Unschuld der Verbannten voraus; denn ganz unleugbar ist es, daß mit dem Eintritt des neuen Drittheils zur französischen Gesetzgebung; nach jenem Personen-Wechsel, von dem man sich nicht allein in Frankreich, sondern in ganz Europa soviel versprach, — freylich in den Augen der unbefangenen Beobachter keine wahre Freyheit, wovon sich keine Spur ahnen ließ, doch aber Ruhe, Ordnung, Gerechtigkeit, Festigkeit der Regierung und weise Gesetze — die Sachen nicht besser als zuvor giengen, vielmehr mit jeder Woche, ja mit mit jedem Tage schlimmer wurden. Das Directorium that wiederholt die dringendsten Vorstellungen, allein obwohl die Beweise der Wahrheit jedermann vor Augen lagen, so achtete man sie doch gar nicht. Welches Gesetz wurde in dieser Epoche zum Vortheil des wieder empor kommenden Handels gemacht? Welche Verfügungen zur Beförderung des National-Credits getroffen? Die französischen Staatspapiere — ein untrüglicher Barometer des öffentlichen Vertrauens auf die Regierung und auf den Bestand der Dinge — waren von dem elenden Werth von zwey pro Cent bis

auf 47 gestiegen; nun aber sanken sie täglich. Der Credit der Franzosen im Auslande wurde immer schwächer, und der National-Schatz blieb leer; die Armeen darbten; die großen Handelshäuser in Paris hielten mit ihrer Hülfe ein; die nicht bezahlten Staatsdiener verließen haufenweise ihre Plätze; die Rentenirer ersäuften sich, und der Friede mit dem Kayser wurde verzögert. Alles dies wurde von den Gesetzgebern nicht geachtet, die sich lieber mit den Glocken, als mit den Finanzen beschäftigen wollten. Wer kann dieß Verfahren mit einem guten Namen belegen? — Daß talentvolle, trefliche Männer daran Theil genommen haben, macht eine in die Augen fallend böse Vernachläßigung nicht besser. Es ist schmerzhaft, daß auf Personen, die man hochschätzt, und deren Schicksal man bejammert, solche große Vorwürfe lasten. Allein ich finde von ihnen keinen Protest, keine einzige heftige Rede, um die in beyden Räthen befindlichen Anhänger des Royalismus, die zu ihrem Benehmen wahrscheinlich ihre guten Gründe hatten, zu entlarven, und sich von den Folgen des immer mehr sinkenden Zustandes der Nation loszusagen, dagegen aber finde ich eine, wenn gleich nicht völlige Zustimmung, doch mir unerklärbare Ruhe.

Zur Prüfung dieser Thatsachen bedarf es keines mühsamen Nachforschens, da sie in diesem Jahre geschahen, und also in dem Gedächtniß eines jeden sind, der sich mit der Geschichte seiner Zeit nur etwas beschäftigt hat. Weit entfernt an eine royalistische Verschwörung jener edlen Männer zu glauben, ist mir jedoch, aus obigen Gründen, ihre völlige Rechtfertigung undenkbar. Eine Darstellung ihrer verringerten Schuld aber ist möglich, und dieser Vertheidigung sehe ich mit Ungeduld entgegen, und werde mich verpflichtet halten, alle sie betreffende Vertheidigungs-Gründe aufzusuchen, und solche in dieser Zeitschrift aufzubewahren.

v. A.

Neue Bücher.

Rousseau von August Hennings. Berlin bey J. F. Unger. 1797.

Unter obigem Titel hat der berühmte Verfasser dem deutschen Publicum eine trefliche Schrift übergeben, die zwar nach dem französischen bearbeitet ist, allein so viel Eignes hat, daß sie für ein Original gel-

ten kann. Sie ist voll durchdachter Urtheile nicht allein über den großen Weisen, sondern über eine Menge solcher Gegenstände, die für jeden denkenden Menschen ein hohes Interesse haben. Der Verfasser sagt davon in einer sehr kurzen Vorrede: „Ich widme „diese Schrift meinen Feinden; vielleicht hören sie auf „es zu seyn, wenn sie solche lesen."

Von den hinterlassenen Staatsschriften des Grafen zu Lynar ist der zweyte Band erschienen, *) geziert mit einem schönen Kupfer von Chodowicki. Der Inhalt ist noch mehr wie der erste Band für die Geschichtsfreunde der großen in der Mitte dieses Jahrhunderts vorgefallenen Begebenheiten merkwürdig, da hier besonders die Umstände der weltbekannten und in ihrer Art einzigen Convention von Closter-Seven, im größten Detail vorgetragen, und mit allen Actenstücken versehen sind; wozu man dennoch eine interessante und lehrreiche Correspondenz, enthaltend einige hundert Briefe von Staatsmännern und Feldherrn der damaligen Zeit, gefügt hat.

---

*) Hamburg bey B. G. Hoffmann. 1797.

Von den Brittischen Annalen ist jetzt der mit dem Bildniß des Redners Wilberforce versehene 15te Band herausgekommen, zur Geschichte des Jahrs 1795 gehörig. Es sind der 3te 4te 5te und 6te Abschnitt. Dritter Abschnitt. Geschichte der Nation. Colonien, Schiffarth, Handel, Industrie. Vierter Abschnitt. National-Geist. Fünfter Abschnitt. Innerer Zustand der Britten. Vorfälle aller Art. Sechster Abschnitt. Tribunal-Vorfälle.

Von dem neuerdings durch Herrn Bolt gestochenen ähnlichen Bildnisse des Generals Lafayette sind noch Exemplare in der Hoffmannschen Buchhandlung in Hamburg zu haben.

v. A.

Herrmann und Dorothea von J. W. von Göthe, in Taschenformat mit einem Calender für 1798, ist nun in Bänden von gewirkter Seite, von Maroquin, und in gewöhnlichen Bänden in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Berlin, am 29sten October 1797.

Friedrich Vieweg, der ältere.

December. 1797.

I.

Der gegenwärtige Zustand Englands.

Geschildert von Mr. Fox, in einer Rede am 10ten October 1797. *)

Diese Rede wurde in London in einer großen patriotischen, auf die Feyer dieses 10ten Octobers abzweckenden, Versammlung gehalten. Es war der siebzehnte Jahrstag der für diesen Redner errungenen Wahl zum Repräsentanten von Westminster.

v. A.

*) Seit der ersten Wahl von Mr. Fox für die Stadt Westminster war die Shakespear Tavern nie so voll von Freyheits-Freunden, als an dem oberwähnten Tage. Nicht nur waren alle Zimmer des Hauses vollgepropft, sondern mehrere hundert Personen mußten noch andere Tavernen

Gentlemen!

Es sind nun siebzehn Jahre, daß ich zum erstenmale die Ehre hatte, Ihnen in diesem Saal für die gütige Unterstützung zu danken, die Sie, Wähler von Westminster, mir gewährten. Die Beweise, die Sie mir zu wiederholten malen nicht nur von Ihrer Anhänglichkeit an mich, sondern auch von Ihrer festen, unerschütterlichen Liebe zu der Sache der Freyheit und den Grundsätzen der glorreichen Revolution, die 1688 in England erfolgte, und zu der allgemeinen Sache der Freyheit gaben, macht Ihnen die höchste Ehre; Grundsätze, die mehr werth sind, als irgend ein Eigenthum, das wir ohne sie besitzen mögen, und den wir so viel Gutes verdanken, unter denen der Wohlstand Englands entstand, und auf deren Fortdauer ich noch gerechte Hofnung setzen zu dürfen wünschte.

---

in der Nachbarschaft suchen, wie selbst der Herzog von Norfolk that. Nach der Mahlzeit brachte Mr. Fox die beyden Toasts aus: „die freyen und unabhängigen Wähler von Westminster!" — und: „die Sache, für die Hampden auf dem Schlachtfelde, und Sydney und Russel auf dem Schaffote bluteten!" Dann hielt er die obige Rede.

A. d. Ueb.

Bey den verschiedenen Ereignissen und Veränderungen, (wie denn in siebzehn Jahren viele Veränderungen und verschiedene Ereignisse erwartet werden konnten), in den letzten siebzehn ereignißvollen Jahren, sage ich, habe ich mehr oder weniger den Beyfall des Landes überhaupt erhalten; immer aber war ich so glücklich, den Beyfall derer zu finden, die mich als ihren Repräsentanten ins Parlament senbeten. Vergebens würde ich versuchen, Ihnen das warme und dankbare Gefühl für das mir erzeigte Wohlwollen zu schildern; empfangen Sie also meinen Dank ohne Schmuck ausgedrückt.

Wir befinden uns aber gegenwärtig in einer so critischen Lage, und in so ausserordentlichen Umständen, daß ich mich für strafbar halten würde, wenn ich nicht, nach Bezeugung meines Danks einige Worte über die allgemeine Lage unsrer Angelegenheiten beyfügte, und das um so mehr, da mein eignes Betragen und Ihre Meinung von demselben (die mir immer wichtig war, jetzt also vorzüglich es ist) einen Theil des Stoffs ausmacht, den ich Ihrem Nachdenken vorzulegen wünsche.

In ehemaligen Zeiten war es gewöhnlich, daß ich, nach Bezeugung meines Danks für Ihr bisheriges

Wohlwollen und nach der Bitte um die Fortdauer Ihrer Liebe, meine Gedanken über die öffentlichen Angelegenheiten erklärte. In allen Fällen versprach ich, den Grundsätzen treu zu bleiben, die mich Ihrer Aufmerksamkeit zuerst empfahlen, und ich appellire an Sie: ob ich nicht in jedem Falle mein Versprechen erfüllte, es emsig erfüllte. Ich habe seitdem Muße gehabt, dieß Betragen zu übersehen, und darüber nachzudenken, und habe den Trost zu glauben, daß es das beste, das ich wählen konnte, daß es den Umständen angemessen war. Ich besuchte das Unterhaus immer fleißig, und nahm an der Untersuchung der Staatsgeschäfte gewöhnlich thätigen Antheil. Die ereignißvolle Geschichte des vorigen Jahrs hat mich bewogen, ein Betragen anderer Art zu wählen. Sie mögen entscheiden, ob ich recht oder unrecht daran that. Ich bemerkte, daß im Fortgange des americanischen Kriegs Maaßregeln genommen wurden, die mir für Englands Constitution äußerst gefährlich schienen, und widersetzte mich ihnen also. Dafür wurde ich mit Ihrem Beyfalle belohnt. Dieser Krieg wurde während der Administration des verstorbenen Grafen Guilford (North) geführt, von dem ich mit partheyischer Freundschaft sprechen muß. Er war ein

Mann, der, ungeachtet er Maaßregeln vorschlug, die auf die Vermehrung des Einflusses der Krone abzweckten, und die, meiner Meinung nach, unglücklicherweise vom Parlamente angenommen wurden, doch einige wahre Liebe zu den freyen Theilen der Constitution des Landes hatte. Es gab eine Gränze, die er die Parlaments-Majoritäten nicht überspringen lassen wollte. Da er fand, daß die Denkart der Majorität des Volks gegen ihn war, so gab er ihren Meinungen nach, und so wurde der americanische Krieg geendigt. Aber ich dachte damals nicht, daß ich einst noch den Tag erleben würde, da unter der Regierung eines Fürsten aus dem Hause Braunschweig, Truppen nicht zur Aufrechthaltung, sondern zur Zerstörung der Freyheit Englands, gebraucht werden würden. Zur Zeit des americanischen Kriegs hatte man einige Achtung für die Denkart des Volks; und das Haus der Gemeinen machte, wenn gleich spät, und vielleicht gegen seinen Willen, aus Achtung für diese Meinung dem Kriege ein Ende; aber in diesem Kriege, besonders im letzten Jahre, haben wir die Denkart des Volks aufs äußerste verachtet gesehen; auch kann es Ihnen nicht unbekannt seyn, was für Mittel man brauchte, das Haus der Gemeinen zu hindern, dem Publicum durch Wider-

stand und Tadel gegen die Minister nützlich zu seyn. Ich werde mich hüten, diese Materien hier aus einander zu setzen; ich will bloß einige starke und Hauptpuncte berühren, und es Ihnen anheimstellen, die übrigen Materien nach Muße zu überdenken.

Während des gegenwärtigen Kriegs haben die Minister einen Plan verfolgt, der von allen bisherigen wesentlich verschieden ist. Durch sorgfältige und genaue Untersuchung der vorhergehenden Perioden haben die Minister entdeckt, wie es zugieng, daß die Majorität im Parlamente verloren gieng, wenn die Stimme des Volks gegen einen Minister ist. Sie sehen ein, wodurch sie in Gefahr kamen, und richteten darnach ihre Vertheidigung ein. Diese Bemerkung gilt die sogenannten Country-Gentlemen (Herrn vom Lande.) Diese werden gewöhnlich als unabhängige Männer betrachtet, die, wie man voraussetzt, grrßentheils, durch den Einfluß der Meinungen und Wünsche ihrer Constituenten geleitet werden. Bemerkt der Minister, daß in dem Betragen eines dieser Herrn irgend eine Veränderung vorgehen dürfte, so wird er sogleich aus dem Hause der Gemeinen in das Haus der Pairs gesendet. Diese Vertreibungsart aus dem Hause der Gemeinen sichert dem Minister eine ewige

Majorität, weil der Mann, der seine Constituenten für einen Sitz an einem andern Orte aufgiebt, zeitlebens von ihnen unabhängig ist, und nach seinem Gefallen stimmen kann, weil er, in Rücksicht der Wahl, nichts zu fürchten hat; sein Nachfolger thut nun den Constituenten schöne Versprechungen, und hat dann viele Jahre unabhängig von ihnen zu handeln vor sich. Die dadurch von Mr. Pitt bewirkte Vermehrung des Einflusses der Regierung ist größer, als wenn alle unter der Regierung stehenden Aemter gesetzmäßig dreyfach mehr Werth erhalten hätten. Wäre dieß nicht der Fall; wie wäre es dann nach der Hemmung der baaren Zahlungen der Bank, nach der Wegsendung des baaren Geldes an den Kayser, nach den Ereignissen auf unserer Flotte, nach den Vorfällen in Schottland und Irland; — wie wäre es, frage ich, nach so vielen Unfällen möglich, daß kein Unterschied in dem Betragen der Country-Gentlemen bemerkt worden wäre, wenn nicht dieser Einfluß wäre gebraucht worden? Ich habe aufmerksame Betrachtungen darüber angestellt; ob ich Ihnen oder dem Vaterlande durch meine Bemühungen im Hause der Gemeinen nützlich werden könne, und gestehe, daß ich, bey dem gegenwärtigen Gange der Angelegenheiten, und der

jetzigen Stimmung der großen Majorität des Hauses, meinem Vaterlande nicht dienen zu können glaube. Ich habe lange und oft versucht, mich den Maaßregeln des Ministers zu widersetzen, wenn ich sie für schlecht hielt, wie es — das weiß Gott, oft der Fall war — und andere Maaßregeln dagegen vorzuschlagen; aber ich wurde beynahe immer von der Majorität überwältigt. Ich glaube daher in der That, daß ich von nun an, durch meine Gegenwart im Hause, mehr Schaden als Gutes stiften möchte, weil ich durch meine beständige Gegenwart die Meinung bestärken könnte, daß England noch ein Parlament habe, das für alle öffentliche Angelegenheiten sorgt, und bey allen Gegenständen, die es erfodern, dem Minister Widerstand und Tadel entgegensetzt. Man kann vielleicht behaupten: ich thue das aus Unzufriedenheit. Diesem Vorwurfe kann ich bloß die Geschichte meines Lebens entgegen stellen. Man mag darin manche Fehler entdecken; wenn ich mich aber, mein Leben hindurch, das weder kurz, noch unthätig war, einigermaaßen kennen gelernt habe, so darf ich wohl behaupten, daß es nicht unter meine Fehler gehöre, durch Majorität der Meinung über politische Gegenstände leicht den Muth zu verlieren; sondern

daß ich, nach einer Uebersicht aller Umstände, es für besser halte, für jetzt mich der beständigen Gegenwart im Hause der Gemeinen zu entziehen.

Bey der gegenwärtigen Lage des Reichs zittere ich, ich gestehe es. Wenn ich das Parlament künftig weniger besuche, als ich es bis jetzt gewöhnlich that, so geschicht dieß nicht, weil ich glaube, daß es jetzt weniger, als bisher, zu thun habe; daß weniger Unheil zu fürchten wäre. Nein; das Parlament hat jetzt mehr als jemals zu thun; man hat jetzt mehr als jemals Ursache, besorgt zu seyn; sondern ich vermeide deßhalb, das Parlament zu besuchen, weil ich meine Gegenwart nicht für das Mittel halte, Unglück zu verhüten. Zugleich will ich mein Geständniß über die jetzige Lage der Angelegenheiten ablegen. — Ich bin vollkommen überzeugt, daß, wofern nicht eine gänzliche Radical-Reform nicht nur in dem Hause der Gemeinen, sondern auch in jedem Theile der vollziehenden Gewalt, kurz wenn nicht eine Radical-Reform in dem ganzen Systeme unserer Regierung statt findet, so darf England kein Glück lange zu genießen hoffen; es kann nicht glücklich, nicht einmal lange sicher bleiben. Diese Reform kann aber nicht bewirkt werden, wofern nicht das ganze Volk sich allgemein und un-

zweydeutig erklärt. Ohne diese Reform, ich wiederhole es, sind bald große Uebel zu fürchten. Ob ein Volksaufruhr im Innern erfolgen werde, oder ob wir, durch demüthiges Schweigen, unter eine völlige Tyranney kommen sollen, weiß ich nicht, will auch jetzt keine Vermuthung darüber anstellen; die Wahl ist schrecklich, und Ihres Nachdenkens werth. Ich kenne viele, so wie wohl mehrere hier in diesem Saal, viele gewiß im Publicum sind, die, aus Abscheu gegen die, von der Volkswuth verübten, tyrannischen Handlungen, es für das beste halten, auf alle Fälle ruhig zu bleiben, da jede Veränderung in den Staatsangelegenheiten ein Uebel ist. Ich habe nicht Lust, mich auf die Untersuchung einer solchen Meinung einzulassen; denn sollte sie wahr seyn: so müßten wir einräumen, daß diejenigen Philosophen Recht hätten, die es für besser halten, daß wir nie wären geboren worden, und das Leben als ein Uebel darstellen, das wir nicht bald genug los werden könnten. Sollte dieß der Fall seyn, so wäre es nicht der Mühe werth, irgend eine Regierung zu erhalten, die dem Menschen seine Freyheiten sicherte. — Ich denke darüber, wie Sie wissen, anders; Sie kennen die Vorfälle im Parlamente. Vor ungefähr zwey Jahren passirten zwey Bills, durch welche

die Rechte-Bill (Bill of Rights) zurückgenommen ja was noch mehr ist, durch welche die Rechte des Menschen gänzlich vertilgt wurden. Es giebt Rechte des Menschen, die von der Art sind, daß da, wo sie nicht erklärt sind, und geachtet werden, kein gesetzlicher Grund zur Regierung da ist. Diese Rechte sind, meiner Meinung nach, durch jene Bills verletzt worden; — das Recht, über Staatsangelegenheiten in Volksversammlungen zu sprechen, ist nicht mehr. Diesen Bills widersetzte ich mich, so gut ich konnte; sie giengen durch. Sie haben Ihre Meinung so wenig geändert, als ich. Wenn Sie aber ins Haus der Gemeinen gehen, so finden Sie, daß keine Bills über die Statutenbücher größere Favoriten in demselben sind. Man wird Ihnen dort sagen: „Alles war Unruhe und Aufruhr, ehe diese Bills durchgiengen; nun ist überall Ruhe. Ja! die Ruhe, die durch Schrecken, nicht durch Ueberzeugung hervorgebracht wird; das Schweigen des Sclaven, nicht des freyen Mannes.“ Aber man wird vielleicht einwenden: „Man muß starke Maaßregeln ergreifen; die vollziehende Macht muß durch strenge Gesetze Kraft erhalten; aber ihr habt nichts zu fürchten, denn sie sollen auf eine milde Art vollzogen werden.“ — Dieß ist ein schlechtes Argument, wenn es gleich von den

besten Männern gebraucht wird. Sehen Sie aber auf die Beyspiele, die Ihnen von eben denen gegeben wurden, die diese traurige Macht erhalten haben; sehen Sie, sage ich, auf das Beyspiel derer, die Ihre Tyrannen werden sollen; sehen Sie auf das, was während des letzten Sommers in England vorfiel. Wahr ists, daß sie in England noch nicht versucht haben, die Preßfreyheit öffentlich anzugreifen; ungeachtet es nicht an Beweisen fehlt, daß sie sie bald zerstören werden, wenn man sich ihnen nicht aufs muthigste widersetzt. Ich war vorigen Sommer nicht in London, und weiß daher von dem, was vorfiel, nichts, als was ich von andern erfuhr. In der Nähe der Hauptstadt wurde, wie ich hörte, eine Versammlung gehalten, in der ausdrücklichen Absicht, eine Parlements-Reform zu bewirken. Diese Versammlung wurde, auf die Autorität einer Magistratsperson, aufgelöset, ehe sie zu irgend einem Geschäfte schreiten konnte. Dem Einfall, dem Eigensinne, oder dem unzeitigen Diensteifer eines Individuums zufolge, schwiegen also Tausende des Englischen Volks über einen für uns äusserst interessanten Gegenstand; und ohne das vernünftige Betragen der Versammlung, würde unvermeidlich eine Menge von Menschen gemordet

worden seyn; denn dieß wäre — da das Militär in Bereitschaft stand — die Folge des Widerstandes gegen jene obrigkeitliche Person gewesen. Ich spreche darüber um so freymüthiger, da die Meinungen vieler Personen in der Versammlung nicht meinen Beyfall haben; ich meyne die, die den Wunsch einer Parlaments-Reform äußerten, deren Basis allgemeines Stimmen seyn sollte. Aber wohin ist es mit uns gekommen, wenn man sich nicht mehr versammeln darf, um solche Meinungen zu untersuchen? Hier wurde eine Versammlung durch den Willen eines einzelnen Individuums aufgelöset, und ein Britte, der sich's herausnimmt, Einwendungen dagegen zu machen, wird verhaftet. Und dieß in England! — Doch unsere Geschichte sagt uns, wie viele von Ihnen so gut wissen, als ich, daß England nicht das Land ist, wo ein Tyrann damit anfangen wird, seinen Character zu zeigen. Thun Sie einen Blick auf Schottland, und Sie werden finden, daß die Stuartsche Familie dort den Versuch machte, den Despotismus einzuführen — Sie werden finden, daß Jacob II. in Schottland anfieng, was er gern in England vollendet hätte, wenn nicht der gesunde Verstand und der Muth des Volks in England ihn daran gehindert

hätte. Ich berufe mich auf die, denen es bekannt ist, daß in Schottland weder Sprech- noch Druckfreyheit ist. Mit Schaudern hat man die letzten Vorfälle in jenem Theile des Reichs gehört. Wenigstens werden Sie die Vorfälle auf Veranlassung der Versammlung wegen des Militz-Gesetzes kennen; ich meyne die Ereignisse zu Tranent. Ich weiß sehr wohl, daß die über diese Sache in den Zeitungen erschienenen Nachrichten sehr gemildert sind; und doch enthalten sie noch genug, um Abscheu zu erregen. Ein in Edinburg erscheinendes Blatt, Scots Chronicle, enthielt eine Nachricht von diesen Versammlungen. Ob der Herausgeber einer Zeitung wegen einer Nachricht von wirklichen Vorfällen gerichtlich verfolgt werden könne, weiß ich nicht; — es wäre ein befremdender Klagepunct, wenn, nach den Vorfällen, deren Zeugen wir waren, etwas befremdend seyn könnte — Es lebt in Edinburg ein Gentleman, Namens Morthland, ein Advocat, der von einigen als Verfasser von der Scots Chronicle, welches er aber nicht ist, von andern als Rathgeber des Verfassers, genannt wird. Was that man in Edinburg? Man verfolgte den Herausgeber nicht des gedachten Artikels wegen, bemühte sich aber den Credit seines Rathgebers zu zerstören. Sie suchten

ihm die Mittel zu rauben, von denen er lebte, und zu seiner Ehre, seine Familie unterstützte. Es giebt in Edinburg ein Corpus, die Facultät genannt. Ihr Decan war Henri Erskine. Ich kenne ihn nicht persönlich, weiß aber aus sichern Nachrichten, daß er, durch Kenntnisse und Beredsamkeit, die Zierde seines Standes, und das Vergnügen derer ist, die das Glück haben, seine Freundschaft zu besitzen. Ich kann ihn vielleicht nicht besser Gerechtigkeit wiederfahren lassen, als wenn ich sage, daß er in Schottland das ist, was Thomas Erskine in England ist. Dieser Mann, einst der Stolz und die Zierde seines Standes, das Vergnügen seiner Bekannten, der Decan der Facultät, leistete einen starken Widerstand gegen die vorerwähnten Bills. Die Minister beredeten einige ihrer Werkzeuge, sich seiner neuen Wahl als Decan zu widersetzen. Das Decanat war eine Ehrenstelle, und bloß dadurch ehrenvoll, daß die Wahl mit Ehren getroffen wurde. Sie verwarfen seine Wahl; aber statt ihm seine Ehre zu rauben, befestigten sie seinen Ruhm. Das verdroß sie; denn sie sahen, daß sie dadurch nur ihre eigene Schande kund gethan hätten, und verfuhren daher gegen Mr. Morthland auf eine andere Art; sie nahmen ihm nicht einen eiteln Titel; eine Feder,

die nicht werth ist, wenn der Geber entehrt ist; sondern seine Unterhalts-Mittel; sie strichen ihn aus der Liste der Advocaten, so daß er nicht in dem Berufe practiciren soll, der das Studium seines Lebens war. Und warum? hat man ihn irgend eines Verbrechens schuldig gefunden? Nein! sondern deßhalb, weil er der Rathgeber eines Mannes war, der eine Zeitung herausgiebt, den sie nicht verfolgen können, weil die darin enthaltene Nachricht unschuldig ist. Je größer der gute Ruf eines Mannes ist, desto mehr ist er schlechten Menschen preisgegeben. Gesetzt, eine solche Macht existirt in England — was würde die Folge davon seyn? die Gerichtshöfe meines werthen und gelehrten Freundes Mr. Erskine zu berauben, seine aufkeimenden Hofnungen beym Eintritt in seine glänzende Laufbahn niederzuschlagen, sein Glück, sein Ansehen und seinen Ruf im Entstehen zu hemmen — das Publicum jener wesentlichen Vortheile zu berauben, die seine unvergleichlichen Talente gewährten. Dieß ist in Schottland Thatsache, ungeachtet es in England noch nicht versucht worden ist. Es ist bemerkenswerth, daß dasselbe Werkzeug hier gebraucht wurde, das man in dem Falle von Mr. Henri Erskine brauchte. Daraus ergiebt sich, daß es in Schottland Aristo-

kraten geben mag; aber sie können, ihren Gesinnungen nach, nicht Gentlemen seyn. Doch genug von Schottland. Wünschen Sie sich in derselben Lage zu sehen? Und wenn dann, (wie es nicht sehr wahrscheinlich ist) irgend einer mit den Talenten meines gelehrten Freundes aufträte, fähig, das bezauberndste Schauspiel zu geben, das je Menschen sahen; sollten Sie dann wünschen, daß es in der Macht der Minister, oder ihrer Werkzeuge stünde, die aufkeimenden Hofnungen eines solchen Genies niederzuschlagen? Und doch ist die Regierung, unter welcher Sie leben, und doch sind die Uebel, die Sie zu ertragen haben, von dieser Art, wenn Sie nicht einen entscheidenden Streich thun, der das gegenwärtige System vernichtet. Müde vielleicht dieser Scene, werfen Sie Ihre Augen auf Irland. — Hier hat die Regierung keine Faction im Parlamente. Männer, die sich bisher dem Hofe widersetzten, haben sich weislich gehütet, Wahl-Stimmen zu suchen. Die Regierung hat dort eine hinreichende Armee, das ganze Land zu unterjochen, in der Voraussetzung, daß es feindselig gesinnt sey; und man hat es als ein feindliches Land behandelt; — man hat Häuser zerstört, und Menschen in denselben verbrannt. Man hält es für ein gegrün-

detes Recht, ein Haus zu zerstören, wenn der Eigenthümer nicht zu einer gewissen Stunde des Nachts zu Hause ist; und die Vernichtung eines menschlichen Wesens wird nur dem Verluste eines verhältnißmäßigen unbelebten Eigenthums gleich geschätzt. Die Freyheit ist in Irland gänzlich vernichtet. — Mr. Grattan, der unter ihnen mit Recht für den größten Mann angesehen wird, ist mißvergnügt; und doch ist er ein Mann, dessen Fehler, wenn er einen hat, in der Furchtsamkeit besteht, sich auf irgend etwas einzulassen, was den Anschein von Neuerung hat. — Er erklärt selbst, daß Irland sich in einem Zustande befinde, daß wir ihn nicht aus öffentlichen Papieren, sondern nur aus Privat-Correspondenz kennen zu lernen im Stande sind. So verfahren unsere Minister, die sich Beschützer und Väter des Volks nennen.

Das irländische Parlament hat dem Minister unumschränkte Macht gegeben. Ich wünschte daher, daß jeder, der sich gar so sehr vor einer Veränderung fürchtet, und wegen einer Invasion in Sorgen ist, sich selbst fragte: ob nicht einige Gefahr zu bestehen wäre, um ein so unerträgliches Uebel zu heilen, als das ist, unter welchem dieß Land gegenwärtig seufzt? — Ich bin von Natur kein Freund von Neuerungen;

noch bin ich für Zerstörung der Subordination, oder Herabwürdigung der Autorität; sie müssen mit gebührender Achtung behandelt werden; aber es giebt Augenblicke, in welchem man aufgefodert wird, das geringste Uebel zu wählen — Ich kenne keine größere Gefahr, als die Gefahr der Sclaverey; auch ist sicher keiner unter uns, bey der Gewißheit der Sclaverey so sehr Memme, daß er glauben könnte, das Leben sey, ohne Freyheit, der Erhaltung werth. Dieß sind meine Herzens-Meinungen; vielleicht gehe ich darin andern meiner Landsleute vor. Ich halte es für unnöthig, Meinungen zu äußern, die keinen Eindruck machen; und daher kann meine beständige Anwesenheit im Parlamente weder Ihnen noch dem englischen Volke überhaupt nützlich seyn. — Meiner Meinung nach kann für England nichts Nützliches gethan werden, bis eine gänzliche und vollständige Veränderung des Systems statt gefunden hat. Unter dieser Veränderung aber meyne ich eine solche, die mit der Existenz der Monarchie, der Lords und Gemeinen verträglich ist. — Eine mit dieser Regierungsverfassung verträgliche Reform muß, sage ich, statt finden, oder dieser Staat kann nicht lange mehr vom Untergange gerettet werden. Wenn das ganze Volk aber, practisch

zusprechen, wenn die große Masse des englischen Volks sich deutlich und entscheidend für diese Meinung erklärt, so wird sie in mir einen bereitwilligen, thätigen und gehorsamen Diener finden. — Bis diese Periode unzweydeutig eintritt, würde, das bin ich überzeugt, die Fortdauer meiner Anwesenheit im Parlamente mehr Schaden als Vortheil bringen. — Ich erkläre dieß der gegenwärtigen Gesellschaft, weil es meine wahre Meinung ist. Ich wünsche mich nicht deshalb zurückzuziehen, weil ich glaubte, Sie würden nichts dabey gewinnen, wenn Sie ein anderes Mitglied an meiner Stelle hätten. Wenn Sie aber dennoch wünschen, daß ich Sie nicht länger repräsentiren soll, so will ich diesem Wunsche nachgeben. (Nein! nein! rief man sogleich aus allen Theilen des Saals.) — Ich glaube, die öffentlichen Geschäfte sind von der Art, daß sie Sie alle interessiren. Das englische Volk muß fühlen, daß es, wenn es sich nicht anstrengt, in die schimpflichste Lage kommen müsse, wenn der Krieg, nach den bisher zur Unterstützung desselben gebrauchten Grundsätzen, nur noch ein Jahr fortdauert. Denn wenn derselbe Grundsatz fernerhin geltend bleibt, so sehe ich, das Unvermögen des Landes ausgenommen, keinen Grund, den es verhindern

könnte, daß er von Jahre zu Jahre fortgeführt würde; auch können wir in Rücksicht der Finanzen in keiner traurigern Lage seyn, als wir gegenwärtig in Rücksicht der Constitution sind. Ich weiß, daß die Stadt Westminster beständig der Meinung war, die ich jetzt äußere; auch weiß ich, daß das, was ich darüber von den Hustings herab sagte, Ihnen angenehm war. Wird das englische Volk allgemein so sprechen und denken, wie das Volk von Westminster, so bleibt noch Hofnung übrig, uns von Untergange zu retten. Die Gesinnung des Volks überhaupt genau kennen zu lernen, habe ich keine Mittel in Händen. So viel ich höre, zeigt sich eine allgemeine Lauheit und Dumpfheit in Rücksicht der öffentlichen Angelegenheiten. Das Volk sollte überzeugt seyn, daß ohne Anstrengung nichts Gutes bewirkt werden könne. Es fürchtet sich vor dieser Anstrengung, und muß folglich sein schlimmes Schicksal ertragen. Auch mögen wohl viele wohlmeinende Leute eine Veränderung des Systems wünschen; aber sie halten die Uebel der Knechtschaft der Sclaverey für geringer, als die, die durch Widerstand veranlaßt werden könnten. Dem Volke kommt es zu, darüber zu urtheilen; aber es schmeichle sich nicht, daß Sclaverey ihm Friede ver-

schaffen werde. Zwey und zwanzig Millionen jährlicher Einkünfte können nicht ohne viele und schwere Lasten erhoben werden, und diese wollen und müssen Sie bezahlen, wenn der Friede sogleich statt finden soll. Das Volk sollte doch erst über den Character der Tyranney nachdenken, ehe es sich ihr unterwirft. Tyrannen werden auf alles eifersüchtig seyn, was den Anschein der Freyheit hat; diese Eifersucht wird zunehmen, je nachdem sie sehen werden, daß man sich ihren Maaßregeln widersetzt; die Sprechfreyheit ist dahin, die Preßfreyheit wird folgen. — Wenn Sie Ihre Freyheit aufgeopfert haben, so werden Sie den Preis bezahlt, aber nicht Ihren Zweck erreicht haben. — Despoten werden aber so ungestüm seyn, als die zügellosesten Demagogen, die je Neuerungen begünstigten.

Ich habe Sie um Verzeihung zu bitten, daß ich eine so lange Rede an Sie hielt, die sich durch nichts anders entschuldigen läßt, als durch die Umstände, unter denen sie gehalten wurde. Noch einmal danke ich Ihnen für Ihr sehr partheyisches Wohlwollen gegen mich.

Die Rede erhielt unbegränzten Beyfall. Mr. Fox brachte dann die Toasts aus:

„Möge das Beyspiel einer Revolution die Noth=
„wendigkeit einer andern verhüten!"

und:

„Das Geschwornen=Gericht, die einzige Sicher=
„heit unserer Freyheiten und Mr. Erskine."

Mr. Erskine entgegnete: er sey stolz darauf, seinen Namen neben dem geschwornen Gericht nennen zu hören. Er beschwor die Anwesenden, daran zu denken, daß das Geschwornen=Gericht ein Ausfluß der Constitution sey, und mit den Freyheiten des Landes auf einer und derselben Grundlage beruhe. Wenn aber die Constitution, wie er in seinem Gewissen glaube, in dem geschilderten Zustande der Ohnmacht uud des Verfalls sich befinde; könnten denn besondere Freyheiten, die sie garantire, erhalten werden, da der Grundsatz, aus dem sie entsprangen, verdorben, und das Gebäude, mit dem er zusammenhange, in Staub verwandelt wäre? — die Constitution sey bloß durch die Kraft des Volks zu retten, das sich in seine Repräsentanten verschanzen, und den Character seiner Repräsentation reinigen müsse. Ohne eine volle und freye Repräsentation im Hause der Gemeinen würden Englands Freyheiten vertilgt werden, und wenn man auch seinen Namen bey einem Toast ehrenvoll

nenne, so würde es doch denen, die ihm diese Ehre anthäten, nicht länger möglich seyn, ihn mit dem unschätzbaren Privilegium zu verknüpfen, mit dem man ihn zusammengestellt, und das allein dazu gedient habe, ihn bekannt zu machen, und ihm die Auszeichnung zu veeschaffen, mit der er jetzt beehrt worden sey. — Sie wären jetzt versammelt, die erste Wahl des ersten Mannes in England, ja in der Welt, als Repräsentanten der Stadt Westminster zu feyern; Aber wohin müsse es in England gekommen seyn, wenn dieser Repräsentant erkläre, daß er die Repräsentanten des Volks im Parlamente nicht länger anreden wolle. Er ehre ihn für diese Erklärung; er ehre ihn für den Entschluß, seine Perlen nicht länger vor die Schweine zu werfen; die einzige Ursache, glaube er, warum, nach einer wohlbekannten Redensart, das Volk die schweinische Menge genannt werde; sey, weil es solche schweinische Repräsentanten habe. — Nach dieser Rede, die großen Beyfall fand, — wurde die Gesundheit des Aldermann Combe und der Liverey von London, des Hauses Russel, des Generals Tarleton und der Wähler von Liverpool, Mr. Sheridans und der Wähler von Stafford, und einiger andern getrunken, die zum Theil kurze Reden

hielten, in welchen sie Mr. Foxens ihren herzlichen Beyfall bezeugten, und seinen Aeußerungen über eine Radical-Reform des Staats beystimmten; zuletzt wurde noch der Toast ausgebracht: die Sache der Freyheit in der ganzen Welt! Verschiedene Gesänge beschlossen das Fest.

2.

Drey Memoriale über französische Angelegenheiten.

Geschrieben in den Jahren 1791, 1792 und 1793.

Von dem verstorbenen Edmund Burke.

Fortsetzung.

Es giebt andere Ansichten der Dinge, die dazu dienen können, uns eine vollkommene — obgleich, meiner Meinung nach täuschende — Versicherung von unsrer Sicherheit in England zu geben. Die erste

liegt in der Schwäche und wankelmüthigen Natur des neuen Systems an dem Orte, wo es sich zuerst gebildet hat. Man glaubt, dieß Ungeheuer von Republick könne unmöglich lange leben; auf jeden Fall werde die schlechte Bauart ihres Staatsgebäudes machen, daß es von selbst einstürzt; die Nationalversammlung müsse Bankrott machen, und dieser Bankrott werde jenes System völlig über den Haufen werfen, vor dessen Ansteckung man so besorgt ist.

Ich meines Theils habe indeß längst schon geglaubt, daß eine große Ursache von der Standfestigkeit dieses unglücklichen Plans der Dinge in Frankreich gerade die Meinung sey, daß es nicht von Dauer seyn könne, und daß daher alle auswärtige Maaßregeln, es zu zerstören, unnöthig wären.

Der Bankrott, auf den man rechnet, ist eigentlich schon längst so sehr eingetreten, als er wahrscheinlich jemals eintreten kann. Sobald eine Nation ihre Gläubiger nöthigt, Papiergeld zur Bezahlung der Schuld anzunehmen, ist ihr Bankrott wirklich da. Man hat den Werth dieser Papiere in gewissem Grade geltend gemacht, nicht, weil aus den liegenden Gründen der Geistlichen ein Ueberfluß da war, sondern weil man mit der Geistlichkeit treulos verfahren ist. Gegen die Inhaber der alten Fonds wird man mit der Zahlung

säumig seyn; aber man wird sie leisten, und, so groß auch das Disconto auf Papiergeld seyn mag, so wird man es doch so lange ausgeben, als es angenommen wird.

Für das Uebrige hat man drey Quellen von Einkünften ausfündig gemacht, um alle die zernichteten Hülfsquellen dadurch zu ersetzen, nämlich: die Universalregistratur aller Verhandlungen, die schwere und allgemeine Stempel-Auflage, und die neue Territorial-Steuer, welche besonders auf die eingezogenen liegenden Gründe des Adels gelegt ist. Diese drey neue Arten von Einkünften erreichen, vornehmlich dadurch, daß sie Assignate zur Bezahlung annehmen, ihren Zweck gar sehr, und erhalten den Credit ihres Papiergeldes. Denn da man es bey der Schatzkammer annimmt, so ist es im Grunde auf alle ihre Taxen, und künftige Hülfsquellen aller Art sowohl, als auf die Kirchengüter fundirt. Da dieß Papiergeld gewissermaßen das einzige sichtbare Vermögen des ganzen Volks geworden ist, so ist nun die Furcht vor einem Bankrott augenscheinlicher mit dem Aufschube einer Gegenrevolution verbunden, als mit der Fortdauer dieser Republick; indem das Interesse dieser neuen Republick offenbar darauf beruht; und, so viel ich einsehe, kann eine Gegenrevolution nicht damit bestehen. Die gedachten drey Projecte stürzten einige Minister unter

der ehemaligen Regierung bloß dadurch, daß sie dieselbe in Vorschlag brachten. Für die, welche jetzt am Ruder sitzen, sind sie Rettungsmittel geworden.

Da die Nationalversammlung eine sehr unbarmherzige und grausame Hand an alle diejenigen gelegt hat, welche von der Milde, der Gerechtigkeit, oder den Mißbräuchen der vormaligen Regierung lebten, so hat sie dadurch viele Ausgaben erspart. Die königliche Hofhaltung ist zwar in Verhältniß zu ihrem Staatsentwurfe immer noch ungemein und lächerlich groß, aber doch wenigstens auf die Hälfte herabgesetzt; die Versorgungskosten der Brüder des Königs, welche unter der alten Regierung allerdings königliche Einkünfte gewesen waren, gehören jetzt mit zu den eingezogenen Geldern; und die Krongüter, ob sie gleich unter der Monarchie niemals zweyhundert und funfzig tausend Livres jährlich abwarfen, sollen doch, wie viele glauben, wenigstens dreymal so viel werth seyn.

Da die kirchlichen Auflagen, theils als Ersatz für erlittenen Verlust, theils als Bedürfniß für das Religionswesen, womit sie anfänglich viel Parade machten, und zu dessen Aufrechthaltung sie sich in feyerliche Verpflichtung einließen, zu einer weit größern Summe angeschlagen wurden, als sich aus den beweglichen und unbeweglichen Kirchengütern erwarten ließ;

so sind sie freylich in dieser Hinsicht völlig bankrott. Das ist aber gerade, was sie wünschen, und es entsteht daraus kein wirklicher Nachtheil. Die Nichtbezahlung erweckt Mißvergnügen und gelegentliche Empörung, aber nur ruckweise und in einzelnen Paroxysmen, und unter dem Landvolke, das von keiner Bedeutung ist. Dergleichen Empörungen veranlassen immer einen neuen Vorwand für die Nichtbezahlung der Kirchenbedürfnisse, und verhelfen der Nationalversammlung dazu, die Geistlichkeit und alle Form der Religion gänzlich los zu werden, welches nicht nur ihr wahrer, sondern ihr öffentlich erklärter Zweck ist.

Sie sind freylich in der äußersten Verlegenheit, aber nicht ganz ohne Hülfsmittel. Ihnen fehlt nur baares Geld. Der Geldumlauf ist freylich ein großer Vortheil; aber es läßt sich ein Ersatz dafür ausfündig machen. So lange die großen Hülfen des Erzeugnisses und Verbrauchs, Korn, Zuchtvieh, Wein, und dergleichen, in einem Lande noch vorräthig sind, kann es an den Mitteln, sie leichter oder schwerer in Umlauf zu bringen, nicht ganz fehlen. Die große Einziehung der Kirch- und Krongüter, und der Apanagen der Prinzen, bey deren Verkaufe ihr Papiergeld allemal für gültig angenommen wird, giebt Mittel an die Hand, immerfort zu zerstören, und immerfort zu

schaffen; und diese beständige Zerstörung und Erneuerung unterhält den Speculationshandel, und verhindert so lange, bis dieser Confiscirungs-Fond erschöpft ist, eine gänzliche Werthlosigkeit.

Doch, alle Betrachtungen über Frankreichs öffentlichen Credit helfen jetzt sehr wenig. Beym Anfange der Revolution war das Geldinteresse freylich ein Gegenstand von der größten Nothwendigkeit. Aber die französischen Republiken können ohne Beyhülfe der Geldbesitzer bestehen, die unter den gegenwärtigen Umständen vielmehr selbst von der Macht Hülfe bedürfen, die im Grunde jetzt in Frankreich die einzige ist, nämlich von den verschiednen Districten und Municipal-Republiken, und den mannichfaltigen Clubs, welche alle Angelegenheiten lenken, und alle ihre Magistratspersonen ansetzen. Dieß ist die Macht, die jetzt über alles geht. selbst über die sogenannte Nationalversammlung, und der alle Tribunale, Priesterschaft, Gesetze, Finanzen und Kriegsmacht von beyderley Art, unterworfen sind, in so fern irgend eine Kriegsmacht überall dem Ansehen einer höhern Macht Gehorsam leistet.

Die Welt des Zufalls und des politischen Zusammenhanges ist weit größer, als man zu glauben pflegt. Wir können niemals sagen, was geschehen oder nicht

geschehen kann, ohne die Hinsicht auf alle gegenwärtige Umstände. Erfahrung, die sich auf andre Gründe, als diese, stützt, ist trüglicher, als irgend was. Klugheit kann bey völlig neuen Ereignissen keinen Rückblick auf das Vergangne thun, und sich darnach richten. Beständige Wachsamkeit und Aufmerksamkeit auf den Gang der Dinge, so, wie sie nach einander entstehen, und ein ihrer Leitung gemässes Benehmen, ist die einzige sichre Verfahrungsart. Der Arzt, welcher zur Ader ließ, und durch Aderlassen die Eine Art von Seuche heilte, machte die andre Art derselben dadurch nur noch wütender. Daß Macht mit Eigenthum und Vermögen gleichen Schritt hält, ist nicht allgemein wahr, und der Glaube, daß ihre Wirkung sicher und unwandelbar sey, kann uns auf die traurigste Art irre führen.

Erwägt man den Zustand dieser Republiken etwas genauer, und die Zusammensetzung der von ihnen deputirten jetzigen Nationalversammlung, in welcher nicht funfzig Mitglieder sind, die ein jährliches Einkommen von 100 Pfund Sterling haben; so muß man deutlich einsehen, daß Frankreichs politische und bürgerliche Macht jetzt von ihrem Eigenthum jeder Art gänzlich getrennt sey; und daß folglich weder das Interesse

liegender Gründe noch das Geldinteresse das geringste Gewicht oder Ansehen in der Leitung irgend einer öffentlichen Angelegenheit habe. Das ganze Reich wird von dem Auswurf seiner Ränkeschmiede regiert, mit Beyhülfe der aufgeblasenen, eingebildeten jungen Kaufmanns- und Ladendiener, und einiger Beymischung junger Leute aus guten Häusern, von der nämlichen Art, in den verschiedenen Städten. Die reichen Landleute werden mit Kirchen-Ländereyen bestochen; und die Macht dieser Menschenclasse wird, und kann für Nichts gerechnet werden. Sie kann vielleicht sich im wilden, wüsten Tumult empören; aber da kann sie nur ihre eigne Schande bewirken, und den Triumph ihrer Gegner destomehr verherrlichen.

Die **wirklich** thätigen Bürger, das heißt, die oben characterisirten Leute, sind alle mit in die Intrige verwickelt, welche die mannichfachen Geschäfte in ihrer localen oder allgemeinen Regierung zu Gegenständen hat. Die **Rota**, oder die Wechselwahl, welche die Franzosen bey ihrer Nationalversammlung eingeführt haben, steckt die höchsten Ziele des Ehrgeizes einer so ungeheuren Menge vor, daß dadurch in einem beyspiellosen Grade die Sphäre einer ganz neuen Art von bloß politischem Interesse erweitert wird, das mit

Geburt und Vermögen gar nichts mehr zu schaffen hat. Und wenn gleich diese allgemeine Wahlfähigkeit den Staat, als Einen festen Körper betrachtet, gar sehr geschwächt, und ihn ganz unfähig macht, als solcher zu handeln, so giebt sie doch dem democratischen Plane eine große, eine gleich vertheilte und weit verbreitete Kraft. Siebenhundert und funfzig Personen, die alle zwey Jahre zur höchsten Obergewalt gelangen können, haben wenigstens schon funfzehnhundert kühne, thätige Politiker hervorgebracht; eine große Anzahl, selbst für ein so großes Land, als Frankreich ist. Diese Leute werden sich nimmermehr ruhig mit gewöhnlichen Geschäften befassen, noch sich irgend einen Plan gefallen lassen, der sie in einen völligen Privatzustand versetzen würde, oder die Ausübung einer stetigen, friedfertigen, aber verborgenen und unscheinbaren Thätigkeit hemt. So lange sie in der Versammlung sitzen, dürfen sie keine andre Vollmachten oder einträgliche Dienste übernehmen: aber ihr kurzes Verbleiben darin macht, daß dieß kein Zwang für sie ist. Während ihrer Lehr- und Prüfungszeit werden sie mit einem für die Meisten von ihnen unermeßlichen Einkommen besoldet; und wenn ihr Noviciat abgelaufen ist, so werden diejenigen, welche irgend bedeutenden Einfluß haben, bey sehr einträglichen Diensten angesetzt, nach Verhältniß

ihres Credits und Ansehens; oder sie setzen Andre an, welche ihren Gewinn mit ihnen theilen.

Diese Recrutirung des Corps der höchsten bürgerlichen Ehrenstellen geht in regelmäßigem Gange immer weiter fort. In wenig Jahren muß sie sich auf viele Tausende belaufen. Und doch sind diese noch für Nichts zu rechnen in Vergleichung mit der großen Menge von Municipalbeamten, von Districts- und Departements-Beamten aller Art, die schon den Vorschmack von Macht und Gewinn gekostet haben, und die schon nach der periodischen Wiederkehr ihres Gastmals hungert. Für diese dürftigen Ruhestörer sind die Ehre des Staats, der allgemeine Wohlstand und das Glück der Nation, und das Steigen und Sinken des Staatscredits, leere Träume; auch haben hieraus hergeleitete Gründe und Vorstellungen bey ihnen nicht das kleinste Gewicht. Die Gleichgültigkeit, womit die Versammlung den Zustand ihrer Colonien ansieht, diesen einzigen schätzbaren Theil des französischen Handels, ist schon ein hinlänglicher Beweis, wie wenig irgend sonst etwas auf sie Eindruck machen wird, außer dem selbstsüchtigen Spiel ihres Ehrgeizes, welches sich jetzt überall hin verbreitet.

Es ist wahr, mitten unter allen diesen unruhvollen Mitteln der Sicherheit für ihr System, herrschet

überall großes Mißvergnügen. Aber dieß bewirkt bloß Elend und Unglück für diejenigen, welche dort im Lande selbst dieß Mißvergnügen hegen, oder Verbannung, Armuth, und am Ende Confiscation für die, welche so ungeduldig sind, sich aus dem Lande zu entfernen. Jene Municipal-Republick hat eine eigne Untersuchungs-Commission, oder Etwas dem ähnliches. In diesen kleinen Republiken ist die Tyranney ihrem Ziele so nahe, daß sie alsbald mit jeder Handlung eines Jeden bekannt wird. Sie erstickt die Verschwörung sogleich in der Geburt. Ihre Gewalt ist unbeschränkt und ungehemmt. Nichts vermag wider sie Stand zu halten. Ueberdieß sind diese Republiken so wenig mit einander im Zusammenhange, daß sich wenig Kunde von dem, was in ihnen vorgeht, außer ihrem Bezirk anders erhalten läßt, als vermittelst ihrer Clubs, die einen beständigen Briefwechsel unterhalten, und die denen Vorfällen, welche sie ausser den Gränzen ihres geheimen Briefwechsels bekannt zu machen für gut finden, einen selbstbeliebigen Anstrich geben. Sie alle stehen unter einander in einer Art von Verkehr mit dem Mittelpuncte, so viel oder so wenig es ihnen selbst beliebt. Bey dieser Beschränkung aller Mittheilung auf die herrschende Parthey allein, kann eine auf Mißbräuche und Mißver-

gnügen in der Einen sich beziehende Verbindung kaum die andre erreichen. Nirgend steht ein einzelner Mann an ihrer Spitze. Die vormalige Regierung hat schon den Adel so sehr von der Beherzigung des Provinzial-Interesse abgezogen, daß es in Frankreich keinen Einzigen giebt, dessen Macht, Credit oder Ansehen sich auch nur auf zwey Districte erstreckt, oder der im Stande wäre, sie zu irgend einem Vorhaben zu vereinigen; wenn auch irgend Einer nur zehn Personen zusammenberufen könnte, ohne gewiß zu seyn, daß er alsbald seinen Aufenthalt in einem Gefängnisse finden werde. Man muß Frankreichs Lage durchaus nicht nach dem beurtheilen, was man anderswo wahrgenommen hat. Frankreich hat mit irgend einem andern Lande überall nichts Aehnliches. Analogische Schlüsse aus der Geschichte, oder aus neuerer Erfahrung in andern Ländern, sind hier völlig trüglich.

Meiner Meinung nach gab es noch nie eine in ihrem Innern so mächtige Regierung, als die in den französischen Municipalitäten. Wenn je eine Empörung wider das jetzige System entstehen kann, so muß sie da beginnen, wo dessen Quelle, die Revolution selbst, entsprang, in der Hauptstadt. Paris ist der einzige Ort, wo die wenigste Freyheit des gegenseitigen Verkehrs ist. Aber

auch dort hat Jedermann so viele Ausspäher, so viele unversöhnliche Hausfeinde, als er Bediente hat.

Weil aber Paris der vornehmste Sitz der Macht und der Kunde der herrschenden Faction ist, und der Ort, wohin die kühnsten, unternehmendsten Köpfe derselben sich zu wenden pflegen, so ist auch dort es nicht wahrscheinlich, daß eine Gegenrevolucion sonderliche Nahrung finden werde. Die Häupter der aristocratischen Parthey sind auf Befehl der Prinzen aus Frankreich weggerufen, wegen der ihnen vom Kayser und dem Könige von Preussen gemachten Hofnungen; und unter den democratischen Factionen in Paris giebt es keine Anführer, deren Einfluß sich weiter erstreckte, als auf die Behauptung des gegenwärtigen Zustandes der Dinge. Sogleich in dem Augenblicke, wo sie wankelmüthig thun, werden sie vernichtet. Sie haben kein anhängliches Kriegsheer, keine überall persönliche Parthey.

Man muß nicht glauben, daß ein politisches System deswegen, weil es unter gewissen Ansichten sehr unweise in seiner Zusammensetzung, und sehr verderblich in seinen Folgen ist, von keiner langen Dauer seyn könne. Seine Mängel selbst können zu seiner Haltbarkeit beytragen, weil sie mit seiner Natur übereinstimmen. Gerade das Fehlerhafte in der Constitution

von Polen machte sie dauerhaft; das Veto, welches alle ihre Kraft vernichtete, erhielt sie beym Leben. Was kann Ungeheurers gedacht werden, als die Republick von Algier? und jene nicht minder seltsame Republick der Mamalucken in Aegypten? Sie haben die schlechteste Einrichtung, die sich denken läßt, und deren Ausführung gleichfalls äußerst schlecht ist; und doch haben sie schon, als wahre Erd-Uebel, mehrere hundert Jahre hindurch fortgedauert.

Aus allen diesen, und vielen andern, Gründen, die sich mir in Menge aufdringen, habe ich mir schon längst drey Folgerungen gezogen:

Erstlich, daß in Frankreich keine Gegenrevolution aus bloß innern Ursachen zu erwarten steht.

Zweytens, daß das gegenwärtige System immer stärker werden wird, je länger es fortdauert; daß es durch diese Dauer immer mehr Kraft gewinnen muß, das innere Mißvergnügen zu vertilgen, und allen auswärtigen Versuchen zum Besten dieses Mißvergnügens zu widerstehen.

Drittens, daß es, so lange dieß System in Frankreich herrscht, das Interesse der dortigen Machthaber seyn wird, und zum Wesentlichen ihres Plans gehört, alle andre Regierungen zu beunruhigen und zu zerrütten, und daß ihre endlose Reihe von rastlosen Politi-

kern sie beständig zu neuen Unternehmungen aufreizen wird.

Die Fürsten sehen sämmtlich ein, daß dieß ihre gemeinschaftliche Sache ist; und zwey von ihnen haben ihre Meinung hierüber öffentlich erklärt. Einige von ihnen, wie der König von Spanien, der König von Sardinien, und die Republick Bern, zeigen sich sehr thätig, defensive Maaßregeln zu nehmen.

Hätten sie sich wider einen Einfall der Franzosen zu schützen, so ließe sich der Werth dieses Plans eines bloß vertheidigenden Widerstandes aus ganz guten Gründen behaupten; aber da der Angrif auf diese Länder nicht von aussenher geschieht, sondern durch inneres Verderbniß, durch eine Art von Dörrsucht; so werden diejenigen, welche bloß diese defensiven Maaßregeln wider eine Gefahr anwenden, welche der Plan selbst als ernsthaft voraussetzt, dieser Gefahr schwerlich entgehen. Denn es liegt schon in der Natur aller solcher Maaßregeln, daß sie während der Eindrücke der ersten Unruhen scharf und kraftvoll sind, allmälig aber immer mehr erschlaffen, bis zuletzt die nicht augenblicklich wirkende Gefahr ein falscher Lärmen zu seyn scheint; dergestalt, daß der zunächst drohende Fall schon weniger furchtbar scheinen, und weniger Vorkehrungen veranlassen wird. Diejenigen hingegen,

welche offensiv verfahren, brauchen nicht immerfort in Bewegung zu seyn. Vielleicht ist es desto vortheilhafter, wenn sie es nicht sind. Denn ihre unerwarteten Angriffe machen den Erfolg desto glücklicher.

Unterdeß faßt ein System französischer Verschwörung in jedem Lande immer festern Fuß. Dieß System, welches nun gerade auf Grundsätze gebauet ist, die freylich sehr betrüglich, aber für den natürlichen Hang der gedankenlosen Menge und den Speculationen aller derer, die da denken, ohne sehr tief zu denken, äußerst schmeichelhaft ist, muß seinen Einfluß täglich mehr verbreiten. Besonders zeigt sich eine herrschende Neigung für dasselbe bey allen denen, die keine Religion haben, wenn sonst gleich ihre Neigung sie antreibt, selbst für den Despotismus Schutzredner zu seyn. Wenn daher Hume gleich in einigen Ausdrücken sein Mißvergnügen mit dem Verfahren der Gleichheitsfreunde unter der Regierung Richards des Zweyten zu verstehen giebt, so behauptet er doch, John Bull's Lehrsätze wären „den Begriffen von „ursprünglicher Gleichheit gemäß, welche allen „Menschen ins Herz gegraben wären."

Kühnheit war ehedem nicht die Sinnesart der Atheisten, als solcher. Vielmehr waren sie fast von ganz entgegengesetztem Character, und, gleich den al-

ten Epicurern, zahm und gar nicht unternehmend. In neuern Zeiten aber sind sie thätig, planvoll, unruhig und aufrührisch geworden. Sie sind geschworne Feinde der Könige, des Adels und der Geistlichkeit. Wir haben es erlebt, daß alle Academiker zu Paris, mit Condorcet, dem Freunde und Correspondenten Priestley's, an ihrer Spitze, die wüthendsten von allen übertriebenen Republicanern sind.

Die vorige Nationalversammlung hatte, nach der letzten Gefangenschaft des Königs wirklich diesen Condorcet durch Stimmenmehrheit des Ballotements zum Lehrer des Dauphins erwählt, der aus den Händen und der Leitung seiner Eltern weggenommen, und diesem fanatischen Atheisten und wüthenden demokratischen Republicaner übergeben werden sollte. Seine Unlenksamkeit gegen diese Wortführer, und sein Ansehen im Jacobinerclub, den man damals herunterzubringen wünschte, waren das einzige Hinderniß an der Ausführung dieses und andrer ähnlichen Entwürfe. So lange er sich um dieß Amt bewarb, suchte er seine Ansprüche darauf dadurch geltend zu machen, daß er folgende Ideen über die Ansprüche seines königlichen Zöglings auf die Krone öffentlich bekannt machte. In einem von ihm geschriebenen und unter seinem Namen gedruckten Aufsatze wider die

Erneuerung, auch nur des Scheins von einer noch so gemilderten und beschränkten Monarchie, sagt er: „Bis auf diese Stunde hat die Nationalversammlung „sich noch nichts vergeben. Dadurch, daß sie sichs „vorbehält, einen Erzieher des Dauphins zu er„nennen, hat sie noch nicht entschieden, daß dieß „Kind zur Regierung kommen solle; son„dern bloß die Möglichkeit, daß die Constitution „ihn dazu bestimmen könne. Man hat dadurch nur „gewollt, daß die Erziehung in ihm alle die Vorur„theile vertilgen solle, welche der Zauber des „Throns ihm über die vorgeblichen Rechte seiner „Geburt einflößen könnte; daß sie ihn frühzeitig mit „der natürlichen Gleichheit der Menschen „und der Souveränität des Volks bekannt ma„che; daß sie ihn lehre, nie zu vergessen, daß er dem „Volke den Vorzug der Königswürde zu danken „haben werde; und daß das Volk nicht einmal „das Recht habe, dem Rechte zu entsagen, „ihn dieser Würde wieder zu berauben."

„Man hat gewollt, daß diese Erziehung ihn zu„gleich durch seine Einsichten und durch seine Tugenden „würdig machen sollte, mit Entsagung die ge„fahrvolle Last einer Krone zu übernehmen, oder sie „mit Freuden in die Hände seiner Brüder zurück-

„zugeben; daß er es fühlen möge, die Pflicht und „der Ruhm eines Königs über ein freyes Volk bestehe „in der Beschleunigung des Augenblicks, wo er nichts „mehr als ein gewöhnlicher Staatsbürger ist."

„Man hat gewollt, daß die Entbehrlichkeit „eines Königs, die Nothwendigkeit, auf Mittel „bedacht zu seyn, wodurch die Stelle einer auf „Blendwerk gegründeten Macht zu ersetzen „sey, eine von den ersten Wahrheiten seyn solle, die „man ihm begreiflich mache; daß die Verbind„lichkeit, dazu selbst mitzuwirken, eine „der ersten Pflichten seiner Moral, und „der Wunsch, vom Joche des Gesetzes durch „eine beleidigende Unverletzlichkeit be„freyt zu seyn, das erste Gefühl seines „Herzens werde. Man weiß sehr wohl, daß es „jetzt weit weniger darauf ankommt, einen König zu „bilden, als ihn zu lehren, daß er es nicht mehr „zu seyn wisse, nicht mehr zu seyn „wünsche." *)

---

*) Jusqu'à ce moment ils (l'Assemblée Nationale) n'ont rien préjugé encore. En se reservant de nommer un Gouverneur au Dauphin, ils n'ont pas prononcé *que cet enfant dût regner;* mais seulement qu'il *étoit possible* que la Constitution l'y destinât.

So denkt ein Mann, der mehrmals den Rednerstuhl in der Nationalversammlung betreten hat, der ihr beständiger Secretär ist, ihr einziges fortbleibendes Mitglied, und bey weiten das wichtigste von allen. Er lenkt sie, wie er will, zu Krieg oder Frieden. Er ist der große Held der republicanischen Parthey in

---

Ils ont voulu que l'education effaçant tout ce que les *prestiges du Trône* ont pu lui inspirer des préjugés sur les droits prétendus de sa naissance, qu'elle lui fit connoitre de bonne heure, et *l'Egalité naturelle des Hommes, et la Souveraineté du peuple*; qu'elle lui apprit à ne pas oublier que c'est *du peuple* qu'il tiendra le titre de Roi, et que *le peuple n'a pas même le droit de rénoncer à celui de l'en depouiller.*

Ils ont voulu que cette êducation le rendit également digne, par ses lumières, et ses vertus, de recevoir *avec resignation* le fardeau dangereux d'une couronne, ou de la *déposer avec joie* entre les mains de ses freres, qu'il sentit que le devoir et la gloire du Roi d'un peuple libre, est de hâter le moment de n'être plus qu'un citoyen ordinaire.

Ils ont voulu que *l'inutilité d'un Roi*, la nécessité de chercher les moyens de remplacer *un pouvoir fondé sur les illusions* fut une des premieres verités offertes à sa raison; *l'obligation d'y concourir lui même un des premiers devoirs de sa morale*; *et le desir, de n'être plus affranchi du joug de la loi, par une injurieuse inviolabilité, le premier sentiment de son coeur.* Ils n'ignorent pas que dans ce moment il s'agit bien moins de former un Roi que de lui apprendre à *savoir*, à *vouloir ne plus l'être.*

England. Diese Gedanken Condorcet's sind die Grundsätze derer, denen Könige ihre Nachfolger und das Interesse ihrer Erbfolge anvertrauen sollen. Dieser Mann würde gewiß ohne Bedenken den Dolch in das Herz seines Zöglings stoßen, oder das Beil für seinen Nacken wetzen. Von allen Menschen ist ein kluger, hitziger, eifervoller Atheist der gefährlichste. Diese Art von Leuten strebt nach Herrschaft, und ihre Mittel dazu sind die, welche sie beständig im Munde führen: l'égalité naturelle des hommes, et la souveraineté du peuple.

Alle ehemalige Versuche, die auf diese Menschenrechte gegründet waren, fielen unglücklich aus. Der glückliche Erfolg des letzten macht in in der Wirkung dieses Lehrgebäudes einen mächtigen Unterschied. Hier ist ein für den großen Haufen äußerst verführerischer Grundsatz, welcher demselben immer, als eine im Verhalten ausführbare Sache, beständig vor Augen schwebt.

Nach so manchen fehlgeschlagenen Versuchen, trug dergleichen Unternehmen, ehe dieser Versuch in Frankreich gemacht war, schon an seiner Stirne gewisses Unheil für die Unternehmer; und wenn irgend ein Schwindelkopf so unbesonnen war, sich in einen Plan von dieser Art einzulassen, so ward es ihm nicht so

leicht, Nachfolger zu finden. Jetzt aber steht fast in allen Ländern schon eine Parthey bereit, belebt von der Hofnung eines glücklichen Erfolgs; und in dem Mittelpunct von Europa ist ihr eine Verbindung gewiß. Es giebt keine noch so unbedeutende Cabale an irgend einem Orte, welche sie nicht beschützen, hegen und unterhalten, welche sie nicht sowohl innerhalb als außerhalb ihres Landes zur Bedeutsamkeit emporzuheben suchen. Von den niedrigsten Volksclassen wird sich diese Intrige zu den höchsten emporschleichen. Ehrgeitz sowohl als Schwärmerey werden ihre Rechnung bey diesem Grundsatz und bey dieser Parthey finden.

Die Minister andrer Könige können leicht eben so, wie die Minister des Königs von Frankreich, deren Keiner völlig frey von dieser Schuld, und deren einige tief in derselben verhaftet waren, selbst diejenigen seyn, welche dergleichen Neigungen und dergleichen Faction befördern und unterstützen. Herzberg, des Königs von Preußen ehemaliger Minister, gehört so sehr zu den sogenannten Philosophen, daß er wirklich zu der Parthey dieser Art von Politikern in jedem Stücke und an jedem Orte gehörte. Selbst dann, wenn er sich gegen den Vorwurf vertheidigt, daß er diesen Grundsätzen übertriebenen Beyfall gebe, betrachtet er doch immer noch die französische Revolution

als eine große Wohlthat für das Ganze, indem er der betrüglichen Erklärung von ihrer allgemeinen Menschenliebe und Neigung zum Frieden Glauben giebt. Auch sind die jetzigen Minister des Königs von Preußen diesem Systeme gar nicht völlig abgeneigt. Ihre ruhmredige Einleitung zu gewissen neulichen Edicten beweisen schon, wenn auch ihre Handlungen nicht ihre Denkart hinlänglich verriethen, daß sie gar sehr von eben der Krankheit einer zwar scheinbaren, aber desto gefährlichern, abgenutzten und seichten Theorie angesteckt sind.

Minister, welche den ihnen eigentlich gebührenden Ruhm ganz aus den Augen verlieren, streben nach der Ehre, speculative Schriftsteller zu seyn. Die Pflichten dieses zwiefachen Berufs sind, im Allgemeinen, einander durchaus zuwider. Speculative Köpfe sollten billig ganz neutral seyn. Ein Minister darf das nicht. Er muß das Interesse des Publicums aufrecht erhalten, weil es mit dem Interesse seines Herrn in genauer Verbindung steht. Er ist seines Herrn Bevollmächtigter, Fürsprecher, Sachwalter und Geschäftsführer; und er darf keiner Theorie nachhängen, welche diesem Character widerspricht, oder auch nur dessen Wirksamkeit schwächt. Necker hatte einen überaus großen Durst nach dieser Art von Ehre; andre

hatten ihn gleichfalls; und dieß Bestreben nach einem falschen und irrigverstandenen Ruhme war eine von den Ursachen an dem Sturz dieser Minister und ihres unglücklichen Königs. Die Preußischen Minister an fremden Höfen haben (wenigstens unlängst) eine höchst democratische, höchst unüberlegte Sprache, in Hinsicht auf Frankreich geführt.

Das ganze diplomatische Corps, mit einigen wenigen Ausnahmen, äußert diesen Hang. Was für ein Grund in ihnen eine Geistesrichtung hervorbringe, die man auf den ersten Blick mit ihrer Lage für unverträglich halten sollte, läßt sich gar wohl erklären. Die Erörterung darüber würde indeß hier zu weitläuftig, und etwas verhaßt seyn. Die Sache selbst aber ist unleugbar, so sehr man sie auch vor den Höfen selbst zu verbergen und zu bemänteln sucht. Jener Hang hat dergestalt in dieser Classe überhand genommen, die an sich selbst schon, und dann auch dadurch so wichtig ist, daß sie die Nachrichten einsendet und an die Hand giebt, nach welchen sich alle Cabinette stimmen, daß wirklich, wenn Fürsten und Staaten nicht sehr bald dieser Quelle des Einflusses und der Benachrichtigung Einhalt thun, sehr ernsthaftes Unheil sie gar leicht treffen kann.

Aber wahrlich, die Könige sollten gegen eben diese Art von Stimmung in sich selbst auf ihrer Hut seyn. Gar leicht werden sie von allen den höhern Ständen ihrer Unterthanen, bürgerlichen oder kriegrischen, Geistlichen oder Laien, entfremdet. Mit Leuten dieses Schlages gerathen große Herren am meisten zusammen. Von ihnen erfahren sie gemeiniglich Widerstand gegen ihren Willen. Durch ihren Stolz und ihre Unbiegsamkeit werden Fürsten am meisten gekränkt; ihr knechtisches, kriechendes Betragen erregt ihnen den gewöhnlichsten Widerwillen; durch ihre Launen und Cabalen werden ihre Absichten am meisten gestört und durchkreuzt. Aber von dem gemeinen Manne in bloß monarchischen Staaten wissen Könige wenig oder nichts. Und weil sie folglich ihre Fehler nicht kennen, deren es doch eben so viele giebt, als bey den Vornehmen, und, wenn sie mit Gewalt verbunden sind, noch gefährlichere in ihren Folgen; so sehen Könige die niedern Stände gemeiniglich mit besondrer Gunst und Vorliebe an, und richten ihre Augen auf diese Classe ihrer Unterthanen, vornehmnehmlich dann, wenn sie durch den Widerstand der höhern Classen gekränkt werden. Auf diese Weise wurde der König von Frankreich gestürzt, der für Alle ein immerwährendes Beyspiel seyn muß. Ich habe

es von sehr sichrer Hand, und es ließ sich ohnehin deutlich genug aus den vor und nach der Versammlung der Stäude getroffenen Maaßregeln abnehmen, daß die Räthe des Königs ihm den stärksten Widerwillen gegen seinen Adel, seine Geistlichkeit, und gegen seine Magistratspersonen beygebracht hatten. Sie stellten ihm vor, er habe sie alle auf mancherley Weise auf die Probe gestellt, und sie alle unlenksam befunden. Er habe zweymal eine Versammlung (der Notabeln) zusammenberufen, die aus den ersten Personen der Geistlichkeit, des Adels, und der Magistratspersonen bestand; er habe selbst jedes Mitglied dazu ernannt, und, bey aller dieser sorgfältigen Auswahl, habe er doch, in dieser ihrer Gemeinschaft mit einander, sie eben so wenig, ihm zu willfahren, geneigt gefunden, als sie einzeln gewesen wären. Da sich nun jetzt von seinem Ansehen bey den allgemeinen Ständen, die aus Leuten von eben der Art, und nicht einmal aus Leuten von seiner Wahl, bestehen würden, wenig Vortheil hoffen lasse, so bleibe ihm bloß noch der Tiers Etat übrig. Auf diesen allein könne er noch die Hofnung setzen, sich aus seiner Verlegenheit zu ziehen, und sich ein volles und dauerndes Ansehen zu verschaffen. Sie stellten vor: (dieß sind die Worte eines meiner Correspondenten) »wenn die von dem

„Gewicht dieser aristocratischen Stände, die voll Ehr=
„sucht und Rottengiestes wären, so sehr niedergedrückte
„königliche Gewalt einmal ihrer Bürde entladen wäre,
„so werde sie sich von selbst wieder heben, und ohne
„Störung und Zwang ihren natürlichen Rang aufs
„neue erhalten. Das gemeine Volk werde sein Anse=
hen nicht zu Boden drücken, sondern es schützen, ehren
und behaupten. Das Volk, sagte man, könne keine ehr=
süchtige Absichten hegen, wäre nicht fähig, Cabalen und
Ränke zu schmieden, und könne unmöglich einen andern
Zweck haben, als die Aufrechthaltung des milden und vä=
terlichen Ansehens, durch welches es zum erstenmal als
eigner Stand mit wirklicher Wichtigkeit im Staate be=
kleidet, und in seinen friedlichen und nützlichen Be=
schäftigungen beschützt werde.

Dieser, grossentheils durch eigne Schuld, unglück=
liche König wurde zu seinem Verderben von dem
Wunsche getäuscht, seinen Adel, seine Geistlichkeit
und seine Magistrate zu demüthigen und zu schwächen.
Zwar glaube ich nicht, daß er diese Stände auf solche
Art völlig auszurotten dachte, wie es in der Folge
durch die democratische Uebermacht geschehen ist; viel=
mehr glaube ich, daß selbst Necker's Absichten so
weit nicht giengen. Und doch riß Ludwig XVI. mit

eigner Hand die Pfeiler nieder, die seinen Thron stützten; und das that er, weil er die Mängel und Unvollkommenheiten nicht ertragen konnte, die doch mit allen menschlichen Dingen verbunden sind; weil er sich von jenen Gränzen beschränkt und behelligt sah, welche die Natur unsern Wünschen und Einbildungen vorschreibt; und weil man ihn gelehrt hatte, jene gegenseitige Abhängigkeit für niedrig und herabwürdigend anzusehen, in welcher nach der Einrichtung der Providenz alle Menschen von einander stehen müssen. Er ist vielleicht selbst jetzt noch nicht von der Furcht vor der Gewalt geheilt, welche diejenigen leicht erhalten möchten, die ihn retten und befreyen wollen. Er überläßt diejenigen ihrem Schicksal, die für seine Sache leiden, und hoft durch mancherley niedrige, täuschende Intrigen, in die er, wie ich fürchte, von Auswärts her verflochten wird, mitten unter Verräthern und Königsmördern die Macht wieder zu erhalten, die er seiner eignen Familie zu nehmen mit geholfen hat; und diese sieht er ruhig vor seinen Augen verbannen, und von den Niedrigsten seiner Empörer als die Verworfensten aller Verbrecher zur Rechenschaft ziehen.

Es steht zu hoffen, daß der Kayser aus dem traurigen Beyspiele dieses Königs eine bessere Lehre ziehen

wird. Aber gewiß ist es auch, daß er Rathgeber hat, die ihm eben die Ideen beyzubringen suchen, welche seinen Schwager in seine jetzige Lage versetzt haben. Joseph der Zweyte war in dieser Philosophie schon weit gekommen, und Einige, wo nicht die Meisten unter den Räthen des Kaysers, möchten ihn gar zu gern in alle Geheimnisse dieser Freymaurerey einweihen. Gern möchten sie ihn überreden, die Nationalversammlung nicht mit dem Haß eines Feindes, sondern mit der Eifersucht eines Nebenbuhlers, anzusehen. Gern sähen sie es, daß er in seinen Staaten durch einen königlichen Despotismus eben das zu thun suchen möchte, was in Frankreich durch democratischen Despotismus geschehen ist. Ehe sie dergleichen Unternehmungen aufgeben möchten, suchten sie ihn zu einer seltsamen Vereinigung zwischen diesen beyden Extremen zu bewegen. Da ihr großer Zweck jetzt, wie zu seines Bruders Zeiten, dahin geht, die höhern Stände auf allen Fall zu vernichten, so glauben sie, er könne, wie es auch wirklich der Fall ist, diesen Zweck nicht anders erreichen, als durch Erhebung der niedern Stände. Durch Unterdrückung jener erstern, und durch Emporbringung dieser letztern hoffen sie zuvörderst seine Schätze und sein Kriegsheer zu vermehren;

und mit diesen gemeinschaftlichen Werkzeugen königlicher Gewalt schmeicheln sie ihm, daß er die Democratie, welche sie in seinem Namen zu Stande zu bringen suchen, ihm nur wenig Unruhe und Mühe kosten werde. Troz der neuesten Versuche, aus welchen er abnehmen könnte, daß ehemalige Unmöglichkeiten zu unsrer Zeit Wahrscheinlichkeiten geworden sind, und daß die Folgen, welche schlimme Grundsätze haben können, wenn man sie ungehindert fortwirken läßt, gar nicht zu berechnen stehen, suchen sie ihn zu bereden, daß solch eine Democratie eine Sache sey, die nicht durch sich selbst bestehen kann; daß es gleich viel sey, in wessen Händen sich das Commando der Armee befinde, und daß er auf jedem Fall, nach dem nothwendigen Laufe der Dinge, über lang oder kurz die Oberhand behalten müsse; daß er, als Beherrscher mehrerer unvereinter Länder, sie alle dadurch in Ordnung halten könne, daß er militärische Gewalt brauche, die jedem von diesen Ländern fremd sey. Auch diese Maxime, so viel sie auch ehedem für sich hatte, wird doch jetzt nicht Stich halten. Dieser Plan ist äußerst verwickelt, und kann machen, daß er überall die Zuneigung seiner Unterthanen verliert. Jene Rathgeber denken nicht daran, daß ein bestechenes Kriegsherr ge-

rade der Ruin des Königs von Frankreich gewesen ist, und daß der Kayser selbst bey einer ähnlichen Bestechung im mindesten nicht sicher seyn kann.

Anstatt sich aufrichtig und bona fide, den begreiflichsten Regeln der Politick gemäß, mit den Staaten von Brabant, in ihrer gegenwärtigen Verfassung, auszusöhnen, worin sie, nach der jetzigen Lage der Dinge, auf eben der Grundlage beruhen, wie die Monarchie, und mit der größten Leichtigkeit zu gewinnen gewesen wären, haben sie ihm zu dem eines Regenten höchst unwürdigen Verfahren gerathen; so unwürdig, als es, im guten oder schlimmen Lichte betrachtet, jemals ist gewagt worden. Unter einem Vorwande, den nur der Geist der niedrigsten Schicane ausdenken konnte, haben sie ihm gerathen, die öffentliche Treue gänzlich zu brechen, die Amnestie sowohl, als die andern Bedingungen völlig zu vernichten, durch welche er einst Eingang in die niederländischen Provinzen, unter der Garantie Englands und Preussens gefunden hat. Man hat ihn seine Anhänglichkeit an die Entschädigung in einem unerlaubten Sinne erklären lassen; er muß aber in seinem Namen bey andern einen bürgerlichen Prozeß befördern und aufrecht halten, welcher für das während der Unruhen Einge-

büßte Schadloshaltung verlangt. Indeß er diesen hoffnungsvollen Rechtshandel über eine von einzelnen Personen zu erhaltende Entschädigung fortführt, verliert er die Herzen eines ganzen Volks, und die sehr ansehnlichen Subsidien, welche seine Vorweser von demselben zu erhalten pflegten.

Die Voraussetzung dieses Plans enträthselt das Geheimniß von dem ganzen Betragen der kayserlichen Minister in Hinsicht auf Frankreich. Sobald sie sahen, daß das Leben des Königs und der Königin von Frankreich, ihren Gedanken nach, nicht länger in Gefahr sey, änderten sie ihren Plan völlig in Ansehung der französischen Nation. Ich glaube, daß die Häupter der französischen Revolution, welche die Nationalversammlung stimmten, sich so viel möglich Mühe gegeben haben, den Kayser hierüber zu befriedigen. Er behält noch immer drohenden Ton und drohende Stellung bey, um diesen seinen einzigen Gesichtspunct zu sichern. Man muß aber bemerken, daß er beständig seine Abweichung von dem in Pilnitz geschlossenen Fürstenbunde auf den Willen und die Schritte des Königs und der Volksmehrheit gründet, ohne im mindesten auf die natürliche und verfassungsmäßige Ordnung des Staats, oder auf die Meinungen des gan-

zen Hauses Bourbon, Rücksicht zu nehmen. Obgleich offenbar dieser unglückliche König, bloß durch Gefängniß und Todesfurcht gezwungen, sich aller seiner unerhörten Erniedrigungen schuldig gemacht hat: so richten doch die Rathgeber des Kaysers ihr Augenmerk auf nichts weiter, als auf die physische Person Ludwigs, welche sie, selbst in ihrer jetzigen herabgewürdigten und schmachvollen Lage, noch immer als ansehnlich genug betrachten, um der Verfolgung und dem gänzlichen Verderben seiner ganzen Familie, und eines Jeden, der nur einige Anhänglichkeit oder Treue für ihn und seine Sache bewiesen hat, volle Gültigkeit zu geben, und mächtig genug halten, um die ganze ehemalige Verfassung und Form der französischen Monarchie über den Haufen zu werfen.

Die jetzige Politick der österreichischen Staatsmänner geht also dahin, Despotismus durch Democratie wieder zu erhalten; oder wenigstens, es koste was es wolle, überall diejenige Menschenclasse zu stürzen, die überall die Gegenstände ihres tiefen und systematischen Abscheues sind, vorzüglich aber in den Niederlanden. Man vergleiche dieß damit, daß der Kayser anfänglich alle Unterhandlung mit den jetzigen Machthabern Frankreichs verweigerte, daß er ganz Europa wider sie rege

zu machen suchte, und daß er hernach nicht nur den Flüchtlingen allen Schutz und Beystand entzog, die durch seine Erklärungen von ihren Wohnorten, aus ihren Bedienungen und Kriegsstellen, einige sogar von allen Mitteln ihres Unterhalts beraubt, weggezogen waren, sondern daß er sie sogar mit Spott und Kränkung aller Art behandelte.

Wenn man dieß beyspiellose Betragen der Machthaber des Kaysers mit der in ihrer Wirkung der Treulosigkeit völlig gleichen Furchtsamkeit des Königs von Frankreich zusammennimmt, so haben hier alle Unterthanen ein höchst trauriges Beyspiel, um zu sehen, wie wenig Unterstützung, oder auch nur wie wenig Schutz sie von denen zu hoffen haben, für welche sie aus Treuergebenheit Glück und Leben aufs Spiel setzen würden. Die Rathgeber des Kaysers würden nicht für Alles in der Welt Einen von den Schlüssen dieser oder der vorigen Nationalversammlung für nichtig erklärt sehen; auch wünschen sie jetzt nichts Bessers für ihres Kaysers Bruder in Frankreich, als daß er wirklich, wie ers namentlich schon thut, an der Spitze des Systems der Verfolgung der Religion, der guten Ordnung, und aller natürlichen und angenommenen Würde jedert Art, stehen möge. Nur wünschen sie,

daß dieß mit etwas mehr Ehrerbietung gegen des Königs Person, und mit mehr anscheinender Achtung für seine neue untergeordnete Stelle eines Staatsbeamten geschehen möge; in der Hofnung, daß er durch jetzige Nachgiebigkeit gegen die Urheber dieser Veränderungen im Stande seyn werde, künftig um den Rest zu spielen. Aus keinen andern als diesen Grundsätzen läßt sich das Benehmen des Wiener Hofes erklären. Der untergeordnete Brüsselsche Hof redet die Sprache eines Clubs von Feuillans und Jacobinern.

In dieser Lage allgemeiner Verderbniß der Unterthanen, und einer eben so allgemeinen Verblendung und falschen Politick der Fürsten, wagt man auf einmal einen neuen Versuch. Der König von Frankreich ist in den Händen der Häupter von der königsmörderischen Faction, der Barnave, Lameth, Lafayette, Perigord, Duport, Robespierre, Camus, u. s. f. Eben die, welche ihn verhaftet, suspendirt, und bedingungsweise abgesetzt haben, sind seine vertrautesten Rathgeber. Die etwas minder Tollkühnen unter den tollkühnen Rebellen geben sich den Namen der gemäßigten Parthey. Sie sind die Anführer der ersten Nationalversammlung,

und haben sich verbündet, ihre Gewalt während ihrer Entfernung von der gegenwärtigen zu erhalten, und diese mit eben so unbeschränktem Einflusse, wie die vorige, zu regieren. Größtentheils ist ihnen dieser Zweck gelungen; und sie haben manche Vortheile für sich, um sich für die Zukunft einen gleichen Erfolg zu versprechen. Kurz vor ihrem Abgange aus der Nationalversammlung gewährten sie dem Könige einen Anschein von Vorrechten, die sie in ihren vorigen Planen ihm versagt hatten, vornehmlich das unglückliche und in seiner Lage schreckliche Vorrecht eines Veto. Dieß dient ihnen für jetzt gleichsam zum Gebiß im Munde der gegenwärtigen Versammlung; und ohne unmittelbare Beyhülfe ihres Club's konnte der König unmöglich nur einmal den Wunsch äußern, sich dieses Vorrechts mit irgend einer Wirksamkeit, oder auch nur mit Sicherheit seines Lebens, zu bedienen. Indeß haben sie dadurch, daß sie durch dieses Veto die Versammlung gegen den König, und den König gegen die Versammlung reitzen, sich Meister von beyden gemacht. Und da sie die alte Regierung durch ihre Empörung vernichtet haben, so möchten sie nun doch gern noch so viel Ordnung beybehalten, als zur Aufrechthaltung ihrer Anmaaßungen und Beeinträchtigungen nöthig ist.

Man glaubt, daß diese, bey weitem ärgste, Parthey von Abtrünnigen in Frankreich unmittelbare Ermunterung von den Räthen erhalten habe, welche Verrath an dem Kayser üben. Und so nun durch den Besitz des gefangnen, jetzt an Geist und Leib gefangenen Königs, und durch eine gute Hoffnung von dem Kayser verstärkt, denken sie ihre Minister an alle europäische Höfe zu schicken. Vorläufig aber haben sie an jede Nation ohne Ausnahme eine Ankündigung des Schreckens und der Ueberlegenheit ausgesandt, die in der ganzen diplomatischen Welt nicht ihres Gleichen hat. Bisher waren die Minister für fremde Höfe von dem vor der Revolution regierenden Souverän Frankreichs ernannt worden, und aus Zuneigung, Ergebenheit oder Wohlstand begnügten sich die meisten von ihnen mit einem bloß leidenden Gehorsam gegen die neuen Machthaber. Nun aber, da der König gänzlich in den Händen seiner Kerkermeister, und sein Gemüth so tief, wie seine Lage herabgesunken ist, kann er keine andre Minister absenden, als Enthusiasten des jetzigen Systems — als Männer, welche durch den geheimen Ausschuß der Feuillans gestimmt sind, die im Hause der Frau von Stahl, der Tochter Necker's ihre Versammlungen halten. Dieses

Schlages sind alle die, von deren Bestimmung hieher nach England die Rede gewesen ist. Diese Minister werden lauter Spione und Mordbrenner seyn, lauter thätige Emissäre des Democratismus. Ihre Häuser werden hier, so wie überall, Versammlungsörter werden, und Mittelpuncte der Cabale für alles, was heillos, und bösartig hier im Lande ist, besonders unter Leuten vom Range und Weltton. Da der Minister der Nationalversammlung an unserm Hofe, wenigstens mit seinem gewöhnlichen Range, Zutritt haben wird, und da natürlicherweise Gastmäler und Assembleen von des Königs eignen Ministern werden gegeben und erwiedert werden, so würde jeder Versuch, andre Personen vom Umgange mit diesem Minister abzuhalten, vergebens, und wirklich ungereimt und widersinnig seyn. Die Damen, welche diese Abgesandten mitbringen, werden ihnen helfen, unter den unsrigen Parthey zu machen; und dadurch muß sich nothwendig das Uebel immer mehr verbreiten. Einige von ihnen sind, wie ich höre, bereits angelangt. Ohne Zweifel werden sie so viel Unheil anrichten, als sie nur können.

Indeß die öffentlichen Minister nach dem allgemein unter dem Völkern eingeführten Gesandschaftsrechte

aufgenommen werden, wird der Briefwechsel zwischen den politischen Clubs in Frankreich und England, wie bisher, unterhalten werden; aber diese vorgebliche Gesandschaft wird ein noch engeres, festeres und wirksameres Band zwischen den Anhängern des neuen Systems jenseits und disseits des Meers abgeben. Nicht, als ob diese anglogallischen Clubs in London, Manschester, u. s. f. nicht schon im hohen Grade gefährlich wären. Die Anstellung jährlicher Feste ist von jeher für die menschliche Sinnlichkeit die beste Methode gewesen, den Geist irgend einer Anstalt lebendig und rege zu halten. Wir haben ein solches Jahrsfest in London, und bey der letzten Feyer desselben, am 14ten Julius, waren die ernstliche Widersetzung der Regierung, die ungünstige Witterung, und die damalige Ungewißheit über die Gesinnungen fremder Mächte, dennoch kein Hinderniß an der Zusammenkunft von wenigstens neunhundert wohlgekleideten Personen, die im Stande waren, Jeder eine halbe Guinee zu bezahlen, um ihren Eifer für die neuen Grundsätze an den Tag zu legen. Mit vieler Mühe und aller möglichen Vorkehrung hinderte man sie, den französischen Gesandten einzuladen. Seine wirkliche Unpäßlichkeit, und dann auch die Furcht, irgend eine Parthey zu be-

leidigen, machte, daß er ausser der Stadt war. Wenn aber unser Hof eine Regierung in Frankreich wird anerkannt haben, welche auf die in Montmorin's Schreiben angekündigten Grundsätze gegründet ist, wie kann man es da dem französischen Gesandten übel nehmen, wenn er sich bey diesen Zusammenkünften einfindet, in welchen die Errichtung der Regierung, die er repräsentirt, gefeyert wird? Erst vor wenig Tagen ereignete sich ein Vorfall, der in manchen Stücken sehr lächerlich war; aber eben wegen der Lächerlichkeit und Ungereimtheit des Benehmens verräth er um desto auffallender den ganzen Geist der französischen Nationalversammlung. Ich rede von der Aufnahme, welche sie der Verbündung in Frith-Street gewährt haben. Diese unsinnige Schwärmerey eines gemeinen, betrunken Bierhaus-Clubs hat man öffentlich als eine förmliche Allianz mit der englischen Nation angekündigt, hat sie als solche dem Könige von Frankreich vorstellen, und in jeder französischen Provinz öffentlich bekannt machen lassen. Hieraus lassen sich unmittelbarer und stärker, als aus irgend einem Verfahren von einer regelmäßigern und vernünftigern Art, zwey sehr wesentliche Betrachtungen herleiten. Man sieht daraus erstlich, daß man dafür halte, die herrschenden Mei-

nungen der Engländer müssen den größten Einfluß auf die Volksstimmung in Frankreich, und aller Völker in Europa, haben, weil man mit so ausnehmender Begierde jede noch so armselige Aeußerung solcher Meinungen zu seinem Vortheil benutzt. Zweytens, was mir nicht minder wichtig dünkt, sieht man daraus, wie bereitwillig man ist, jede partheyische Verschwörung öffentlich zu unterstützen und in Schutz zu nehmen, die bey uns sich bewirken läßt, so niedrig und elend sie auch an sich selbst seyn mag, um nur bey den schlechtesten Leuten in England die Vorstellung von Frankreichs unbeschränktem Einflusse zu erwecken, und sie zu ermuntern, in der Folge, wenn etwa diese Verschwörung zur größern Reife und Stärke gelangt, sogleich von Frankreich aus Hülfe und Beystand zur Umstürzung unser eignen Regierung zu erwarten. Diese Addresse des Bierclubs wurde wirklich von der Nationalversammlung als eine förmliche Allianz vorgetragen und angenommen. Dieß Verfahren war, meiner Meinung nach, ein bedeutendes Vergehen von denen, welche sich dasselbe in England erlaubten, wenn sie anders nicht so äußerst niedrig und armselig waren, daß ihre Handlungen auf keine Weise bedeutend heissen können, selbst nicht als Vergehungen betrachtet.

Und die Nationalversammlung hat dadurch, daß sie diese After-Allianz annahm, ankündigte, und öffentlich bekannt machte, sich eines offenbaren Angrifs schuldig gemacht, wobey unser Hof völlig das Recht hätte, einen förmlichen Widerruf zu fodern, wenn es unsre Politick nicht rathsamer finden sollte, ein Auge darüber zuzudrücken.

Indem ich diesen Aufsatz zum Abschreiben durchsehe, fällt mir ein Manifest der Nationalversammlung in die Hände, welches als eine präliminäre Kriegserklärung gegen die deutschen Fürsten am Rhein anzusehen ist. Dieses Manifest enthält den ganzen Inbegrif der französischen Politick in Ansehung auswärtiger Staaten. Man hat es unter das Volk in jedem europäischen Lande verbreiten lassen, selbst noch früher, als es von dem Könige und seinem neuen geheimen Cabinet, dem Club der Feuillans, ist genehmigt worden. Da es also eine summarische Darstellung ihrer von ihnen selbst anerkannten Politick ist, so verlohnt sichs wohl der Mühe, einige diese Schrift begleitende Umstände sowohl, als ihren Geist und die darin herrschende Denkart näher zu beleuchten.

Die Einleitung dazu machte eine vorgängige Rede Brissot's, voll von beyspielloser Zudringlichkeit ge-

gen alle souveräne Staaten Deutschlandes, oder vielmehr des ganzen Europa. Um ihre Zufriedenheit mit den darin enthaltenen Gesinnungen zu erklären, gab die Nationalversammlung Befehl, daß diese Rede gedruckt werden sollte. Dieser Brissot hat unter der abgesetzten Monarchie eines der niedrigsten und unwürdigsten Geschäfte getrieben; er war eine Art von Diebsfänger oder Spion der Polizey, und spielte diese Rolle ganz nach der gewöhnlichen Weise solcher Auflaurer. Sein Herr, der Polizey-Lieutenant, hatte ihn ziemlich lange in London zu eben diesem oder einem gleich ehrenvollen Geschäfte gebraucht. Die Revolution, welche alle Verdienste dieses Schlages ans Licht gezogen hat, erhob ihn, gleich Andern von ähnlicher Art und Anlage, zu Ruhm und Ansehen. Er wurde der Herausgeber einer schändlichen revolutionären Zeitung, die er noch fortsetzt. Man hält ihn, und wahrscheinlich mit Recht, für den ersten Aufwiegler der Unruhen in Hispaniola. Es giebt, wenn ich recht berichtet bin, keine Art von Büberey, worin er nicht geübt, und wozu er nicht vollkommen fähig wäre. Durch sein Amt als Zeitungsschreiber, welches jetzt in Frankreich zu den ersten Würden gehört, und durch seine Grundsätze und Ränke, verhalf er sich zur Wahl

in die Nationalversammlung, zu deren einflußreichsten Mitgliedern er jetzt gehört. — Condorcet legte an eben dem Tage einen Entwurf von einer Erklärung an den König vor, welche die Versammlung öffentlich bekannt machte, ehe sie noch überreicht wurde.

Condorcet — obgleich nicht Marquis, wie er sich vor der Revolution betitelte — ist ein Mann von ganz andrer Geburt, Lebensart und Beschäftigung, als Brissot; aber in allen Grundsätzen, in allen Anlagen sowohl zu den niedrigsten, als zu den höchsten und gewagtesten Bübereien, gleicht er ihm durchaus. Er unterstützt Brissot in der Nationalververſammlung, und ist zugleich sein Gehülfe und Nebenbuhler in einer Zeitung, die er unlängst erst unter seinem Namen und als Nachfolger Garat's, der auch Mitglied der Nationalversammlung ist, in jenem Reiche der Gazetten aufzustellen angefangen hat. Condorcet ward dazu ausgewählt, die erste von der Versammlung dem Könige vorzulegende Erklärung zu entwerfen, welche eine Drohung an den Churfürsten von Trier und die übrigen Fürsten in den Rheingegenden abgeben sollte. In dieser Schrift, zu welcher beydes Feuillans und Jacobiner das Ihrige beytrugen, erklärte man öffentlich, und äußerst stolz und frech, den

Grundsatz, nach welchem man in seinen künftigen Streitigkeiten mit irgend einem europäischen Regenten zu verfahren denkt. Denn es wird darin gesagt: „man wolle ihr Gebiete nicht mit Feuer und Schwert „angreifen, sondern mit dem, was ihnen furcht-„barer seyn werde, mit Einführung der Frey-„heit." Ich habe die Schrift selbst nicht gleich zur Hand, um die Stelle wörtlich anzuführen; sie wird aber, denke ich, fast ganz so lauten, wie ich sie hieher-gesetzt habe. Furchtbar wird in der That ihre Feindseligkeit seyn, wenn es ihnen gelingen sollte, dieselbe ganz nach ihrer bisherigen Art, Freyheit einzuführen, thätig und geltend zu machen. Sie haben ein vollkommenes Modell ihres ganzen Vorhabens, sehr vollständig, obgleich im Kleinen, aufgestellt. Diese Bande von Mördern und Wilden hat die schöne und glückliche Gegend der Grafschaft Venaissin und der Stadt Avignon durchaus verwüstet und gänzlich verheert. Und dieß grausame und verrätherische Benehmen haben die Regenten von Europa, meiner Meinung nach mit großer Vernachläßigung ihrer Ehre, und ihres Interesse, ohne alle Rüge, ruhig hingehen, und nach Wunsch ausführen lassen, ganz nach den Grundsätzen, nach welchen sie nun selbst in ihren eig-

nen Staaten bedrohet werden; und das alles, weil, der jetzt herrschenden armseligen und engherzigen Denkart gemäß, ihr Bruder-Regent, dessen Unterthanen so verrätherisch und unmenschlich, wider alles Natur- und Völkerrecht behandelt sind, etwas anders betitelt ist, als sie, und, anstatt König oder Herzog oder Landgraf zu heissen, gewöhnlich Pabst genannnt wird.

Die Churfürsten von Trier nnd Mainz schreckte man durch die Drohung eines Krieges von ähnlicher Art. Indeß glaubte die Nationalversammlung, diese Churfürsten hätten auf den ersten Schrecken noch nicht genug gethan; und sie hat daher abermals Condorcet, nach Brissot's Beyspiel, auftreten lassen. Die Erklärung, welche sie jetzt in alle Länder hat verbreiten lassen, ist in der Hauptsache mit der vorigen einerley, aber umständlicher, und eben dadurch noch zudringlicher und dreister. Man ist darin so unverschämt zu behaupten, daß es auf keine Eroberungen abgesehen sey, und giebt zu verstehen, daß alle die vormaligen Mächte der Welt beständig es öffentlich für ihren Zweck erklärt haben, ihre Nachbarn zu unterjochen. Sie setzen hinzu, wenn sie gereizt würden, so solle der Krieg bloß wieder diejenigen gerichtet wer-

den, die sichs anmaßen, Herrscher zu seyn. Dem Volke hingegen wollen sie Frieden, Recht, Freyheit, u. s. f. schaffen. Es ist nicht der kleinste Wink darin gegeben, daß sie diejenigen, welche sie anmaßliche Herrscher nennen, als rechtmäßige Regenten ihres Landes, oder als Personen ansehen, die mit der geringsten Schonung oder Achtung zu behandeln wären. Sie sehen sie bloß als Beeinträchtiger und Unterjocher des Volks an. Wenn ich nicht irre, so werden sie in Condorcet's erstem Entwurfe mit dem Namen Tyrannen bezeichnet. Wenigstens geschieht das ganz gewiß in Brissot's Rede, welche auf Befehl der Nationalversammlung um eben die Zeit und in der nämlichen Absicht gedruckt wurde. Das Ganze ist in eben dem Tone geschrieben, voll falscher Philosophie und falscher Rhetorick, die aber beyde ganz darauf angelegt sind, die Gemüther des großen Haufens zu fesseln und zu bethören, und Aufruhr in denen Ländern zu erregen, wo man diese Erklärung in Umlauf gebracht hat. Sie ist wirklich so abgefaßt, daß, wenn einer von den rechtmäßigen, anerkannten europäischen Regenten öffentlich den Befehl ertheilt hätte, solch ein Manifest in dem Gebiete eines andern Fürsten zu verbreiten, der Abgesandte dieser Macht sogleich den Be-

fehl erhalten haben würde, jeden Hof ohne eine Audienz zu verlassen.

Die europäischen Mächte haben einen Vorwand, ihre Besorgnisse zu verbergen, indem sie sagen, der König selbst habe diese Sprache nicht geführt, ob sie gleich wohl wissen, daß es im Grunde keine solche Person giebt, daß die Nationalversammlung wirklich Regent ist, und von jenem Könige dafür anerkannt wird, und daß dieser keine einzige Maaßregel weder veranlassen, noch hindern, weder beschleunigen noch verzögern, noch auch das Manifest schärfen oder mildern kann, welches die Nationalversammlung in der ausdrücklichen Absicht bekannt gemacht hat, Aufstand und Meuterey in den von diesen Mächten regierten Ländern zu erregen. Durch die Allgemeinheit der in dieser Schrift enthaltenen Drohungen, wodurch übrigens das Beleidigende derselben unendlich vergrößert wird, hoft man von jeder einzelnen Macht die Vorstellung einer besondern Beleidigung zu entfernen. Diejenigen, welche die Drohung zunächst gelten soll, sind ohne Zweifel die deutschen Fürsten, welche die verfolgten Bourbonschen Prinzen und den französischen Adel bey sich beherbergten; die Erklärung ist indeß allgemein, und trift jeden Staat, mit welchem sie Händel anzu-

fangen Ursach haben können. Frankreichs Schrecken aber ist über alle Nationen gekommen. Noch vor wenig Monaten schienen alle große Herren geneigt zu seyn, sich wider dieß Reich zu verbinden; jetzt scheinen sie sich alle zu seinem Vortheile zu vereinigen. Noch nie ist Frankreichs Macht in einem so furchtbaren Lichte erschienen. Insbesondre muß die Freyheit der Reichsländer äußerst wankend und unsicher seyn, indeß Frankreich eine so große Macht besitzt, Aufruhr zu unterhalten, und die größte Macht in den schwächsten Staaten äußert, ohne weder Macht noch Neigung zu haben, die kleinern Staaten in ihrer Unabhängigkeit wider die Angriffe der mächtigern in Schutz zu nehmen.

Ich fasse alles in der vollen Ueberzeugung meines Herzens zusammen, deren Hauptsumme ich nicht oft genug wiederholen kann: daß der Zustand Frankreichs das erste Augenmerk in der Politick Europens und jedes Staats seyn muß, äußerlich sowohl als innerlich betrachtet.

Die meisten Gründe, die ich gebraucht habe, sind von Furcht und Besorgniß hergenommen. Gründe, die von der Furcht hergeleitet, oder auf sie gerichtet werden, haben immer, wie ich sehr wohl weiß, ein

zweifelhaftes Ansehen. Hoffnung pflegt allerdings der gewöhnlichste Antrieb zur Thätigkeit zu seyn. Man setze manche Leute in Unruhe; so wird man sie dadurch nicht antreiben, auf ihre Sicherheit bedacht zu seyn; man macht nur, daß sie stillstehen; man bewegt sie nicht, Maaßregeln zur Abkehrung der Gefahr zu nehmen, sondern nur darauf zu denken, wie sie sich eine so widrige Vorstellung aus dem Sinne schlagen wollen; man beredet sie nur, so zu bleiben, wie sie sind, aus neuer Furcht, daß ihre Thätigkeit das befürchtete Unglück noch vor der Zeit herbeyführen möge. Ich gestehe frey, daß dieses Uebel zuweilen aus übertriebner Vorsicht entsteht; aber es entsteht nur dann, wenn die Maaßregeln rasch, übel gewählt, oder übel verbunden, und mehr die Wirkungen blinder Furcht, als einsichtvollen Vorbedachtes sind. Aber die Wenigen, denen ich meine Gedanken vorzulegen wünsche, denken so, daß sie Gefahr ohne Entsetzen ansehen, und ohne Verlegenheit Vorkehrungen dawider treffen können.

Wie weit es noch mit dieser Methode gehen werde, meuterische Manifeste in Umlauf zu bringen, und Ausgesandte der Empörung unter den Namen von Abgesandten an jedem Hofe zu halten, um die nām-

lichen Grundsätze zu verbreiten und zu befolgen, und wie bald dieß Alles seine Wirkung thun werde, ist schwer zu sagen. Aber weiter greifen wird dieß Uebel gewiß, langsamer oder schneller, wie es die Umstände und Launen der Zeit mit sich bringen werden. Die Fürsten, welche man mit der Empörung ihrer Unterthanen bedroht, haben zu eben der Zeit, da sie dem unbeschränkten Befehle des neuen Römischen Senats willige Folge leisteten, mit aller Ehrenbezeugung und in aller Form Gesandte von denen angenommen, die in eben dem Augenblicke das Manifest des Aufruhrs in ihren Landen hatten verbreiten lassen. Dieß Einzige fehlte noch zur völligen Herabwürdigung und Entehrung des deutschen Staatskörpers.

Die Gesandten der Menschenrechte und ihre Aufnahme in das diplomatische System macht wirklich in demselben eine ganz neue Epoche. Dieß wird der wichtigste Schritt seyn, den man bisher noch gethan hat, um das Daseyn der Regenten und der höhern Volksclassen anzutasten. Freylich werden alle Classen dadurch leiden; aber der erste Angrif ist auf die hervorragendern Theile in der alten Ordnung der Dinge gerichtet.

Was ist also zu thun?

Es wäre sehr anmaßlich von mir, wenn ich mehr als einen unmaßgeblichen Vorschlag geben wollte. Es ließe sich mancherley thun. Aber da es, wie alle politische Maaßregeln, von Neigung, Denkart, Mitteln und äußern Umständen abhängt, wenn es gehörig wirken soll, und ich hierüber nicht Herr bin, so kann ich mich auch nicht wohl entschließen, meinen Ideen über diesen Gegenstand völlig freyen Lauf zu lassen. Ich habe, glaube ich, das Uebel ganz so dargestellt, wie es ist. Das Gegenmittel muß sich da finden, wo Macht, Weisheit und Sachkunde hoffentlich mehr mit gutem Willen verbunden ist, als es bey mir der Fall seyn kann. Schwerlich werde ich auf diesen Gegenstand je wieder zurückkommen. Er hat mir in den letzten beyden Jahren manche kummervolle Augenblicke gemacht. Soll in den menschlichen Angelegenheiten eine große Veränderung vorgehen, so werden die menschlichen Gemüther darauf vorbereitet seyn; die herrschenden Meinungen und Gefühle werden dahin ihre Richtung nehmen. Jede Furcht, jede Hofnung, wird dazu beförderlich werden; und dann werden diejenigen, welche dabey beharren, sich diesem mächtigen Strome menschlicher Schicksale zu widersetzen, mehr den Rathschlüssen der Vorsehung selbst, als den bloßen

Absichten der Menschen entgegen arbeiten. Sie werden nicht standhaft und entschlossen, sondern hartnäckig und verstockt seyn.

Dieß ist der Schluß des ersten Memoire. Obgleich die beyden andern minder stark sind, so formiren sie doch eine Schriftmasse, die, wie ich jetzt wahrnehme, die Schranken eines Journals übersteigen. Hierzu kommt ein Ueberfluß von historischen Materialien. Ich bin daher gezwungen, so wichtig auch diese Aufsätze sind, für diesmal von meinem Grundsatz der Vollständigkeit abzugehen, und auf die beyden folgenden Memoires Verzicht zu thun. Die Hoffmannsche Buchhandlung in Hamburg, der ich sie abgetreten, wird im Januar (1798) das Ganze liefern.

v. A.

3.

Geschichte des portugiesischen Kriegs im Jahre 1761.

Vom General Dumouriez.

Da die Fehde zwischen Frankreich und Portugal noch nicht beygelegt ist, und wegen der Englischen

Seemacht im Tagus und der brittischen Truppen im Lande selbst, nicht wohl anders, als durch den Frieden zwischen den beyden großen, noch auf dem Kriegsschauplatz übrig gebliebenen, Mächten beygelegt werden kann, so wird man hier gewiß nicht ohne Interesse lesen, was der General Dumouriez, der selbst in Portugal gewesen ist, über die damalige Kriegsverfassung und sehr sonderbare Tacktick sowohl der Portugiesen, als ihrer Nachbarn sagt; eine Ordnung, oder vielmehr Unordnung der Dinge, die, mit geringer Abänderung, noch heutiges Tages fast die nämliche ist.

v. A.

Die Portugiesen, die an dem im Jahre 1761 über ganz Europa verbreiteten Kriege keinen Theil hatten, genossen die mit dem Frieden verbundenen Vortheile. Sie beobachteten aber nicht die genaueste Neutralität. Sie erschienen zu sehr als Freunde der Engländer, triumphirten über ihre Siege, nahmen sie mit Freuden in ihre Häfen auf, zogen Vortheile von ihren Prisen, und wurden nicht als Bundesgenossen, sondern als Unterthanen Englands betrachtet. Man war davon in Europa so sehr überzeugt, daß Spanien sich entschloß, Portugal anzugreifen, in der Ueberzeugung, diesen unterthänigen Bundsgenossen bekriegen, sey

eben so viel, als einen lebhaften Angriff auf die Engländer thun, und ihnen eine gefährliche Diversion machen; man betrachtete Lissabon und Porto als Mittelpuncte des englischen Handels. Sicher mußte der Erfolg dieses Kriegs auf die Friedens-Verhandlungen einen beträchtlichen Einfluß haben. Um ihn zu beschleunigen, entschloß sich Spanien, die Neutralität zu brechen. Wäre Portugal erobert worden, so hätten die Friedensartikel allerdings vortheilhaft werden müssen; aber der Schritt, den Spanien that, war einer von denen, die nur ein glücklicher Erfolg rechtfertigen kann. Die Spanier hatten ein wichtiges Interesse bey diesem Kriege; es war ihnen daran gelegen, die Engländer zu hindern, sich in America zu sehr zu vergrößern, und die französische Marine völlig zu vernichten; aber dieß Interesse gab ihnen nicht gültige Beweggründe, die Neutralität aufzugeben; sie konnten partheyisch seyn, konnten die Franzosen begünstigen, ihnen ihre Häfen öfnen, ihnen Geld geben; aber sie hatten gar keine gerechte Ursache, den Engländern den Krieg zu erklären. Die Seeräubereyen einiger Corsaren, von denen der Londner Hof nichts wissen wollte, die strenge, aber rechtmäßige Untersuchung der spanischen Schiffe, die den Franzosen

Munitionen zuführten, waren kein hinreichender Vorwand; die Holländer, Genueser, Venetianer, alle handelnde Nationen erfuhren dieselben Zunöthigungen, die der Krieg nach sich zieht, ohne sich für berechtigt zu halten, die Waffen zum Schutze gegen dieselben zu ergreiffen. Ueberdieß gieng alles dieß Portugal nichts an. Der Krieg wurde jedoch beschlossen, und im Jahre 1762 erklärt.

Die Portugiesen erwarteten diesen Bruch so wenig, und sie waren darauf so wenig vorbereitet, daß der Militär-Etat des Reichs sehr schlecht bestellt war. Der Minister, der von Natur ein Feind der Kriegsleute, und mit ihrem Fache ganz unbekannt war, weil er auf einen langen Frieden und auf seine Politick rechnete, hatte die Gelder zu andern Gegenständen bestimmt, und hatte nicht einmal daran gedacht, die mehrsten der durch die Folgen der vorhergehenden Catastrophe vacant gewordenen Stellen wieder zu besetzen.

Der Etat der portugiesischen Armeen belief sich auf 17000 Mann, worunter 2400 Mann Cavallerie waren; aber in der That war kaum die Hälfte da. Als der Graf von der Lippe, ein souveräner deutscher Fürst, den die Engländer zum Commandeur der portu-

giesischen Armee bestimmten, bey seiner Ankunft ein Corps Truppen zusammenziehen wollte, um sie den Spaniern entgegenzustellen, konnte er in seinem ersten Lager bey Villa viciosa, nur 5000 Mann zusammenbringen, die größtentheils ohne Uniformen und ohne Waffen waren; die übrigen lagen in Elvas, Almeyda und einigen andern Festungen; es gab weder Artillerie, noch Munition, noch Hospitäler, noch Fourage, weder Ingenieurs, noch Officiere; keine Landkarten, keine Wagen.

Don Martin de Mello wendete sich im Namen des Königs von Portugal, an den Londner Hof, der 6000 Mann einschiffen ließ, unter welchen sich 2000 neugeworbene Irländer befanden, die zur Vertheidigung Portugals eben so unfähig waren, als die Portugiesen selbst, und in der Mitte des Feldzugs ankamen. Lord Tirawlay, der diese Hülfstruppen commandirte, war ein schlechter Officier und ein heftiger Mann, der eher dazu taugte, die Angelegenheiten vollends zu Grunde zu richten, als ihnen aufzuhelfen. Er ist der nämliche, der als Gesandter in Portugal, die Gunst, in welcher er bey Johann V. stand, auf eine so übermüthige Art benutzte. Jetzt nahm er wieder seinen stolzen und verächtlichen Ton

an. Es kam daher zwischen ihm und dem Grafen d'Oeyras (Pombal) zu stürmischen Auftritten. Letzterm glückte es jedoch, ihn zurückrufen zu lassen. Laudon, sein Nachfolger, Townshend, der an Laudons Stelle kam, und Crafft, der zuletzt commandirte, machten sich auf gleiche Art durch ihren Stolz verhaßt, campirten abgesondert, boten dem Grafen von der Lippe, von dem sie keine Befehle annehmen wollten, immer die Spitze, und trieben endlich ihre Verachtung gegen die Portugiesen so weit, daß diese die Geduld verloren, sich überall gegen diese grausamen und übermüthigen Bundesgenossen empörten und über die Hälfte niedermetzelten; bey einem Aufstande in Santarem kamen über 1400 um. Allen Ausschweifungen überließen sich diese undisciplinirten Truppen, die schlimmer als Feinde waren. Die Irländer besonders begiengen so viele Unordnungen, und zeigten sich so sehr als Feige und Bösewichter, daß die, die der Rache der Portugiesen entkommen waren, bey ihrer Ankunft in England cassirt und bestraft wurden.

Eben so wenig Nutzen stifteten die Dienste zweyer sogenannter Schweizer-Regimenter, die der König von Portugall warb, wovon ein Oberster im Bilde gehan-

gen wurde, ein anderer im Gefängnisse starb, ein Corps, das nachher in ein Grenadier-Regiment umgeschaffen wurde.

Auch hatte der Graf von der Lippe viele Schwierigkeiten mit dem Minister, der, mit Recht, mehr auf die Negociationen, als auf das Schicksal der Waffen baute, der ihm bey allen Unternehmungen Hindernisse in den Weg legte, ihn überall beschränkte, den deutschen Stolz mit portugiesischem Trotz zurückwieß. Die portugiesischen Generale, eifersüchtig auf die Ehre, die der König diesem Fremdling erzeigte, waren seine größten Feinde. Der Graf von der Lippe war ein Fürst voll militärischer Talente; er hatte besonders ausgebreitete Kenntnisse im Fache der Ingenieurkunst und der Artillerie, die er in Westphalen bey der Armee der Alliirten, sechs Jahre lang, commandirt hatte; er war stolz, von sich eingenommen, lebhaft, kühn und abeutheuerisch. In Portugal mußte er seinen Character unter die Hindernisse, die er fand, beugen, und Geduld lernen; ungeachtet er übrigens in diesem Feldzuge keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen hatte, so zeigte er sich doch standhaft und als einen geschickten Feldherrn.

So stand es im Innern von Portugal beym Einrücken der Spanier. Auch rechnete der Graf Oeyras gar nicht auf die militärischen Mittel zur Vertheidigung des Landes; sondern nahm seine Zuflucht zur Politick. Er bewog die Königin, ihre Mutter, die verwittwete Königin von Spanien zu bitten, das Ungewitter, das Portugal zerstören sollte, abzuwenden; spendete zu gelegener Zeit Geld, knüpfte listige Negociationen an, und vereitelte durch diese Waffen, die mächtiger waren, als die Waffen der kriegerischen Spanier, die Unternehmungen derselben.

Unterdessen ließ der spanische Hof 40,000 Mann nach Portugal marschiren. Nach dem Vertheidigungs-Zustande des Reichs kann man sich die Leichtigkeit des Angrifs und der Eroberung denken; aber aller Wahrscheinlichkeit entgegen that die Armee nichts, als daß sie Spanien selbst schadete, und es an Menschen, Pferden, Vieh, an Getraide, und besonders an Gelde zu Grunde richtete. Der Marquis de Sarria, Oberster der spanische Garden, alt, fromm, und ohne Talente, erhielt das Commando derselben; außerdem aber, daß dieser siebzigjährige General wenig Fähigkeit und Munterkeit besaß, beschränkten auch sehr angesehene Personen, die auf die Zeitangelegenheiten

nothwendig den stärksten, oder vielmehr entscheidenden Einfluß hatten, alle Operationen. Der Kriegsminister war ein Irländer; ganz Europa hatte ihn im Verdachte der Partheylichkeit für seine Landsleute, denen er seine Beförderung unter der Regierung Ferdinands zu danken hatte. Doch dem sey, wie ihm wolle; Portugals Rettung kostete Spanien seinen Ruhm, eine Armee und seine Schätze.

Die ungeheure Unwissenheit der spanischen Generale, der Mangel an Kriegszucht und an Vorsorge für die Fourage und Munitionen aller Art, trugen ebenfalls zu Portugals Rettung bey. Man rückte in das Land ein, ohne einen festen Feldzugs-Plan gemacht zu haben. Das erste Lager wurde zu Zamora am 21sten April 1762 geschlagen. Man näherte sich der Gränze, ohne das Land zu kennen, ohne weder Charten, noch Wegweiser, noch Spione zu haben; ein Theil der Armee marschirte auf Miranda, das durch einen Zufall in die Luft flog. Diese Eroberung veranlaßte den Entschluß, durch Tra-los-Montes einzurücken; aber man erfuhr, daß man über einen Fluß setzen mußte, und man hatte weder Pontons, noch Materialien dazu; man verlor seine Zeit damit, sie zu bauen. Den 4ten May sagte der General in Al-

canisas öffentlich: „ich weiß nicht, wo die Insecten sind;“ er war jedoch wohl unterrichtet; der Einfall war gut. Braganza, Outeiro und Chaves, wo keine Soldaten lagen, ergaben sich bey der Annäherung der Armee ohne Schwerdtstreich.

Den 21sten May wagte es der General, ein Detachement nach Moncorvo zu schicken, während O r e l l y, der die leichten Truppen commandirte, von Chaves abgieng, um Porto zu erobern; welches er jedoch sehr weislich bleiben ließ; er wurde zwischen Villa Real und Villa Pouca durch 3 bis 400 Bauern aufgehalten, die sein 3000 Mann starkes Detachement in die Flucht jagten und bis Chaves zurückschlugen; eine Niederlage, die auf Rechnung des Anscheins von Unentschlossenheit und Furcht kam, die immer der Grund des schüchternen und blöden Verfahrens aller von der spanischen Armee detachirter Commandeurs war.

Am Pfingstabende entstand Lärmen im Lager; der General ließ seine Artillerie hinter dasselbe bringen, um sie nicht der Gefahr auszusetzen; eine neue Methode, sich der Hülfe seiner Canonen zu berauben, wenn eine Armee vom Feinde angegriffen zu werden befürchtet, aus Besorgniß, daß sie weggenommen werden möchte.

Am 21sten Junius griff ein Officier, Namens Alvarez, das Dorf Freinel an, plünderte es und steckte es in Brand. Dreyhundert Bauern, die darin eingeschlossen waren, und einigen Widerstand thaten, thaten, wurden, in den Madriter Zeitungen, in sechstausend Mann verwandelt, und der General bezeugte diesem Officier die Zufriedenheit des Königs darüber, daß er mit 200 Mann 6000 geschlagen hätte.

Nach einer so glänzenden Expedition nahm die Armee ihren Weg nach Famora, und man beschloß, Almeyda zu belagern. Den 4ten August wurde die Festung eingeschlossen; den 15ten wurden endlich die Trancheen ohne Schwierigkeiten eröfnet; denn die Feinde feuerten, während der ganzen Belagerung, nur vier bis fünf Canonen ab, und die englischen Officiere, die sie selbst abgefeuert hatten, wurden noch dazu für verwegen gehalten. Am 25sten ergab sich die Festung, ungeachtet noch keine Breche geschossen, und die erste Parallele der Tranchee noch nicht vollendet war. Die Batterien der Belagerer schossen über 300 Toisen weit; während der ganzen Belagerung, die nur einen Stallknecht, einen Arbeiter und vier Pferde kostete, wurde auch nicht ein Mann von einer Flinten-Kugel verwundet. Man fand in der Festung 96 Canonen von allem

Caliber, alle Arten von Munitionen und Provissionen, und eine Garnison von 3600 Portugiesen, die alle unversehrt waren, und sich sehr wohl befanden. Almeyda war eine ziemlich gute Festung, und konnte die Spanier einen Monat aufhalten; aber der Gouverneur war ein Mann von 81 Jahren, und im Successions-Kriege Capitän bey der Cavallerie gewesen; es war ein Großsprecher. Ein geschickter Ingenieur, Namens Miron, der sich in die Festung geworfen hatte, wollte sie in Vertheidigungsstand setzen. Da ihm der Gouverneur das nöthige Geld verweigerte, schossen ein Dutzend englischer und irländischer Officiere, die an der Spitze der Regimenter der Besatzung standen, 20,000 Livres zusammen. Jetzt aber, da Miron arbeiten lassen wollte, und zu dreist sprach, ließ der Gouverneur ihn in Fesseln legen, und schickte ihn mit den ganz fertigen Prozeßacten nach Lissabon. Dieß war der einzige Beweis von Festigkeit, den er gab. Seines Ingenieurs beraubt sperrte er sich in seinem Zimmer ein, wo er die ganze Belagerung hindurch seinen Rosenkranz betete. Da die englischen Officiere die portugiesische Besatzung, Officiere und Soldaten, nöthigen wollten, die äußern Werke zu besetzen, revoltirten diese, und gehorchten nicht; die ganze Bela-

gerung über war kein Mann auf dem bedeckten Wege oder dem Mittelwall; auch wurde nie eine Festung leichter genommen, und hätten sich die Spanier denken können, was darin vorgieng, so würden sie sich nicht die Mühe gegeben haben, die Tranchee zu eröfnen.

Nach dieser Belagerung war man mehr als vorher darüber in Verlegenheit, wohin man gehen, oder was man thun sollte; man hatte darauf gerechnet, daß die Belagerung die Zeit des Feldzugs wegnehmen würde, und hatte keinen Entwurf weiter gemacht; überdieß wurde der Krieg durch Couriere geführt; der Hof entschied die Operationen, und hundert Meilen weither, schrieb er sie vor. Der Hof, mißvergnügt mit dem alten Sarria, setzte den Grafen d'Aranda an seine Stelle. Dieser neue General marschirte nach Villa Velha am Tagus. Unterdessen wagten es bereits die Portugiesen, muthig gemacht durch die Unentschlossenheit der Spanier, verstärkt durch englische Hülfstruppen, und angefeuert vom Grafen von der Lippe, sich im Felde zu zeigen; 12000 Mann lagerten sich bey Abrantes und Punhete; und ein kleines Lager portugiesischer Volontärs, unter dem Commando des braven Hamilton, eines Schotten, postirte sich, von

zwey englischen Bataillons und einigen Grenadier-Compagnien verstärkt, auf das linke Ufer des Tagus, Villa Velha, gegen über, dessen Schloß von 300 Portugiesen besetzt war. Alvarez hatte dieß Schloß ohne Gefahr weggenommen, weil die Besatzung sich auf den ersten Flintenschuß ergab; ein spanischer Grenadier wurde an der Ferse verwundet; der Verlust der Portugiesen war noch unbeträchtlicher.

Während des Marsches auf Villa Velha hatte der Graf von der Lippe den Obersten Burgoyne mit seinen englischen Dragonern und sechs Grenadiercompagnien, unter denen vier portugiesische waren, zu einer Expedition auf Valença d'Alcantara geschickt, das der Oberste ohne Widerstand wegnahm und plünderte. Valença ist mit Mauern ohne Wasser umringt; es hatte eine Besatzung von 1000 bis 1200 Mann Miliz unter dem Commando eines Brigadiers. Unterdessen wurde dieser Schimpf von den Spaniern bald vergessen. Der glorreiche Erfolg der Eroberung von Villa Velha hatte den Stolz und die Zuversichtlichkeit des Alvarezischen Departements vermehrt; die Verachtung des Feindes verursachte Erschlaffung; man war sorglos im Wachausstellen; man bewachte das Ufer nicht und überließ sich der Sicherheit. Hamil-

ton bemerkte diese Nachläßigkeit; er watete einst in der Nacht mit 300 Mann, worunter die Hälfte Engländer waren, durch den Fluß, überrumpelte das unter Alvarez Commando stehende, 2000 Mann starke Lager, das aus den auserlesensten Truppen der Armee bestand, vernagelte die sechs darin befindlichen Canonen, und gieng ohne Verlust über den Tagus zurück, hinter sich Unordnung und Verwirrung. Ein spanischer Brigadier, Namens Alvárado, ließ sich vom Feinde ein silbernes Nachtgeschirr zurückerbitten, das seine Frau ihm geschenkt hatte.

Dieß waren die Ereignisse dieses Feldzugs, der sich im September endigte. Die spanische Armee zog sich auf Alcantara zurück. Man glaubte jedoch noch eine Expedition auf Campo Mayor versuchen zu müssen; aber sie schlug fehl, weil das Detachement, das die Festung überrumpeln sollte, am hellen Tage ankam. Demungeachtet war die spanische Armee beym Zurückzuge an die Gränze auf 25,000 Mann herabgeschmolzen, und nie litten Truppen so sehr, nie waren sie mehr abgerissen, und nie hatten sie einen abscheulichern Feldzug. Die Kranken und Nachschleicher wurden fast alle von den Bauern niedergehauen, die durch die Verbrechen und Plündereyen der spanischen Armee wild, und durch

die Furchtsamkeit ihrer Generale kühn geworden waren.

Glücklicher war Spanien gegen Portugal in America. Ceralos, Gouverneur von Buenaos Ayres, bemächtigte sich der Colonie St. Sacrement und der Insel St Gabriel, welche die Portugiesen sehr schlecht vertheidigten, und vergebens wieder zu erobern suchten; aber dieser kleine Vortheil wog auch nicht einen Augenblick den Verlust des Feldzugs in Portugall auf, der Spanien mit Schande überhäufte, und es so sehr erschöpfte, daß es bis zum Frieden ruhig bleiben mußte.

4.

Letzter Versuch der geheimen Rathgeber Ludwig XVI., ihn aus den Händen der Jacobiner zu retten.

Von Bertrand de Molleville.

(Beschluß.)

Die Girondisten hatten damals (July 1792) den größten Einfluß in der Versammlung sowohl, als im

Jacobiner-Clubb. Unter den Häuptern dieser Parthey waren Vergniaud, Gadet und Gensonné. Der Plan zu einem zweyten Aufstande war ihr Werk; und ungeachtet sie es noch nicht gewagt hatten, ihn auszuführen, so hatten sie ihn doch noch nicht aufgegeben. Es war öffentlich angekündigt, daß dieser Aufstand sicher noch einige Zeit vor dem 15ten August statt finden würde. Die drey obgedachten Deputirten brauchten einen gewissen Maler Bose dazu, dem Kammerdiener des Königs, Thiery, ein versiegeltes Paket einzuhändigen, das einen Brief an den König enthielt, den Thiery auf seine Verantwortung, Sr. Majestät eigenhändig übergeben sollte.

Durch diesen, von den gedachten Deputirten unterzeichneten Brief, wurde dem Könige erklärt: „Das Mißvergnügen des Volks sey auf eine sehr schreckliche Art auszubrechen bereit; es sey ein beträchtlicherer und gewaltsamerer Aufstand als der am 20sten Junius, bereits entworfen, der auf das erste Signal losbrechen würde; in weniger als vierzehn Tagen würde er statt finden, und die Entthronung Sr. Majestät die gelindeste Folge davon seyn; das einzige Mittel, diese Catastrophe zu vermeiden, wäre, spätestens innerhalb acht Tagen, Roland, Servant und Clavière

ins Ministerium zurückzurufen; wolle der König darein stimmen und ihnen sein Wort geben, so wollten sie ihren Kopf zum Pfande dafür setzen, daß der Aufstand verhütet werden sollte."

Nachdem der König diesen unklugen und übermüthigen Brief gelesen hatte, gab er ihn Thiery'n wieder, den er darüber tadelte, daß er ihn angenommen hätte, und befahl ihm, ihn zurückzugeben, und Bose'n zu sagen, daß auf einen solchen Vorschlag keine Antwort gegeben werden könne.

Unglücklicherweise zog der König, bey dieser Gelegenheit, bloß die natürliche Großmuth seiner Denkungsart zu Rathe. Seine außerordentliche Güte erstreckte sich sogar auf Bösewichter, und hinderte ihn immer, die Waffen, die sie ihm darreichten, gegen sie selbst zu brauchen. Hätte der König eine Abschrift dieses Briefes, von allen Ministern bescheinigt, der Versammlung, eine andere der Municipalität, und eine jedem Departement zugesendet; wären Abschriften davon in Paris und in den vorzüglichsten Städten des Reichs vertheilt worden, so würden sie einen allgemeinen Aufstand gegen die Jacobiner erregt haben. Sicher hätte ich dieß dem Könige gerathen, wäre nicht der Brief zurückgegeben worden, ehe ich etwas davon

erfuhr. Indessen war noch ein Vortheil daraus zu ziehen, der nämlich, daß man ihn als einen Beweis für die Versammlung und für ganz Frankreich brauchte, daß eine Verschwörung sehr gefährlicher Art existirte; und daß die Flucht vor den Folgen derselben der einzige Beweggrund gewesen sey, Paris zu verlassen. Die Versicherung Sr. Majestät, mit dem Zeugniß von Bose, Thiery und derjenigen Personen, denen er den Brief gezeigt hatte, würde hinlänglich gewesen seyn, die Ungläubigsten im Publicum zu überzeugen.

Vier Tage nachher kam Herr de Malesherbes früh um 9 Uhr zu mir, um über einen sehr bedenklichen Gegenstand mit mir zu sprechen, der vorzüglich den König angehe, und weshalb einige Personen sich an ihn gewendet hätten, in der Voraussetzung, daß er mit dem Könige eine Correspondenz unterhalte, mit dem Zusatze: daß diese Personen, ungeachtet seiner Erklärung, daß dieß ein Irrthum sey, ihn dennoch davon unterrichtet hätten, in der Hofnung, daß er Mittel finden würde, den König damit bekannt zu machen. "Ich kam gestern, fuhr Herr de Malesherbes fort, zu Herrn de Montmorin, und machte ihn mit der ganzen Sache bekannt; aber dieser

wies mich an Sie. Die Sache ist kurz diese: zwey Personen, deren Namen ich nicht nennen darf, da ich mein Ehrenwort gegeben habe, es nicht zu thun, kamen gestern Morgen zu mir, und erzählten mir, nach einer langen Einleitung, die hier nicht wiederholt zu werden braucht, daß die Häupter der Parthey, die gegenwärtig den stärksten Einfluß hat, ihnen den Auftrag gegeben hätten, mich, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, zu unterrichten, daß in wenigen Tagen ein Aufstand ausbrechen würde; daß das Volk von Paris, die Marseiller an seiner Spitze und von den Nationalgarden unterstützt, in Masse gegen die Tuillerien marschiren würde; daß das Leben des Königs in der größten Gefahr wäre; daß es selbst in dem Falle, da er dem Schwerdte der Mörder entginge, der Versammlung unmöglich seyn würde, ihn zu retten, und den Pöbel durch ein anderes Mittel, als durch Entthronung des Königs zu besänftigen; daß der König kein anderes Mittel habe, dieß schreckliche Complott zu vereiteln, als die Zurückberufung Roland's, Claviere und Servan's ins Ministerium; und daß jeder, der sich für ihn interessire, ihm rathen sollte, diese Maaßregel zu ergreiffen."

Ich sagte Herrn de Montmorin, daß der König dieselbe Nachricht und denselben Vorschlag von drey angesehenen Mitgliedern der Versammlung erhalten, aber mit Unwillen verworfen hätte, und daß ich nicht zweifelte, daß er bey den neuen Vorschlägen dasselbe thun würde.

Von diesem Briefe wußte Herr de Malesherbes nichts. Uebrigens glaubte er, daß bey dem Plane irgend eine schmutzige Finanz-Speculation im Spiele wäre, und daß Claviere den übrigen viel Geld versprochen hätte.

Ich theilte dem Könige die beunruhigende Nachricht mit, die ich von Herrn de Malesherbes erhalten hatte, und meldete ihm zugleich, daß ich, noch an demselben Tage, die 600,000 Livers, die ich ihm zu verschaffen übernommen hätte, vollends erhalten würde, und bereits 400,000 Livers von dieser Summe in Händen hätte. Der König schrieb an den Rand meines Briefes folgende Antwort:

„Ich kann nie meinen Entschluß in Rücksicht des „Vorschlags ändern, den die Häupter der Gironde-„Parthey mir gethan haben; aber ich bin deshalb „nicht weniger durch den Eifer gerührt, den Herr de „Malesherbes bewiesen hat, und wünsche, daß

„Sie es ihm sagen mögen. Morgen werde ich Ih„nen durch Herrn de — meine Quittung für die „600,000 Livers senden. Sie werden auf die Quit„tung die Summe der Interessen schreiben, den Be„dingungen zufolge, auf welche die Summe gelie„hen ist."

Am folgenden Tage erhielt ich die Quittung unter dem Datum vom 29sten Julius durch Herrn de —, der noch eine andere Quittung auf eine Million Livers bey sich hatte, die er an Herrn de Montmorin ausliefern sollte.

Ich benachrichtigte Herrn de Malesherbes von der Antwort des Königs. — Vier Tage nachher erfuhr ich, daß die heftigsten Revolutionisten der Versammlung und der Jacobiner in Charenton eine Sitzung gehalten, und den projectirten Aufstand spätestens auf den 9ten oder 10ten August festgesetzt hätten; daß der Pöbel, nachdem er das Schloß geplündert und den König genöthigt haben würde, seine Zuflucht in die Versammlung zu nehmen, seine Absetzung auf eine so drohende Art verlangen sollte, daß die Versammlung sie zu verweigern nicht wagen dürfte.

Die Häupter der Gironde-Parthey, die den Plan zum Aufstande entworfen hatten, beabsichteten damals noch nicht den Umsturz der Monarchie; ihr Zweck war, den König seiner Würde zu entsetzen, die Krone auf seinen Sohn zu bringen, und einen Regentschafts-Rath aus ihren Creaturen zu errichten, auf die sie immer Einfluß genug hätten, um Geld und Aemter zu erhalten, so viel sie nur haben wollten. Da sie aber wußten, daß es leichter wäre, einen gewaltsamen Aufstand zu erregen, als ihn zu mäßigen, oder so einzuschränken, daß der Zweck sicher erreicht würde: so würden sie geneigt gewesen seyn, ihren Plan aufzugeben, unter der Bedingung, daß der König die drey oben erwähnten Minister zurückriefe, die ihnen zu sehr ergeben waren, als daß sie ihnen etwas verweigert haben würden; weshalb sie denn an Se. Majestät schrieben, und sich an Herrn de Malesherbes wendeten.

Herr Lefort wurde erst am 5ten August aus der Normandie zurückerwartet. Den Tag vorher gieng ich zu Herrn de Montmorin, um wegen des Königs Abreise die letzten Verabredungen zu treffen. Ich fand daselbst die Herrn de Clermont Tonnere, Malouet und Lally Tolendal, die in

das Geheimniß eingeweiht waren. Hier wurde nun folgendes ausgemacht. Die Herrn Montmorin und Clermont Tonnere sollten jeder eine zweyspännige Kutsche verschaffen, in denen sie zu Herrn de la Porte an dem bestimmten Abende vor der Abreise der königlichen Familie zum Souper kommen sollten; Herr de Montmorin und ich sollten jeder vier gute Pferde nach Pierrefite, einem kleinen Dorfe, eine halbe Meile über St. Denis, schicken, wohin einer meiner Freunde reiten sollte, um die Ankunft des Königs zu erwarten, und dann sogleich aufzubrechen, um den commandirenden Officieren der Posten der Schweizergarden längs des Weges nach Triel Nachricht davon zu geben. Er war, so wie ich selbst, mit einem Passe nach den innern Theilen des Reichs versehen; so wie ich auch Herrn de Montmorin rieth, sich einen zu verschaffen, woran er kaum dachte, weil die düstern Ahnungen, die ihn erfüllten, ihn gleichgültig gegen Leben und Tod machten.

Am ersten Sonntage im August kam ich, wie gewöhnlich, zum Lever, so schwer mir auch das Gehen wegen eines Geschwürs am Schenkel wurde. Nie war der Hof glänzender, oder vielmehr nie zahlreicher, als an diesem Tage. Die Unruhe, welche die Lage

des Königs und der Königin einflößte, und der Gram bey dem Gedanken, daß man jetzt vielleicht seinen Souverain zum letztenmale sähe, zeigte sich in den Mienen vieler Anwesenden auf eine auffallende Weise. Ich konnte diesen rührenden Auftritt nicht lange aushalten. Ich verließ das Schloß mit Thränen in den Augen, aber weit von dem Gedanken entfernt, daß ich die königliche Familie zum letztenmale gesehen hätte.

Herr Lefort langte denselben Abend sehr spät an, und kam Morgens darauf, am 6ten August früh um 7 Uhr, zu mir. Er stattete mir über seine Sendung den befriedigendsten Bericht mündlich und schriftlich ab. Das Wesentlichste davon war folgendes:

„Die Lage von Gaillon sey in allen Rücksichten so vortheilhaft, als man sie sich zu einem Aufenthalte auf einige Tage wünschen könne; dreytausend Mann guter Truppen würden hinlänglich seyn, das Schloß gegen einen plötzlichen Ueberfall zu sichern; die Möbeln wären zwar verkauft und weggebracht; man könne aber, in wenigen Stunden, alles, was Ihre Majestäten verlangen möchten, von Rouen erhalten; das Volk in der Normandie und vorzüglich zu Rouen sey ganz zum Vortheile des Königs gestimmt; die Departements-

Administration und Municipalität bestehe aus würdigen vernünftigen Leuten, die, ungeachtet sie der Revolution nachgäben, den König liebten, den sie, so weit es in ihrer Macht stehe, unterstützen wolten; wiewohl sie hoften, daß Ihre Majestäten nicht genöthigt seyn würden, ihre Zuflucht nach Rouen zu nehmen, weil sie eine Belagerung der Stadt durch die Pariser über alles fürchteten; die beyden Schweizer-Regimenter in der Normandie wären vortreflich, und man könne sich auf sie verlassen; auch wären die in diesem Departement stehenden Linientruppen für den König gestimmt; die Soldaten hätten sich selbst mit Unwillen über den 20sten Junius geäußert, und sie würden kein Bedenken tragen, sich öffentlich für den König zu erklären, wenn er von neuen Gefahren bedroht würde, und Vertrauen zu ihnen zeige.«

Nachdem ich mich mit Herrn Lefort ungefähr eine Stunde unterhalten hatte, schickte ich seinen Bericht an den König, und stellte diesem dringend die Nothwendigkeit vor, den Tag seiner Abreise zu bestimmen, und zugleich die nöthigen Befehle an die Officiere der Schweizergarde zu geben, damit, wenn alles so angeordnet werden könnte, daß die verschiedenen Detaschements bis den 7ten auf ihren bestimmten Posten

einträfen, der König in derselben, oder wenigstens in der folgenden Nacht aufbrechen könnte.

Auf alle Fälle ersuchte ich Se. Majestät, Herrn d'Hervilly, und mir, bald möglichst die bestimmten Befehle zu geben, damit wir Zeit haben möchten, unsere gegenseitigen Maaßregeln anzuordnen, und ich mit Herrn de Montmorin aufbrechen, und auf die königliche Familie an irgend einem Orte, den Se. Majestät bestimmen möchte, warten könnte. Ich erinnerte den König zugleich an den bereits gegebenen Rath, dem Herrn de la Porte zu empfehlen, vor seiner Abreise alle Papiere und Documente zu verbrennen, die auf die geheimen Ausgaben der Civilliste Bezug hätten; denn es sey unumgänglich nothwendig, daß er Paris mit der königlichen Familie zugleich verlasse, da er augenscheinlich nicht ohne die größte Gefahr in Paris bleiben könne, und alle seine Papiere, sobald man des Königs Abreise erfahren hätte, auf Befehl der Versammlung untersucht werden würden.

Ich zweifelte nicht daran, daß ich von dem Könige sogleich Antwort auf meinen Brief erhalten würde, und wartete den ganzen Morgen über mit der äussersten Ungeduld darauf. Der Herr, dem ich den

Brief anvertraut hatte, kam erst um ein Uhr Vormittags vom Schlosse zurück, mit dem Bedeuten, daß der König verlangt hätte, daß er die Antwort um fünf Uhr abholen möchte.

Ich war über diese Zögerung nicht unruhig, weil ich vermuthete, daß Se. Majestät die Antwort bloß verschiebe, bis er mich von den Anordnungen, die er mit dem commandirenden Officier der Schweizer getroffen hätte, und von seinem letzten Willen in Betreff verschiedener Vorbereitungen auf diesen Tag unterrichten könnte; aber um sechs Uhr verschwand meine Hofnung, da mein Botschafter von dem Schlosse mit einem Befehle von dem Könige und der Königin zurückkam, die Vorbereitungen zu ihrer Abreise bis auf weitere Nachricht auszusetzen; da Ihrer Majestäten Wille sey, diesen Schritt auf das Aeusserste aufzusparen.

Diese unglücklichen Worte waren ein Donnerschlag für mich. „Was meynen sie mit dem Aeussersten?“ — rief ich mit eben so vieler Wuth als Verzweiflung — „Wer können die Dummköpfe oder die Verräther seyn, die sie zu einem so verderblichen Entschluß bewogen haben?“

Ich lief zu Herrn de Montmorin, um diesen von der unglücklichen Antwort zu unterrichten, und ihn zu bitten, daß er zu dem Könige gehen, und ihm dringende Vorstellungen darüber thun, oder ihm noch diesen Abend in den stärksten Ausdrücken schreiben, und ihn, wo möglich, zu der einzigen Maaßregel, die ihn retten könne, zurückbringen möchte.

„Ich kann jetzt nicht aufs Schloß gehen — antwortete er — ohne bemerkt zu werden, oder Verdacht zu erregen; ich werde also schreiben, aber ohne Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, weil ich überzeugt bin, daß Ihre Majestäten von andern Rathgebern geleitet werden. Der König ist zu Grunde gerichtet, mein Freund, und wir mit ihm. Vor sechs Monaten lachten Sie, als ich Ihnen sagte, daß es zu einer Republick kommen würde; Sie werden finden, daß dieß nicht Täuschung war; vielleicht dauert es nicht mehr lange; doch das wird von dem Schicksal des Königs abhängen. Wird er ermordet: so wird die Republick wahrscheinlich nicht von langer Dauer seyn; sollte ihm aber förmlich der Prozeß gemacht, und sollte er diesem nach verurtheilt werden: so dürfte die Monarchie nicht sobald wieder hergestellt seyn. Ich werde es leider nie sehen!“

„Sie haben, wie ich merke, noch dieselben Ahnungen?"

„Allerdings," antwortete er.

„Warum wollen Sie denn aber in Paris bleiben? — erwiederte ich — wenn der König gegen die Abreise ist: so können sie ihm nicht länger nützlich seyn, da sie keine Geschäfte haben. Wäre ich an Ihrer Stelle, und fühlte, wie Sie: so würde ich morgen abreisen, entweder mit dem Könige, wenn er bewogen werden könnte, wegzugehen, oder, wenn dieß der Fall nicht wäre, ohne ihn."

„Das werde ich nie thun — antwortete Herr de Montmorin — Wozu auch der König sich entschließen mag: so werde ich ihn bis auf den letzten Augenblick treu bleiben. Ich kann mich nie entschließen, mein Schicksal von dem seinigen zu trennen. Ihre Lage ist anders; Sie sind immer für einen Royalisten gehalten worden, da hingegen ich hier für einen Constitutionellen, und in Coblenz für einen Jacobiner angesehen werde. Der König allein kennt mein Betragen, meine Beweggründe und die Beweise meiner Anhänglichkeit; er allein kann erklären, daß ich ihn immer treu gedient habe. Wenn dieser letzte Trost mir genommen wird: so habe ich

nichts mehr, den Vorurtheilen entgegen zu setzen, die mein Leben unerträglich machen würden. Bleibt er also in Paris, so bleibe auch ich, wie es auch immer kommen mag. Jetzt will ich ihm schreiben.

Diesen nach schrieb Herr de Montmorin noch an demselben Abende an dem König. Auch ich schrieb Tags darauf einen langen Brief, in welchem ich die unvermeidliche Catastrophe, der nicht nur er, sondern seine ganze Familie ausgesetzt seyn würde, mit den stärksten Farben zu mahlen, und die Unmöglichkeit, den Untergang durch irgend ein anderes Mittel, als durch die Flucht, zu vermeiden, aus mehreren Gesichtspuncten darzustellen suchte. Ich bat Sr. Majestät zu bedenken, daß diese Hülfsquelle ihm noch offen stünde, wenn kein Augenblick mehr verloren würde; aber morgen dürfte es vielleicht zu spät seyn. Ich fügte noch hinzu: daß, im Falle er einen andern Plan genehmigt hätte, den er mir anzuvertrauen nicht für gut fände, ich hofte, daß Se. Majestät sich erinnern würden, daß ich nur in der Absicht in Frankreich geblieben wäre, ihm zu dienen, und daß er daher geruhen möchte, mich wissen zu lassen, durch welche Mittel ich ihm nützlich werden könnte. Mein Brief wurde

mir Abends mit folgender Antwort am Rande zurück gebracht:

„Man hat mich von guter Hand versichert, daß „daß der Aufstand nicht so nahe sey, als Sie denken; „ausserdem giebt es noch Mittel, ihn zu hindern, oder „wenigstens ihn zu verzögern; und ich nehme Maaß„regeln zu diesem Zwecke; man braucht bloß Zeit zu „gewinnen. Ich habe Ursache zu glauben, daß we„niger Gefahr dabey sey, zu bleiben, als zu fliehen. „Fahren Sie fort, wachsam zu seyn, und mir regel„mäßig zu schreiben."

Bald darauf ging ich zu Herrn de Montmorin, der keine Antwort auf seinen Brief erhalten hatte; aber man hatte ihm bestimmt versichert, daß die Königin es wäre, die Se. Majestät gegen den Plan gestimmt hätte, seine Zuflucht nach Gaillon zu nehmen. Anfangs hatte sie ihn zwar genehmigt; aber nachher stimmte sie ihr Mißtrauen gegen die aufrichtige Ergebenheit des Herzogs von Liancourt, der in jener Gegend der Normandie commandirte, gegen den Plan. „Herr Bertrand — sagte sie — bedenkt nicht, daß er uns in die Hände von Constitutionalisten bringt."

Ausserdem hatten sie eben gehört, daß die preußische Armee in Bewegung wäre. Niemand zweifelte daran,

daß der Plan des Herzogs von Braunschweig der wäre, geradezu nach Paris zu marschiren; und man glaubte, die französische Armee wäre zu schwach, und stehe unter zu schlechten Befehlshabern, als daß sie den disciplinirten Deutschen unter der Leitung eines so erfahrnen Generals widerstehen könnte, und daß unsere Truppen bey ihrer Annäherung fliehen würden. Einige geheime Rathgeber der Königin wünschten dies zu sehr, als daß sie nicht daran hätten glauben sollen; und auf diese chimärische Vermuthungen gründete die getäuschte Familie ihre Hofnung.

Was den Herzog von Liancourt betrift: so war ich mit ihm erst im May 1792 bekannt worden, und war bis dahin zu wenig aufmerksam auf sein Betragen gewesen, als daß ich gehörig über ihn hätte urtheilen können. Er suchte meine Bekanntschaft, weil seine häufigen Besuche auf dem Schloße ihm Gelegenheit gaben, zu erfahren, daß ich mit dem Könige eine geheime Corresondenz unterhielt. Der Zweck seines ersten Besuchs war, mich von den Mitteln zu unterrichten, dem Könige in der Normandie zu dienen, wohin er eben gehen wollte. Er hatte ganz das Vertrauen der dort unter seinen Befehlen stehenden Regimenter, so wie der Departements-Administration

und der Municipalität gewonnen. Seine Absicht war, jede Gelegenheit zu ergreifen, die Jacobiner verhaßt zu machen, den republicanischen Ideen entgegen zu arbeiten, und die in dieser Provinz herrschende Liebe zu dem Könige und der Constitution zu stärken.

Der Herzog sah voraus, daß der König genöthigt seyn würde, die Hauptstadt zu verlassen; und die Normandie schien ihm die Provinz zu seyn, in welcher Se. Majestät leicht die herzlichste Aufnahme, und für sich selbst die größte Sicherheit finden dürfte. Ueberdieß war die Normandie die einzige Provinz, in die er seine Zuflucht nehmen konnte, ohne die in der Constitution vorgeschriebenen Gränzen zu überschreiten. Bey dieser Gelegenheit gab mir auch der Herzog die erwähnte Versicherung, daß, wenn der König, wie zu fürchten sey, Geld brauchen sollte, sein ganzes Vermögen, hundert Louisd'or jährlich ausgenommen, zu Sr. Majestät Verfügung stehen solle; und daß er, wenn er nur vierzehn Tage vorher Nachricht davon erhielte, wenigstens eine Million Livres schaffen könne. Die Miene des Erstaunens, die ich bey Anhörung dieses Vorschlags machte, blieb ihm nicht unbemerkt.

„Sie glauben vielleicht, wie viele andre — sagte er — daß ich ein Democrat bin, weil ich in der Versammlung zur linken Seite gehörte; aber der König weiß, warum ich nicht auf der rechten Seite war, und ich handelte mit seiner Zustimmung. Durch Vereinigung mit der aristocratischen Parthey konnte ich ihm nicht nützlich werden; eine einzelne Person mehr oder weniger würde sie weder stärker noch schwächer gemacht haben; dadurch aber, daß ich das Vertrauen der linken Seite gewann, erhielt ich Gelegenheit, etwas von den Projecten der Jacobiner zu erfahren, und Se. Majestät davon zu unterrichten. Ich will nicht sagen, daß ich nicht einige Reformen in der Regierung gewünscht hätte, die ich für nützlich hielt; aber ich wünschte nie eine Revolution; und ungeachtet ich immer zur linken Seite gehörte: so fodere ich doch jeden auf, zu sagen: ob ich je eine heftige Motion unterstützte, oder ein Decret gegen das wahre Interesse des Königs und die gesetzliche Autorität, die ich immer von dem schlechten Gebrauch unterschied, den die Minister oft davon machten, durchzusetzen gesucht habe. Man hat mich getadelt, daß ich den König hinderte, am 14ten Julii 1789 wegzugehen, und ihm rieth, seine Zuflucht in die Nationalversammlung zu nehmen; aber

wer hätte die traurigen Folgen dieser Maaßregel voraus- sehen können! Und diese Folgen kommen großentheils auf Rechnung der vielen falschen und schwachen Schritte, die darauf folgten, an denen ich keinen Theil hatte. Ich rieth Sr. Majestät bey dieser Gelegenheit einen Plan an, den ich in seiner Lage selbst befolgt haben würde; und wenn ich mich irrte: so ist dieß ein Fehler meines Kopfs, aber sicher nicht meines Herzens, das, wie der König weiß, immer aufrichtig ihm gehörte und gehören wird."

Ich hörte diese Aeußerungen des Herzogs von Lian- court mit Vergnügen; ich kann und darf versichern, weil es wahr ist, daß ich während meiner ganzen Be- kanntschaft mit ihm, sein Betragen mit den Gesinnun- gen, die er damals äußerte, immer übereinstimmend fand. Sein Eifer für den König und seine Ergeben- heit für ihn, waren unveränderlich. Ich sah ihn über das Schicksal dieses unglücklichen Regenten, noch ein Jahr nach seinem Tode, Thränen vergießen; er schien ganz von dem Verlangen durchdrungen, sein Anden- ken zu retten. Aber kein Beweis seiner Treue kann mehr in Erstaunen setzen, nachdem er seine persönliche Achtung und die gute Meinung der mehrsten Perso- nen seines Rangs dadurch aufgeopfert hatte, daß er

sich mit der linken Seite der Versammlung vereinigte, bloß in der Absicht, dem Könige nützlich zu werden. Zwar habe ich dafür keine andere Autorität, als sein Wort, und die Festigkeit, mit der er sich auf das Zeugniß des Königs berief, und mich bat, mich selbst bey Sr. Majestät zu erkundigen; aber ich sprach nie mit dem Könige darüber, weil es, wenigstens damals, nicht das Ansehen hatte, daß er gegen die Aufrichtigkeit und treue Ergebenheit des Herrn von Liancourt irgend einen Zweifel hegte. Ich dachte damals, und glaube es noch, daß die Vorurtheile der Königin gegen ihn, sie mochten nun gegründet seyn, oder nicht, ein großes Unglück waren, da in ihnen der Grund lag, daß sie die einzige Maaßregel verwarf, welche die traurige Catastrophe hindern konnte, die für die Menschheit so schrecklich, und für die Ehre Frankreichs so schimpflich wurde.

Die Nothwendigkeit der Abreise des Königs von Paris wurde so allgemein gefühlt, daß ihm mehrere Plane zur Flucht zugesendet wurden. Selbst Madame de Stael, entweder in der Hofnung, das Unheil abzubüßen, das Sie, wahrscheinlich ohne Absicht, der königlichen Familie, durch ihre Intrigen zugefügt hatte, oder vielleicht aus einem Kitzel, von neuem zu intrigiren, erfand einen Plan zur Flucht

des Königs, den sie Herrn Montmorin in einem Briefe mittheilte, den dieser mir zeigte. Dieser Plan war folgender: Das Landguth Lamote, an der Küste der Normandie, das dem Herzog von Orleans gehörte, sollte damals verkauft werden. Madame de Stael schlug vor: sie wolle öffentlich vorgeben, daß sie die Absicht habe, es zu kaufen, wolle unter diesem Vorwande öftere Reisen dahin machen, und zwar immer in demselben Wagen und in derselben Begleitung, nemlich eines Geschäftsmanns von demselben Wuchse, und derselben Gestalt, wie der König, in einem grauen Rocke und einer runden Perücke; einer Kammerfrau von demselben Wuchse und Aussehen, wie die Königin, die ihr Gesicht zum Theil unter einer großen Haube und einem schwarzen Gase-Schleyer verbergen sollte; eines Kindes von dem Alter und der Gestalt des Dauphins, und eines Bedienten zu Pferde. Diese letzte Rolle war für Herrn de Narbonne bestimmt. Wenn diese wiederholten Reisen die Postmeister und Postillone auf dem Wege an das Aussehen der Madame de Stael und ihrer Reisegefährten gewöhnt haben würden, so daß sie nicht mehr viele Aufmerksamkeit erregten, sollten die Plätze des gedachten Mannes, der Kammerfrau und des Kindes, von dem Kö-

nige, der Königin und dem Dauphin eingenommen werden, in der Hofnung, daß diese drey letztern, weil man sie für die erstern hielte, sicher auf dem Schlosse Lamote ankommen würden, wo ein Fischerboot bereit liegen sollte, um sie hinzubringen, wohin sie wollten.

Die einzige Vorbereitung, die sie, im Falle ihr Plan angenommen würde, empfahl, war, für die Haube und die runde Perücke zu sorgen; auch machte sie es zu einer wesentlichen Bedingung, daß Herr de Narbonne an der Unternehmung Theil haben sollte, weil sie seinen Eifer und seine Einsicht zur Sicherung des glücklichen Erfolgs für nothwendig hielt. Für die Sicherheit der königlichen Prinzessin und für Madame Elisabeth war nicht gesorgt; aber in der That konnte auch Madame de Stael kaum vermuthen, daß diese Prinzessinnen dadurch, daß sie in Paris blieben, sich irgend einer Gefahr aussetzen würden.

Dieser Plan schien Herrn de Montmorin ebenso gefährlich, als romanhaft, und mit der Schicklichkeit unverträglich; er sagte daher nie dem Könige etwas davon, aus Besorgniß, der König, weil er Madame de Stael für sehr romantisch und phantastisch hielt, möchte geneigt werden, jeden künftigen

Plan zur Flucht als phantastisch verwerfen, bloß weil sie eine ähnliche Maaßregel vorgeschlagen hätte.

Ich zweifele nicht, daß der König eben zu der Zeit, da ich Befehl von ihm erhielt, die Maaßregeln zu seiner Abreise aufzuschieben, ernstlich daran dachte, einen andern Plan zu befolgen, der aber Madame Elisabeth so gefährlich schien, daß sie Nachts um 11 Uhr den Baron de Gilliers zu mir schickte, um zu erfahren, ob er von mir herrühre, und in diesem Falle mich zu bitten, der Ausführung Einhalt zu thun. Aus dem, was der Baron mir sagte, sahe ich, daß der Plan von dem meinigen verschieden war. Ich trug ihm daher auf, Madame Elisabeth zu sagen, daß ich, bey der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Abreise des Königs, einen Plan vorgeschlagen hätte, der sie sicher nicht beunruhigt haben würde, daß aber Se. Majestät, nachdem Sie ihn bereits genehmigt hatten, zu meiner großen Betrübniß Ihre Meinung geändert, und den Entschluß gefaßt hätten, Paris nicht zu verlassen.

Späterhin habe ich erfahren, daß der Plan, der Madame Elisabeth so sehr beunruhigte, darin bestand, daß die königliche Familie unmittelbar nach Compiegne fliehen sollte, um sie in den Stand zu setzen,

im Falle der Noth durch den Ardenner-Wald und Beaumont aus dem Reiche zu gehen. Der Graf d'Hervilly, der immer nahe um die Person des Königs war, erfuhr noch vor mir seine Abneigung gegen den Plan zur Flucht nach Gaillon, und hatte daher, aus Eifer, der königlichen Familie zu dienen, zu diesem neuen Plane gerathen, der in Coblenz bekannt und genehmigt wurde; und dies durch die Vermittelung eines Mannes vom ersten Range, der deßhalb dahingegangen war, und der, auf dem Rückwege, bey seiner Durchreise durch Brüssel, unbedachtsamerweise mit Jemand davon sprach, der das Ganze in die Brüsseler Zeitung setzen ließ, und auf diese Art die Möglichkeit der Ausführung desselben vereitelte. Ich will mir es nicht herausnehmen, über diesen sonderbaren Zufall zu commentiren, der zu bedenklich ist, als daß ich die Person nennen dürfte, da ich bloß Beweise der Thatsache habe, aber nicht die Beweggründe kenne.

Nichts konnte beunruhigender seyn, als die Berichte, die ich damals von den Friedensrichtern Buob und Gilles über den Zustand der Hauptstadt und den Projecten und Manövern der Jacobiner erhielt. Schon waren der Tag, die Stunde und der Plan des Aufstandes bestimmt. Der König war davon vollkom-

men unterrichtet, schmeichelte sich aber immer noch, im Stande zu seyn, ihn zu vereiteln, oder zu entfliehen. Späterhin habe ich erfahren, daß man angefangen hatte, mit Brissot zu unterhandeln, und daß noch am 9ten August, ein vom Könige bevollmächtigter Agent über die Bedingungen debattirte, die dieser Niederträchtige vorschlug, der für die Vereitelung der Ausführung des Projects nicht weniger als 12,00,000 Livres in baarem Gelde oder in Wechselbriefen und einen Paß, zur Sicherung seiner Flucht aus dem Reiche verlangte. Vielleicht wären diese Bedingungen eingegangen worden, wenn diese Summe in der Casse der Civilliste gewesen wäre; und es ist mehr als wahrscheinlich, daß Brissot den größten Theil derselben aus dem Reiche gebracht hätte, und der Aufstand nur einige Tage verschoben worden wäre.

Da unterdessen mein Geschwür zugenommen hatte, so konnte ich am 9ten August weder gehen, noch fahren; aber einer meiner Freunde, der den ganzen Tag auf dem Schlosse war, gab mir einen genauen Bericht von allem, was dort vorfiel, und von allen Maaßregeln, die zur Sicherheit der königlichen Familie genommen wurden. Die Bataillone der Nationalgarde, die auf dem Schlosse die Wache bezogen hatten, waren sehr

günstig für den König gestimmt; ihre Befehlshaber und Officiere waren ihm ganz ergeben. Auch waren die Schweizergarden von geprüfter Tapferkeit und Treue. Diese Truppen wurden durch Edelleute und Royalisten von allen Ständen verstärkt, welche die Gefahr der königlichen Familie haufenweise nach dem Schlosse zog. Diese vereinigte Macht, würde gewiß im Stande gewesen seyn, es bis zur Ankunft von 3000 Schweizern aus Courbevoye zu vertheidigen, wenn diese zeitig genug Befehl zum Aufbruche erhalten hätten. Aber selbst noch am 10ten, da nach ihnen geschickt wurde, hätte der König den Aufstand an diesem verderblichen Tage unterdrücken können, wenn er bis zu ihrer Ankunft im Pallaste geblieben wäre, die bald darauf, da er in die Versammlung gieng, statt gefunden haben müßte; da er aber, auf vielleicht treulosen, unstreitig wenigstens unglücklichen Rathgebereyen hörte, so suchte er einen Zufluchtsort unter denen, die Gefängniß, Ketten, und Tod für ihn und seine Familie bereiteten.

5.

Schreiben des Herzogs von Rochefoucault Liancourt an den Minister Ludwig XVI., Bertrand de Molleville.

(Alle die in der Geschichte der französischen Revolution nicht ganz fremd sind, kennen den Herzog von Liancourt, der bey einem ungeheuren Vermögen, durch edle Aufopferungen, durch eine an Höfen höchst seltene Freymüthigkeit, und durch eine Anhänglichkeit an Ludwig XVI. und zugleich an der Constitution von 1791 — eine in jener Zeit sehr ungewöhnliche Verbindung — sich berühmt gemacht hat. Dieser Patriot, im edelsten Sinne des Worts, kam im November (1797) aus America nach Hamburg, und fand hier die in London kurz zuvor erschienenen Memoires des Ex-Ministers Bertrand de Molleville, die die Leser der Minerva aus den hier gelieferten Fragmenten kennen. Er hielt sich verpflichtet über einiges in diesem Werk ihn betreffendes in nachstehendem Briefe zu erklären, wovon er mir, am Tage als sein Brief nach London abgieng,

eine Abschrift zum öffentlichen Gebrauch mittheilte, die hier in einer getreuen Uebersetzung geliefert wird. v. A.)

Hamburg, den 1sten December 1797.

Die Privat-Memoires über das letzte Regierungs-Jahr Ludwig XVI., die Sie vor kurzem herausgegeben haben, fallen mir bey meiner Ankunft aus America in die Hände. Ich werde Ihnen nicht für alles das danken, was Sie von meiner Anhänglichkeit an die Person dieses unglücklichen Fürsten sagen. Es ist eine Huldigung, die Sie der Wahrheit leisten, und die Wahrheit ist die Pflicht eines jeden Schriftstellers. Dabey kann ich aber schwer begreifen, wie Sie, mein Herr! drucken lassen konnten, daß ich Ihnen erzählt hätte: ich habe in der ersten Versammlung nur deßhalb auf der linken Seite gesessen und mit ihr gestimmt, um dem Könige nützlich zu werden, und habe diese lange Comödie im Einverständnisse mit ihm gespielt. Nie habe ich Ihnen so Etwas gesagt, weil es nicht wahr ist, und, ich unterstehe mich zu sagen, weil es keinem, der mich kennt, wahrscheinlich vorkommen wird. Meine Anhänglichkeit an den König, so groß

sie auch war, selbst das theuerste Interesse meines Lebens, hätte mich nicht vermocht, in eine solche Heucheley zu willigen; ja ich sage noch mehr, wäre ich derselben fähig gewesen, so würde meine Anhänglichkeit für diesen Fürsten unendlich viel verloren haben, wenn ich eine solche Doppelzüngigkeit für ein Mittel gehalten hätte, ihm zu gefallen; denn die Achtung, die er für mich hegte, hätte nicht einen Augenblick mehr bestehen können. Ich wundere mich, mein Herr! daß Sie, statt diese Erdichtung drucken zu lassen, — welches wahrscheinlich in der Absicht geschahe, um mir einen Anspruch auf die Gunst derer zu verschaffen, welche die linke Seite der ersten Versammlung verwerflich finden, ich wundere mich, sage ich, daß Sie dafür nicht lieber eine Thatsache bekannt machten, die wahrer, und zugleich für das Andenken Ludwig XVI. ehrenvoller ist, und die ich Ihnen wahrscheinlich erzählt habe; denn ich erzählte sie mehrern, sowohl Freunden als Feinden dieses Regenten. Diese Thatsache ist folgende:

Da ich ihm vor Eröfnung der National-Versammlung und nach den Wahlen erklärte, daß ich entschlossen wäre, in der Versammlung Meinungen zum Vor-

theile der Reformen und der Freyheit zu äußern, und mit denen zu stimmen, die denselben Plan befolgen würden, und hinzufügte, daß, wenn dieser Entschluß eines Mannes, der durch einen Dienst an seine Person geknüpft wäre, ihn beleidigen könnte, ich ihn ersuche, meinen Abschied anzunehmen, dessen Beweggrund ich selbst vor meiner Familie verbergen würde; so antwortete er mir: „er kenne so gut, wie irgend Je„mand, die Pflicht, nur der Stimme seines Gewis„sens zu folgen, und er würde mich nicht achten kön„nen, wenn er mich für fähig hielte, anders zu han„deln." —

Ich könnte in den Abschnitten, in denen Sie sich mit mir zu beschäftigen belieben, noch einige andere beträchtliche, doch weniger bedeutende Unrichtigkeiten auszeichnen; aber ich eile zum Schlusse dieses Briefes, der, unter den gegenwärtigen Umständen, von sehr geringem Interesse ist, da er nur die Wiederherstellung der Wahrheit in einer mich betreffenden Behauptung zur Absicht hat. Auch muß es Ihnen, da ich eben so sehr ein Feind aller Falschheit im Reden und Handeln, als der Verfertigung des Papiergeldes bin, consequent scheinen, daß ich die Beschuldigung derselben von mir abwende. Ich möchte durch Hülfe sol-

cher Falschheiten selbst nicht einmal die Achtung solcher Personen erwerben, die ich der meinigen am würdigsten halte.

Ich habe die Ehre, Ihnen zu melden, daß ich diesen Brief öffentlich bekannt mache.

Nachschrift des Herausgebers.

Der Herausgeber eilt, diesen Brief, — ungeachtet der bekannte Character und das Betragen des Verfassers desselben in der constituirenden Versammlung ihn für viele Leser überflüßig machen mögen — gleich auf dem Auszug aus den Memoires dieses Ministers folgen zu lassen, der die hier widerlegten Anecdoten in sich begreift. Zugleich benutzt er diese Gelegenheit, eine Bemerkung über einen Widerspruch im 3ten Theil des Bertrandschen Werks (Minerva S. 495) beyzufügen. Der Herzog von Liancourt, heißt es daselbst, habe nur mit Bewilligung des Königs und in der Absicht, ihm nützlich zu werden, in der constituirenden Versammlung auf der linken Seite gesessen, und mit ihr gestimmt.

Wenn man aber das außerordentliche Vertrauen des Königs in seine Gemahlin, und das Uebergewicht derselben über ihn kennt: wie läßt sich es dann denken, daß das vorgebliche Einverständniß Ludwig XVI und des Herzogs von Liancourt für die Königin beynahe vier Jahre hindurch ein Geheimniß bleiben konnte? War aber die Königin mit dieser Intrige bekannt; wie konnte sie dann den Herzog von Liancourt im Ernste für einen Constitutionellen halten? und wie konnte sie, im entscheidenden Augenblicke der Ausführung des von M. de Bertrand entworfenen Projects, dem Könige in der Provinz Normandie, wo der Herzog commandirte, einen Zufluchtsort zu verschaffen, aus Furcht, den König in die Hände der Constitutionellen zu bringen, das Project vereiteln? — Es sind in diesem Werk noch mehrere auffallende Widersprüche, deren Anführung aber nicht hieher gehört.

v. A.

6.

Die Meuterey in Nancy im August 1790.

Ein Beytrag zur französischen Revolutions-Geschichte.

Folgendes Fragment ist aus den noch in Deutschland unbekannten Memoires des Generals Bouille genommen,*) und enthält eine ausführliche Nachricht von jener berüchtigten Begebenheit, wobey der edle Desilles sein Leben verlor, und die durch den nachherigen Triumph der durch die Jacobiner beschützten Mörder des Regiments Chateau vieux noch merkwürdiger wurde; eine historische Nachricht, die man noch bis jetzt nicht im Zusammenhange gelesen, und die der

*) Die Hoffmannsche Buchhandlung in Hamburg hat davon schon eine deutsche Uebersetzung unter der Presse, die in wenig Wochen erscheinen wird. Sollte man auch, da das Original noch Manuscript, und das Englische Buch selbst Uebersetzung ist, eine französische veranstalten, so dürfte diese doch, wegen der größern Verwandschaft der deutschen und englischen Sprache, in Hinsicht der Genauigkeit der deutschen Unternehmung nachstehen.

v. A.

oberste Befehlshaber der Truppen am besten zu geben vermochte.

v. A.

Während der Zeit nahm die Insurrection zu Nancy zu, und wurde täglich bedenklicher. Die Garnison bestand aus vier Bataillons vom Regimente des Königs, welches für eins der besten in Frankreich gehalten wurde; aus zwey Schweizer-Bataillons, größtentheils aus Genf, dem Pays de Vaud und Neuchatel, und aus dem Regimente Marechall de Camp, welches Cavallerie war. Diese Besatzung wurde noch von 5000 oder 6000 Mann, sowohl aus der Stadt, als der benachbarten Gegend, verstärkt, welche in Hofnung der Plünderung zu ihnen gestoßen waren. Sie hatten die Zeughäuser geöfnet, und 5000 Gewehre herausgenommen; sie hatten sich der Pulvermagazine bemächtigt und achtzehn Canonen geladen. *) Die Soldaten hatten die Kriegscasse geplündert, und sich alle Arten von Ausschweifungen und Unordnungen er-

*) Die Stadt war nicht befestigt; sie hatte zwar eine Citadelle, die Festungswerke derselben hatten aber schon lange den Einsturz gedroht.

laubt; sie hatten ihre Officiere angegriffen, und übel behandelt, verschiedene derselben und unter andern ihren sie commandirenden General ins Gefängniß geworfen; in Verbindung mit dem Pöbel Geld von den constituirten Autoritäten des Ortes erpreßt, unter der Drohung die Municipalbeamten und Departementscommissare zu hängen, im Fall sie sich weigerten ihre Forderungen zu erfüllen. Sie hatten ferner die höchste Verachtung gegen die National-Versammlung bezeugt, und ihre Decrete verbrannt; kurz, ihre Absicht die Stadt zu plündern zu erkennen gegeben, auch schon die vorzüglichsten Schlachtopfer ausgezeichnet. In dieser gefährlichen Lage fand Herr von Malseigne Nancy.

Bey seiner Ankunft daselbst bewürkte er, daß das Decret der National-Versammlung proclamirt wurde; der Pöbel und die Soldaten behandelten es aber mit Verachtung. Als er die letztern anredete, in der Absicht, um sie auf eine glimpfliche Art zu bewegen, zu ihrer Pflicht zurückzukehren, drohten sie ihm, und versuchten sogar, sich seiner zu bemächtigen; durch Muth und Gegenwart des Geistes entgieng er ihnen aber und zog sich nach Lüneville zurück, wo ein Corps Carabiniers von acht Escadrons lag, welche bis dahin

Kriegszucht beobachtet und sich ruhig verhalten hatte. Als die Garnison von Nancy und mit ihr ein Haufen Nationalgarden sah, daß General Malseigne davon gegangen war, zwangen sie ihre Officiere, sich an ihre Spitze zu stellen, und marschirten in kriegerischer Ordnung nach Lüneville, um die Carabiniers, welche eine Forderung der Art abgeschlagen hatten, zu zwingen, ihnen den General auszuliefern.

Sobald ich von diesen Vorfällen benachrichtigt war, beschloß ich, einige Truppen zusammen zu bringen, und gegen Nancy zu marschiren; ich konnte aber weder die Garnison in Metz noch die der benachbarten Städte dazu gebrauchen. — Die Infanterie war abscheulich, und ich wußte überdem gewiß, daß die Soldaten versichert hatten, nicht gegen des Königs Regiment zu agiren, wenn sie dazu beordert werden sollten. Ich hatte keine fremde Infanterie bey mir, und fürchtete mich, die Nationalgarden zu gebrauchen, da ich mich nicht sehr auf sie verlassen konnte. Der Plan, welchen ich sodann befolgte, war: einige Deutsche und Schweizer-Bataillons, wie auch einige Cavallerie-Regimenter zu beordern, sich in Marsch zu setzen. Auch glückte es mir, einen kleinen Artillerietrain von 8 Canonen aus Metz zu bekommen. Ich

verließ dann selbst, aber heimlich, die Stadt, denn ich fürchtete, daß die Soldaten von der Garnison mir zuvorkommen möchten. Ich kam noch denselben Tag nach Toul, und fand daselbst ein Bataillon Schweizer und ein Regiment Cavallerie. Hier erfuhr ich, daß die Carabiniers, nachdem sie sich geweigert hatten, den Herrn von Malseigne auszuliefern, ja sogar nach einem leichten Gefechte mit der Garnison von Nancy, welches diese nöthigte, sich in Unordnung nach der Stadt zurückzuziehen, den folgenden Tag selbst Meuterei angefangen, ihren General arretirt, ihn unter einer Bedeckung nach Nancy geschickt, und ihn den Soldaten der Garnison ausgeliefert hätten, welche ihn ins Gefängniß geworfen. Zugleich wurde ich von dem General, welcher während meiner Abwesenheit in Metz das Commando hatte, benachrichtigt, daß die Truppen und Nationalgarden sehr unzufrieden wären, daß ich sie bey dieser Expedition nicht gebrauchen wolle; beyde hatten eine Deputation an ihn geschickt, und ihn ersucht, mir ihre Dienste anzubieten, und sein ganzes Ansehn anzuwenden, um mich zu überreden, dieselben anzunehmen.

Von diesen Truppen bey einer so kritischen und gefährlichen Gelegenheit Gebrauch zu machen, war ein

sehr gewagtes Unternehmen. Ich fürchtete, daß die Soldaten sich mit den Rebellen vereinigen, und daß die Nationalgarden den bey einer solchen Scene so nöthigen Muth und Ernst nicht beweisen möchten. —

Um also die Sache beyzulegen, und alle Ursachen, die ein nachtheiliges Licht auf die Truppen und Nationalgarden von Metz werfen konnten, zu entfernen, beschloß ich, 600 Grenadiers und eben so viel Nationalgarden anzunehmen, welche ich den 30sten zu Fronard, ohngefähr anderthalb Meilen von Nancy, mit 4 Bataillons Schweizern und Deutschen und 14 Escadrons Cavallerie vereinigte. Leztere waren mir aber, um gegen die Stadt zu agiren, von sehr geringem Nutzen.

Den 30sten und 31sten August 1790 waren die Truppen, bestehend aus 3000 Mann Infanterie und 1400 Mann Cavallerie hier versammelt. 2000 Mann Nationalgarden aus den benachbarten Departements, welche wenige Tage zuvor von Lafayette's Atjudanten zusammengebracht waren, hatten der Stimmung des Volks und der Garnison von Nancy nachgegeben, und sich mit denselben vereinigt, so daß nun in der Stadt 10,000 Mann unter Waffen waren; auch wußte ich nicht gewiß, ob die 10 Escadrons Carabiniers nicht auch zu ihnen übergegangen waren. Ich gab also

alle Gedanken auf, mit meiner dagegen so schwachen Macht Nancy anzugreifen, entschloß mich vielmehr, noch einmal zu versuchen, was durch gütliche Ueberredung ausgerichtet werden könne. Ich wünschte, sie in Furcht zu setzen, und sie lieber durch den Schein der Gewalt, als durch Gewalt selbst zu ihrer Pflicht zurückzubringen. Wenn mir dies nicht gelingen sollte, so war mein Entschluß, sogleich nach Marsal mit meinen Truppen zurückzukehren, eine größere Anzahl zu versammeln, und da auf Ordre zu warten, oder vielmehr mich, wie die Umstände es erfordern würden, zu verhalten.

Am 30sten des Morgens fand ich Mittel, eine Proclamation in die Stadt zu bringen, in welcher ich noch einmal dem Volke und den Soldaten befahl, sich nach den Decreten der Nationalversammlung zu richten, zu ihrer Pflicht zurückzukehren, und die Hauptaufrührer auszuliefern. Ich gab ihnen 24 Stunden Zeit, mir hierauf Antwort zu geben.

Zu Fronard erfuhr ich, daß die Rebellen den Commandanten zu Nancy ins Gefängniß geworfen, und gezwungen hatten, eine Ordre zu unterzeichnen, welche den Truppen, die ich gegen die Stadt zu marschiren commandirt hatte, anbefahl, sich wieder

zurück zu ziehen, und 2 Regimenter Cavallerie hatten wirklich schon auf ihrem Marsch Halt gemacht.

Um halb Elf erhielt ich eine Deputation aus der Stadt zur Antwort auf meine Proclamation. Sie bestand aus einigen vom Volk oder vielmehr aus der niedrigsten Classe des Volks gewählten Gliedern und aus Soldaten von verschiedenen Regimentern. Unter den letztern waren einige von den Carabiniers. Diese Deputation wurde von den vornehmsten Departements- und Municipalitäts-Mitgliedern begleitet, welche von jenen durch die Drohung, sie zu ermorden, wenn sie sich weigerten, gezwungen worden waren, ihnen zu folgen. Ich gab ihnen in einem sehr großen, zu dem Hause, welches ich besetzt hielt, gehörigen Hofraume Audienz, und da ich befohlen hatte, daß einige von meinen Soldaten mit gegenwärtig seyn sollten, so wurde der Platz bald von ihnen, besonders von den Grenadiers und Nationalgarden aus Metz, angefüllt, deren Unwille und Wuth so groß war, daß ich nur mit Mühe sie von Gewaltthätigkeiten gegen die Deputirten abhalten konnte. Diesen wiederholte ich, was ich schon in meiner Proclamation erwähnt hatte. Ich sagte zu den Soldaten, ich verlange, daß die drey Regimenter die Stadt verlassen, und sich dem Decret der National-

versammlung gemäß, durch Auslieferung der Rädelsführer der Insurrection, unterwerfen ollten. Zu denvom Volke gewählten Gliedern aber sagte ich, daß ich zuerst auf die Auslieferung der beyden Generale bestände, welche sie gefangen hielten; und daß sie dann meinen Truppen den Einmarsch in die Stadt verstatten, ihnen die Canonen, in deren Besitz sie sich gesetzt hatten, überliefern, und den constituirten Autoritäten sich unterwerfen sollten. Zugleich versicherte ich allen, daß, wenn sie nicht gehorchen würden, ich das Gesetz mit der größten Strenge in Ausübung bringen, und Gebrauch von der Macht machen würde, die ich zu meiner Disposition hätte.

Beym Schluß dieser Anrede beobachteten die Municipalbeamten das tiefste Stillschweigen, und schienen erschrocken: die Deputirten aber drückten im insolentesten Tone ihre Verachtung meiner Befehle und der ihnen gemachten Bedingungen aus, welches den Unwillen meiner Soldaten, besonders der französischen Grenadiere wieder so erregte, (ohne Zweifel erinnerten sie sich ihres eignen Betragens etwa 14 Tage vorher nicht mehr) daß sie riefen: an den Galgen mit den Rebellen und Bösewichtern; und nur mit großer Mühe konnte ich sie abhalten, Hand an die Leute zu

legen, und sie auf der Stelle umzubringen. Bloß unter der Bedingung standen sie davon ab, daß ich sie geradezu gegen die Stadt führen und diese angreifen sollte, wenn das Volk und die Garnison sich nicht ruhig unterwerfen würden.

Als ich die Deputation, nachdem ich sie mit meinem und dem Entschluß der Soldaten bekannt gemacht hatte, entlassen wollte, kamen einige Glieder der Regierungsausschüsse näher zu mir und flisterten mir zu, daß die Rebellen so in Wuth gegen sie wären, daß ihr Untergang unvermeidlich sey, wenn ich zugäbe, daß sie wieder nach Nancy zurückkehrten. Sie versicherten mir zugleich, die Insurgenten hätten die Municipalität genöthigt, eine Botschaft an die Carabiniers zu schicken, und zu fordern, daß sie gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen möchten, daß diese aber eine ausdrückliche Order von dem Regierungsausschuß des Departements verlangt hätten, welches verweigert worden wäre. Ich befahl darauf den Gliedern dee Municipalität und der Departementsregierung, welche die Deputation begleitet hatten, bey mir zu bleiben. Die Deputirten kehrten nach Nancy zurück, und unmittelbar darauf, um halb Zwölf, trat ich meinen Marsch gegen die Stadt an, entschlossen, die Rebellen

anzugreifen, wenn sie in ihrer Hartnäckigkeit beharrten.

So gefährlich der Schritt auch seyn mochte, den ich im Begrif war, zu thun, so war es doch jetzt nicht mehr möglich, demselben auszuweichen. Indem ich mich mit einem der Zahl nach mir so sehr überlegnen Feinde einließ, hatte ich Ursach, die unglücklichsten Folgen für mich und mein kleines Corps zu erwarten; hätte ich dagegen mich geweigert, das Verlangen meiner Truppen zu erfüllen, und es gewagt, mich der Art von Wuth, mit welcher sie erfüllt waren, zu widersetzen, so würde ich wahrscheinlich selbst das Opfer derselben geworden seyn. Sie würden mich dann für einen Verräther gehalten haben, ein Licht, in welchem sie kurz vorher alle ihre Generale und mich besonders betrachteten. Da nun meine Lage so war, so überließ ich mich blindlings bey meiner Unternehmuug dem glücklichen Zufall.

Um halb Zwey befand ich mich in der Entfernung von einer halben Meile von Nancy. Hier traf ich eine andere Deputation, wobey sich auch Officiere befanden, die von den Soldaten gezwungen worden waren, sie zu begleiten. Auf die Vorschläge, welche von dieser Deputation gemacht wurden, gab ich die-

selbe Antwort, als ich der erstern gegeben hatte. Ich wiederholte ihnen, daß ich vorläufig auf die Befreyung der beyden Generale bestände, und dann fordere, daß die beyden Regimenter die Stadt verlassen, und an dem Orte, welchen ich bezeichnete, die Vollziehung des Decrets und der darauf erfolgenden Befehle abwarten sollten. Ich sagte ihnen ferner, daß sie mir vier Mann von jedem Regimente ausliefern müßten, welche ich unter einer Escorte nach Paris schicken würde, um von der National-Versammlung gerichtet zu werden, und endlich befahl ich allen an, zu ihrer Pflicht zurückzukehren, und sich den Gesetzen zu unterwerfen. Die Officiere sowohl als die Deputirten verlangten eine Stunde Bedenkzeit, welche ich ihnen bewilligte. Da diese gegen 4 Uhr zu Ende lief, so beorderte ich meine Avantgarde sich den Thoren der Stadt zu nähern, welche von Soldaten und bewaffneten Einwohnern mit mehrern Canonen vertheidigt wurden. Ich bekam jetzt eine dritte Deputation, begleitet von verschiedenen Mitgliedern der Regierung und einiger von den vornehmsten Officieren der Garnison. Nachdem ich den Truppen befohlen hatte, ob sie gleich nur etwa noch 30 Schritte von dem einen Thore entfernt waren, Halt zu machen, gieng ich zu den Deputirten,

die aus einem andern Thore der Stadt gekommen waren, um mit ihnen zu reden. Sie versicherten mir, daß meine Befehle auf der Stelle befolgt werden sollten, daß die Regimenter im Begriff wären, die Stadt zu verlassen, um sich an den Ort zu begeben, den ich bestimmt hatte; und daß die beyden Generale mir sogleich ausgeliefert werden würden. Dem zufolge sah ich auch wenige Minuten darauf die Spitze der Colonne, welche das Königs Regiment ausmachte, aus der Stadt defiliren, und bald kamen auch die Generale Malseigne und de Noue zu mir. Ich hatte mit den Marsch meiner Truppen einhalten lassen, da ich nach der Versicherung, die ich von den Deputirten der Stadt sowohl, als der Soldaten erhalten hatte, alles für geendigt hielt. Ich hatte sogar einige von den Metzer-Nationalgarden in die Stadt geschickt, wo sie auf eine sehr freundschaftliche Art empfangen wurden, und wartete blos auf den Abmarsch der Garnison, um selbst in die Stadt einzuziehen und Besitz von derselben zu nehmen. Ich glaubte mich nun vollkommen sicher und wünschte mir Glück, einer so ungewöhnlichen und gefährlichen Lage glücklich entkommen zu seyn.

Ich unterhielt mich mit den beyden Generalen und einigen angesehenen Einwohnern der Stadt, welche sie begleitet hatten, in einer geringen Entfernung von dem Thore, wo die Spitze einer meiner Colonnen stand: als das Volk, der bewafnete Pöbel, und eine große Anzahl Soldaten, welche ihren Fahnen nicht gefolgt waren, einen Streit mit meiner Avantgarde, die aus Schweizern bestand, anfingen, und Anstalt machten, auf sie aus verschiedenen mit Kartätschen geladenen Stücken von schwerem Caliber, welche sie am Eingange des Thors postirt hatten, zu feuern. Ein junger Officier von des Königs Regiment, mit Namen Desilles, verhinderte sie aber eine Zeitlang. Er stellte sich vor die Mündung einer Canone, und als er davon weggerissen wurde, sprang er auf einen Vierundzwanzig-Pfünder, setzte sich aufs Zündloch und wurde in dieser Stellung ermordet. Darauf wurde die Lunte auf die Canone gehalten, und in einem Augenblick waren 50 oder 60 Mann von meiner Avantgarde todt zu Boden gestreckt; die übrigen, welchen die französischen Grenadiere folgten, rückten wüthend auf die Canone los, bemächtigten sich derselben, nahmen Besitz von dem Thore Stainville genannt, drangen in die Stadt und wurden in demselben Augenblick mit einem

Hagel von Gewehrkugeln aus den Fenstern, Kellern und von den Dächern der Häuser angegriffen, ohne daß ein Feind sichtbar war.

Wie groß war mein Erstaunen, als ich das Signal zu einem Treffen hörte, welches ich zu vermeiden gesucht, und das ich keine weitere Ursach hatte, zu erwarten! Ich eilte, mich selbst an die Spitze meiner Truppen zu stellen, welche Haufenweise niedergeschmettert, in Unordnung gebracht, und auf den Punct waren, zu fliehen.

Ich raffte sie gleichwohl wieder zusammen, und machte in der Eile meine Disposition, in zwey Colonnen vorzudringen, welche sehr langsam und mit großer Schwierigkeit in den Hauptstraßen vorrückten. Mittlerweile waren die Truppen der Garnison, die sich für verrathen hielten und glaubten, daß man ihre Entfernung benutzt habe, um die Einwohner und ihre Cameraden anzugreifen, zu ihrem Beystande eiligst wieder in die Stadt gestürzt; es glückte jedoch den Officieren vom Regiment des Königs, die von den Soldaten gezwungen worden waren, bey ihnen zu bleiben, ihre Leute zu überreden, sich auf den Hofplatz ihrer Casernen zurückzuziehen, sich in Schlachtordnung zu stellen, und daselbst zu warten, bis sie angegriffen wür-

den. Diese kluge Maaßregel rettete alle; es waren jetzt nur ohngefähr 600 Mann von diesem Regimente, die in Verbindung mit dem Reste der Garnison und dem Pöbel sich mit unsern Truppen in ein Gefecht einließen. Diese letztern waren von Zorn und Wuth erfüllt, da sie glaubten, daß die Truppen, die sich noch in Nancy befanden, sie nur aus der Ursache sicher hätten anrücken lassen, um sie in einen Hinterhalt zu ziehen, und sie mit Vortheil zu bekämpfen.

So standen die Sachen auf beyden Seiten, als dieß in seiner Art einzige Treffen um halb 5 Uhr Nachmittags begann.

Es war halb sieben, ehe ich die vornehmsten Plätze erreichte, auf welche die Casernen vom Regimente des Königs und der Schweizergarden, die an den beyden äußersten Enden der Stadt lagen, einen Ausgang hatten. Ich hatte schon vierzig Officiere und nahe an 400 Mann Soldaten, die entweder getödtet oder verwundet waren, verloren. Eins der deutschen Bataillone sowohl, als die Nationalgarden von Metz, hatten sich nach einem beträchtlichen Verlust an Mannschaft zurückgezogen. Meine Cavallerie war für mich von keinem Nutzen. Zu Anfang des Treffens hatte ich unüberlegterweise zwey Schwadronen Husaren in die

Stadt beordert, wovon die Hälfte in Stücken gehauen war. Auch war ich genöthigt, einen großen Theil meiner Cavallerie auf die Straße nach Lüneville den Carabiniers entgegen zu schicken, von welchen ich mich jeden Augenblick angegriffen zu sehen, erwartete. Es ist wahr, die Rebellen hatten ebenfalls beträchtlich gelitten. Wir hatten eine große Anzahl derselben getödtet, zwölf Canonen genommen, und mit Inbegrif der Soldaten von der Garnison und der Einwohner die ihnen beystanden, über 500 Gefangene gemacht. Die revoltirten Regimenter hatten sich zurückgezogen, und sich vor ihren Casernen in Ordnung gestellt; die Einwohner aber waren entweder in ihre Häuser gegangen, oder hatten die Stadt verlassen. Meine dienstfähigen Truppen waren gleichwohl jetzt auf 1500 Mann zusammengeschmolzen, die in verschiedene Detachements getheilt waren.

Ich befand mich auf dem Königsplatze (la place royale) mit ohngefähr 400 Mann von den französischen Grenadieren, 200 Schritt von den Casernen des Regiments des Königs, woher nicht gefeuert wurde. Die Grenadiere drangen ernstlich in mich, dies Regiment, obgleich es dreymal so stark war, als sie selbst, anzugreifen. Da die Nacht heranrückte, so

war ich unentschlossen, welchen Plan ich befolgen sollte, als einer meiner Adjudanten, Herr von Rhodes, zu mir kam, und sagte, daß er bis zu den Casernen vorgedrungen und eine Unterredung mit den Soldaten gehabt hätte, die er sehr in Furcht und geneigt gefunden hätte, sich zu ergeben. Sie fingen schon an, ihren Officieren Gehör zu geben, und wenn ich mich zeigte, so zweifle er nicht an ihrer Unterwerfung.

Ich eilte in dem Augenblick allein dahin. Bey meinen Anblick schienen sie bestürzt, und fingen an, ihre Waffen niederzulegen; ich verhinderte sie aber daran, indem ich bloß verlangte, daß sie binnen einer Viertelstunde die Stadt verlassen sollten, womit sie auch zufrieden waren. Ich schickte ihnen sogleich Ordre an einen Ort, welcher zwanzig Meilen entfernt war, in Garnison zu marschiren: sie gehorchten. Die Officiere bekamen ihre Authorität und Commando wieder, und eine halbe Stunde nachher hatte dies Regiment Nancy gänzlich geräumt, und war in vollem Marsch nach dem Orte seiner Bestimmung. Das außerordentlichste war, daß die Soldaten von mir eine Bedeckung verlangten, obgleich jeder von ihnen dreyßig Patronen hatte, die ich nicht für rathsam hielt, ihnen abzunehmen, weil dies ihren Abmarsch, jetzt der wichtigste Ge-

genstand, verzögert haben würde. Ich gab ihnen dreyßig Husaren, welche sie nach ihrer Garnison führten. Jetzt kündigte ich dem Schweizerregimente den Abmarsch des Regiments des Königs an, und sandte ihm zugleich Ordre, ebenfalls Nancy zu verlassen, und nach einer entfernten Stadt, die ich ihm bestimmt hatte, zu marschiren. Sie gehorchten dieser Order, und ihrem Beyspiel folgte die Cavallerie. Um 9 Uhr Abends hatte die ganze Garnison die Stadt verlassen, und war auf dem Marsch. Die Einwohner von Nanci waren zerstreut oder hatten sich in ihre Häuser zurückgezogen. Die Fremden hatten sich entfernt und alles war ruhig.

Den folgenden Tag setzte ich die Municipalität und die Glieder des Departements wieder in ihre Aemter und Würden ein, und die Ordnung war vollkommen wieder hergestellt.

Bey diesem ganzen Vorfall war es sehr besonders, und zugleich ein sehr glücklicher Zufall, daß kein einziges Haus weder geplündert noch in Brand gesteckt, auch keiner von den Einwohnern weder getödtet noch verwundet worden war, ausgenommen die, welche die Waffen ergriffen hatten, deren Anzahl sehr beträchtlich

wär, ob ich gleich nie eine genaue Liste davon bekommen habe.

Am 1sten September ersuchten mich die drey Schweizerbataillone um die Erlaubniß einen Kriegsrath zu versammeln, um über achtzig Soldaten vom Regiment Chateau Vieux, welche den vorhergehenden Abend mit den Waffen in der Hand ergriffen worden waren, Kriegsrecht zu halten.

In dem Tractat zwischen Frankreich und der Schweiz, war festgesetzt, daß die Schweizertruppen im französischen Dienst ihre eigne Form in Handhabung der Gerechtigkeit behalten sollten. Dieses Kriegsgericht verurtheilte zwanzig Soldaten zum Tode, und zwischen funfzig und sechzig zu den Galeeren, welches Urtheil auch vollzogen wurde, ohne daß ich ein Recht hatte, es zu hindern. Ohngefähr 180 Soldaten von des Königs Regiment und 300 von dem gemeinen Volke waren gleichfalls unter den Waffen ergriffen. Ich konnte keine Untersuchung über sie anstellen; sie wurden nachher alle freygelassen und keiner bestraft.

Dies ist was man das Blutbad von Nancy nennt. Man wird leicht sehen, daß ich ganz unvermeidlich in solche Umstände verwickelt wurde, wie ich befürchtet,

und denen ich daher auszuweichen gesucht hatte. Der Zufall riß mich bey den Haaren aus der Gefahr, in welche er mich geworfen hatte, und dies war auch die letzte Gunst des Schicksals.

7.

Actenstücke zur Geschichte der Englisch-französischen Friedensverhandlungen in Lille.

Fortsetzung zu No. 11 gehörig. *)

Auch sind sie, (die Gesandten) unter den nämlichen Bedingungen authorisirt, für die Alliirten der französischen Republick, Se. katholische Majestät und die batavische Republick, zu stipuliren.

---

*) Dieser Schluß von No. 11 ist aus dem vorigen Heft zufällig weggeblieben, welches die Leser als einen kleinen Irrthum entschuldigen werden.

Der zum General-Secretär der französischen Gesandschaft ernannte Bürger Colchen ist authorisirt, den Conferenzen beyzuwohnen, die Belehrungen, die man von ihm verlangen möchte, zu geben, und von dem, was beschlossen und festgesetzt wird, ein Protocoll aufzunehmen.

Das gegenwärtige Decret soll für jetzt nicht gedruckt werden.

Der Präsident des Vollziehungs-Directoriums
Carnot.

Vom Vollziehungs-Directorium wegen der General-Secretär
Lagarde.

12. Auszüge aus einer Depeche von Lord Malmesbury an Lord Grenville, d. d. Lille, vom 11ten Julius 1797.

Ich hatte in meinem letzten, durch Brooks übersendeten, Schreiben vom 6ten dieses die Ehre, Ew. Herrlichkeit von meiner Ankunft allhier, von der Art meines Empfangs und von der Auswechselung meiner Vollmachten gegen die der französischen Bevollmächtigten zu unterrichten.

Freytags, den 7ten Nachmittags, hielten wir unsere zweyte Conferenz.

Ich eröfnete diese zweyte Conferenz mit den französischen Bevollmächtigten durch die Erklärung: ich hätte über ihre Vollmachten, die mir den vom Directorium ihren Bevollmächtigten gewöhnlich ausgestellten gleich zu seyn schienen, nichts zu erinnern; und müsse folglich zu den darin geäußerten Absichten für fähig angesehen werden; ich hätte sie jedoch durch einen Courier an meinen Hof gesendet, und behalte mir das Recht vor, die Einwürfe oder Bemerkungen mitzutheilen, die ich bey der Zurückkunft meines Couriers darüber erhalten könnte.

Herr le Tourneur, an dem ich mich, als Präsidenten der Commission, wendete, erwiederte: sie hätten gerade dieselben Schritte gethan, wie ich; sie betrachteten die von mir eingereichten Vollmachten als in gehöriger Form abgefaßt nnd hinreichend; sie behielten sich aber ebenfalls in Rücksicht der Instruction, die Sie von dem Directorium erhalten möchten, dasselbe Recht vor, auf welches ich in Rücksicht meines Hofes Anspruch gemacht hätte.

Ich willigte natürlich ein.

Sonnabends, den 8ten, übergab ich das Project, gerade so wie ich es von Ew. Herrlichkeit erhalten

habe; (A) wovon ich die französische Uebersetzung beyzulegen für Pflicht halte.

Einer der französischen Bevollmächtigten schlug vor, daß ihnen einige Zeit verstattet werden möchte, die gethanen Vorschläge in Betracht zu ziehen, und ersuchten mich, daß ich, bloß der Genauigkeit wegen, und um ihrem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, so gütig seyn möchte, die Worte, womit ich die leer gelassenen Artikel ausgeführt haben möchte, entweder Herrn Colchen niederschreiben zu lassen, oder ihnen eine Note zuzusenden, die diese Worte enthielte. Ich stimmte sogleich für das letztere, und schickte ihnen unmittelbar nach meiner Zuhausekunft die beygeschlossene Note (B.)

Sonntags Abends erhielt ich die beyliegende Note (C) von den französischen Bevollmächtigten, und kam dennoch in die auf gestern vorgeschlagene Conferenz.

Einer der französischen Bevollmächtigten erklärte mir über das von mir eingereichte Friedens-Project und die Note, womit es begleitet war; sie hätten, diese Papiere, da sie viele Puncte enthielten, auf die sie ihre Instructionen zu antwor-

ten nicht in den Stand setzten, nach ernstlicher Erwägung derselben, mit den Bemerkungen, die sie darüber zu machen, für ihre Pflicht gehalten hätten, an das Directorium gesendet, und würden mir, die Antwort darauf, so bald sie dieselbe erhalten hätten, mittheilen; unterdessen wünschten sie um den Fortgang der Negociation nicht zu verzögern, daß verschiedene Puncte, die sie isolirt nannten, die aber, ungeachtet in dem Projecte darauf nicht Rücksicht genommen wäre, doch, wie sie sagten, mit der allgemeinen Friedens-Sache unzertrennlich verknüpft seyen, untersucht und abgethan würden, wofern ich keine Einwendung dagegen hätte: weshalb sie auch eine Zusammenkunft mit mir verlangt hätten. Da ich gegen dieser Art von Vorgang keine Mißbilligung äußerte; sagte mir der eine der französischen Bevollmächtigten: in der Einleitung des Tractats würde der Titel: König von Frankreich gebraucht; dieser Titel könne aber, behaupteten sie, nicht länger bestehen; die Abschaffung desselben sey, gewissermaßen, zu der völligen Anerkennung der französischen Republick wesentlich nothwendig, und da er, in sofern er sich auf Se. Maj. beziehe, bloß Titel, ganz etwas anders aber in dem Sinne wäre, in welchem er auf sie angewendet

würde; so hoffe er, daß man dieß nicht als eine wichtige Bewilligung ansehen würde.

Ich erwiederte: bey allen vorigen Gelegenheiten wäre ein Separat-Artikel beschlossen worden, der mir in jeder Rücksicht ihrem Verlangen zu entsprechen scheine, und den ich, bey dem weitern Fortgange des Tractats, als einen Theil derselben, vorzuschlagen Willens gewesen sey. Dieser Artikel, (der erste der Separat-Artikel im Tractate von 1783) wurde dann vorgelesen; sie machten aber den Einwurf, daß er ihren Absichten nicht gänzlich entspreche. Gegen den Titel selbst sowohl als gegen jeden Anspruch, der daraus entspringen könnte, machten sie Einwand. Ich konnte es kaum über mich gewinnen, diese Art zu räsonniren, ernstlich zu behandeln. Ich bemühte mich, ihnen fühlbar zu machen, daß dieß ein bloßer Wortstreit wäre; daß dieß Schwierigkeiten erregen heiße, wo keine wären; und daß, wenn alle französischen Monarchen, drey Jahrhunderte hindurch, dieß Wort in der Einleitung zu allen Tractaten und Verhandlungen zwischen beyden Höfen hätten stehen lassen, ich nicht begreifen könne, wie es jetzt, nachdem es so lange sey gebraucht worden, ohne daß man einen Anspruch oder eine Foderung darauf gegründet hätte, es jetzt der

Würde, Sicherheit oder Wrchtigkeit der Republick Eintrag thun könne; — daß in der That solche Titel immer als unwiderruflich und als Denkmale ehemaliger Größe, nicht aber als Ansprüche auf gegenwärtige Macht wären angesehen worden, und führte die Titel: König von Sardinien und Neapel rc. als ganz passende Beyspiele an. Ich argumentirte aber vergebens. Sie behandelten die Sache sehr ernst, und bestanden so stark darauf, daß ich es nicht vermeiden konnte, sie ad referendum zu nehmen, welches ich für besser hielt, als bey dem damaligen Gefühle, die Unterredung weiter fortzusetzen.

Der zweyte isolirte Punct war in der That sehr wesentlich, und kam mir, ungeachtet an denselben, als an einen vielleicht möglichen Vorschlag gedacht worden war, unerwartet; — nämlich, entweder die Zurückgabe der in Toulon genommenen und zerstörten Schiffe, oder eine angemessene Entschädigung dafür zu geben. Sie gründeten diese Foderung auf die von Lord Hood bey seiner Besitznehmung von Toulon gethane Erklärung, und auf den 8ten Artikel der Erklärung des Ausschusses der Sectionen an ihn. Der Friede, den sie hoften, — sagten sie — wäre auf dem Puncte wiederhergestellt zu werden; Se. Majestät geständen,

durch Anerkennung der Republick, zu, daß eine Souveränetät bey der französischen Regierung existire; und daß folglich die Schiffe, die England bloß als ein Depositum habe behalten wollen, bis die rechtmäßige Autorität dieser Regierung zugestanden würde, jetzt zurückgegeben werden müßten. Ich erwiederte: diese Foderung wäre so wenig vorausgesehen worden, daß darauf unmöglich in meinen Instructionen hätte Rücksicht genommen werden können; und ich könne daher nur meine Privatmeinung darüber sagen, die dahin gehe, daß sie keinen Schritt hätten ausdenken können, der die große Absicht unserer Sendung leichter vereiteln dürfte. — Einer der französischen Bevollmächtigten erwiederte: er hoffe dieß aufrichtig nicht; ohne die Zurückgabe der Schiffe ließe sich vielleicht eine angemessene Entschädigung ausfinden, um die gewünschte Absicht zu erreichen, da ihr großer Zweck dahin gehe, daß durch irgend etwas bewiesen werde, daß diese gerechte Foderung von ihnen nicht übersehen, und von uns nicht unbefriedigt gelassen worden wäre. Ich sagte ihm aufrichtig, daß ich nicht sähe, wo diese Entschädigung aufzufinden oder wie sie zu schätzen seyn möchte; und daß in Betracht der großen Vortheile, die Frankreich bereits durch den

Krieg erhalten hätte, und leicht noch durch die Nachgiebigkeit, wozu, wie ich bereits zu verstehen gegeben hätte, Se. Majestät geneigt sey, um den Frieden wieder herzustellen, ich über das, was ich höre, sehr erstaunt und bekümmert sey. Ich hoffte daher mit Gewißheit, daß dieser sehr unzuläßige Vorschlag würde zurückgenommen werden. Sie erklärten dagegen, daß dieß nicht in ihrer Macht stünde, und einer von ihnen las mir von einem geschriebenen Papiere, das er seine Instructionen nannte, eine darauf sich beziehende Stelle vor, deren Inhalt ich bereits angegeben habe.

Der dritte Punct betraf alles und jedes Unterpfand, das wir wegen der von Großbrittannien dem Kayser geliehenen Gelder haben möchten. — Sie wünschten zu wissen, ob irgend ein solches existire, weil, da sie die Niederlande mit allen darauf haftenden Schulden genommen hätten, sie erklären müßten, daß sie sich nicht für verbunden hielten, für irgend ein Unterpfand verantwortlich zu seyn, für Geld das dem Kayser zum Kriegführen gegen sie wäre geliehen worden.

Ich erwiederte: ohne auf diese Frage zu antworten, hätte, vorausgesetzt, daß der Fall existirte, die Ausnahme, die sie foderten, in dem Tractat mit dem

Kayser festgesetzt, und durchaus nicht mit den Foderungen an uns vermischt werden dürfen; hätten sie die Niederlande mit allen darauf haftenden Schulden übernommen, so könne kein Zweifel darüber seyn, was unter diesen Worten verstanden würde, und wäre im erstern Falle keine Ausnahme gemacht worden, so könne keine mit zurückwirkender Kraft gemacht werden.

Die französischen Bevollmächtigten waren jedoch über diesen Punct eben so steifsinnig, als über die beyden andern; und da sie, jedem Argumente, das ich brauchte, beständig ihre Instructionen entgegensetzten, so konnte ich weiter nichts thun, als den Wunsch äußern, daß sie mir ihre drey Foderungen schriftlich geben möchten, damit ich sie sogleich Ew. Herrlichkeit übersenden könnte. Sie versprachen dieß, und so brach diese Conferenz ab.

Gestern zwischen vier und fünf Uhr Nachmittags erhielt ich die beygeschlossene Note (D). Sobald ich im Besitz derselben war, traf ich ohne Zeitverlust Anstalt, einen Courier abzusenden, da ich, abgesehen von den in dieser letzten Conferenz vorgetragenen Gegenständen deren unverzügliche Mittheilung wesentlich ist, sehr wünsche, daß Se. Majestät von dem, was

bis jezt überhaupt vorgefallen ist, unterrichtet werden, weil es vielleicht einige Ideen über den möglichen Ausgang der Negociation giebt.

Die Fortsetzung im nächsten Heft.

8.

Noch ein paar Worte über America.

Von D. v. Bülow.

(Der Herr v. Bülow ist wegen seines Gemähldes von America sehr stark angegangen worden; er konnte dies erwarten, da er so viele neue Bemerkungen darin aufgestellte, die zu den alten Meinungen von diesem Freystaat gar nicht paßten; und ungerne legt man lange gefaßte und gleichsam einstudirte Ideen ab, um kaltblütig neue zu prüfen. Uebrigens nehme ich an diesem Streit keinen Antheil, da ich nicht selbst in America gewesen, und überzeugt bin, daß ohne eigne Local-Kenntnisse und andre Erfordernisse, die keine Bücher zu schaffen vermögen, es mehr als gewagt sey, ein solches Gemählde ganz zu durchstreichen, wie es kürzlich, mit Hindansetzung

aller Gerechtigkeit, in einem berühmten critischen Journal geschehen ist.

v. A.)

Daß meine Schrift, der Freystaat von Nord-America in seinem neuesten Zustande, Aufsehen erregen und Widerspruch finden würde, habe ich erwartet. Es ist nehmlich ganz in der Ordnung, daß man Leute über ein Land belehre, wovon sie herkommen, welches die Mentoren aber nie gesehen haben. Männer, welche irgendwo selbst gewesen sind, wissen nicht, der Regel nach, wie es daselbst aussehe; ihnen ist das Volk, unter welchem sie gelebt, desselben Sitten, Gesetze, Verfassung und Lebensart völlig fremde; eine gesunde Logick fordert ja, daß man einem Reisenden erzähle, was er in der von ihm durchwanderten Weltgegend hätte sehen, wie er die Bewohner derselben eigentlich hätte finden sollen; und man weis zur Genüge, daß dergleichen Zurechtweisungen, so recht eigentlich das Geschäft derjenigen seyn müssen, welche selten ihr Zimmer, und ihre Vaterstadt fast nie verlassen haben.

So ist die Verfahrungsart in einem philosophischen Jahrhundert! Daher hoffe ich auch sehr wenig

von der in der Minerva abgedruckten Erklärung Washingtons, worin er diejenigen Briefe, die er unächt nennt, von den officiellen unterscheidet. Zwar erfährt hiedurch das Publicum, daß die in meinem Werke über den Volkscharacter der Americaner gezogene Folgerungen nicht von Anecdoten hergeleitet, sondern auf die officiellen Berichte des Heerführers selbst, während des Revolutionskrieges, gegründet sind; und welch eines Feldherrn! Eines Washington! Allein es ist voraus zusehen, daß man auch die Berichte des General Washington berichtigen wird. Sie seyen übertrieben, wird es heissen, sein Heer sey ja nicht so schwach, so von allem entblößet gewesen; die Miliz habe sich nicht so unpatriotisch, so unkriegerisch betragen, wie er behaupte; das Volk habe keine so egoistische Abneigung für alle, auch die kleinsten Aufopferungen zum Besten des Staats, der Congreß nicht so viel Unkunde bey Verwaltung der Angelegenheiten blicken lassen; sein kleiner Kriegshaufe habe nicht mehrentheils aus Europäern, sonderlich Irländern, bestanden; die Americaner seyen nicht so abgeneigt gewesen, sich anwerben zu lassen, die Peculate, die Betrügereyen gegen den Staat, und gegen seine Soldaten verübt, seyen nicht so ungeheuer gewe-

sen; das alles wisse man wohl besser; über einen Krieg könne man zwanzig Jahre nach demselben, und tausend Meilen vom Schauplatz weit richtiger urtheilen, wie der Feldherr, welcher ihn führte; und so wie der General Washington sich wird belehren lassen müssen, so kann auch der Präsident Washington einer väterlichen Strafpredigt mit Recht sich wohl nicht entziehen, daß er zu einer Zeit, da man mich wegen der Behauptung tadelte, der Congreß habe nichts für Nationalerziehung gethan, indem man bemerkte, er dürfe ja das vermöge der Constitution nicht thun, doch in seiner Eröfnungsrede, diesem Congresse die Errichtung einer Nationaluniversität dringend ans Herz legte. Eine Sache, die weiter keines Commentars bedarf.

Da indessen der Wille bey jeder Handlung das Wesentliche ist, sollte gleich der Erfolg nicht entsprechend seyn; so muß ich doch hier dem Herrn Professor Ebeling meine Erkenntlichkeit dafür bezeugen, daß er jene Erklärung Washingtons, die, weil man daraus sieht, daß ich die ächten Briefe dieses Generals commentirt habe, ganz dazu gemacht ist, die Reputation meines Buches zu erhöhen, der Minerva mittheilte.

Ich bin in einer sehr gespannten Erwartung, und zweifle keineswegs, die Deduction werde lehrreich seyn, wie man gegen mich beweisen wird, daß ein Staat ohne Manufacturen im Handel mit dem Ausländer, von dem er die in großer Menge verbrauchten Luxuswaaren kauft, gewinnen müsse; wie die Bilanz des Handels zum Vortheil eines Landes seyn könne, welches laut den Zollregistern jährlich mehr ein- als ausführt? Wie der Ackerbau in einem Lande blühen könne, wo das Tagelohn anderthalb Dollars ist? Auch wird man wahrscheinlich darthun, ein Land, wo das Pfund Pulver zwey Dollars kostet, sey überflüßig mit Kriegsstoff versehen; wo ⅛ der Miliz bey ihren Musterungen mit Prügeln, und der Rest mit verrosteten Flinten erscheinet, da seye man hinlänglich bewafnet; wo ein englischer Bushel Waizen eine halbe Guinee kostet, da sey es kinderleicht, große Magazine anzuhäufen; wo der Handarbeiter zehn Dollars, das ist: mehr als 13 Thaler Sächsisch Geld, monathlich verdienet, da müsse ein großes Kriegsheer äußerst bequem zu unterhalten seyn u. s. w.

Ich bin auch neugierig den Beweis zu lesen, daß ein Land durch Kulturverbesserungen aus dem Zustande der rohen Natur immer mehr empor gehoben wird, wo

zwar seit geraumer Zeit von Canälen, Straßendämmen, neuen Städten, ausgetrockneten Morästen, suspenden Felsen, die man in die Luft sprengen, Manufacturen und Pulvermühlen, die man errichten wolle, u. s. w. viel gesprochen worden, wo man sich auch an den zu diesen Endzwecken veranstalteten Lotterien zwar ergötzt hat, in welchem aber noch nichts zu Stande gekommen ist, als eine Chaussee im unvollendeten Zustande von Philadelphia nach Lancaster, und drey, vier große Häuser in einer hypothetischen Stadt, die sich auf dem Papier ganz hübsch ausnimmt. Ferner, welche Fortschritte in Humanisirung des Volks durch Unterricht der Jugend da gemacht worden, wo gar keine Universitäten vorhanden sind, als die noch unter Englischer Bothmäßigkeit errichteten Erziehungsanstalten. Fränklin College z. B., in Lancaster in Pennsylvanien, hat nie sein Daseyn gehabt. Aber freylich kann ich das nicht wissen, denn man erfährt nicht, wenn man sechs Monathe in einer kleinen Stadt wohnt, ob eine große Universität darinnen vorhanden sey, oder nicht!

Bey allen diesen Belehrungen, Berichtigungen u. s. w., welche noch durch das historische Factum vermehrt werden dürften, daß Louisiana, welches 1766

an Spanien abgetreten wurde (man sehe la Louisiane ensanglantée), im Jahr 1783 noch Frankreich gehörte! werde ich bewunderungsvoll zuhören; am Ende Amen! rufen; und im Staub und in der Asche Busse thun, daß ich den Deutschen America in einem neuen Lichte dargestellet habe, so wie das denn überhaupt das Schicksal aller derer seyn muß, welche zu einer Zeit, wo toutes les vérités ne sont pas bonnes a dire, es wagen, die Wahrheit zu sagen.

Das gelbe Fieber, welches anitzt die Seehäfen der vereinigten Staaten zu gräslichen Einödden macht, widerspricht nun wohl keineswegs meinem Urtheile über die Insalubrität des westlichen Welttheils, welches Büffon und Pauw schon längst gefällt haben. Allein man wird bey dieser Pest sich nur im Vorbeygehen aufhalten, wie über glühende Kohlen leicht darüber hinstreichen, und sie zufälligen Ursachen zuschreiben, z. B. dem hierin so unschuldigen Africa, ohne zu bedenken, daß diese Epidemie die Americaner fast alljährlich heimsucht. Die harten Urtheile jener berühmten Männer habe ich in meinem Buche möglichst zu mildern gesucht, so wie ich auch der Behauptung des Abt Rainal, „das Land östlich des Alleghenies sey durchaus schlecht," den Mantel der Liebe umhieng, in-

dem ich bemerkte, längst den Gewässern sey immer ein ganz schmaler Streifen guten Bodens, welchen man ohne Uebertreibung vielleicht zu $\frac{1}{20}$ der ganzen Oberfläche anschlagen könne.

Der Bankerot, den ich erst als eine allgemeine Landesplage, am Ende des gegenwärtigen Krieges den Americanern in meinem Buche prognosticirt habe, zeigt sich schon jetzt so häufig, daß es wirklich zum Beunruhigen ist. Man sagt nicht zu viel, wenn man spricht: Der Bankerot und die Pest gehen Hand in Hand von Haus zu Haus. In Philadelphia ist es wenigstens so. Viele der angesehensten Kaufleute sitzen im Gefängnisse, andere sind mit Zurücklassung ihrer Familien entflohen, und einer hat sich vergiftet. Beklagenswürdige Folge einer Ordnung der Dinge, wo die Gesetze durch Furcht den Betrug nicht zügeln, wo ein inneres Moralprincipium ihn nicht verhindert, und in welcher wegen des nicht durch Verarbeitung roher Materien basirten Handels, die Fähigkeit zu bezahlen sehr geringe ist.

Die häufigen Bankerotte wird man der Störung des Handels mit Westindien durch die Franzosen einzig zuschreiben. Dadurch würde man aber meine Behauptung bestätigen: „Der westindische Zwischenhan-

„del gebe allein America seine mercantische Existenz.“ Haben die Americaner keine westindische Producte mehr, so reichen ihre eigenen Erzeugnisse bey weitem nicht hin, die von England gekauften Manufacturwaaren zu bezahlen; was wird denn für andre Nationen übrig bleiben?

Anecdoten muß man nicht als Criterien des Volkscharacters anführen, wenn sie nicht, erstlich: aus glaubwürdigen Quellen fliessen, oder im ganzen Publicum als wahr anerkannt werden, und wenn sie nicht zweytens: Gesetze und Administration richtig characterisiren. Die von mir erzählten drey in Easton in Pennsylvanien vorgefallenen Tribunalbegebenheiten haben ersteres und letzteres für sich. Ein Prediger ist immer eine gute Autorität, wenn von etwas in seinem Orte während seiner Anwesenheit Vorgefallenen die Rede ist, sonderlich wenn er ein Mann, so wie dieser, dessen rechtschaffenen Character in Bremen, wo er Prediger war, allgemein bekannt ist, und der durch verschiedene lehrreiche theologische Abhandlungen seine Kenntnisse gezeigt hat. Allgemeine Notorietät kann aber die nächtliche Transportirung dreyer freyen americanischen Staatsbürger aus New-York nach einem englischen Kriegsschiffe, auf Befehl des Maire von

New-York, für sich anführen. Eben dieses ist der Fall mit dem Auspeitschen bis auf den Tod; eine Sentenz, die durch eben diesen Maire gegeben wurde. Andere nicht so gewisse Anecdoten habe ich sorgfältig in meinem Buche, um zur Untersuchung einzuladen, als solche bezeichnet. Aber was bedarf ich der Anecdoten, da ein Geschichtsdocument von solcher Wichtigkeit wie Washingtons Briefe mir meine Urtheile eingegeben hat; und da meine selbsteigenen Beobachtungen und Erfahrungen, die man mir doch wohl nicht abläugnen kann, diese Urtheile bestätigten.

Characteristisch ist nun aber wohl folgender Vorfall, den mir zwey wahrheitsliebende Männer, in zweyen schon im Februar dieses Jahres aus Lancaster in Pennsylvanien geschriebenen Briefen, die ich aber jetzt erst erhalten habe, erzählen. Ein Ehemann giebt seiner Frau Ohrfeigen. Die Frau läßt ihn ins Gefängniß sperren, vermöge eines Gesetzes, dessen ich Seite 179 meines Werks erwähne. Der Kerkermeister wirft den unartigen Ehemann in ein unterirdisches Loch, läßt ihn daselbst vierzehn Tage lang ohne Nahrung. Die Frau erkundigt sich endlich bey dem Kerkermeister nach ihrem Manne. Ein abscheuliches Loch wird eröfnet, und — kein Wun-

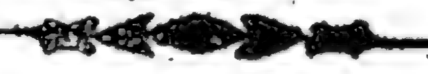
der — der ungehorsame Ehemann darinnen todt und von Ratten halb verzehrt, gefunden. Was geschah der Frau? Nichts! Das Gesetz ist für sie. Was den Kerkermeister? Auch nichts wie Absetzung und ein gelinder Verweis! In einem meiner beyden Briefe, deren Originale ich erbötig bin, vorzulegen, wird hinzugefügt: „man wolle diese Sache „gerne verheimlichen, so wie den überhaupt die Ame„ricaner nicht gerne sähen, daß ihre — hier folgt ein „Ausdruck, den ich nicht nachschreiben mag — der „Welt bekannt würden. Die Frau habe den Schliesser „durch ein Trinkgeld vermocht, ihren Mann ver„hungern zu lassen. Was könne man aber von „einer Colonie Anabaptisten, Methodisten, Quäkern, „Herrnhuther, andrer Schwärmer, und . . . . aus „den brittischen Inseln — anders erwarten. — Es „sey wirklich zu beklagen, daß keine Colonie von „lauter ehrlichen Leuten angelegt werden könne. In „America und Asien ginge dies nicht mehr an; die „Küste von Africa bliebe noch übrig, allein da „müßte man doch das Land des Dahomets zu „vermeiden suchen.“

Mit Bekümmerniß schreibe ich dergleichen harte Aeusserungen ab, die Ergießungen des Herzens im

einem Privatbriefe, wo man sagt, was man wirklich denkt. Ich bin nehmlich im Geringsten kein Feind der Americaner. Ich bin neutral. Ich wünsche, daß sie sich bessern, ihre Sitten reformiren, und wahre Republicaner werden mögen, welches sie jetzt gewiß nicht sind.

Hamburg, den 1sten December 1797.

v. Bülow.



9.

Ueber die Feyertage und Schauspiele in Paris.

Von Mercier *)

Geschrieben im September 1797.

Man hatte ehedem Vergnügen am Sonntage, weil es nur einen Sonntag gab. An diesem Tage gieng

*) Diese Aeusserung des Verfassers über die gegenwärtigen Vergnügungen der Pariser scheint ein Fragment seines neuen Gemähldes von Paris zu seyn, an welchem der Verfasser anhaltend arbeitet.

A. d. Ueb.

Josse, der Goldschmidt, in seinem schönen Kleide aus, und besuchte seine Schuldner, die ihm gut aufnahmen, aber schlecht bezahlten: an diesem Tage lud Thomas Diaforne, jener berühmte Anatom, seine Geliebte, Angelica, zur Zergliederung eines weiblichen Körpers ein, über den er sprechen sollte; an diesem Tage nahm der Urheber des Projects, alle Küsten des Reichs in einen Hafen zu verwandeln, Osmin, der erste der Oeconomisten und Schöpfer ihrer Logick, voll von seinem Genie und von dem vierhundert Millionen, die er den Königen Frankreichs mehr verschaffen wollte, die Diligence, um sich nach Versailles zu begeben; — aber seitdem der Pariser keine Arbeitstage mehr hat, seitdem alle Tage in der Woche und im Jahr Festtage geworden sind, giebt es keine Feste mehr.

O Pariser! Pariser! wenn Ihr Vergnügen haben wollt, so nehmt nur einen Tag in der Woche dazu; wenn Ihr auf diese Art Feyertage macht, so werdet Ihr einen guten Feyertag haben.

Tage des Müßiggangs und der Verführung; Ihr habt Euch so vervielfältigt, daß die öffentlichen und Privatarbeiten durchaus dabey leiden müssen, daß die häusliche Oeconomie dadurch sehr in Unordnung kom-

men, daß allgemeines Elend oder wenigstens Ueberdruß aus diesen ununterbrochenen Zerstreuungen entstehen muß. Gärten von Tivoli, Boskette Italiens, Elysium, Venusgrotte, Odeon, Thiase! wir haben alle antike Namen geborgt und erschöpft, um unsere Bälle, ländlichen Feste und unsere unzählbaren Lusthäuser zu taufen; aber die Mythologie ist, so lachend sie auch seyn mag, noch nicht der Frohsinn selbst.

Das Vergnügen, von dem man uns zu viel verspricht, genießen wir nicht; wir entkräften es durch unser Umherschweifen, und durch unsere veränderlichen Launen; und wenn bey allem Gewirre, Lärmen und Tumulte so oft die üble Laune erscheint, so kommt dieß daher, weil die Quelle des Vergnügens nicht rechtmäßig ist.

Ha! warum hat man jener Menge von Entrepreneurs volle Freyheit gegeben, die, mit Violinen, Gesängen, Tänzen, Possenspielen, Seiltänzereyen, Schaukeln und Raketen der Arbeit Abends um vier Uhr ein Ende machen, und noch ein paar Stunden der Nacht wegnehmen. O Gesetzgebung! o unbedachtsame Polizey! überall herrscht Geschäftslosigkeit!

Aus diesem allgemeinen Hange zur Faullenzerey, wozu Anschlagzettel von allen Farben auffodern, müssen

viel Uebel entstehen. Am mehrsten wundert man sich darüber, wie diese zerstreute, diese umherschweifende Menge subsistiren kann, die täglich zwey und zwanzig Schauspielsäle und dann eben so viele benachbarte Wirthshäuser, eben so viele Caffeehäuser à domino, so viele Restaurateurs mit kleinen Tellern, die hungrig machen, kurz so viele Orte füllt, wo man seine Zeit und sein Geld verliert. Abends um fünf Uhr macht Paris nur eine ungeheure Schenke aus; in dem menschlichen Bienenstocke summen nur Wespen; die Werkstätten sind verlassen.

Wie lassen sich diese große, diese wiederholte Ausgaben bestreiten? Wie kommt der Handwerker dazu? wie hat er, am hellen lichten Tage, den Hammer, die Feile, den Meissel, das Winkelmaaß, das Lineal, den Zirkel verlassen können? und wie kann die Feder und der Pinsel irgend einige große Compositionen entwerfen oder vollenden, wenn die Verführung der nichtswürdigsten Künste sie von jenem anhaltenden Fleiße entfernt, der das Talent allein nährt und stärkt.

Nulla dies sine linea (kein Tag ohne Pinselstrich) war immer der Wahlspruch der Freunde des Ruhms; er war auch der unsere in unserer Jugend. Jetzt ist

er ganz verwischt, und an seiner Stelle hat man die Worte gesetzt: alle Tage seyen Tage der Zerstreuung. Arbeitsame Schriftsteller! schon spottet Eurer die der Nullität so nahe verwandte Faulheit, vergessend jenes Ausspruchs Plutarchs, der Dionys den jüngern sagen läßt: „Du möchtest gern wissen, wie mein Vorfahr so viele Schriften hinterlassen konnte; er verfertigte sie in den Stunden, die Du und ich damit hinbrachten, die Zeit zu tödten und uns zu betrinken.

Ein neues Wort ist in unsere Sprache gekommen, das Wort: Eishändler. Ueberall verkauft man eine Art gefrornen und gezuckerten Wassers, das die Form aller Arten von Früchten annimmt. Um Ostern könnt Ihr Kirschen, um Johannis Weintrauben, und das ganze Jahr hindurch Pfirschen haben. Der ärmste Handwerker drängt sich in die Eissäle und nimmt seine Zuckerfrucht in die linke Hand mit einer halb erstaunten Miene. Ohne Eishändler giebt es keine Feste mehr; man glaubt unter den Himmel Neapels versetzt zu seyn. Wer Euch zu Spatziergängen einladet, verspricht Eis und Sorbets entweder in herrlichen Gärten, oder unter halbbeschatteten Boskets mit geheimnißvollen Irrgängen; dann Wettfahrten auf dem Wasser und in der Ferne Illuminationen in

farbigem Glase. Wer ausserhalb ist, bleibt stundenlang stehn, um eine Rakete, ein kleines Stückchen Feuerwerk zu belauern, und hält es für ein Glück, durch das düstere Grün farbige und symmetrisch gestellte Becher zu bemerken.

Ach! Pariser! Pariser! Einst werdet ihr diese verlehrnen Stunden nur allzutheuer bezahlen. Die Unstätte, welche der trügerische Geschmack am Müssiggange erzeugt, bedrohen Euch, und sind in der That nicht zu berechnen. Der starke Genuß des Vergnügens, ist der Tod des Vergnügens; häuslicher Wohlstand verträgt sich nicht mit dieser Lebensart, die Euch immer aus Euern Häusern entfernt hält; von nun an sind die Familien-Vergnügungen vernichtet; das Zuhausebleiben wird verdrießlich, und bald unerträglich. Zerstreuung giebt es, aber kein Glück mehr.

Wenn künftig Niemand mehr die Arbeit liebt, sich keine Pflicht mehr daraus macht, was soll dann aus der Gesellschaft werden? Rechtschaffenheit verträgt sich nicht sehr mit dieser nur allzusehr autorisirten Faulheit, und mit dem damit verbundenen lästigen Aufwande. Alle Stände und Gewerbe müssen gegenseitig darunter leiden, und alle fühlen bereits die traurigen und schädlichen Wirkungen.

Noch mehr; früh oder spät muß daraus Lebensüberdruß entstehen. Die an eine beständige Unthätigkeit gewöhnte Seele mißfällt sich selbst und verzehrt sich bald. Die Betreibung einer Kunst, eine beständige Arbeit an einem großen oder an einem einzigen Gegenstande knüpft uns an das Leben, und macht es uns lieb. Wenn wir den vollkommenen Gebrauch unserer Seele aufgeben: so findet sie sich geneigter, sich von uns zu trennen.

O welche politische Unvorsichtigkeit, dieser Menge von Comödianten aller Art, allen diesen Verkäufern von Tönen, Gebehrden, Schwärmern und Sprühteufeln, allen diesen bekannten Zeitdieben, Thor und Angel geöffnet zu haben, die, unter so vielen verschiedenen Namen, das wahre Leben des Menschen, sein arbeitsames Leben, das Pfand seines Unterhalts und seiner häuslichen Tugenden wegraffen; alles fodert zur schleunigen Abschaffung dieser Legionen von Possenspielern auf.

Aber bekanntlich sind alle Histrionen, die auf der Bühne auftreten, alle Fiedler, alle Flötenspieler, alle Pferdetummler, alle Lampenanzünder Künstler geworden, und seitdem sind, aus edler Nacheiferung, die Schenkwirthe Entrepreneurs, die Restaurateurs Kauf-

leute, die Köche Chemiker, Nicolet's Nachfolger Administratoren oder Directoren geworden, und die Eishändler endlich (ein neues und wichtiges Gewerbe) eine Art von gastfreundschaftlicher Prinzen; denn sie bewohnen und bewirthen früh in den ehemaligen Apartements der Ducs, Pairs und Marschälle. Der Herr ist, so zu sagen, unsichtbar; man sieht nur seine Minister, und jeder derselben hat sein Departement, d. h. seinen Salon.

Der Wasserträger, der nur den Fluß, die unerschöpfliche Eisquelle, kannte, und von dieser neuen Herrschaft nichts begreift, kommt, um mit ganz offnen Augen einen Restaurateur des Eises zu sehen; wenn ers anrührt, fürchtet er sich zu verbrennen.

Aber ich fürchte sehr, daß es zu spät seyn möchte, der unklugen Eröfnung so vieler Müssiggangsörter, und zwey bis dreyhundert ländlichen Festen Einhalt zu thun, die sich bis in die Vorstädte, den Aufenthalt unserer Manufacturen, erstrecken, wo bey den Ringspielen der Jüngling und das Mädchen bis zum Schwindel herumgedreht werden, wo die Schaukeln einen Geliebten mit seiner Geliebten, den einen über die andere hängend, über die Gipfel der Bäume schwingen. Stürzt irgend ein junger Unbesonnener, bey

einem zu hohen Schwunge, oder bey der Rolle des Sylphen sich vergessend, von dem luftigen Seile in den Sand herab, wo er stirbt: so tritt plötzlich ein anderer an seine Stelle, und der Schaukler erhebt und erniedrigt sich von neuen. Der Sylphyde mit zerstreuten Haaren, sieht aus den Lüften herab den Todten wegtragen, und ihn bald verschwinden; die staunende Menge hat nicht einmal daran gedacht. Das fröhliche Geschrey der Tänzer, der Ton der Instrumenten, die jungen Mädchen, die sich einander rufen, das schnelle Laufen der Flatter-Gänse, die sie verfolgen, das Umschwingen der Ringspieler, alles das hält Euch in einer Betäubung, die alle Besinnung raubt; in einer Bewegung, die stumpf macht; kurz, diese Uebermaaß der Zerstreuung macht die Seele unempfindlich.

Erlaubt man sich einmal diese Freyheit (einer der größten und gefährlichsten Mißbräuche des Worts): so weiß man nicht mehr, wie man es anzufangen hat, sie einzuschränken. Der eine hat die Patente, der andre einen Pacht gezahlt; dieser spricht von schönen Künsten, die man tyrannisirt; Madame Angot ist sicher ein Meisterstück der Poesie, da es die Gaukelbuden bereichert. Alle Componisten auf den

Boulevards haben Freyheit für ihre Farcen, die sie ihr Gewerbe nennen; und alle kleine Bürgerinnen nehmen, sobald es fünf Uhr schlägt, ihre Schalls, und zwingen ihre Väter, ihre Brüder, ihre Onkel, ihre Cousins oder einen gefälligen Nachbarn, sie zu begleiten. Alle Boulevards müßen betreten, die Schauspielerhölen müßen besucht werden; man muß vor allen großen Pantomimen sitzen; und dann beehrt man mit den Namen Handel und Unternehmung die Schaukeln, Ringspiele, Harlekins, Grimassen und die Pfeiffen und Trommelaccorde, die den Fiedler müde und schläfrig machen, und noch nach Mitternacht ertönen.

Man geht endlich wieder nach Hause; man ißt nicht, oder man ißt schlecht; man hat sich mit Leckerbissen genährt. Das Ochsenfleisch à la mode ist verschwunden, und ist nur noch in Carricatur zu sehen; man legt sich sehr spät zu Bette mit Augen, die durch Lampenfeuer oder Rauch roth geworden sind; und statt aller Speisen mit dem Sorbet oder der Limonade des Eishändlers im Magen; und das Eis macht die Pariser nicht satt. — O wer giebt uns — Aufwand für Aufwand! — Chapelle's und Moliere's nahrhaftes Gasthaus zurück!

10.

Miscellen.

Plagiat einer ungewöhnlichen Art.

In einem schätzbaren Journal, der Deutschen Monatsschrift, habe ich etwas sehr Auffallendes gefunden, das man in einer solchen Zeitschrift nimmermehr erwarten sollte, und das seit Entstehung der Journale in Deutschland in einem periodischen Werk von verdientem Ruf einzig ist. Im Juny-Heft 1797 lieset man einen Aufsatz betitelt: Venedig. Eine Skizze; und im September-Heft 1797 eine andere: Ueber Lebensart, Sitten und Gebräuche der Genueser, die beyde zusammen 33 Groß 8vo Seiten füllen. Gewiß wußten die Herausgeber dieses Journals nicht, daß sie Nachdrücke aus einem bekannten Buche; England und Italien betitelt, dem Publico lieferten. Wahrscheinlich wurden sie von dem Einsender hintergangen, der die Entdeckung seines Betrugs nicht ahnete, weil er glaubte, bloß anonyme Aufsätze aus einem nicht mehr bestehenden Journal,

Litteratur und Völkerkunde abzuschreiben, wo diese Aufsätze im Jahrgang von 1782 Wort für Wort zu lesen sind; und zwar war es der allererste Aufsatz des ersten Hefts, der jene Skizze von Venedig enthielt, welchen im folgenden Heft der Versuch über die Genueser folgte. Es waren Theile meines Gemähldes von England und Italien, das nachher unter meinem Namen erschien. Diese Nachricht, indem sie eine Vindicirung meines litterarischen Eigenthums ist, wird den Herausgebern der D. Monatsschrift durch die Warnung fürs Künftige weniger mißfällig seyn, da — wie aus einem andern der Litt. und Völkerk. entwandten Aufsatz: „Ueber die Regierung und Policey „in China" (Deutsche Mon. Schr. Juny 1797) erhellet — der unwürdige Abschreiber sich vorgesetzt zu haben scheint, jenes ehedem von mir herausgegebene Journal auch anderweitig für die Deutsche Monatsschrift zu plündern. Ein solcher Abschreiber steht noch tief unter dem Nachdrucker, da dieser bloß den Beutel des Verfassers angreift, jener aber ihm seinen Namen raubt. — Gegen solchen Unfug sind die Deutschen bis zum Erstaunen gleichgültig. Ich könnte hier ein kürzlich erschienenes historisches Fragmentenbuch in mehreren Bänden nennen, das sehr gelesen worden,

und noch in diesem Jahr eine vermehrte und verbesserte Auflage erhalten hat; ein Buch, das von einem Ende zum andern ein Inbegrif solcher schändlichen Plünderungen ist, wobey die Herausgeber auch nicht einen einzigen Namen der so mißhandelten lebenden Verfasser genannt haben; der deutsche Lesepöbel — der mit solchen Bauern zu vergleichen ist, bey denen eine Fasanenpastete keinen Vorzug vor einer Speckschüssel hat — aber gerne geglaubt hat, daß alles dies aus der Feder jener obscuren Scribenten geflossen ist.

Nachtheil des Preßzwangs.

Vielleicht dürften nicht alle Leser der Minerva die vortrefliche Schrift kennen, die der so verdienstvolle Kriegsrath Gentz dem jetzigen Könige von Preussen gleich nach seiner Thronbesteigung im November übergeben hat. Die darin enthaltenen Grundsätze zeigen auf wenig Blättern den ganzen Inbegrif eines weisen Staatssystems. Ueber den Preßzwang ist wohl nie etwas bessers einem großen Fürsten gesagt worden. Es verdient daher in unsern Tagen, wo noch immer in vielen Cabinet-

ten diese Maaßregel wahrhaft plump beurtheilt wird, die höchste Aufmerksamkeit der Machthaber. Der Verfasser sagt: „Der Preßzwang ist ein System, das, aus seinem wahren Standpuncte betrachtet, dem Interesse der Regierung nachtheiliger ist, als es je, auch in seiner schlimmsten Ausdehnung, den Rechten des Bürgers werden kann. Was, ohne alle Rücksicht auf andre Gründe, jedes Gesetz, welches Preßzwang gebietet, ausschließend und peremtorisch verdammt, ist der wesentliche Umstand, daß es, seiner Natur nach, nicht aufrecht erhalten werden kann. Wenn neben einem jeden solchen Gesetze nicht ein wahres Inquisitions-Tribunal wacht, so ist es in unsern Tagen unmöglich, ihm Ansehen zu verschaffen. Die Leichtigkeit, Ideen ins Publicum zu bringen, ist so groß, daß jede Maaßregel, die sie beschränken will, vor ihr zum Gespötte wird. Wenn aber Gesetze dieser Art auch nicht wirken, so können sie doch erbittern; und das ist eben das Verderbliche, das sie erbittern, ohne zu schrecken. Sie reitzen gerade diejenigen, gegen welche sie gerichtet sind, zu einem Widerstande, der nicht immer nur glücklich bleibt, sondern am Ende sogar rühmlich wird. Die armseligsten Produkte, denen ihr innrer Gehalt nicht ein Leben von zwey Stunden sichern würde,

drängen sich in den Umlauf, weil eine Art von Muth mit ihrer Hervorbringung verknüpft zu seyn scheint. Die nüchternsten Scribenten fangen an für „helle Köpfe" zu gelten, und die feilsten erheben sich auf einmal zu „Märtyrern der Wahrheit." Tausend bösartige Insecten, die Ein Sonnenstrahl der Wahrheit und des Genies verscheucht hätte, schleichen sich jetzt, begünstiget von der Finsterniß, die man ihnen geflissentlich schuf, an die unbewahrten Gemüther des Volkes, und setzen ihr Gift — als wäre es eine verbotne Kostbarkeit — bis auf den letzten Tropfen ab. Das einzige Gegengift — die Producte der bessern Schriftsteller — verliert seine Kraft, weil der Ununterrichtete nur allzuleicht den, welcher von Schranken spricht, mit dem verwechselt, welcher die ungerechten gut heißt. Nicht also, weil der Staat oder die Menschheit dabey interessirt wäre, ob in diesem von Büchern umflutheten Zeitalter tausend Schriften mehr oder weniger das Licht erblicken, sondern weil Ew. Majestät zu groß sind, um einen fruchtlosen und eben deshalb schädlichen Kampf mit kleinen Gegnern zu kämpfen: — darum sey Preßfreyheit das unwandelbare Princip Ihrer Regierung. Für gesetzwidrige Thaten, für Schriften, die den Character

solcher Thaten anziehen, müsse Jeder verantwortlich, strenge verantwortlich seyn: aber die bloße Meinung finde keinen andern Widersacher, als die entgegengesetzte, und, wenn sie irrig ist, die Wahrheit. Nie kann dieß System einem wohlgeordneten Staate Gefahr bereiten, nie hat es einem solchen geschadet. Wo es verderblich wurde, da war die Zerstörung schon vorangegangen, und der gefräßige Schwarm wuchs nur aus der Verwesung hervor." — —

Zwey historische Calender, im Ungerschen Verlage erschienen, verdienen der Lesewelt empfohlen zu werden:

Militärischer Calender auf das Jahr 1798. Der Inhalt ist die Geschichte der politischen Kreutzzüge gegen die Franzosen, und zwar als Anfang des berüchtigten ersten Feldzugs vom Jahr 1792 mit einer sehr schönen Karte von dem damahligen Kriegsschauplatze geziert, wozu noch 12 Bildnisse von Feldherrn kommen. Da alles bis jetzt über die unerwarteten Begebenheiten dieses Feldzugs, der alles entschied, erschienene, für den Geschichtsfreund höchst unbefriedigend war, so ist die hier aufgestellte Erzählung jener Vor-

fälle als ein litterärischer Fund zu betrachten. Was ihr an historischer Kunst abgeht, das ersetzt Wahrheit, Genauigkeit, tiefe Sachkenntniß, und eine trefliche Beurtheilungskraft. Man nennt einen großen militärischen Schriftsteller als den Verfasser; wenigstens ist das Product seiner nicht unwürdig.

Der andere ist der historisch-genealogische Calender für 1798 auch mit Bildnissen und historischen Kupfern, Rußland betreffend, da der Inhalt eine Skizze der Regierungs-Geschichte Catharina II. ist; einer Fürstin, die bey allen ihren — — — — wie soll man diese Handlungen nennen? — — — — eine sehr ausserordentliche Frau war, und von den mächtigsten Monarchen gefürchtet wurde. Auffallend ist das hier concentrirte Verzeichniß ihrer großen Regententhaten. Kein Fürst kam ihr in Beschützung der Wissenschaften gleich; sie wandte ungeheure Summen an, um zur Cultur ihres noch halb barbarischen Volks aus dem Auslande Bücher anzuschaffen; jetzt werden diese, nach dem Beyspiel des unsterblichen Caliphen Omar, an den russischen Gränzen verbrannt.

v. A.

Wichtiger Druckfehler. Man lese Minerva November 1797. S. 377. Z. 12. Eggers statt Ehlers.

Entwurf.

Viele Schriffsteller und Buchhändler beehren mich fortdauernd mit Zusendungen von Büchern aller Art, und wünschen davon in der Minerva eine litterarische Anzeige, die ich in Betref empfehlungswerther Schriften, selbst bey meinem besten Willen, aus Mangel an Zeit zur Lectüre, nur sehr selten zu geben vermag. Indessen bin ich von dem Nutzen solcher früher Anzeigen überzeugt, und finde es höchst zweckwidrig, daß die meisten unsrer critischen Journale auf diesen wichtigen Umstand wenig Rücksicht nehmen. Die frühen Recensionen von neuen Büchern gehören bey ihnen zu den Ausnahmen — Ich rede nur von ausgezeichneten Producten in allen Fächern, deren Existenz wenig Wochen nach jeder Messe keinem nachforschenden Litteratur-Freunde mehr unbekannt ist, und der gerne etwas mehr davon wissen möchte — Und doch wird die Nützlichkeit eines solchen Instituts durch die gewöhnliche Verspätung jener Anzeigen gar sehr geschwächt, wovon die Beweise hier überflüßig sind. Diese Verspätung hat die anonymen Selbst-Recensionen, die Buchhändler-Recensionen und andern Unfug dieser Art veranlaßt, der in so vieler Rücksicht der Litteratur nachtheilig ist.

Diese Betrachtungen, verbunden mit dem Wunsche nach Möglichkeit nützlich zu seyn, haben bey mir folgende Idee erzeugt:

Mit Anfang des künftigen Jahres 1798 an, wird den Minerva-Heften monatlich ein vom Text ab-

gesonderter critischer Anzeiger von neuen historischen und politischen Büchern angehängt. Ein Verfasser eines neuen Buchs in diesen Fächern, der die Existenz seines Products nicht allein bald angezeigt, sondern auch — vorausgesetzt, daß es Empfehlung verdient, — zweckmäßig empfohlen zu sehen wünscht, wendet sich an einen Schriftsteller, der in diesem Fache, wo nicht einen berühmten, doch bekannten Namen hat, und ersucht ihn, um eine kurze critische Anzeige des Buchs mit seinem Namen unterzeichnet. Je berühmter der critische Aufsteller ist, je mehr wird der Zweck des Verfassers erreicht werden; dahingegen er durch eine Anzeige von einem in der gelehrten Welt fast gar nicht bekannten Schriftsteller seine Absicht verfehlen, und nicht mehr bewirken würde, als eine Empfehlung des eignen Verlegers zu verschaffen vermag. Auch sehe ich nicht ein, daß die Bescheidenheit oder Delicatesse selbst von solchen Schriftstellern, die einen gegründeten Ruf haben, beleidigt werden dürfte, wenn ein gelehrter Freund ihnen den Dienst erwiese, auf eine ihrer neuen Schriften, das Publicum zeitig aufmerksam zu machen. Oft trägt auch der berühmte Verfasser Bedenken sich auf den Titel zu nennen; da denn bey allem Verdienst des Buchs, und bey der Achtung, die sonst sein Name demselben verschaffen würde, es als anonym in Gefahr geräth, nicht bekannt zu werden. Durch solche critische Anzeigen hingegen wird diese Besorgniß geho-

den. Die Eingesandten werden in der Minerva abgedruckt, wobey aber folgende Bedingungen zu bemerken sind:

1) Die Anzeige kann bloß historische, politische, und andre damit verwandte Bücher betreffen, als geographische, statistische rc.

2) Ohne Unterschrift eines nahmhaften in Meusels Lexicon aufgezeichneten Schriftstellers wird nichts aufgenommen.

3) Diese zum Abdruck bestimmte critische Notiz muß sehr leserlich geschrieben seyn, und darf nicht mehr als zwey, höchstens drey gedruckte Seiten einnehmen.

4) Die Zusendung geschieht postfrey an die Hoffmannsche Buchhandlung in Hamburg, und zwar nicht anders, als durch eine solide Buchhandlung, die für die Richtigkeit des Namens bürgt, und die Zahlung der Insertions-Kosten übernimmt, wofür man einen Groschen für jede Zeile zu entrichten hat.

Am Ende des Jahres kommt ein Register der Bücher und ihrer Empfehler, das, wenn der Plan gehörig befolgt wird, eine vollständige Uebersicht der besten neuen Producte in den Fächern der Politick und Geschichte verschaffen dürfte.

v. Archenholz.

Inhalts-Verzeichniß des 4ten Bandes.

Vom Jahre 1797.

October.

Seite

1. Ueber die Pariser Vorfälle am 4ten September 1797. Von Perry. . . . 1
2. Der öffentliche Ankläger und der Juwelier. Ein Gespräch. Von Richer Serizi. . . . 16
3. Die letztern Versuche der Minister Ludwig XVI. das königliche Ansehen gegen die Democraten zu behaupten. Von dem Ex-Minister Bertrand de Molleville. . . . 29
4. Zweytes Schreiben von der Lahne, vom 30sten September 1797. . . . 98
5. Potemkin. Der Taurier. Fortsetzung. . . . 119
6. Einige Worte über die letzte Revolution in Frankreich. Vom Herausgeber der Minerva. . . . 133

Seite

7. Acten-Stücke zur neuesten Verschwörung in Frankreich. Fortsetzung. . . 139
8. Zur Geschichte der Freylassung des Generals Lafayette und seiner Mitgefangenen. Vom Hauptmann v. Archenholz. . . . 135
9. Ueber den Mißbrauch des Worts Philosophie in Frankreich. Vom Dr. Roussel. . . 177
10. Anecdoten von einigen der letzthin verbannten französischen Volks-Repräsentanten. . . 181

November.

1. Drey Memoriale über französische Angelegenheiten. Von Edmund Burke. 239
2. Potemkin. Der Taurier. Fortsetzung. 286
3. Nachricht von einem unbekannt gebliebenen deutschen Völkchen. Vom Hauptmann v. Archenholz. . . 310
4. Letzter Versuch der geheimen Rathgeber Ludwigs XVI., ihn aus den Händen

Seite
der Jacobiner zu retten. Von Bertrand de Molleville. 313
5. Auszug aus Mallet Dupans Briefen an den ersten Minister des Königs von Sardinien über Frankreichs Lage. Geschrieben im Jahr 1797. 331
6. Actenstücke zur Geschichte der Englisch-französischen Friedensverhandlungen in Lille. 353
7. Fragment eines Briefes aus Copenhagen vom 4ten November 1797. 370
8. Ueber die Memoires des Generals von Bouillé. Vom Hauptmann von Archenholz. 375
9. Miscellen. Von ebendemselben. 378

December.

1. Der gegenwärtige Zustand Englands. Eine Rede von Mr. Fox am 10ten October 1797. 385
2. Drey Memoriale über französische Angelegenheiten. Von Edmund Burke. Fortsetzung. 409
3. Geschichte des portugiesischen Kriegs im Jahre 1761. Vom General Dumouriez. 461

Seite

4. Letzter Versuch der geheimen Rathgeber Ludwigs XVI., ihn aus den Händen der Jacobiner zu retten. Von Bertrand de Molleville. (Beschluß.) 476

5. Schreiben des Herzogs von Rochefoucault Liancourt an den Minister Ludwig XVI., Bertrand de Molleville. Hamburg, den 1sten December 1797. 504

6. Die Meuterey in Nancy im August 1790. Vom General von Bouillé. 510

7. Actenstücke zur Geschichte der Englisch-französischen Friedensverhandlungen in Lille. Fortsetzung. 550

8. Noch ein paar Worte über America. Von D. v. Bülow. 540

9. Ueber die Feyertage und Schauspiele in Paris. Von Mercier. 551

10. Miscellen. Vom Herausgeber. 561

Inhalts-Verzeichniß des 4ten Bandes vom Jahre 1797. 571

Ende des 24sten Bandes der Minerva.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google